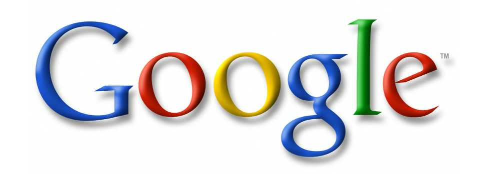



Oesterreichische
Geschichte in Gedichten.


STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Kaiser Franz Josef I.

Oesterreichische Geschichte in Gedichten.

Zum sechshundertjährigen Jubiläum

des

Einzuges Rudolfs von Habsburg in Wien

herausgegeben

von

Ignaz Pennerstorfer,

Lehrer an der Uebungsschule des städt. Pädagogiums.

Mit dem Bildnis Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I.

Wien

Verlag von Julius Klinkhardt

1878.

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig.

Vorwort.

Unter den Lehrgegenständen der Volks- und Bürgerschule nimmt die vaterländische Geschichte eine hervorragende Stellung ein. Sie soll dem jungen Staatsbürger den Werdeprozess seines großen Vaterlandes darlegen; sie soll ihm die Reihe glänzender Namen vorführen, deren Träger sich durch ihr Wirken einen Ehrenplatz in dem vaterländischen Ruhmestempel gesichert haben; an ihr soll sich das jugendliche Gemüth erbauen und erheben; an ihren Helden soll es erwarmen; an ihren Charakteren sich der Wille kräftigen und stählen; an ihr endlich sich die Wahrheit des Dichterwortes erweisen:

„Der Oesterreicher hat ein Vaterland und liebt's,
und hat auch Ursach' es zu lieben."

Die Erreichung dieses schönen Zieles fällt natürlich nicht einer einzigen Unterrichtsstufe zu; eine so hohe Aufgabe erfordert das harmonische Zusammenwirken aller.

Der ministerielle Lehrplan schließt hierüber jeden Zweifel aus. Er weist jeder Stufe die Grenzen an, innerhalb deren

sich der Geschichtsunterricht zu bewegen hat; er bestimmt somit, wenn auch nur im Allgemeinen, die quantitative Seite dieser Disciplin, überläfst jedoch die qualitative, der Freiheit der Methode entsprechend, dem Ermessen des Lehrers.

Es kann nicht Aufgabe oben genannter Anstalten sein, mit ängstlicher Genauigkeit und Lückenlosigkeit die Geschichte des Vaterlandes zu verfolgen. Schon die diesem Gegenstande zugewiesene Zeit gebietet dem Lehrer nach der Richtung weise Mäßigung. Es genügt, wenn man in großen Zügen ein historisches Bild entwirft, die hervorragendsten Epochen und Männer, welche auf die Geschicke des Vaterlandes einen gestaltenden Einfluss genommen, vorführt und nach Zeiträumen gruppirt. Wird die Güte des Unterrichtes überhaupt weniger nach seiner quantitativen, als qualitativen Seite beurtheilt, so ist dies beim Geschichtsunterrichte in erhöhtem Maße der Fall. Mehr als irgendwo liegt hier die Eindringlichkeit und Nachhaltigkeit des Unterrichtes in seiner Qualität, d. h. in dem, was der Lehrer vornimmt und darin, wie er es thut.

Wenn somit der ministerielle Lehrplan dem Lehrer in Bezug auf die Menge des Unterrichtsstoffes volle Freiheit wahrt, so ist es anderseits des Lehrers unabweisliche Pflicht, dafür zu sorgen, dass der behandelte Stoff dauerndes Besitzthum der Schüler werde. Um dies zu erreichen, ist ein freier Vortrag fast unerläfslich. Je unmittelbarer der Unterricht auf die Schüler wirkt, desto nachhaltiger ist er. Und gerade beim Geschichtsunterrichte ist eine lebensvolle Schilderung der Personen und Begebenheiten, die belebende Wärme des gesprochenen Wortes von großer Bedeutung. Die Erfahrung lehrt dies zur Genüge.

Hat das Wort des Lehrers das seine gethan, so thue die Poesie das übrige, d. h. der Lehrer lasse durch zeitweise Vorlesung eines Gedichtes die besprochene Thatsache in poetischer Verklärung nochmals auf die Kinder wirken. Bei dem bekannten Einflusse der Poesie auf das kindliche Gemüth wird dadurch eine so innige Wechselseitigkeit zwischen Personen und Begebenheiten hervorgerufen, daſs die einen mit den andern in dem Gedächtnisse des Schülers fast unlöslich verknüpft werden. Die Wahrheit dessen habe ich wiederholt erfahren. Für die Brauchbarkeit historischer Gedichte beim Unterrichte spricht aber auch die Thatsache, daſs in allen Lesebüchern von den unteren bis zu den obersten Stufen solche Gedichte Aufnahme gefunden haben.

Was das Lesebuch bei seiner vielseitigen Aufgabe in dieser Beziehung nur anzudeuten vermag, ist in dem vorliegenden Buche ausgeführt. Es enthält ein gutes Stück vaterländischer Geschichte in poetischer Gestalt. Aber noch mehr: Es ist nicht schlechthin eine Sammlung historischer Gedichte, sondern legt den Schwerpunkt seiner Brauchbarkeit auf den eingeschobenen Text, durch welchen einerseits der Zusammenhang der Gedichte vermittelt, anderseits der Gebrauch derselben in der Schule erleichtert wird. Es schickt die jedem Gedichte zu Grunde liegende historische Thatsache dem Gedichte selbst voraus und scheidet auf Grund der besten Quellenwerke die Dichtung von der historischen Wahrheit, will somit nach dieser Richtung dem Lehrer ein verläſslicher Führer sein.

In erster Linie ist vorliegendes Werk somit ein Handbuch für den Lehrer. Es wird aber auch den Weg in die Familie finden, denn es ist gewissermaßen auch ein „Vater-

ländisches Ehrenbuch" und bietet eine solche Menge geschichtlich-ethischer Momente, dass es in mehrfacher Richtung bildend auf die Jugend wirken muss.

So möge denn das Buch den Weg in die weite Welt antreten. Aus der Schule hervorgegangen, möge es wieder in dieselbe zurückkehren und ihren Zwecken in bester Weise dienen. Möge es dazu beitragen, die österreichische Jugend für große und schöne Ideen zu begeistern und jene Männer hochachten zu lernen, die aus der kleinen Ostmark ein so gewaltiges Reich geschaffen. Möge es das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Länder der öst.-ung. Monarchie stärken und schon bei der Jugend die Liebe zu dem erlauchten Geschlechte zur Geltung bringen, welches seit fast sechshundert Jahren zum Segen des Landes den österreichischen Thron schmückt.

In diesem Sinne wünscht das Buch aufgenommen zu sehen

Wien im September 1878.

der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Motto:

„Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an,
das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
dort in der fremden Welt stehst du allein,
ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.“

Schiller.

Der Germanenzug.

Hamerling.

Ein reisig Volk steht harrend an der Schwelle
des Occidents und pocht an seine Thore,
ein Volk mit blauen Augen, blonden Haaren.
Kraftvoll in ihres jungen Seins Aurore
wallt sie heran, die frische Völkerwelle:
Ein Heldenstamm sucht kämpfend neue Laren.
Aufhorchend steh'n die Scharen:
Sie lauschen — ringsum rastet Schild und Frame —
denn Seherworte deuten ihrem Glauben
Alraunenspruch und weißer Rosse Schnauben.
Wer sind die Reisigen? wie tönt ihr Name?
Was will der Adlerschwarm im stolzen Fluge?
Germanen sind's auf ihrem Wanderzuge.

. . . .

Hinwallt der Zug und frohgemuth beschreiten
Europas Grenzen sie; von Wolkenstreifen,
die glänzend durch den reinen Aether schweifen,
herniederschau'n die Genien der Zeiten,
und aus den Stralen dieses Morgens weben
ein neues Schicksal sie, ein neues Leben.

Einleitung.

Die Herrschaft der Römer hatte geendet, der Romanismus war dem Germanismus gewichen. An Stelle der römischen Ueberkultur trat die derbe Sitte eines neuen, kraftvollen Geschlechts und gab dem von den Römern hinterlassenen Erbe sein ureigenstes Gepräge. Bis in unsere Heimat drang der Pulsschlag des neuen Völkerlebens. Die Stätten, wo einst römische Legionen lagerten, sanken in Asche, oder wurden der Tummelplatz einer fremdartigen Welt. Hunnen, Avaren, Slaven und Magyaren traten nach oder neben einander im oberen Donauthale auf und bedrohten das germanische Element. Waren die ersteren mehr ephemere Erscheinungen, so zeigten sich die Magyaren von um so zäherer Natur. Wenn dennoch das Endresultat der vielen Kämpfe für die Deutschen günstig war, und das obere Donauthal ihnen erhalten blieb, so danken wir dies außer der ausdauernden Tapferkeit besonders ihrer staatenbildenden Kraft, vermöge welcher sie bereits zur Zeit der Sachsenkaiser ein wohlgeordnetes Staatengebilde der losen Masse der nomadisierenden Magyaren entgegenstellen konnten.

Vom Niedergange der Römerherrschaft bis zur vollkommenen Germanisierung des oberen Donauthales verfloss jedoch geraume Zeit. Und eben diese ist für uns von nicht geringer Bedeutung. Gerade die gewaltige Bewegung, welche die Germanen ergriffen hatte, reifte jene schönen, plastischen Heldengestalten heran, welche wir in den deutschen Volksepen bewundern. Mit dem Aufhören des Wanderlebens endet auch das Kindesalter unseres Volks, und so bezeichnet das Jahr 600 zugleich das Ende der epischen Heldenzeit.

Unter den Ereignissen jener Periode bewirkte der Einfall der Hunnen im Donaulande eine heftige Erschütterung, die sich steigerte, als Attila sich zum Zuge nach dem Westen anschickte. Dadurch mußte das obere Donaubecken als Durchzugsland nothwendig an Bedeutung gewinnen, und somit auf dasselbe auch ein Theil jenes Glan-

zes fallen, mit dem die Sage Attilas Person zu umweben gewusst hat. Und in der That erscheint im hunnischen Sagenkreise die mythische Gestalt des österr. Markgrafen Rüdiger von Bechlaren neben Etzel als die hervorragendste. Durch ihn wird der Hunnenkönig auf Kriemhildens Schönheit aufmerksam gemacht, und da er am burgundischen Hofe als Etzels Brautwerber auftritt, erscheint er als das bindende Glied zwischen dem hunnischen und dem burgundischen Sagenkreise, zwischen dem ersten und zweiten Theile des großen deutschen Epos. Rüdiger wird von Etzel nach dem Burgunderlande geschickt, um die verwitwete Kriemhilde zu werben:

„Da rüstete sich Rüdiger wohl auf die Fahrt geschwind,
er schied von seinem Weibe, der edlen Gotelind;
von seiner Burg Bechlaren dort an dem Donaustrand
ritt er mit stolzen Recken hin durch der Baiern Land."

Am 12. Tage langt er in Burgund an und bringt alsbald seine Werbung vor. Gunther und seine Brüder schenken ihm trotz der Warnung Hagens Gehör und verständigen auch Kriemhild. Diese empfängt Rüdiger, gibt ihm aber erst nach langem Zögern und nach einem unheilvollen Versprechen seinerseits vor allen Helden die Hand als Zeichen der Einwilligung. Bald finden wir sie auf der Reise nach dem fernen Osten. Gernot und Giselher geben ihr bis zur Donau das Geleite, und nach einem schmerzlichen Abschiede setzt sie mit ihrem Schützer Rüdiger die Reise fort.

„Ueber die Donau kamen sie jetzt gen Baierland."

Ohne Aufenthalt giengs thalwärts weiter bis Bechlaren.

„Viel minnigliche Dienste der Markgraf ihnen bot.
Da gab die Königstochter zwölf Armspangen roth
der Tochter Gotlindens und also gut Gewand,
dass sie kein bessres brächte hin in König Etzels Land.

Obwohl ihr war benommen der Nibelungen Gold,
alle die sie sahen machte sie sich hold
noch mit dem kleinen Gute, das ihr verblieben war,
dem Ingesind des Wirtes bot sie große Gaben dar.
Dafür erwies Frau Gotlind den Gästen von dem Rhein
auch so hohe Ehre mit Gaben groß und klein,
daß man da der Fremden wohl selten einen fand,
der nicht von ihr Gesteine trug oder herlich Gewand."

Endlich verließen die Gäste die gastfreundliche Burg des österr. Markgrafen und kamen nach Medelicke (Mölk.)

„Ein Wirt war da gesessen, Astold genannt,
der wies sie die Straße ins Oesterreicherland
gegen Mautaren an der Donau nieder:
da ward viel Dienst erboten der reichen Königin wieder."

* * *

„Bei der Traisem hatte der Fürst von Hunnenland.
eine reiche Veste, im Lande wohlbekant,
mit Namen Traisenmauer: einst wohnte Helke da
und pflag so hoher Milde als wohl nicht wieder geschah."

Nach viertägigem Aufenthalte gieng es wieder weiter.

„Eine Stadt liegt an der Donau im Oesterreicherland,
die ist geheißen Tulna. Da ward ihr bekant
manche fremde Sitte, die sie noch niemals sah.
Da empfingen sie gar Viele, denen noch Leid von ihr geschah.

Es ritt dem König Etzel ein Ingesind voran,
fröhlich und prächtig, höfisch und wohlgethan,
wohl vierundzwanzig Fürsten mächtig und hehr:
Ihre Königin zu schauen, sie begehrten sonst nichts mehr."

* * *

„Da kam der König Etzel und Herr Dieterich
mit seinen Helden allen. Da sah man ritterlich
manchen edeln Ritter bieder und auch gut.
Davon ward Kriemhilden gar wohl erhoben der Muth."

Da sprach zu der Königin der edle Rüdiger:
„Frau, euch will empfangen hier der König hehr."

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

„Da hob man von der Märe die Königin hehr.
Etzel der reiche nicht säumt' er länger mehr:
Er schwang sich von dem Rosse mit manchem kühnen Mann:
Voller Freuden kam er zu Frau Kriemhilden heran.

Zwei mächtige Fürsten, das ist uns wohlbekant,
giengen bei der Frauen und trugen ihr Gewand,
als der König Etzel ihr entgegen gieng
und sie den edeln Fürsten mit Küssen gütlich empfieng."

* *
*

— — — — — — — — — — — — —

„Während König Etzel bei Kriemhilden stand
thaten junge Degen wie Sitte noch im Land:
Waffenspiele wurden schön vor ihr geritten;
das thaten Christenhelden und Heiden nach ihren Sitten."

* *
*

— — — — — — — — — — — — —

„Da ritten sie von Tulna gen Wien in die Stadt;
in schönem Schmucke fand man da Frauen ohne Zahl:
Sie empfingen wohl mit Ehren König Etzels Gemahl.

In Ueberfluß und Fülle war da für sie bereit
wes sie nur bedurften. Viel Degen allbereit
sahn froh dem Fest entgegen. Herbergen wies man an:
Die Hochzeit des Königs mit hohen Freuden begann."

*
* *

„Diese Hochzeit währte siebzehn Tage lang.
Von keinem andern König weiß der Heldensang,
der solche Hochzeit hielte: es ist uns unbekant.
All die da waren, die trugen neues Gewand."

*
* *

„Am achtzehnten Morgen von Wien die Helden ritten.
In Ritterspielen wurden der Schilde viel verschnitten
von Speren so da führten die Recken an der Hand:
So kam der König Etzel mit Freuden in der Heunen Land."

So das Nibelungenlied.

Doch damit ist die Theilnahme Oesterreichs an der Sage noch nicht abgeschlossen. Dietrich, der Held von Bern, aus dem Geschlechte der Amalen, ist der Mittelpunkt des ostgoth. Sagenkreises, der durch des Berners Flucht zu Etzel enge mit dem hunnischen Sagenkreise verknüpft ist. In dem Gedichte: „König Laurin oder der kleine Rosengarten" kämpft Dietrich in den Tiroler Bergen gegen Zwerge und

überwindet sie. In dem Epos: „Rosengarten zu Worms" läßt die deutsche Sage ihre beiden Hauptthelden: Siegfried und Dietrich in Worms gegen einander kämpfen. Ein Recke Dietrichs, Siegstab der junge, sucht Dietleib von Steier, um ihn zum Kampfe einzuladen. Er reitet gegen Bechlaren:

„Da empfieng ihn wohlgezogen der milde Rüdiger
mit manchem edeln Ritter; da säumt er auch nicht mehr
und fragte nach der Märe: die ward ihm kund gethan.
Als der milde Markgraf seine Rede vernahm,

Er sprach: „Ihr wollt zum Rheine, das ist kindisch von euch Herrn
ihr brächet sanfter Rosen bei euch daheim zu Bern.
Die Zwölf im Rosengarten, die sind mir wohl bekant:
das sind die kühnsten Degen, die man weiß in allem Land."

* *
*

— — — — — — — — — — — — — —

„Siegstab ritt von dannen, der junge Degen klar,
hin gen Siebenbürgen; doch als gen Wien er kam,
da traf er vor dem Münster den jungen Dietleiben an."

Die Abmahnung Rüdigers half nichts. Dietrich ritt mit seinen elf besten Helden gegen Worms, bekämpfte die Burgunder Helden und besiegte sie. —

Man könnte sich billig fragen, wieso es komme, daß Attila mit der deutschen Sage so innig verknüpft erscheint. Den Aufschluſs darüber gibt uns die Geschichte. Als Etzel sein Reich gründete, dehnte er seine Herrschaft nach und nach über die Ostgothen, Gepiden und andere germanische Stämme aus. Durch seinen Zug nach Gallien lernten ihn noch andere germanische Stämme kennen und — fürchten. Kein Wunder also, wenn die germanische Sage den Hunnenkönig wie einen der ihren aufnahm und den nationalen Gegensatz im Laufe der Zeit vergaß. — Und Gustav Freytag leiht Attila's Bedeutung für Europa folgende Worte: „Unter den Gewaltigen jener Zeit, nach denen die Zeitgenossen in Ehrfurcht und Angst schauten, hat kaum ein anderer so breite Spur in den Geschichten der Südländer und in den germanischen Sagen von Italien bis zum Eismeere hinterlassen, als der Fremde, welcher 20 Jahre über Deutsche, Römer und Byzantiner das Herrenwort sprach, als der Hunne Attila" (433—453).

An seinen Zug nach Gallien, wo er in Châlons seine Kräfte mit den Scharen Aëtius' maß, wo Deutsche in blutigem Ringen sich gegenüberstanden, erinnert nachstehendes Gedicht:

Attila am Lech.

Bechstein.

Es zieht eine schwarze Wolke gen Augsburg gewitterschwer!
Es zieht mit seinem Volke der Hunnenkönig her.

Die Länder weinen und bluten und sind von Angst bewegt,
weil sie mit Flammenruthen die „Geißel Gottes" schlägt.

Viel' Städte sind gefallen, gesunken in Schutt und Graus;
Zerstörung drohet allen der Donnerwolke Gebraus.

Wie hat Aemona gestanden, der Städte blühende Zier!
Und kaum ist noch vorhanden des Namens Schall von ihr.

Vor Augsburg zieht der Scherge des göttlichen Zorn's so wild,
her braust er über die Berge, dumpf zittert das Gefild!

Es rauscht viel tausendtönig der Krieger Schlachtruf auf,
da hemmt den Hunnenkönig der Lech im Siegeslauf.

Er will den Strom durchreiten, der rasch vorüberschoss,
da nahet sich von weitem ein Weib auf dunklem Ross.

Und hinein in des Stromes Toben den König sie reiten sah,
und warnend die Hand erhoben: „Retro Attila!"

So dreimal das Gleiche tönend die düst're Warnerin ruft,
dann, wie den König verhöhnend, zerfließt ihr Bild wie Duft.

Und sinnend lenkt der Starke sein zitterndes Ross hinweg,
erschüttert im tiefsten Marke, und ritt nicht über den Lech.

Der heil. Severin.

Nach Attila's Tode nahmen die Ostgothen von Pannonien Besitz. Dadurch war Noricum von allen Seiten von Germanen bedroht. Die Blütezeit dieser Provinz war allerdings schon längst vorüber; doch drohte jetzt auch der christliche Glaube, der von den römischen Legionen nach dem Donaulande gebracht worden war, gänzlich zu verschwinden. Da war es Severin, der, aus dem Oriente kommend,

die gänzlich gesunkene und verzweifelte Bevölkerung aufrichtete. „Ein kleiner Mann, abgemagert, bärtig, in geringem Gewande, in größter Kälte ohne Fußbekleidung" durchzieht er Noricum, überall tröstend, helfend, aufmunternd, und gewinnt ein so übermächtiges Ansehen, dass man sich durch seine bloße Nähe geschützt glaubt. —

Büdinger sagt: „Severin tritt recht eigentlich als Vertreter des geistig überlegenen Römerthums auf. Er betrachtet es als seine vorzügliche Aufgabe, die römischen Gefangenen aus der Barbaren Hand zu befreien. So lange er lebte, schützte er sie. Er gibt dem Untergange des Römerwesens in Noricum eine sittlich religiöse Weihe. Mit seinem Tode brachen in Noricum die letzten Reste eines höheren Culturlebens zusammen."

So wurde Severin der Schutzgeist jener Bewohner und verdient mit Recht den Beinamen des Glaubensapostels Oesterreichs. Nach einem fast 30jähr. Wirken starb er.

Die Sage hat ihn mit Wien (Vindobona) mehrfach verflochten und ihm die Gründung des Kirchleins St. Johann a. d. Als, sowie die eines Klosters in Heiligenstadt zugeschrieben. Auch der Name des Dorfes Sievring bei Wien soll an ihn erinnern.

St. Severin.

Ladislaus Pyrker.

Es kam von Osten Severin herüber
Nach Noricum, dem Land, das Oest'reich heißt,
und überall, wo er hinkam, vertrieb er
den Götzendienst, erfüllt von Gottes Geist;
denn jede Marterqual ertrug er lieber,
als jenen Anblick, der sein Herz zerreißt,
wenn Sterbliche, getäuscht durch falsche Lehren,
die todten Götzen sinnverrückt verehren.

Er wohnt im Wald, in einer einz'gen Zelle,
nicht weit von Faviana's Stadtgebiet;
nun breitet Wien sich aus an dessen Stelle;
dann dort, wo jetzo Stockerau erblüht,
zu Astura und an der Donau Welle
zu Cucullis, wo Tule man heut' sieht;
sofort in Kunzing fern im Land der Baiern.
Wer sollte nicht noch eine Stelle feiern?

Sie hieß Juvavia — nun Salzburgs Eden,
deſſ' hoher Zauber alle Welt entzückt:
Und überall, bekehrt durch Feuerreden,
folgt ihm das Volk zu Chriſti Reich beglückt,
und überall empfängt er rettend jeden,
den herbe Noth in all' dem Jammer drückt,
mit welchem Sueven Hunnen und Avaren
den Völkern dort zur blut'gen Geiſel waren.

Als nun ſein Geiſt in Cucullis erkannte,
nicht alle hiengen Chriſto wahrhaft an,
da war es, daſs er ſich zu ihnen wandte:
„Bring' jeder eine Kerze ſchnell heran!"
Und ſieh', die Kerz' in Chriſtenhand entbrannte,
doch die der Heiden blieben ausgethan;
ein Stral vom Himmel hatte jen' entzündet,
und ſo die Wahrheit vor dem Volk verkündet.

Zum Segen ward dem Land, für das er lebte,
die ihm vom Himmel zugemeſſ'ne Zeit,
doch was er noch den Künftigen erſtrebte,
bewährt ſich fort für Zeit und Ewigkeit.
Denn als er auf zu ſeinem Heiland ſchwebte,
entrückt des Erdenlebens Kampf und Streit,
erhob er noch auf Oeſt'reich ſeine Hände,
daſs Gott ihm jedes nur zum Guten wende.

---

1. Periode.

Die Babenberger. 976—1246.

Vom Erscheinen der Magyaren im oberen Donauthal (900) bis zum Auftreten der Ottonen schwankte Oesterreich zwischen Magyaren- und Deutschthum unsicher hin und her. Karls des Großen Thatkraft war seinen Nachfolgern entflohen, und mit Deutschland auch das obere Donauthal ein Zielpunkt magyarischer Raubsucht. Erst mit der Erhebung der Sachsenherzoge auf den deutschen Thron war eine Wendung zum Bessern eingetreten. Wie Heinrich I. den Norden, so befreite sein großer Sohn Otto I. den Osten Deutschlands von seiner Geisel — den Magyaren — und am Lech brach sich die Kraft, aber auch der Muth derselben. „Der Sieg bei Augsburg 955 war ein entscheidender Wendepunkt nicht bloß in der deutschen, sondern speziell in der österreichischen Geschichte; während man bisher nur auf Mittel bedacht sein musste, sich der Raubeinfälle der Magyaren zu erwehren, konnte man jetzt daran denken, den gegen sie verlornen karolingischen Reichsboden wieder zu gewinnen. Darum sehen wir seit jenem Befreiungssiege die deutschen Waffen auf allen Punkten nach Osten vorwärts dringen. In dem Gebiete von der Enns bis zur Erlaf siedeln deutsche Colonisten sich an, und am Zusammenflusse der beiden Erlafe erhebt sich die feste Zwieselburg als Stützpunkt im Vertheidigungskampfe gegen wiederkehrende Magyarenschwärme. Burchard leitet die Landesvertheidigung in der keimenden Ostmark." (Albert Jäger, „Beiträge zur östr. Geschichte.")

Otto II. hatte gleich nach seiner Thronbesteigung (973) einen Kampf mit dem bairischen Herzoge Heinrich, seinem Vetter, der gleichfalls Ansprüche auf den Kaiserthron machte. „Und hier, bei Gelegenheit dieses ersten und gefährlichen Krieges, den Otto II. führen musste, geschah es, dass Leopold von Babenberg die Ostmark erhielt. Während viele Fürsten den Kaiser verließen, hielten die drei Babenberger treu zum Reichsoberhaupte; darum erscheint Leopold von jetzt an, und zwar schon in einer am 21. Juli 976 zu Regensburg ausgefertigten Urkunde als Markgraf von Oesterreich an der Seite des Kaisers." (Alb. Jäger, ebendaselbst.)

Die Sage hat allerdings die Verdienste Leopolds anderswo gesucht und in poetisches Gewand gehüllt, wie aus nachstehendem Gedichte erhellt:

Der erste Babenberger in der Ostmark.

Sigmund Schlesinger.

Es stralt durch hohe Scheiben der Morgen in den Saal,
allwo des Reiches Edle versammelt allzumal.
Gold schimmert an den Wänden und reiche Pracht umher,
und von Demanten blitzet der Fürsten Degenwehr.

Unter dem Baldachine auf hochgeschmücktem Thron,
da sitzt des großen Otto zuerstgeborner Sohn,
des Kaiserreiches Scepter in männlich starker Hand,
um alle Länder schlingend der Ordnung köstlich Band.

Nun wird es grabesstille, ein jeder neigt sein Ohr —
es tritt der Kaiserherold mit mächt'gem Stab hervor;
„Ihr hohen Reiches Fürsten — leer ist der Ostmark Leh'n,
wer Anwart mag erweisen, soll jetzo Rede steh'n!"

Es schmettert die Trompete dem Rufe dreimal nach —
und immer noch bleibt's stille im hohen Prunkgemach.
Die Fürsten blicken sinnend, denn ob sie mächtig gleich —
ein jeder möcht's erringen, das schöne Oesterreich.

Doch sieh', da tritt ganz unten aus armer Edlen Reih'n
ein hochgewachs'ner Ritter, nicht glänzend durch den Schein;
nicht Gold noch Edelsteine erglänzen am Gewand,
trägt 'nen zerbroch'nen Bogen in seiner rechten Hand.

Tritt in des Saales Mitte, in der Vasallen Bann;
des bass verwundert schauet ihn hoch der Kaiser an:
„Ihr, Ritter! wollt begehren das reiche Ostmarkleh'n?
So lasset uns denn eben eu'r Recht und Anwart seh'n!"

„Mein gnäd'ger Herr und Kaiser! des bin ich wohl bereit,
ich bin der Babenberger — und weil geraume Zeit
ich nicht gesehen worden an Eurem hohen Thron,
vergaß man meines Rechtes und meiner Anwart schon.

Nicht hab' ich's schön geschnörkelt auf glattem Pergament,
dass jeder Federkritzler es mit der Nas' erkennt,
nur der zerbroch'ne Bogen bezeugt die Anwart hier:
Es ist der Kaiserrettung gespendet Zeichen mir!

Ein wüth'ger Eber stürzte im finst'ren Waldesschoß
auf Euren großen Vater, den Kaiser Otto, los,
zerbrach ihm seinen Bogen, schlug ihm die Hauer ein —
ich trieb ihm meine Lanze bis an den Schaft hinein.

Und zu der Stunde Zeichen und zu des Dankes Pfand
gab er des Bogens Hälfte mir selbst in meine Hand.
das erste Leh'n, das ledig — es sei, mein Leupold, dein!
Und die zerbroch'ne Waffe — die soll dein Leh'nbrief sein."

Und schweigend neigt sich Leupold und tritt sodann zurück,
es hanget an dem Kaiser manch' hochgespannter Blick;
der winkt dem Ritter näher, heißt ihn am Throne knien
und reicht ihm gnädig lächelnd die gold'ne Krone hin.

„Zieh hin, du tapf'rer Ritter! dir ziemt das schöne Land,
das fest und ewig hänget an seiner Treue Band;
wer so, wie du, das Leben für seinen Kaiser wagt,
der ringe um das Höchste getrost und unverzagt!"

Leopolds I. Söhne:
Heinrich I. der Starke und Adalbert I. der Siegreiche.

Nach Leopolds Tode folgten nach einander seine Söhne Heinrich und Adalbert. Der erstere erfreute sich im allgemeinen einer friedlichen Regierung; desto unruhiger und ereignisvoller war die Zeit seines Bruders. In diese fallen entscheidende Kämpfe gegen Böhmen und Ungarn.

1042 drang sein Sohn Leopold siegreich gegen den Böhmenfürsten Břetislaw vor und machte die Thaya zur Nordgrenze der Mark. Ein Jahr später waren bedeutende Kämpfe gegen die Ungarn. Stefans Nachfolger, Ovo, ließ 3 Heere gegen die bairische Grenze rücken: das südliche, im Drauthale vorrückend, wurde bei Pettau vom dortigen Markgrafen Gottfried gänzlich vernichtet. Das mittlere, —

über Tulln gegen Traismauer vorrückend — überraschte die Krieger in der Carnevalsfreude und gewann einen vollständigen Sieg. Der nördliche Haufen hingegen, mit dem sich der mittlere nach seinem Siege vereinigt zu haben scheint, wurde von Adalbert und Leopold angeblich mit nur 300 Mann überfallen und bis zur March verfolgt, wo viele Ungarn ertranken.

Albrecht (Adelber) der Siegreiche.

Sebastian Brunner.

Zu Tuln in der Stadt gieng's lustig her,
da wurde der Fasching gehalten,
da schwammen die Bürger, in's Freudenmeer
geschleudert durch Bacchus' Gewalten;
die Chronik sagt auch, dass sich keiner mehr
von ihnen konnt' aufrecht erhalten.

Ihr Bürger von Tuln, so ein Fasching wär' recht,
das Einäschern aber bekam euch schlecht!
Als Samuel Aba aus Ungarn gekommen,
da hat er euch Nacht und Nebel genommen;
er leuchtet euch zum Nachhausegeh'n
und ließ euch die Stadt in Flammen seh'n.

Da gab es am Morgen des Schuttes so viel,
da wurde die Asche zum Windesspiel,
da wurde der Wind zum Priester gar
und streut' euch die Asche auf Haupt und Haar,
da habet ihr wohl euer Leben gedacht
an die Einäsch'rung, die euch die Ungarn gemacht.

Die traurige Kunde hört Adelber,
doch schreckt sie den Tapfern nicht allzusehr;
die Ungarn sind stark, ihre Anzahl ist groß,
der Feind ist nicht zu verachten,
doch dieses bestimmt nicht des Siegers Los,
ein and'rer entscheidet die Schlachten.

Mit dreißig Knappen und dreihundert Mannen
stürzt Albert muthig dem Feind sich entgegen,
und Luitpolt, sein Sohn, bricht den flatternden Fahnen
den Weg durch's Gewühl mit des Schwertes Schlägen.
Der Feind war in drei große Schwärme getheilt
und hat den Bienen geglichen,
weil er im Lande ist unverweilt
nach Beute umhergestrichen;
er hat im Vertrauen auf seine Macht
auf keine Niederlage gedacht.
Und Adelber stößt auf die erste Schar,
geleitet vom Schlachtenglücke —
die plündert und ahnet noch keine Gefahr,
da wirft seine Macht sie zurücke;
sie fällt unter seines Schwertes Streichen,
und so fällt die zweite Schar ingleichen.
Da waren viele Deutschen gefangen, die Fesseln getragen,
die wurden von Adelber's Kriegern bald losgeschlagen;
sie stürzten vereint in der Wuth der erlittenen Schmach
der dritten Schar des flüchtigen Feindes nach.
Und dieses Tages freute sich sehr
der siegreiche Markgraf Herr Adelber.

Erst im August desselben Jahres rückte Kaiser Heinrich III. selbst mit Heeresmacht in Ungarn ein und kam siegend bis zur Gran. Diese Kämpfe hatten eine bedeutende Erweiterung der Ostmark zur Folge. Leopold, „der Ungarn größter Vernichter", wurde von Heinrich III. zum Markgrafen in den neu eroberten Districten dies- und jenseits der Donau ernannt, so daſs nun 2 Marken neben einander bestanden. Leider starb der muthige Jüngling wenige Tage nach seiner Ernennung. Den 21. April 1048 übernahm Adalbert die 1043 gemachten Eroberungen und seitdem wurde der Name Oesterreich auf das ganze Gebiet zwischen Enns, Leitha und March ausgedehnt. Der Sitz des Markgrafen war in Tulln.

Nach dem Tode Adalberts folgte dessen zweiter Sohn, Ernst der Tapfere. Den Traditionen seiner Vorgänger treu, hielt er zu seinem Kaiser Heinrich IV. und hauchte in der großen Sachsenschlacht an der Unstrut (1075) seine Heldenseele aus.

Ernst der Tapfere.

Sebast. Brunner.

Es wurde Ernestus der Tapfre genannt,
als solcher hat auch seine Zeit ihn gekannt;

er hielt an der Grenze von Deutschland Wacht
und kehrte gar siegreich aus manniger Schlacht.

Doch wie es das alte Wort schon spricht:
Der Krug geht zum Brunnen, so lang, bis er bricht:

so zog auch Ernestus einst fort mit dem Schwert
und ist nicht wiederum heimgekehrt.

Er hat, wie ein jeder rechtliche Mann,
das Rechte, und wär es zum Tode, gethan.

Als Heinrich, der König, mit Sachsen im Streit,
da hat er dem Herrscher sein Leben geweiht:

Er hat an der Unstrut, mit Wunden bedeckt,
sich selbst auf das Lager der Ehren gelegt;

und so für das deutsche Reich und Recht
bezeugt seine Treue, golden und echt.

Doch was ihm beim Tode den Lorber wand,
das war die Trauer in seinem Land.

Ernst's Sohn Leopold II., der Schöne, war der erste Babenberger, welcher die Treue gegen seinen Kaiser verletzte. Er wurde deshalb auch seiner Mark verlustig erklärt, ohne dass der durch den Investiturstreit vollends in Anspruch genommene Kaiser seinem Worte die That folgen lassen konnte. So folgte denn auf den Vater der Sohn, Leopold III., der Heilige, gleich seinem Vater ein Gegner des ohnedies hart bedrängten Kaisers. Er trat mit Heinrich V. in Verbindung (1105) und erhielt zum Danke dafür dessen Schwester Agnes, die Witwe Friedr. v. Schwaben, zur Frau (1106). Schon vorher (1100) hatte er seinen Sitz auf dem Leopoldsberge aufgeschlagen; dahin führte er nun seine Gemahlin; der Verlust ihres Schleiers soll der Sage nach Anlass zur Gründung Neuburgs gewesen sein.

Der Schleier.

Joh. Nep. Vogl.

Von seinem Schloſs zur Waldesnacht
der Markgraf niederschaut,
zur Seite ihm die schönste Frau,
erst kurz ihm angetraut;
doch stralt aus beiden Blicken nicht
der Freude Widerschein,
was sich in ihrem Antlitz malt,
scheint inn're Harm zu sein.

Da rauscht's vorbei wie Geistergruß.
Was war's? Was ist geschehn?
„Den Schleier nahm von Agnes' Haupt
hinweg des Windes Weh'n."
In leichter Schwingung wallt er schon
hinab in's dunkle Thal,
noch schwebt er — noch — da hüllen ihn
die Wipfel ohne Zahl.

Und hastig durch den Eichenforst
zerstreut sich Jung und Alt,
und spähet in Gesträuch und Kluft,
in Bruch und Felsenspalt.
Umsonst jedoch durchstöbern sie
die dichte Waldesnacht,
entschwunden scheint der Schleier fast
durch überird'sche Macht.

Schon schwand des Sommers üpp'ge Pracht,
das Laub entschwebt dem Baum,
da schreckt des Hornes lust'ger Schall
den Wald aus seinem Traum;
mit Klang und Sang, mit Ruf und Hall
durchzieht's den waldigen Gau,
als noch der Berge Gipfel rings
gehüllt in Nebelgrau.

„Hallo, hallo! schon fliegt der Hirsch
dahin im raschen Lauf,
hallo, hallo! ihr Jägersleut',
nur rüstig dran und drauf!"
Herr Leupold nur mag theilen nicht
der Jäger wilde Lust,
der trabt dahin auf ödem Pfad,
den Wurm in seiner Brust.

Der sinnt nur, wo er wohl erbau'
das neue Gotteshaus,
und merkt nicht, wie von ihm schon fern
das lust'ge Jagdgebraus.
„O Herr, gib du ein Zeichen mir,
zum Bau die Stelle kund,
wenn gnädig meiner Reue du!"
So flehet still sein Mund.

Und horch, ein laut Gebelle schallt
da plötzlich an sein Ohr,
und hastig folget er dem Ruf
durch Dorngestrüpp und Rohr;
was zieht er da die Zügel an
und starrt als wie erschreckt?
Was ist es, das sein Auge dort
so Selt'nes hat entdeckt?

Was schimmert am Hollunderbaum
wie Schnee im Morgenlicht?
Der langvermiſste Schleier ist's,
nein, nein, er täuscht sich nicht!

Und rasch vom Rosse schwingt er sich
herab und sinkt in's Knie:
„Preis dir, o Herr, dass deine Huld
dies Zeichen mir verlieh!"

Und in das Hifthorn stößt er drauf,
dass ferne hin es schallt,
und schon auch kommts herangebraust,
eh' noch sein Ton verhallt.
Und freudig weiset er der Schar
den Schleier drauf am Baum,
und alles steht verwundert da
und traut dem Auge kaum.

„Durch diesen Schleier," ruft er, „ward
des Herren Huld mir kund,
drum sei zum neuen Kloster auch
gelegt allhier der Grund.
Mit Thurm und Erker soll es sich
zu Gottes Ehr' und Preis
erheben, wie kein zweiter Bau
in meiner Marken Kreis.

Und Neuburg soll für alle Zeit
des Klosters Name sein,
weil hier auf's neu' der Gedanken Stral
in's Herz mir drang hinein;
auch sei der Schleier und der Baum,
d'rauf ihn mein Aug' gewahrt,
dem Enkel in des Klosters Raum
für alle Zeit bewahrt."

Die Untreue seinem Kaiser und Schwiegervater gegenüber scheint einen Schatten auf sein Leben geworfen zu haben, den er durch fromme Stiftungen zu bannen suchte. So gründete er außer Neuburg Heiligenkreuz, (Sattelbach) und Klein-Zell. Kremsmünster und St. Florian beschenkte er reichlich.

Von seinen 18 Kindern folgte ihm zunächst der gleichnamige Sohn, Leopold IV. der Freigebige. In seine Regierung fällt der Beginn des großen, langjährigen Kampfes zwischen Welfen und Hohenstaufen. Sein Zeitgenosse, Kaiser Konrad III. v. Hohenstaufen ertheilte ihm das den Welfen entrissene Herzogthum Baiern. Aber der Besitz war kein ruhiger. Er musste sich diese Schenkung erst erkämpfen, was ihm nur durch des Kaisers Mithilfe gelang. An den Fall von Weinsberg knüpft sich eine schöne Volkssage, die in folgendem Gedichte verherrlicht wird:

Die Weiber von Winsperg.

A. v. Chamisso.

Der erste Hohenstaufen, der König Konrad lag
mit Heeresmacht vor Winsperg seit manchem langen Tag;
der Welfe war geschlagen, noch wehrte sich das Nest,
die unverzagten Städter, die hielten es noch fest.

Der Hunger kam, der Hunger! Das ist ein scharfer Dorn;
nun suchten sie die Gnade, nun fanden sie den Zorn.
„Ihr habt mir hier erschlagen gar manchen Degen wert,
und öffnet ihr die Thore, so trifft euch doch das Schwert!"

Da sind die Weiber kommen: „Und muss es also sein,
gewährt uns freien Abzug, wir sind vom Blute rein."
Da hat sich vor den Armen des Helden Zorn gekühlt,
da hat ein sanft Erbarmen im Herzen er gefühlt.

„Die Weiber mögen abziehn, und jede habe frei,
was sie vermag zu tragen und ihr das Liebste sei;
lasst ziehn mit ihrer Bürde sie ungehindert fort,
das ist des Königs Meinung, das ist des Königs Wort."

Und als der frühe Morgen im Osten kaum gegraut,
da hat ein seltnes Schauspiel vom Lager man geschaut;
es öffnet leise, leise sich das bedrängte Thor,
es schwankt ein Zug von Weibern mit schwerem Tritt hervor.

Tief beugt die Last sie nieder, die auf dem Nacken ruht,
sie tragen ihre Ehherrn, das ist ihr liebstes Gut.
„Halt an die argen Weiber!" ruft drohend mancher Wicht;
Der Kanzler spricht bedeutsam: „Das war die Meinung nicht!"

Da hat, wie er's vernommen, der fromme Herr gelacht:
„Und war es nicht die Meinung, sie haben 's gut gemacht;
gesprochen ist gesprochen, das Königswort besteht;
und zwar von keinem Kanzler zerdeutet und zerdreht."

Leopold erfreute sich auch im folgenden Jahre (1141) in Baiern keiner Ruhe. Er hatte um den Besitz der Stadt Regensburg noch schwere Kämpfe zu bestehen. Da trieb ihn die Sehnsucht nach Oesterreich. Aber noch auf der Reise ereilte ihn der Tod. (18. Okt. 1141.)

Heinrich II. Jasomirgott.

1141 — 1177.

Leopolds Bruder, Heinrich II. Jasomirgott, (1141—1177) ist in doppelter Beziehung von hervorragender Bedeutung: durch seine Standeserhöhung und durch die Verlegung seiner Residenz nach Wien.

Er wurde von Kaiser Konrad III. mit der Ostmark, zwei Jahre später auch mit Baiern belehnt. Konrads Nachfolger, Friedrich I. Barbarossa, lag es nahe, sich mit den Welfen zu versöhnen. Dies war nur durch die Rückgabe Baierns seitens Heinrichs möglich. Dieser wurde daher auf drei Reichstage vorgeladen. Da er nicht erschien, sprach ihm Barbarossa zu Goslar 1154 Baiern ab und verlieh es Heinrich dem Löwen. Erst durch Vermittlung Otto's v. Freisingen wurde der Streit zwischen dem Kaiser und dem Markgrafen beigelegt.

Heinrich Jasomirgott und der Abt von Salzburg.

Joh. Karl Braun von Braunthal.

Zum Abte von Salzburg ein Ritter kam,
nur von wenigen Knechten begleitet;
Heinrich Jasomirgott war sein Nam',
gar ruhmvoll bekannt und verbreitet.
Der kam zum Abt aus dem Oest'reicherland
und bat um Herberg', ihm unbekannt.

Der Abt, ein würd'ger und gastlicher Mann,
gleich bittet den Ritter zu Tische
und reicht ihm den silbernen Krug sodann:
„Nur Bier, doch von köstlicher Frische;
nehmt vorlieb mit dem schlichten Salzburgertrank!"
Und Heinrich trinkt dem Abte zu Dank

Und spricht: „„Ich bin aus Oesterreich,
sagt an, was vom Herzog Ihr haltet?""
„Nu, ich denke, dass ihm wenige gleich,
dass er trefflich sein Reich verwaltet."
„„Sonst nichts, Herr Abt? Dies saget mir!""
„Sonst nichts, Herr Ritter, bei 'nem Kruge Bier."

„„Nun denn, in vino veritas!""
ruft Heinrich und winkt seinen Knechten;
und diese bringen vom köstlichsten Nass,
es ist vom Alsecker, vom echten,
den sich der Herzog auf's Ungewiss
bei jeglicher Fahrt nachschlauchen ließ.

Wie mundet der Wein dem biederen Abt'!
„„Wohlan““, spricht Heinrich weiter,
„„des zu künden Ihr Euch beim Biere begabt!““
„Nu, ich denk', er thäte gescheidter,
das vom Kaiser gelehnte Baierland
zu geben in Heinrich des Löwen Hand.“

„„Warum?““ ruft Heinrich, „„das saget mir,
warum in die Schanz' es schlagen?““
„Warum?“ lacht der Abt — „weil sich Wein und Bier
gar schlecht im Magen vertragen,
und weil sich Baiern und Oesterreich
nicht besser als Hopfen und Weinbeeren gleich.“

„„Das war ein Wort, ja so mir Gott!““
ruft Heinrich, den Becher schwingend,
„„Ich will's auch thun.““ — Der Abt wird roth
und stammelt, vom Stuhl aufspringend:
„Ihr seid doch nicht selbst der erlauchte Herr?“
„„Ja so mir Gott! Und was dann mehr?

Herr Abt! Ihr seid ein wackerer Mann,
wie er nöthig für Unsereinen;
ihr thatet mir nur, was ich Euch gethan,
ihr schenktet mir Wein, vom reinen;
und auf dass Ihr immer der Wahrheit gedenkt,
so sei Euch der ganze Weinberg geschenkt:

Das ganze Eck an der Als bei Wien,
wo der Wein wächst, von dem wir getrunken;
kein Abt von Salzburg soll fürderhin
in Bier sein Herz mehr tunken;
ich nehme mir ob der Enns das Land
und gebe Baiern in des Löwen Hand.““

Kaiser Friedrich lohnte Jasomirgotts Nachgiebigkeit reichlich; von den sieben Fahnen, dem Zeichen der herzoglichen Würde, welche Heinrich unter Verzichtleistung auf Baiern in die Hände des Kaisers legte, gab ihm dieser zwei zurück, trennte das Land ob der Enns von

Baiern, verleibte es Oesterreich für immer ein und erhob dieses Land laut Urkunde (privilegium minus) vom 17. Sept. 1156 — ausgestellt in Regensburg — zum erblichen Herzogthum, welches mit mancherlei Vorrechten ausgestattet ward.

Mit großer historischer Treue schildert diese Vorgänge nachstehendes Gedicht:

Heinrich Jasomirgotts Erhebung zum Herzog.

Eduard Duller.

Vor Regensburg ist über Nacht
noch eine Stadt gewachsen;
wer hat den Keim doch eingebracht,
die Schwaben oder die Sachsen?

Die hat der Rothbart aufgebaut
ganz von schneeweißen Linnen,
ein Adler flattert drüber, schaut
stolz auf die bunten Zinnen.

Da sind die Fürsten all' hinaus,
dem Kaiser frei entgegen, —
auf jedem Zelt ein frischer Strauß,
Blumen auf allen Wegen!

Was schafft der Kaiser wohl im Feld,
als wollt' er Ostern halten?
Es prunkt wie eine Pfalz sein Zelt
mit Zierat mannigfalten.

Die Besten all' vom deutschen Land,
geschmückt mit besten Waffen,
all' wie im Bräutigamsgewand —
was haben sie zu schaffen?

Und wie sie all' sich dicht geschart,
ein fürstlich edler Haufen, —
so schimmert hell der rothe Bart
des kaiserlichen Staufen.

Es tritt der Leu den Kaiser an
und giebt ihm sieben Fahnen:
„Hier, Lehenshaupt, — die Spitzen dran
sind Rechte meiner Ahnen."

Der Kaiser ernst und sinnend blickt,
er wiegt des Stolzen Worte,
dann freundlicher dem Welfen nickt,
winkt ihm zur Zeltespforte:

„Nimm du mein Schild, o Welfensohn,
des Baierlandes Schilde.
Der Löwe schützt des Kaisers Thron
und trotzt dem Feind, der wilde.

Ich dachte dein, ich denke dein!
Ich hab' ein gut Gedächtnis."
Der Welf halb laut: „Längst ist es mein,
es ist mein gut Vermächtnis."

Jasomirgott daneben stand
und fasst in's Aug' den Kecken.
Der Kaiser sprach: „Ich brauch'ne Hand,
das Herz Deutschlands zu decken,

ihr Fürsten, nicht um Länderneid
messt euch mit scheelen Blicken,
gleich edel seid ihr alle beid',
gleich brav in allen Stücken."

Er winkt dem Leu'n, der lächelt still
und reicht dem Feind zwei Fahnen:
„Jasomirgott, nehmt — weil ich will —
verzeih'n mir's meine Ahnen —

ein gutes Theil vom Baierland,
das schöne Oesterreich,
die Mark voll Mark, vom Leib die Hand,
die ich euch willig reiche.

Ich bin noch reich und werde stark,
will's Gott, durch eigne Ehren,
dass ich wohl kann ein Stücklein Mark
verschenken und entbehren."

Dem Kaiser ward das Herz gar schwer
vom Uebermuth des Kühnen: —
„Jasomirgott, nun tretet her,
als Fürst sollt ihr mir dienen.

So nehmt von mir als Herzogthum,
was er als Mark gegeben,
und hütet drinnen Deutschlands Ruhm
selbstherrlich mir zuneben!"

Die nächste Folge dieser Standeserhöhung war, dass Jasomirgott seinen Lieblingssitz Mödling verließ und Wien zu seiner Residenz machte. Aber auch außerdem ließ er sich die leibliche und geistige Wohlfahrt seiner neuen Hauptstadt sehr angelegen sein. Die Schotten haben dem Stifter ihres Klosters im Schottenhofe, die dankbare Stadt Wien ihrem Förderer auf der Elisabetbrücke ein dauerndes Denkmal gesetzt.

Leopold V. der Tugendhafte. 1177—1194.

Die gewaltige Bewegung, welche schon früher Europa ergriffen hatte und in den Zügen nach dem gelobten Lande Befriedigung suchte, hatte sich auch der Babenberger bemächtigt. Leopold V. war der zweite seines Geschlechtes, der diesem innern Drange folgte. Es war die Zeit des 3. Kreuzzuges gekommen; mit Tausenden glaubenseifriger Streiter war der große Kaiser Friedrich I. von Regensburg aufgebrochen und nahte Wien. Am Abende seines thatenreichen Lebens angelangt, wollte er, dem Zuge seines Herzens — seines Volkes — folgend, den Kampf um das gelobte Land wieder aufnehmen, den sein Vorfahr Konrad III. zu keinem erfolgreichen Ende zu bringen vermocht hatte. Leopold V. konnte nicht fehlen, wo es die Ehre seines

Lehensherrn galt und schloss sich, obwohl später, dem Zuge an. Im Herbste 1190 brach er mit vielen östr. und steirischen Rittern nach Italien auf und schiffte sich im nächsten Frühjahre in Brundusium ein. Vor Accon (Ptolemais o. St. Jean d'Acre) traf er das Kreuzheer, das durch Kleinasien gezogen war, und betheiligte sich bei der Erstürmung dieser Stadt. Ueber die Glaubwürdigkeit eines Zerwürfnisses zwischen Richard Löwenherz und Leopold schreibt Albert Jäger wie folgt:

„Nach dem Tode des letzten normannischen Königs Wilhelm (1189) hatten die sizilischen Großen den Grafen Tankred von Lecce auf den Thron erhoben. Zur Vertheidigung seiner Rechte kam Heinrich VI. 1191 selbst mit einem Heere nach Apulien. Nun waren Philipp August von Frankreich und Richard mit Heer und Flotte ebenfalls dahin gekommen und überwinterten zu Messina bis 10. April 1191. Der König von England schloss mit Tankred ein Freundschaftsbündnis. Er erkannte den letzteren nicht nur als König von Sizilien an, sondern gelobte auch, so lange das englische Kreuzheer sich in den Ländern Tankreds aufhalten würde, ihm gegen jeden Gegner, der ihn oder sein Gebiet angreifen wollte, Beistand zu leisten. Dieser Vertrag konnte nur gegen Kaiser Heinrich geschlossen sein." Weiter: „Es unterliegt also keinem Zweifel, daß der Ursprung der Feindschaft des Kaisers Heinrich VI. gegen den König Richard vorzugsweise in ihrem Verhältnisse zu Sizilien gesucht werden muss; einen großen Antheil an demselben hatte aber auch das Verhältnis beider Fürsten zu dem Herzoge Heinrich dem Löwen."

Aus all' dem geht hervor, „dass die Gefangennehmung Richards kein Akt der Rache Leopolds, sondern ein Akt der Rache Heinrichs war, indem nicht jener, sondern dieser persönliche Gründe hatte, auf den heimkehrenden König v. England fahnden zu lassen."

Als Leopold V. von Palästina zurückgekehrt war, beschäftigte ihn die schon unter Friedrich Rothbart vorbereitete Erwerbung der Steiermark. Er bedurfte hiezu der Gunst des Kaisers Heinrich VI. und begab sich deshalb nach Regensburg, um die Bestätigung des steierischen Erbvertrages sich zu erbitten. Leopold wurde auch thatsächlich 24. Mai 1192 zu Worms mit Steiermark belehnt, jedoch, wie Albert Jäger nachweist, „nur um den Preis der Mitwirkung Leopolds bei der Verhaftung des Königs Richard."

Als dieser Syrien verlassen, (Okt. 1192) gelangte er nach mancherlei Abenteuern nach Aquileja; von hier zog er als Pilger verkleidet

durch Istrien, Kärnten 2c. und kam nach Wien, wo ihn Leopold gefangen nahm und nach Dürrenstein bringen ließ.

Johann Ennenkel (1227—1300) schildert in seiner Chronik von Oesterreich und Steiermark die Schicksale Richards wie folgt:

Leopold V. und Richard Löwenherz.

Johann Ennenkel.

Nun lassen wir die Rede steh'n,
nach Herzog Leopold zu seh'n,
des edlen Herzog's Heinrich Sohn,
von dem muss ich erzählen schon.
Er war nach seines Vaters Art
und zog zu einer Kreuzesfahrt
wohl mit dem Kaiser über's Meer
und mit ihm fuhr ein großes Heer,
darunter mancher Fürst bekannt,
der König auch von Engelland.
Die Heiden fiel man siegreich an,
denn da war mancher Biedermann;
da führete wohl heldenreich
der edle Vogt aus Oesterreich
gar manchen tapfern Streiter mit,
sein Kampfross nur im Sprunge schritt.
Da sah man manches Banner weh'n
mit Ehren prächtig anzuseh'n,
die höchsten Fürsten zogen dann
wohl gen die Heiden auf den Plan,
sie führte Kaiser Friedrich.
Sie fuhren alle ritterlich,
der König Engellands zugleich
wohl mit dem Vogt aus Oesterreich,
der Fürsten noch ein großes Theil,
Gott gab zum Streite ihnen Heil,
vergebens blieb der Heiden Droh'n,
sie trugen nicht Gewinn davon.

Da führte kühn und heldenreich
der edle Vogt aus Oesterreich
sein Banner, dort gar wohlbekannt,

vor das Panier von Engelland.
Dem König stieg darauf der Zorn,
er gab dem Pferde rasch den Sporn
und schlug des Herzogs Banner nieder.
Wie bitter einst bereut er's wieder!
Er sprach: „Wer hat das je geseh'n?
Soll eines Herzogs Banner geh'n
vor eines rechten Königs Zeichen?
Fürwahr, da möcht' ich eher weichen
aus meinem ganzen Königreich,
eh' daſs mein Banner schandengleich
vor ihm zu Boden müſſe liegen!
Noch trau' ich mich ihm ob zu siegen!"
Das Banner er darnieder schlug
das war dem Herzog Leid genug,
doch sprach der Fürst aus Oesterreich,
als er den Schimpf erfuhr zugleich:
„Wir soll'n es laſſen unterwegen
und laſſen Gott nun deſſen pflegen.
Wir kämpfen eben mit den Heiden
deshalb geziemt es nicht zu scheiden
jetzunder aus dem heil'gen Streit;
deſs wird uns wohl noch später Zeit,
daſs die Beleidigung wir rächen.
Ich will kein Wort darüber sprechen
mit jenem König hier zur Stund,
allein dem Kaiser thu' ich's kund!"

(Nach der Schlacht.)

Darnach der Fürst aus Oesterreich
vor Kaiser Friedrich trat sogleich
und klagte Englands König an
der Schmach, die er ihm angethan.
„Der König da aus Engelland,
so sprach er, that mir Schimpf und Schand'
und trat mein ehrliches Panier
mir schmählich in die Pfütze schier,
und ließ es mir fast gar zerbrechen.
Ich wollte nicht dawider sprechen,

so lang' wir standen vor dem Feind,
Zeit für mein Recht mir immer scheint.
So klagt er allen Fürsten gar
den Schimpf, der ihm geschehen war,
das Leid, das man ihm angethan;
und alle Fürsten huben an,
sie hälfen sicher es ihm rächen,
sei's auch mit Schlagen und mit Stechen.
Der Kaiser sprach: „Mein Freund und Herr,
es schmerzt mich Euer Kummer sehr,
und wissen sollt' ihr, ob der Schande
lass ich ihn nicht durch welsche Lande,
glaubt meinem Wort, bevor er schwer
gebüßet hab', und Euere Ehr'
gehörig worden sei gerochen!"
Da ward manch' herbes Wort gesprochen;
der König auch von Frankenland
sprach: „Auch mein Wort geb' ich zum Pfand,
er soll dem Vogt aus Oesterreich
nach Fug und Ehren allsogleich
abbüßen seine Schmach und Schand',
will er des Wegs durch meine Land',
so soll er erst um eure Hulden
demüt'gen sich ob seiner Schulden!"
Die Fürsten alle lobten ihn,
und allen recht und billig schien,
dass für die schnöde That nach Fug
der König schwere Buße trug.
Da nahm auch Herzog Leopold
jenseits des Meeres reichen Sold,
vom heil'gen Kreuze einen Span
nahm er mit auf die Heimatsbahn;
derselbe war ihm reicher Sold
und über Silber werth und Gold.

Somit die Fürsten heimwärts kehrten,
wohin nach Einsicht sie begehrten,
ein jeder in sein heimisch Land.
Da dachte der von Engelland:

„Ich weiß nicht, wie ich ziehen soll;
die Land' sind meiner Feinde voll
in Folge jener Missethat,
die hier mein Zorn begangen hat."
Auf eine List der König dacht',
die ihn in großen Kummer bracht'.
„Ich will die Meinen lassen fahren,
ich kann mich nirgends baß bewahren,
und wandern durch sein eigen Land,
darinnen bin ich unbekannt."
Somit er durch das Land nun gieng
— zu Oesterreich, wo man ihn fieng —
und kam in später Nacht sodann
just vor des Herzogs Küche an
und trat als Bratenwender ein;
das mocht' ihm schwerer Dienst wohl sein!
Als nun der Küchenmeister kam,
wo jener Platz am Herde nahm,
zu sehen nach des Herzogs Speise,
da sah er, er war klug und weise,
den König an dem Herde sitzen
und bei der niedern Arbeit schwitzen.
Denn glühend bei des Feuers Glanz
nahm er vom Spieße just die Gans,
die er in stummem Schweigen briet,
damit ihn nicht ein Wort verrieth.
Der Küchenmeister sah ihm zu
und ließ ihn dort in guter Ruh'
und gieng zu Herzog Leopold,
dem war er wohl in Treuen hold,
und sprach: „Ew. Gnaden haben ja
einen edlen Bratenwender da!
Denn wahrlich eben ward mir's kund,
der Euch als Koch bedient zur Stund',
der König ist's von Engelland!
Ich hab' ihn eben selbst erkannt."

Der Herzog hörte dieses Wort,
zum Küchenmeister sprach sofort:

„Bring' mir den Bratenwender g'rad'
hierher in meine Kemenat';
ich will Dich lohnen und beschenken
und Deines Dienstes wohl gedenken;
ich will Dir dessen thuen gut,
nun geh' und sei auf Deiner Hut!"

Zur Küch' der Küchenmeister kam,
den König bei den Händen nahm,
und sprach: „Viel edler König reich,
Ihr seid zu groß und herrengleich,
um Bratenwender hier zu sein.
Steht auf, es ist ja Schand' und Pein,
dass Ihr hier sitzen sollt am Feuer,
Ihr seid dazu uns viel zu theuer."
Der König lächelte dazu
und sprach: „Lasst mich in meiner Ruh',
und treibet nicht mit mir, um Gott!
solch' Kurzweil und solch' argen Spott;
nicht König bin ich, bin ein Mann,
der nie ein eignes Haus gewann."
Der Küchenmeister sprach sogleich:
„Zu wohl, Herr König, kenn' ich Euch!
Steht auf, steht auf, es wär Euch Schand,
würd' es bekannt in Eurem Land,
woselbstIhr tragt der Krone Zier,
dass Ihr als Koch gedienet hier!"

Den König bei der Hand er nahm
und mit ihm zu dem Herzog kam,
der ihn empfieng in seiner Pracht.
„Es ziemt nicht Eurer Kron' und Macht"
sprach er, „dass Ihr noch läng're Zeit
bei mir als Bratenwender seid!"
Darauf führt man den edlen Mann
gefangen von dem Fürsten dann
zum Kämmerer in Haft nach Wien.
Mit großen Sorgen lag er drin;
Und lösen muste königlich

der edle, reiche König sich,
wohl an die hunderttausend Mark
gab er als Preis dem Fürsten stark.

Der in Dürrenstein gefangen gehaltene König Richard wurde den 23. März 1193 dem Kaiser ausgeliefert, der ihn nach Trifels (Pfalz) bringen ließ und erst 1194 gegen die Summe von 150,000 M. in Silber freigab.

Die Sage läfst den treuen Blondel von Burg zu Burg ziehen, um Richard zu suchen. Erst in Dürrenstein wird seine Liebe belohnt: er findet seinen langentbehrten Herrn.

Blondels Lied.

Joh. Gabr. Seidl.

Spähend nach dem Eisengitter,
bei des Mondes hellem Schein,
steht ein Minstrel mit der Zither
vor dem Schlosse Dürrenstein;
stimmt sein Spiel zu sanfter Weise
und beginnt sein Lied dazu,
denn ein Ahnen sagt ihm leise:
„Suche treu, so findest du!"

König Richard, Held von Osten,
sankst du wirklich schon hinab?
Mufs dein Schwert im Meere rosten,
oder deckt dich fern das Grab?
Suchend dich auf allen Wegen
wallt dein Minstrel ohne Ruh;
denn ihm sagt ein leises Regen:
„Suche treu, so findest du!"

Gehst du lebend noch hienieden?
Stellt vielleicht ein Feind dir nach,
um in Ketten dich zu schmieden,
der so viele Ketten brach?
Oder liegst du schon gebunden,
stolzer Löw', in schnöder Ruh'? —
Hoffnung ruft zu allen Stunden:
„Suche treu, so findest du!"

Hoffe, Richard, und vertraue!
Treue lenkt und leitet mich;
und im fernen Heimatgaue
betet Liebe still für dich.
Blondel folget deinen Bahnen,
Margot winkt dir sehnend zu;
deinem Minstrel sagt ein Ahnen:
„Suche treu, so findest du!“

Horch! Da tönt es leise, leise
aus dem Burgverließ empor.
Eine wohlbekannte Weise
klingt an Blondels lauschend Ohr.
Wie ein Freundesruf, ein trauter,
schallt sein eigen Lied ihm zu,
und sein Ahnen sagt ihm lauter:
„Suche treu, so findest du!“

Was er sang, das singt er wieder,
wieder tönt es ihm zurück;
süßes Echo klingt hernieder —
keine Täuschung! sichres Glück!
Den er sucht auf seinen Bahnen,
ach, sein König ruft ihm zu;
nicht vergebens war sein Ahnen:
„Suche treu, so findest du!“

Heimwärts fliegt er mit der Kunde,
da war Leid und Freude groß,
fliegt zurück mit edler Runde,
kauft den theuern König los.
Rings umstaunt vom frohen Kreise,
stürzt der Held dem Sänger zu;
gut bewährt hat sich die Weise:
„Suche treu, so findest du!“

An Leopolds Kreuzzug knüpft sich die Sage von der Entstehung des östr. Wappens, woran folgendes Gedicht erinnert:

Roth-Weiß.

L. Aug. Frankl.

Es sitzt der Kaiser Max zu Tisch mit seinen frohen Rittern;
ein Sänger läſst die Saiten frisch zu lust'gen Mären zittern.
„Die gold'ne Kette schenk ich dir, die ich am Halse trage,
belebst du mit dem Liede mir ein Bild verklungener Tage."
Der Kaiser spricht zum Sänger so, der Sänger stimmt die Saiten
und harft und läſst dazwischen froh das Lied vom Munde gleiten:

„Vor Ptolemais steht das Christenheer,
der Sarazene zittert sehr.
Der Rothbart und der Löwenherz,
sie sind zum Kampfe gerüstet in Erz.

Und Oesterreichs Leopold, der tugendhaft heißt,
ragt über beide an Waffengeist.
Er trägt die Brust von Erz befreit:
schneeweiß erglänzt sein Schlachtenkleid.

Da klingt die Drommete, der Kampf beginnt,
daſs bald das Blut in Strömen rinnt.
Es wird gekämpft den ganzen Tag,
da that der Herzog manch derben Schlag.

Und wen ein solcher schmetternd traf,
liegt bis zum jüngsten Tag im Schlaf.
Schon malt der Abend hell rosig sich,
der Heide liegt nieder fürchterlich.

Die Helden reiten vom blut'gen Feld —
wer ist im Purpurkleide der Held?
Und kennt ihr den tugendhaften Herzog nicht,
mit seinem muthigen Angesicht?

Der hat sein weißes Kleid mit Blut
im Schlachtgetümmel gefärbt so gut.
Er schwingt sich vom dampfenden Roſs herab,
Der Knappe nimmt ihm die Waffen ab.

Er bindet ihm die Schärpe los,
die quer des Helden Brust umschloss.
Sieh', unter ihr glänzt ein weißer Streif,
wie auf rothem Blatt des Herbstes Reif.

Und sprach der Herzog siegesfroh
zu seinem muthigen Heere so:
Mit weißem Streife dies rothe Kleid
sei Oesterreichs Wappen für alle Zeit.

Dass noch es der fernste Enkel weiß,
wie für Gott wir kämpften streng und heiß."

Der Sänger schweigt, der Kaiser nimmt
die Kette von goldenen Ringen:

Du hast die Saiten gut gestimmt,
ich lohne dir dein Singen.

Doch mit dem Geiste im Pokal
begrüße ich den deinen;

Gott lasse dir den Himmelsstral
der Kunst noch lange scheinen.

Leopold V. Söhne:

Friedrich I. der Katholische und Leopold VI. der Glorreiche.

Zu kurz war Friedrichs Regierung, als dass er an Bedeutung seinen Vorgängern hätte gleichkommen können. Er starb auf der Rückreise von Palästina, wo er sich eine tödtliche Krankheit geholt hatte. Seine Liebe zum Minnegesang bethätigte er durch die Gönnerschaft, die er dem Lyriker Walther von der Vogelweide angedeihen ließ. Dieser beklagt denn auch Friedrichs Heimgang in folgenden Worten:

Als Friedrich von Oesterreich solch Heil erwarb,
dass an der Seele er genas, sein Leib erstarb,
da senkt er meine Kranichtritte nieder.
Da gieng ich schleichend wie ein Pfau, wohin ich gieng,
das Haupt mir nieder fast bis auf die Kniee hieng.

Leopold VI. der Glorreiche, der 1198 die Regierung Oesterreichs und Steiermarks übernahm und zu den prachtliebendsten und frei-

gebigsten Babenbergern zählt, übte auf den Günstling seines Bruders, Walther, bald solche Anziehungskraft, dass dieser an den babenbergischen Hof, den er nach Friedrichs Tode verlassen hatte, zurückkehrte. Er wohnte 1200 der Schwertleite des 24jähr. Leopold bei und besingt die Gastlichkeit Wiens folgenderweise:

Kann einer sprechen die da leben,
mehr Gab' hätt' er je sehen geben
als wir in Wien so ehrenvoll empfangen?
Man sah den jungen Fürsten geben
als wollt' er nicht mehr länger leben.
Da wurde Wunder viel mit Gut begangen.
Man gab da nicht bei dreißig Pfunden:
Silber, gleich als wärs gefunden,
gab man hin und reich Gewand:
Auch ließ der Fürst den Fahrenden in Hulden
die Säcke sammt den Ställen leeren,
und Ross', als ob es Lämmer wären,
empfieng von ihm so manche Hand.
Da dachte keiner mehr der alten Schulden,
da er so große Milde fand.

Gleich seinen beiden Vorgängern zog es auch Leopold VI. nach dem heiligen Lande. Mit dem Ungarkönige Andreas II. zog er 1217 vor Ptolemais. Allein von Andreas verlassen, musste er die Belagerung aufgeben und wandte sich im nächsten Jahre nach Aegypten, wo er vor Damiette tapfer focht. Ohne den schließlichen Fall der Festung (3. Nov. 1219) abzuwarten, kehrte Leopold am 1. Mai zurück, da die östr. Lande seine Gegenwart erforderten. Walther von der Vogelweide begrüßte den zurückkehrenden Fürsten:

Herzog von Oesterreich, es ist euch wohl ergangen
und also glücklich, dass uns muss nach euch verlangen.
Glaubt, dass wir euch, sobald ihr kommt, mit Ehren hoch empfangen.
Werth seid ihr, dass die Glocken euch entgegenläuten,
dass drängend schaut das Volk, als ob ein Wunder kommen sei.
Ihr kommt jetzt zu uns von Sünd' und Schande frei:
Mit Lob und Kosen sollen drum euch Mann und Weib begleiten.
Macht dieses hohen Lobs euch würdig fort und fort
und meidet durch Gerechtigkeit das bittre Wort,
dass Jemand sprech', ihr wärt mit Ehr' geblieben besser dort.

Nach der Rückkehr vom Kreuzzuge richtete Leopold sein Augenmerk auf die Hebung der geistigen, wie der materiellen Kultur seiner Länder. Besonders der Stadt Wien wandte er seine Güte zu. Sie hat ihm denn auch gleich Jasomirgott ein Denkmal gesetzt.

Friedrich II. der Streitbare.

Mit Friedrich dem Streitbaren stehen wir am Ausgange jenes bedeutenden Zeitraums, während dessen sich die kleine Ostmark durch die thatkräftige Regierung der Babenberger jene politische Machtstellung errungen, die ihre künftige Entwickelung ermöglichen sollte.

Friedrichs Regierung war trotz ihrer kurzen Dauer so wechselvoll und bewegt, wie kaum die eines seiner Vorgänger. Schon während seines Vaters Aufenthalt in Italien führte er die Verwaltung; ihm zur Seite stand Heinrich von Kuenring, der mit seinem Bruder Hadmar später der gefährlichste Feind des Herzogs wurde.

Die Brüder nahmen Zwettl in Besitz, belästigten die Handelsschiffe auf der Donau und Heinrich bemächtigte sich mit List sogar des Schatzes Friedrichs und barg ihn in seiner Burg. Die Kuenringer nahmen selbst keinen Anstand, sich mit Oesterreichs Feinden zu verbinden. Da rückte Friedrich gegen sie, eroberte Zwettl und ließ dessen Mauern niederreißen. Von ihren Burgen aus leisteten sie indeſs noch Widerstand, der erst durch die Gefangennahme Hadmars gebrochen wurde, worauf Heinrich sich freiwillig unterwarf. Friedrich verzieh ihnen großmüthig, nahm jedoch ihre Söhne als Geiseln. Hadmar starb auf einer Pilgerfahrt nach Passau (1231), wo er sich vom Kirchenbanne lossprechen lassen wollte.

Hadmar von Kuenring.

Joh. Nep. Vogl.

Stadt Zwettl ist gefallen durch Herzog Friedrichs Hand,
der ob viel kühnem Streiten im deutschen Reich bekannt;
den Heinrich Kuenringer hält er in guter Haft,
nur Hadmar, Heinrichs Bruder, trotzt noch voll stolzer Kraft.

Der sitzt in seinem Schlosse, hoch auf dem Dürrenstein,
und schaut hinab zur Donau und schaut in's Land hinein,
mit einer Eisenkette sperrt er der Schiffe Lauf
und was nach Wien sie bringen, ist ihm ein guter Kauf.

Schon herrscht ein großer Mangel alldort an Wein und Brot,
dem Herzog Friedrich schmerzet gar sehr der Seinen Noth,
doch sitzt der Hadmar sicher in seinem Felsenbau,
was seine Feinde brüten, es macht kein Haar ihm grau.

So schaut er eines Abends hinab zu Strom und Riff:
„Ei seht, da kommt ja wieder von Regensburg ein Schiff?
Rischauf die Eisenkette! und sei es, wer es woll',
erst soll dem Kuenringer er zahlen seinen Zoll."

Die Kette rasselt nieder, schon ist versperrt die Bahn,
der Steuermann am Ruder lenkt zu der Burg hinan,
da steigt er selbst hinunter, mit Knechten wohl bewehrt:
„Lasst seh'n, was uns für Beute der heut'ge Tag beschert!"

„Ihr Herr'n, fein schön willkommen, nun seid nur frisch zur Hand
und schaffet mir die Ladung heraus an's feste Land,
dann mögt ihr weiter ziehen, doch seid dabei nicht lass,
sonst könntet ihr wohl schwimmen auch ohne Schiff im Nass."

Schaut, wie sich's da nur reget vom Schiffe aus und ein,
das trägt und schleppt und stöhnet hinauf zum Dürrenstein,
und ob nach seinem Willen auch alles sei gescheh'n,
das will nunmehr der Hadmar mit eig'nen Augen seh'n.

Doch kaum steht der im Schiffe, so springen, blank in Stahl,
hervor des Friedrichs Mannen, wohl zwanzig an der Zahl;
die jubeln wild und toben auf ihn wie Wettersturm:
„Bist du nun einmal unser, du grimmer Drachenwurm!"

„Noch nicht!" der Hadmar ruft es und schwingt das Schwert zum Streich,
ha, wie das klingt! — Da wird wohl so manch' ein Gegner bleich;
hin eilen seine Knechte, so Schwert als Spieß zur Hand,
doch — weithin in die Donau treibt fort das Schiff vom Strand.

Noch immer steht der Hadmar, bei Gott, ein tücht'ger Held!
Wär' doch das Recht dem Muthe zugleich auch beigesellt;
hei, wie sein Schwert nur blitzet und schwirrt im weiten Rund,
und saust's herab, da stürzet ein Gegner todeswund.

Fast weichen schon die Kämpfer ob solchem schlimmen Gruß,
als ihm ihr Hauptmann listig in Schlingen fängt den Fuß;
hinstürzt er da! — entwunden ist seiner Hand das Schwert,
und statt des Stahls mit Eisen ist sie alsbald beschwert.

Noch aber hofft er Rettung, noch sperrt ja ihre Bahn
die Kette, und schon springen die Seinen in den Kahn,
ha seht — da weicht auch diese vor ihrer Streiche Wucht,
und — fort fliegt mit dem Ritter das Schiff in schnellster Flucht.

Bald vor'm erzürnten Herzog der Kuenringer steht,
wie hat so kurzer Zeitlauf all' seinen Stolz verweht,
das Haupt, sonst kühn erhaben, wie ist's gebeugt nun gar,
wie hängt um's bleiche Antlitz so wirr' sein flächsern Haar.

Da wendet sich der Herzog zu ihm und spricht sofort:
„Du hast verwirkt dein Leben, es liegt an einem Wort,
so rollt dein Kopf im Staube; — doch weil du im Gefecht
mir treu oft stund'st zur Seiten, werd' Gnade dir für Recht.

Verbrannt sind deine Burgen, Aggstein wie Dürrenstein,
mein Schatz, den mir dein Bruder geraubt, ist wieder mein,
und deine Kinder bleiben in Wien, ein sich'res Pfand,
dass du nicht wieder hebest zu neuem Trutz die Hand.

Nun magst du weiter ziehen, zu lösen dich vom Bann,
in welchen dich der Bischof von Passau hat gethan;
kehrst du gebessert wieder, sollst du willkommen sein,
denn Friedrich weiß zu strafen, allein auch zu verzeih'n." —

Und mit zerdrücktem Herzen zieht aus der Burg zu Wien
der grimme Kuenringer gen Passau jetzt dahin;
die erste Thrän' entrollet ihm da vom Angesicht —
den Tod hätt' er ertragen, die Gnad' erträgt er nicht.

Nicht weit ist er gewandert, es war zu groß sein Schmerz,
es brach ihm unterwegs das allzustolze Herz;
war doch dahin nun alles, an dem er früher hieng,
dahin so Burg als Stegreif, wozu ein Kuenring?

Verödet schaut vom Felsen nunmehr der Dürrenstein,
die Distel kriecht nur droben, die Bogen stürzten ein,
doch sperrt auch keine Kette den Strom hinfort, und frei
zieht drunten jetzt der Schiffer am wüsten Schloss vorbei.

Zehn Jahre waren seit der Bezwingung der Kuenringer verflossen, als eine drohende Gefahr am europäischen Horizonte sichtbar wurde, an der auch Oesterreich verhältnismäßigen Antheil hatte. Es war der wilde Schwarm der Mongolen, die 1237 an den Grenzen Europas erschienen und nach dem Falle Kiew's (1240) sich unaufhaltsam über Mitteleuropa ergossen. Nachdem Krakau eingeäschert war, theilte ihr Anführer Batu sein Heer in zwei Theile, deren einer die Karpathenpässe nahm (1241) und nach der gänzlichen Zersprengung des ungarischen Heeres am Sajoflusse sich über Ungarn verbreitete.

Des Klosters Fall am Sajo.

Ludwig Bowitsch.

Der Engel des Todes raset durch's weite Ungarland,
wohin das Auge sich wendet, Blut und Schutt und Brand.
Und näher immer zum Kloster, zum heiligen Altar,
eine furchtbare Geisel Gottes, rollt der Mongolen Schar.

Die Sterne der Nacht erbleichen, die Sonne taucht empor,
der Abt läst seine Brüder berufen in den Chor;
sie setzen sich in die Stühle und schließen einen Kreis,
nachtschwarz sind ihre Talare — die Bärte silberweiß.

„Dieweil es Gott gefallen, mit uns in's Gericht zu geh'n,
so wollen wir der Entscheidung ruhig entgegenseh'n! —
Dieweil kein Stral der Hoffnung dämmert trostesmild,
so wollen wir als Helden fallen auf unserm Schild!

Entriegelt sei die Pforte, der Feind erschreckt uns nicht.
Doch gilt's, bis zum letzten Hauche zu halten an unsrer Pflicht!"
Der alte Meister ruft es, die Glocken läuten d'rein —
die Mönche beten schweigend, als wär'n sie gehau'n in Stein.

Anstürmen die wilden Horden und prallen zurück zugleich,
sie wähnen Gestalten zu seh'n aus fernem Geisterreich —
von Flüchen ertönt das Kloster, die Mönche wehren sich nicht,
sie blicken betend und schweigend empor in's Sonnenlicht.

Da braust das Haupt der Würger heran in toller Wuth:
„Will prüfen, ob eure Leiber gewoben aus Fleisch und Blut!"
Ein Blitz — der Abt fällt durch's scharfe Schwert am heil'gen Ort,
die Mönche beten schweigend und ohne Regung fort.

„Blut!" donnern die Mongolen, Streitaxt und Handschar blinkt —
lautlos Bruder um Bruder vom Stuhle niedersinkt.
Pechkränze fliegen — schaurig buhlt mit Flammen der Sturm,
und dumpf verhallt das Geläute im hohen krachenden Thurm.

Obwohl Oesterreich von dem Einfalle der Mongolen fast verschont geblieben war, knüpft sich an denselben dennoch ein schwerwiegendes Ereignis. Der vor den Mongolen nach Oesterreich flüchtende ungarische König Bela IV. wurde nämlich von Friedrich gezwungen, ihm drei angrenzende Comitate abzutreten; da Bela sie wieder zurückerobern wollte, fiel er in Oesterreich ein, es kam zur Schlacht an der Leitha 15. Juli 1246, in welcher der östr. Herzog als Sieger fiel. Gleich seinem Vater war er ein Gönner der Minnesänger, und Tanhäuser, der an Friedrichs Hofe lebte und in Friedrich seine Stütze verlor, beklagte lebhaft dessen Tod.

Bei der Auswanderung aus Oesterreich nach dem Tode Friedrich II.

Verloren ist mir, ach! mein Herr, der Held aus Oesterreich,
der mich sowohl behauset hat mit allen seinen Ehren;
durch seine Großmuth war ich Wirth, nun bin ich trauerreich,
denn wieder bin ich nun ein Gast, wohin soll ich mich kehren?
Der jetzt mich noch ergötzte, wer thut nach ihm das Beste?
Wer hält die luft'gen Sänger, wie er, als stolze Gäste?
Nun fahr ich irr' und such umsonst, wo ich so werthe finde,
und lebt' er noch, so ritt ich wohl nicht lange gegen Winde,
es spräch der Wirth: Herein mein Gast, es friert Euch gar geschwinde!
Zu Wien, da hatt' ich einen Hof, der hatte schöne Lage,
Leopoldsdorf war mein dazu, bei Laxenburg gar nahe;
zu Himberg war mir auch ein Gut, Gott segn' es alle Tage!
Von wem ich jemals wohl dafür das Pachtgeld noch empfahe?
Es soll mir Niemand zweifeln mehr, ob ich ihn treu bedau're,
die Freud ist alle mir dahin, seitdem ich ihn betraure.

Tanhäuser, armer! sage nun, wo weilest Du die Tage?
Und weißt Du einen, der mit Dir den schweren Kummer trage?
O weh! das dauert lange wohl! sein Tod ist werth der Klage.
Mein Saumthier trägt geringe Last, mein Pferd geht trauerschwere,
berittne Diener hab' ich nicht, auch ist mein Koffer leere,
mein Haus, das steht nun ohne Dach, deff' muſs ich mich bescheiden,
die Stube ist gar ohne Thür, das macht mir viele Leiden,
mein Keller der ist eingestürzt, der Küche geht's noch schlimmer,
mein Stadel steht gar ohne Wand, es fällt mein Haus in Trümmer;
man backt mir nicht, man malt mir nicht, gebrauet wird mir selten,
mein Kleid wird dünne überall, das mag ich wohl entgelten,
um meine Habe wird man mich nicht neiden und nicht schelten.

„So erlosch in Friedrich dem Streitbaren das herrliche Geschlecht der Babenberger, das Oesterreich aus dem Chaos des Barbarenthums zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt, Menschlichkeit und Wissen dort begründet und zur schönsten Blüte gepflegt und erzogen hatte. Stark als Helden, mild als Väter ihrer Länder, weise als Gesetzgeber und Richter, klug als Staatsmänner und Reichsfürsten, beglückten sie ihre Völker, kräftigten und mehrten sie ihre Lande, erfüllten sie die Welt mit ihrem Ruhme. Fromme Stiftungen und Ruhestätten — Melk, Neuburg, Heiligenkreuz und Lilienfeld — bewahren ihr Andenken und ihre ehrwürdigen Ueberreste. Bei jeder großen That seiner Zeit steht ein Babenberger obenan. Deutschland, Ungarn, Böhmen, Mähren Wälschland, Spanien, Syrien und Aegypten sahen ihre Lorbeern grünen, ihre siegreichen Schwerter blitzen.

Der kühn erringenden, jugendlichen Gewalt der Babenberger folgte die ordnende und bewahrende männliche Kraft der hohen Habsburger, und nicht leicht hat die großartige innere Harmonie der Geschichte sich in einem überzeugenderen Lichte dargestellt, als in jener Aufeinanderfolge der beiden erlauchten Geschlechter:

Babenberg und Habsburg." Meynert.

2. Periode.

Die Habsburger

von Rudolf I. bis zum Tode des „letzten Ritters“ (1246—1519).

Rudolf I.

Die durch den plötzlichen Tod Friedrichs des Streitbaren geschaffene Lage brachte Oesterreich in große Bedrängnis. Diese steigerte sich, als bald darauf der letzte bedeutende Sprofs des hohenstaufischen Geschlechtes, Friedrich II., vom Tode ereilt wurde. Es dauerte nicht lange, so machten sich die Folgen dieser beiden schwerwiegenden Ereignisse in trauriger Weise fühlbar. Das kaiserliche Ansehen sank zusehens, ja es lebte bald nur noch in der Erinnerung. „Willkür trat an die Stelle des Gesetzes, Kraft der Faust an die des Rechtes.“ Anarchie drohte dem großen Reiche den Untergang, an dessen Schaffung vier große Geschlechter durch ebensoviele Jahrhunderte thätig gewesen waren. Die Fürsten bekriegten sich, die Städte schlossen Bündnisse unter sich, der Adel war in Parteien zerfallen. Je trostloser Deutschlands Verhältnisse sich gestalteten, je offenkundiger die Ohnmacht Wilhelms und Richards wurde, desto allgemeiner ward die Sehnsucht nach der Wiederkehr geordneter Verhältnisse. In diesem Wunsche trafen allmählich alle Stände und Parteien zusammen, mochten sie auch auf den verschiedensten Wegen zur Erkenntnis der Nothwendigkeit eines kräftigen Oberhauptes gelangt sein, und mochten sie auch besondere Wünsche und Hoffnungen an das zu erwählende Reichsoberhaupt knüpfen. Im Jahre 1273 endlich begann es in Deutschland wieder zu tagen, die Wahl Rudolfs von Habsburg zum deutschen König ist ein sprechender Beweis hiefür.

An Rudolf von Habsburg!

C. R. v. Baumgartten.

In finst'rer Nacht, wo Sturm und Wetter wüthen,
erglänzt ein Licht am fernen Himmelsraum —
es ist ein Stern mit wundervollen Blüthen —
der senkt sich nieder auf den Erdensaum.
Gehorsam schmieget sich des Sturms Gefieder,
und Ruh' und Friede schwebt um unser Haupt —
die goldne Sonne kehrt am Himmel wieder
von heiter schimmerndem Gestirn umlaubt.
Ein „Habsburg" ist der Stern mit seinen Blüthen —
der Sturm: „Die böse, kaiserlose Zeit!"
In der nur Willkür und Gewalt gebieten
und tiefes Elend herrschet weit und breit. —
Du, großer Rudolf, hast den Sturm beschworen
und Dir ein ewig' Monument erbaut!
Zum Glücke Deutschlands ward'st Du nur geboren,
das Deinem Stern sein gutes Glück vertraut.
Und in der Sprossen segensreichen Reihen
taucht auf vor uns Dein theures Schattenbild!
Was Du gesä't zum ewigen Gedeihen,
entfaltet mächtig sich und hehr und mild.
Wie Du gewaltet und gewirkt als Kaiser,
so schwebt vor unserm Blick die Gegenwart —
Du warst ein Held, ein Christ und auch ein Weiser
und liebend war man stets um Dich geschart. —
So scharen sich nun um den großen Sprossen
viel' treue Völker mit vereinter Kraft!
Sie sind in Noth und Freude die Genossen,
wie einst die treue deutsche Ritterschaft.

Das Haus Habsburg läßt sich bis auf den Herzog Ethico von Alamannien zurückführen, der im Jahre 693 starb: Die Besitzungen dieses Geschlechtes lagen im Elsass, in der Schweiz und in Schwaben. Den Namen erhielt es von dem Schlosse Habsburg, welches der aus dieser Dynastie stammende Bischof Werner von Straßburg von seinem Bruder Radbot um das Jahr 1027 an der Aar erbauen ließ.

Habsburgs Mauern.

Simrock.

Im Aargau steht ein hohes Schloſs,
vom Thal erreicht es kein Geschoſs:
Wer hat's erbaut,
das wie aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt,
klein, aber fest,
Die Habichtsburg, das Felsennest.

Der Bischof kam und sah den Bau;
da schüttelt er der Locken Grau.
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht!“

Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
das bautest du,
doch Wall und Mauern nicht dazu.“ —

„Das Münster baut' ich Gott, dem Herrn,
dem bleiben die Zerstörer fern;
vor Feindessturm
beschützt ein Schloſs nur Wall und Thurm.“ —

„Wohl hast du Recht, ich räum' es ein,
ja, Wall und Mauern müssen sein:
Gib morgen acht,
ich baue sie in einer Nacht.“

Und Boten schickt der Graf in's Thal;
die Mannen nah'n im Morgenstral,
und scharenweis'
umstellen sie die Burg im Kreis.

Frohlockend stößt ins Horn der Graf
und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern stehn;
wer hat so schnellen Bau gesehn?“

Das Wunder dünkt dem Bischof fremd,
zum Erker springt er hin im Hemd,
und sieht gereiht
der Helden viel im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde, Mann an Mann,
steht mauergleich des Grafen Bann,
und hoch zu Rofs
hebt mancher Thurm sich aus dem Trofs.

Da sprach der Bischof: „Sicherlich,
an solche Mauern halte dich:
Nichts ist so fest
als Treue, die nicht von dir läfst.

So schütze Habsburg fort und fort
lebendiger Mauern starker Hort,
und herrlich schaun
wird's über alle deutsche Gau'n."

Die feste Mauer.

Joh. G. Seidl.

„Habt nicht zu Dank, Herr Bruder, mir diese Burg erbaut,
„die sonder Wall und Mauer vom Berg herunterschaut!"
So sprach der Bischof Werner zu Radbot, als er stand,
die neue Habsburg messend, auf hoher Erkerwand.

Und Radbot läfst ihn schmollen, er weiß, was er gethan;
nur einem Diener winkt er, und spricht ihn heimlich an.
Drauf gehn die beiden Brüder in ihre Kämmerlein;
die dumpfe Schlummerorgel des Sturmes lullt sie ein.

Wie nun des Morgens Feuer durch alle Scheiben glimmt,
da gehen beid' ins Freie, zu beten frommgestimmt,
und wie wenn Gott vor Allem der Habsburg Segen lieh:
so glänzt im weiten Umkreis zuerst vergoldet — sie.

Und schau! im Kreise zieht sich ein blitzend Flammenmeer,
gleich einer Demantmauer, schnell um die Füße her:
das sind die edlen Mannen vom edlen Heldenhaus, —
die breiten dichtgescharet rings um die Burg sich aus.

Und Werner sieht's verwundert — und Radbot weist hinab
und ruft mit glühenden Worten, wie's ihm Begeisterung gab:
„Solch eine Mauer wollt' ich um meine Burg erhöh'n:
Durch sie, — und Gott im Himmel, wird Habsburg ewig
stehn!"

Theils durch Heirat, theils durch Schenkungen vermehrte das Geschlecht seine Besitzungen. Albrecht der Weise und Rudolf II. theilten sie im Jahre 1239. Der Erstere, der Gründer der Habsburger Linie, bekam die Güter im Aar- und Zürichgau, im Sund- und Breisgau und mehrere Städte. Er hielt zu den Ghibellinen, sein Bruder zu den Welfen. Von den Kindern Albrechts war der älteste Sohn am 1. Mai 1218 geboren. Kaiser Friedrich II. hob ihn aus der Taufe und gab ihm den Namen Rudolf. In Waffen erzogen und geübt, gieng er aus seinen vielen Fehden meist siegreich hervor. Im Jahre 1273 kämpfte er gegen den Bischof von Basel; großen Schaden hatte er der Stadt bereits zugefügt, da suchte der Bischof um einen Waffenstillstand an, der zu einem dauernden Frieden führen sollte. Noch während der Waffenruhe brachte der Burggraf Friedrich von Nürnberg die Nachricht von Rudolfs Wahl zum deutschen Könige. (29. September 1273.)

Nächtliche Kunde.

Ludwig Aug. Frankl.

Es liegt auf Berg und Thälern wie Blei so schwer die Nacht;
Wachtfeuer lodern traurig, kein Sternlein ist erwacht.
Herrn Rudolf's Mannen lagern um Basel sich im Feld,
er selbst zu kurzer Ruhe liegt schlafend in dem Zelt.

Und wenn der Morgen leuchtend die Berge krönt mit Licht
und seinen Purpurmantel um ihren Nacken flicht,
da will er auf sich machen in blanker Waffenpracht,
des Bischofs Hohn zu brechen, der Basler stolze Macht.

Des Tages Stralenherold, der kleine Morgenstern,
ruht noch in Wolkendunen, ist dem Erwachen fern;
da tritt der Burggraf Nürnbergs mit Hast in Rudolf's Zelt
und rüttelt ihn aus Träumen: „Auf, auf, du hoher Held!

Dich hat zu seinem König erwählt das deutsche Reich!"
Der springt von seinem Lager, greift nach dem Schwerte gleich:
„Sind uns die Basler nahe? Blas't, blas't zum Aufbruch schnell!"
Da wiederholt der Burggraf das Wort ihm laut und hell.

„Fürwahr, kühn seid ihr Vetter, misgönnt mir kurzen Schlaf
um euer tolles Märchen, das dankt euch Habsburgs Graf!"
Da beugt der edle Friedrich das Knie vor ihm sogleich:
„Wahrhaftig ist die Kunde, du bist der Herr vom Reich."

— „Mich will es fast bedünken, ich wär' im Traume noch,
und ihr kniet vor mir Vetter, dies ist mein Schlachtschwert doch;
nun wenn es Gott gefallen, zu heben seinen Knecht,
so sei bei mir die Demuth, und mit mir sei das Recht!"

Am andern Morgen kamen die Basler all' heraus,
zu huldigen dem Habsburg; — da rief ihr Bischof aus:
„Du großer Herrgott sitze fest auf dem Throne dein,
sonst nimmt dir dieser Habsburg einst deinen Platz noch ein!"

Sofort beendete Rudolf die Fehde mit dem Bischofe von Basel und begab sich nach Aachen, wo er am 24. Oktober 1273 unter ungeheuerem Zulaufe des Volks vom Erzbischofe von Köln die Krone empfieng.

Als nach der Krönung die Fürsten die Belehnung empfangen sollten, fehlte das kaiserliche Zepter. Schon sprach man vom Aufschub der Belehnung, was manchem Fürsten nicht unerwünscht gewesen wäre; da half Rudolfs Geistesgegenwart über die misslische Lage hinweg. 1)

1) Nach Sporschil und Lichnowsky.

Die Krönung.

Ludw. Aug. Frankl.

Zu Aachen in dem Dome da glänzt's in hellem Stral,
von Gold und Edelsteinen, von Purpur und von Stahl.
Durch bunte Fenster schimmert der klare Sonnenschein,
als wollt' er sich am Glanze, den er vervielfacht, freu'n.

Zu Aachen in dem Dome, am strahlenden Altar,
steht ernst, doch mild Herr Rudolf in rothem Sammttalar.
Und unterm Sammte schimmert der Rüstung helles Gold,
wie zwischen Purpurwolken der Sonne Goldstrom rollt.

Die Krone zu empfangen in stiller Majestät,
des großen Karol Krone, der edle Habsburg steht.
Und wie der fromme Bischof sie auf das Haupt ihm legt,
und jedem wohl vor Freude das Herz im Busen schlägt:

Da nah'n dem neuen König, an dem Altare gleich,
die Ritter, Herrn und Fürsten, die küren in dem Reich,
den Leh'nseid ihm zu leisten, den Jeder gern beschwört,
den Jeder schon im Herzen ihm freudig hat gewährt.

Und wie er will empfangen auf's Zepter ihren Eid,
da sieh! das ist vergessen, liegt nicht zum Dienst bereit.
Rasch langt er nach dem Kreuze und nimmt es vom Altar,
und reicht es mit den Worten des Reiches Fürsten dar:

„Dies Zeichen hat erworben das Heil der ganzen Welt,
das sei nun statt des Zepters, wenn's euch, ihr Herrn, gefällt!"
Und es gefiel wohl allen und freudig schwuren All'; —
drauf: „Heil dem frommen König!" ertönt's mit einem Schall.

Kaiser Rudolfs Zepter.

Als Rudolf mit der Krone des Reiches gezieret war,
da kam herangezogen der Fürsten edle Schar,
zu schwören ihrem Kaiser den Eid der Treu' und Pflicht:
da fanden sie das Zepter des deutschen Reiches nicht.
Drum wollten sie nicht schwören und sprachen hin und her
und riethen mit einander, was da zu machen wär'.
Da sieht ein Kruzifixe Herr Rudolf an der Wand,
das fasset er mit Eifer und nimmt es in die Hand;
und beut es allen Fürsten zu küssen dar und spricht:
„Bei diesem heil'gen Kreuze so schwört mir Treu und Pflicht!"
Das haben sie geschworen; es war das Kreuz ein Schutz
des Herrscherstamms von Habsburg und seiner Feinde Trutz.

Von Rudolfs frommem Sinne legt eine Handlung Zeugnis ab, die sich nach Sporschil (I. pag. 350) im Jahre 1261, nach Lichnowsky (I. pag. 78) zwischen 1263 u. 1268 ereignet haben soll und von Schiller in folgender Weise verherrlicht worden ist:

Der Graf von Habsburg.

Schiller.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
im alterthümlichen Saale
saß König Rudolfs heilige Macht
beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
und alle die Wähler, die Sieben,
wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
das Volk in freud'gem Gedränge,
laut mischte sich in der Posaunen Ton
das jauchzende Rufen der Menge;
denn geendigt nach langem verderblichen Streit
war die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
und ein Richter war wieder auf Erden;
nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
mein königlich Herz zu entzücken;
doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
der mit süßem Klang mir bewege die Brust
und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
trat der Sänger im langen Talare;
ihm glänzte die Locke silberweiß,
gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
der Sänger singt von der Minne Sold,
er preiset das Höchste, das Beste,
was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
doch sage, was ist des Kaisers werth
an seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
der Herrscher mit lächelndem Munde,
„er steht in des größeren Herren Pflicht,
er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
man weiß nicht von wannen er kommt und braust,
wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
so des Sängers Lied aus dem Innern schallt
und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoss,
und als er auf seinem stattlichen Ross
in eine Au kommt geritten,
ein Glöcklein hört er erklingen fern,
ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
voran kam der Mesner geschritten."

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
das Haupt mit Demuth entblößet,
zu verehren mit gläubigem Christensinn,
was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,

das hemmte der Wanderer Tritte;
und beiseit legt jener das Sakrament,
von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
damit er das Bächlein durchschritte."

„Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
der ihn verwundert betrachtet. —
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
der nach der Himmelskost schmachtet;
und da ich mich nahe des Baches Steg,
da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
in' Strudel der Wellen gerissen.
Drum, dass dem Lechzenden werde sein Heil,
so will ich das Wässerlein jetzt in Eil
durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
und reicht ihm die prächtigen Zäume,
dass er labe den Kranken, der sein begehrt,
und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
der andre die Reise vollführet,
und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
da bringt er dem Grafen sein Ross zurück,
bescheiden am Zügel geführet."

„Nicht wollte das Gott, rief mit Demuthsinn
der Graf, dass zum Streiten und Jagen
das Ross ich beschritte fürderhin,
das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
so bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab es dem ja gegeben,
von dem ich Ehre und irdisches Gut
zu Lehen trage und Leib und Blut
und Seele und Athem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
der das Flehen der Schwachen erhöret,

zu Ehren euch bringen hier und dort,
sowie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
durch ritterlich Walten im Schweizerland,
euch blühen sechs liebliche Töchter. 1)
So mögen sie, rief er begeistert aus,
sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
als dächt' er vergangener Zeiten;
jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
in des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
und erkannte den Grafen, der das gethan,
und verehrte das göttliche Walten.

1) Mathilde, Katharina, Hedwig, Clementia, Agnes, Gutta.

Einen anderen schönen Zug Rudolfs schildert Görres, wie folgt:

Rudolfs Enthaltsamkeit.

Ausgebrannt vom Stral der Sonne
seufzet rings das dürre Land:
alle Quellen sind vertrocknet
in dem glühend heißen Sand.
Lechzend liegt die matte Herde
auf der schattenlosen Erde.

Weit gespalten, aufgerissen
ist der Boden allumher,
wolkenlos der ganze Himmel,
still die Luft und heiß und schwer,
und der Wald mit welkem Laube
steht bedeckt von weißem Staube.

Sieh', da reitet durch die Steppe
kampfgerüstet eine Schar,
Rudolf zieht, der deutsche Kaiser,
wider König Ottokar;
von dem Durste matt und heiser,
ruft nach Wasser jetzt der Kaiser.

Und zwei Ritter eilen jauchzend
zu dem Kaiser hin im Flug,
holen freudig hocherhoben
kühlen Wassers einen Krug
und den Becher rasch ihm füllend
sprechen sie, ihr Herz enthüllend:

„Lange suchten wir nach Wasser
weit umher im ganzen Land,
doch kein Tropfen war zu finden
in dem glühend heißen Sand;
die vergeb'ne Müh' zu enden,
wollten wir uns rückwärts wenden.

Sieh', da fanden wir im Schatten
ruhend eine Schnitterschar,
die sich müde laben wollte
an dem Kruge kühl und klar;
da sie selbst vom Durste litten,
war vergebens unser Bitten.

Doch als unsere Schwerter drohten:
Gebt uns Wasser oder Blut!
gaben sie uns bleich und zitternd
gern ihr seltnes, theures Gut;
was wir so erbeutet haben,
möge dich, o Kaiser, laben!"

Als der Kaiser dies vernommen,
zog mit unmuthvollem Blick
von den glühend heißen Lippen
plötzlich er den Krug zurück:
„Nimmer soll den Durst mir stillen,
was sie geben wider Willen.

Bei der Ehre meiner Krone,
gebt zurück der Armen Gut;
keinen Tropfen mag ich kosten,
brennt' wie Feuer auch mein Blut;
wenn beraubt die Armen dürsten,
ziemt zu trinken nicht dem Fürsten."

Die Krönung war vollzogen, Rudolf von allen Fürsten als Oberhaupt anerkannt, nur von einem nicht: von Ottokar v. Böhmen. Dieser hatte schon lange vorher die östr. Lande zu erwerben getrachtet und mit den vornehmsten österreichischen Edlen, den Kuenringern, Lichtensteinern 2c. Verbindungen angeknüpft, welche im Jahre 1251 die Besetzung Oesterreichs durch die Böhmen zur Folge hatten. Die Städte, des langen Haders müde, schlossen sich ihm an. Um dieser Besetzung einen gesetzlichen Anstrich zu verleihen, vermälte er sich den 11. Februar 1252 mit der sechsundvierzigjährigen Margareta, der Schwester Friedrichs des Streitbaren und Witwe Heinrichs VII., des Sohnes Friedrichs II. Im Jahre 1261 trennte Ottokar jedoch diese kinderlose Ehe unter dem Vorwande, dass Margareta einst zu Trier ein Gelübde abgelegt und als Nonne eingekleidet worden sei.

Margareta.

Grillparzer.

O glaubt nicht, dass den König ich entschuld'ge,
fern sei von mir, dass ich je Böses lobe!
Er handelt unrecht, unerlaubt an mir,
und sagen will ich's ihm, tret' ich vor ihn.
Bin ich nicht jung, ich hab' es nie verhehlt.

Hat Gram der Züge Reiz mir ausgelöscht,
er sah mich ja, bevor er um mich warb!
Vermisst er Munterkeit an mir und Scherz,
wer hieß den Muntern denn zur Freite gehn
bei der unsel'gen Königin der Thränen,
zum Grab gebeugt durch all' der Ihren Tod?
Seitdem mit diesen Augen ich gesehn
im grausen Kerker von Apulien, [1])
den röm'schen König Heinrich, meinen Gatten,
des harten Friedrich allzuweichen Sohn,
von nahverwandten Händen liegen todt,
und todt die beiden hoffnungsvollen Kleinen,
die ihm mein Schoß, seitdem verschlossen, trug:
war Lust ein Fremdling dieser öden Brust,
und Lächeln floh entsetzt von meinen Lippen,
die Gram und Schmerz mit seinem Siegel schloss.
Was giebt man an, als unsrer Trennung Grund?
Den ersten weiß ich: ich bin kinderlos
und ohne Hoffnung, je ein Kind zu säugen;
weil ich nicht will, weit mehr noch, als nicht kann!
Das wusste Ottokar, als er mich freite,
ich sagt' ihm 's und er nahm es für genehm;
denn auf mein reiches Erb' von Oesterreich
war da sein Sinn gestellt und seines Vaters,
des ländersücht'gen Königs Wenzeslav.
Was will der König also? Kinder, Erben?
Ein Bettlerkind säß' besser auf dem Thron,
als Königssöhne, die das Unrecht zeugte!
. . . .
Glaubt nicht, dass mich bekümmert, fortzugeh'n,
dass es mir leid thut um des Hofes Ehren!
O könnt' ich jetzt, in diesem Augenblick,
weit hinter mir der Krone Glanz und Pracht,
nach Haimburg hin, in meiner Väter Schloss,
allwo ich saß nach meines Gatten Tod
und sein und meiner Kinder Fall beweinte!

1) Heinrich VII., Friedrich II. ältester Sohn, wurde 1222 zu Aachen zum römischen Könige gekrönt. Infolge einer späteren Empörung gegen seinen Vater (1235) wurde er gefangen genommen und zu ewigem Gefängnis nach Apulien abgeführt, wo er 1242 starb.

Der König sende heute noch mich fort,
ich will ihm danken, wie ich nie gedankt!
Doch soll er mir die Ehe nicht betasten,
beflecken nicht das Band, das uns vereint,
und so der jüngstverfloss'nen Jahre Lauf
zum Gräuel machen, und zum Aergernis!
Ich habe diese Krone nicht gesucht!
Auf Haimburg saß ich, meines Grams gedenkend,
beinah' dem allgemeinen Elend taub:
denn Brand und Raub verwüstete mein Land;
der Ungar hier, der Baier dort, der Böhme,
sie hausten mit dem Schwert in Oesterreich,
verderbend meiner Väter schönes Erbe.
Da tagten sie, die Herrn, zu Triebensee, [1]
wie sie dem Wesen einen Vogt gewännen,
und Boten sandten sie in's Meißnerland, [2]
von dorther einen Fürsten sich zu holen,
Konstanzia's, [3] der Babenberg'rin Sohn. [4]
Die Boten aber fieng der König auf,
der damals herrscht' in Böhmen, Wenzeslav,
der Listige; und ließ nicht eher ab
mit Bitten, Droh'n, Versprechen und Geschenken,
bis seinem Sohn, bis diesem Ottokar
der Herren Wahl, des Landes Herrschaft wurde.
Der wollte, jener nicht; und neuer Krieg
durchflammte glüh'nder meines Landes Fluren.
Da traten zu mir hin auf Haimburgs Schloss,
die Landesherrn und klagten ihre Noth.
Ein Mittel, als das einz'ge, nannten sie:
des Stärkſten Recht durch meines zu verstärken;
durch Ottokars Vermälung und die meine
mit Böhmen zu vereinen Oesterreich.
Ich sagte: Nein! — gedenkend meines Gatten,
der meine Treue mit sich nahm in's Grab.
Da führten sie mich auf des Schlosses Söller

1) Ein Landtag zu Triebensee hat nie stattgefunden.
2) Nach Kurz, Geschichte Ottokars, unglaubwürdig.
3) Jüngere Schwester Margaretas, † 1243.
4) Albrecht und Dietrich.

und zeigten mir das glutversengte Land,
die Felder nackt, die Hütten leer, die Menschen todt.
Von Weibern, Kindern, Blutenden, Verletzten
sah ich mit Schaudern heulend mich umgeben,
zu mir um Rettung flehend, die 's vermochte.
Da wollt' ich alles, und versprach es ihnen.
Sie aber brachten Ottokarn zu mir,
mir ihn bezeichnend als den künft'gen Gatten.
Mit schwarzem Aug' aus schwarzen Brauen blickend,
stand er in scheuer Ferne sinnend da,
und maß, der Jüngling, mich, die Alternde.
Allein des Landes Noth bei mir gedenkend,
trat ich zu ihm, und sprach ihn freundlich an,
und so ward ich sein Weib. Ich hab' ihn nie geliebt,
ich dachte nie, ob ich ihn lieben könnte:
doch, sorgt' ich still für ihn, und wie ich sorgte,
fand ein Gefühl sich mir im Innern ein,
das allen Schmerz der Liebe kennt, wenn auch
nichts von der Liebe Glück. So war 's mit uns.
Nun urtheilt, ob Entfernung mich erschreckt.
Ja, ich will gehn, doch bleibt die Ehe fest,
nichts ward verletzt, was ihren Bruch begehrte.

. . . .

Es war kein feierlich Gelübd, kein solches,
das andre Bande kirchlich brechen könnte;
doch hab' ich es gelobt — und hätt' es halten sollen! —
Zu Trier lag ich im Gebet vor Gott,
und ew'ge Treu' und ew'gen Witwenstand
gelobt' ich meinem Gatten, König Heinrich.
Nicht Manneshände sollten je berühren
den kleinsten Finger mir, des Kleides Saum,
und selbst ein Weib nicht meine Lippen küssen,
die einst an Heinrichs theurem Mund geruht.
Ja, ich gelobt's, und alles Unheil rief ich,
wenn ich's je bräche, nieder auf mein Haupt.
Das Unheil, merk' ich, thut, was seines Amts.
Nochmal, es war kein feierlich Gelübd'!
Ich that's nur mir und meines Heinrichs Schatten!
Doch war's Gelübd', ich hätt' es halten sollen!

Der König sende heute noch mich fort,
ich will ihm danken, wie ich nie gedankt!
Doch soll er mir die Ehe nicht betasten,
beflecken nicht das Band, das uns vereint,
und so der jüngstverfloss'nen Jahre Lauf
zum Gräuel machen, und zum Aergernis!
Ich habe diese Krone nicht gesucht!
Auf Haimburg saß ich, meines Grams gedenkend,
beinah' dem allgemeinen Elend taub:
denn Brand und Raub verwüstete mein Land;
der Ungar hier, der Baier dort, der Böhme,
sie hausten mit dem Schwert in Oesterreich,
verderbend meiner Väter schönes Erbe.
Da tagten sie, die Herrn, zu Triebensee, [1])
wie sie dem Wesen einen Vogt gewännen,
und Boten sandten sie in's Meißnerland, [2])
von dorther einen Fürsten sich zu holen,
Konstanzia's, [3]) der Babenberg'rin Sohn. [4])
Die Boten aber fieng der König auf,
der damals herrscht' in Böhmen, Wenzeslav,
der Listige; und ließ nicht eher ab
mit Bitten, Droh'n, Versprechen und Geschenken,
bis seinem Sohn, bis diesem Ottokar
der Herren Wahl, des Landes Herrschaft wurde.
Der wollte, jener nicht; und neuer Krieg
durchflammte glüh'nder meines Landes Fluren.
Da traten zu mir hin auf Haimburgs Schloss,
die Landesherrn und klagten ihre Noth.
Ein Mittel, als das einz'ge, nannten sie:
des Stärksten Recht durch meines zu verstärken;
durch Ottokars Vermälung und die meine
mit Böhmen zu vereinen Oesterreich.
Ich sagte: Nein! — gedenkend meines Gatten,
der meine Treue mit sich nahm in's Grab.
Da führten sie mich auf des Schlosses Söller

1) Ein Landtag zu Triebensee hat nie stattgefunden.
2) Nach Kurz, Geschichte Ottokars, unglaubwürdig.
3) Jüngere Schwester Margaretas, † 1243.
4) Albrecht und Dietrich.

und zeigten mir das glutversengte Land,
die Felder nackt, die Hütten leer, die Menschen todt.
Von Weibern, Kindern, Blutenden, Verletzten
sah ich mit Schandern heulend mich umgeben,
zu mir um Rettung flehend, die 's vermochte.
Da wollt' ich alles, und versprach es ihnen.
Sie aber brachten Ottokarn zu mir,
mir ihn bezeichnend als den künft'gen Gatten.
Mit schwarzem Aug' aus schwarzen Brauen blickend,
stand er in scheuer Ferne sinnend da,
und maß, der Jüngling, mich, die Alternde.
Allein des Landes Noth bei mir gedenkend,
trat ich zu ihm, und sprach ihn freundlich an,
und so ward ich sein Weib. Ich hab' ihn nie geliebt,
ich dachte nie, ob ich ihn lieben könnte:
doch sorgt' ich still für ihn, und wie ich sorgte,
fand ein Gefühl sich mir im Innern ein,
das allen Schmerz der Liebe kennt, wenn auch
nichts von der Liebe Glück. So war 's mit uns.
Nun urtheilt, ob Entfernung mich erschreckt.
Ja, ich will gehn, doch bleibt die Ehe fest,
nichts ward verletzt, was ihren Bruch begehrte.
. . . .
Es war kein feierlich Gelübd, kein solches,
das andre Bande kirchlich brechen könnte;
doch hab' ich es gelobt — und hätt' es halten sollen! —
Zu Trier lag ich im Gebet vor Gott,
und ew'ge Treu' und ew'gen Witwenstand
gelobt' ich meinem Gatten, König Heinrich.
Nicht Manneshände sollten je berühren
den kleinsten Finger mir, des Kleides Saum,
und selbst ein Weib nicht meine Lippen küssen,
die einst an Heinrichs theurem Mund geruht.
Ja, ich gelobt's, und alles Unheil rief ich,
wenn ich's je bräche, nieder auf mein Haupt.
Das Unheil, merk' ich, thut, was seines Amts.
Nochmal, es war kein feierlich Gelübd'!
Ich that's nur mir und meines Heinrichs Schatten!
Doch war's Gelübd', ich hätt' es halten sollen!

Margareta begab sich nach der Ehescheidung im Oktober 1261 nach Krems, wo sie am 28. Okt. 1267 starb. Ottokar aber vermälte sich noch im Oktober 1261 mit Bela's Enkelin Kunigunde, und Papst Urban IV. billigte sowohl die Scheidung als die neue Vermälung. Der deutsche König Richard von Cornwallis aber belehnte ihn 1262 mit Oesterreich und Steiermark als erledigten Reichsprovinzen. Nachdem Ottokar außerdem theils durch Klugheit, theils durch Gewalt auch Kärnten, den größten Theil von Krain mit Friaul an sich gebracht, war er der mächtigste Fürst Deutschlands geworden und strebte nach der Kaiserkrone. Er erwartete auch mit Zuversicht, dass diese ihm, als dem mächtigsten Reichsfürsten einstimmig werde angetragen werden.

Ottokar.

Grillparzer.

Ich bin ein König über viele Länder,
zu viel beinah' für eines Menschen Kraft.
Nun soll ich mit der Sorge mich belasten
für noch ein Land, und für ein Land, das selber
mitsorgen will, und sitzen mit im Rath.
Ich bin gewohnt, wenn ich 'mal sage: Ja,
so gilt's den Kopf, wenn Jemand spräche: Nein!
Und was könnt ihr 1) denn eurem Fürsten bieten?
Die Zölle sind versetzt und die Gefälle;
was nur des Kaisers war, es haben
im langen Zwischenreich sich die und der
mit räuberischen Händen drein getheilt.
Soll ich das Mark von meinem reichen Erbland
nun setzen auf so trügerisches Spiel?
Euch, Herrn, gefiele wohl, mit meiner Habe
zu helfen eurer dringend bittern Noth;
doch will ich lieber hier in Böhmen sitzen
und eines armen deutschen Kaisers lachen,
als selbst ein armer deutscher Kaiser sein.
Indess verschmäh' ich nicht, die höchste Macht
vielleicht zu krönen mit der höchsten Würde,

1) die Reichsgesandten.

auf Karls des Großen Thron, ein zweiter Karl
zu sitzen in des Reiches Vollgewalt:
Doch soll man mir die Kron' erst selber bringen
und legen auf das Kissen dort vor mir,
bevor ich mich entscheide, was geschieht.
Ich habe meinen Kanzler hingesandt,
Herrn Braun von Olmütz, auf den Tag nach Frankfurt,
und seht, er schreibt mir, dass die Wahl des nächsten
wird vor sich gehn. Dem Pfalzgraf bei dem Rhein
trug man den Ausspruch auf im Kompromiss.
Er ist zwar nicht mein Freund; er und der Mainzer,
sie schmieden Ränke, wie mein Kanzler schreibt;
allein die deutschen Fürsten wagens nicht
dem Stirnenrunzeln Ottokars zu stehn.
Die Kron' ist mein! das heißt, wenn ich sie mag.
Doch laßt sie hier erst sein, dann will ich sprechen.

Doch eben diese große Macht bewog die deutschen Fürsten, ihn nicht zum Reichsoberhaupte zu wählen. Ja sie schlossen sogar die böhmische Wahlstimme aus, und betrachteten den Baiernherzog als den 7. Kurfürsten. Dadurch beleidigt, versagte Ottokar im Gefühle seiner Macht Rudolf die Anerkennung als König. Rudolf hingegen brachte schon am 11. Nov. 1274 zu Nürnberg die Sache Ottokar's zur Entscheidung. Er stellte die richterliche Gewalt des Pfalzgrafen bei Rhein wieder her und setzte fest, dass derselbe in allen Rechtsfragen, die das Reich beträfen, zu entscheiden habe. Dieser lud Ottokar längstens bis zum 23. Jänner 1275 vor sein Gericht. Da der Böhmenkönig die Giltigkeit der Wahl Rudolfs bestritt, der Vorladung nicht Folge leistete und die erledigten Reichslehen nicht herausgab, sprach Rudolf zu Augsburg (1275) die Acht über ihn aus und eröffnete selbst den Reichskrieg wider ihn. Er zog durch Oberösterreich nach Wien, das sich nach fünfwöchentlicher Belagerung ergab. Meinhard von Tyrol hingegen eroberte mit seinem Bruder, Albert von Görz, Kärnten und Krain. Auch Steiermark hielt zu Rudolf. Dadurch kam Ottokar in solche Bedrängnis, dass er unter Verzichtleistung auf alle östr. Länder mit Rudolf Frieden schloss.

Grillparzer schildert die Zusammenkunft der beiden Fürsten in folgender Weise:

Rudolf.

Warum steht Ihr entblößten Hauptes da?
Kommt Ottokar zu Habsburg, Mensch zum Menschen,
so mag auch Hinz und Kunz sein Haupt bedecken,
ist er doch ihresgleichen: Mensch. — Bedeckt Euch!
Doch kommt der Lehensmann zum Lehensherrn,
der Böhmen pflicht'ger Fürst zu Deutschlands Kaiser,
dann weh' dem, der die Ehrfurcht mir verletzt!
Wie geht's Euch Ottokar? was führt Euch her?

Ottokar.

Zur Unterredung hat man mich geladen!

Rudolf.

Ihr kommt zu reden in Geschäften?
Ich dacht', es wär' ein freundlicher Besuch!
Zur Sache denn! Wie kommt's, mein Fürst von Böhmen,
dass Ihr erst jetzt auf meinen Ruf erscheint?
Ich ließ Euch laden schon zu dreienmalen,
nach Nürnberg, dann nach Würzburg und nach Augsburg,
dass Ihr die Lehen nehmt von Eurem Land;
allein Ihr kamt nicht. Nur das letztemal
erschien statt Euch der würd'ge Herr von Seckau [1]),
doch der nicht allzu würdig sich benahm.

Ottokar.

Die Leh'n von Böhmen gab mir König Richard!

Rudolf.

Ja, der von Kornwall. Ei, es gab 'ne Zeit,
wo man in Deutschland für sein bares Geld
noch mehr erhalten konnt' als Leh'n und Land!
Doch damit ist's vorbei! Ich hab's geschworen,
geschworen meinem großen, gnäd'gen Gott,
dass Recht soll herrschen und Gerechtigkeit
im deutschen Land; und so soll's sein und bleiben!
Ihr habt Euch schlecht benommen, Herr von Böhmen,
als Reichsfürst gegen Kaiser und das Reich!
dem Erzbischof von Salzburg seid Ihr feindlich
mit Raub und Mord gefallen in sein Land,

1) Wernhard von Seckau, Gesandter Ottokars.

und Eure Völker haben drin gehauſt,
daſs Heiden ſich der Greuel ſcheuen würden.

Ottokar.

Die Fehde ward ihm ehrlich angeſagt.

Rudolf.

Hier aber gilt's nicht Fehde; Ruhe, Herr!
Die Lande Oeſterreich und Steiermark
mit Kärnten und mit Krain, der wind'ſchen Mark,
als ungerecht dem Reiche vorenthalten,
gebt wieder Ihr zurück in meine Hand!
Iſt hier nicht Feder und Papier? wir wollen
die Handveſt gleich in ~~Ordnung~~ bringen laſſen!

Ottokar.

Ha, beim allmächt'gen Gott! wer bin ich denn?
iſt das nicht Ottokar? nicht das ſein Schwert?
daſs man in ſolchem Ton zu ſprechen wagt!
Wie aber dann Herr, wenn, ſtatt aller Antwort,
der Donau breiten Pfad zurück ich meſſe,
und weiter frag' an meines Heeres Spitze?

Rudolf.

Noch vor zwölf Monden kamt Ihr mir zurecht,
wenn Ihr der Waffen blut'gen Ausſpruch wähltet!
Ihr ſeit ein kriegserfahrner Fürſt, wer zweifelt?
und Euer Heer, es iſt gewohnt zu ſiegen,
von Gold und Silber ſtarret Euer Schatz:
Mir fehlt's an Manchem, fehlt's an Vielem wohl!
Und doch, Herr, ſeht! bin ich ſo feſtem Muths:
wenn dieſe mich verließen Alle hier,
Der letzte Knecht aus meinem Lager wiche:
die Krone auf dem Haupt, das Zepter in der Hand,
gieng ich allein in Euer trotzend Lager,
und rief Euch zu: Herr, gebet, was des Reichs!
Ich bin nicht der, den Ihr voreinſt gekannt!
Nicht Habsburg bin ich, ſelber Rudolf nicht,
in dieſen Adern rollet Deutſchlands Blut,
und Deutſchlands Pulsſchlag klopft in dieſem Herzen.
Was ſterblich war, ich hab' es ausgezogen,
ich bin der Kaiſer nur, der niemals ſtirbt.

Als mich die Stimme der Erhöhung traf;
als mir, dem nie von solchem Glück geträumt,
der Herr der Welten auf mein niedrig Haupt
mit Eins gesetzt die Krone seines Reichs;
als mir das Salböl von der Stirne troff:
da ward ich tief des Wunders mir bewusst,
und hab' gelernt, auf Wunder zu vertraun.
Kein Fürst des Reichs, der mächt'ger noch als ich:
und jetzt gehorchen mir des Reiches Fürsten!
Die Friedensstörer wichen meiner Stimme;
ich konnt' es nicht, doch Gott erschreckte sie!
Fünf Schilling leichtes Geld in meinem Säckel,
setzt ich in Ulm zur Heerfahrt mich in's Schiff;
der Baierherzog trotzte, er erlag;
mit wenig Kriegern kam ich her ins Land,
das Land, es sandte selbst mir seine Krieger,
aus Euren Reihen traten sie zu mir,
und Oesterreich bezwingt mir Oesterreich.
Geschworen hab' ich: Ruh' und Recht zu schirmen;
beim allesehenden, dreiein'gen Gott!
Nicht so viel, sieh! nicht eines Haares Breite
sollst Du von dem behalten, was nicht Dein!
Und so tret' ich im Angesicht des Himmels
vor Dich hin, rufend: Gib, was Dir vom Reich!

Derselbe Dichter leiht seiner Vaterlandsliebe durch den Mund Ottokar's von Horneck in einem Gespräch mit König Rudolf folgende Worte:

Ottokar von Horneck.[1)]

Erlauchter Herr und Kaiser, hört auch mich!

Rudolf.

Wer seid Ihr?

Horneck.

Ottokar von Horneck, Dienstmann
des edlen Ritters Ott von Lichtenstein,

1) Ottokar schildert als gleichzeitiger Schriftsteller in seiner Reimchronik die Ereignisse von c. 1246 — 1300.

den König Ottokar sammt andern Landherrn
ohn' Recht und Urtheil hält in enger Haft.
O nehmt Euch sein, nehmt Euch des Landes an!
Es ist ein guter Herr, es ist ein gutes Land,
wohl werth, dass sich ein Fürst sein unterwinde!
Wo habt ihr dessen Gleichen schon gesehn?
Schaut rings umher, wohin der Blick sich wendet,
lacht's wie dem Bräutigam die Braut entgegen.
Mit hellem Wiesengrün und Saatengold,
von Lein und Safran gelb und blau gestickt,
von Blumen süßdurchwürzt und edlem Kraut,
schweift es in breitgestreckten Thälern hin —
ein voller Blumenstrauß, so weit es reicht,
vom Silberband der Donau rings umwunden —
hebt sich's empor, zu Hügeln voller Wein,
wo auf und auf die goldne Traube hängt,
und schwellend reift in Gottes Sonnenglanze;
der dunkle Wald voll Jagdlust krönt das Ganze.
Und Gottes lauer Hauch schwebt drüber hin,
und wärmt und reift und macht die Pulse schlagen,
wie nie ein Puls auf kalten Steppen schlägt.
Drum ist der Oesterreicher froh und frank,
trägt seinen Fehl, trägt offen seine Freuden,
beneidet nicht, lässt lieber sich beneiden!
Und was er thut, ist frohen Muths gethan.
's ist möglich, dass in Sachsen und beim Rhein
es Leute gibt, die mehr in Büchern lasen;
allein was Noth thut und was Gott gefällt,
der klare Blick, der off'ne, richt'ge Sinn,
da tritt der Oesterreicher hin vor Jeden,
denkt sich sein Theil und lässt die Andern reden.
O gutes Land, o Vaterland! Inmitten
dem Kind Italien und dem Manne Deutschland
liegst du, der wangenrothe Jüngling da;
erhalte Gott dir deinen Jugendsinn,
und mache gut, was Andere verdarben!

Der Groll über die erlittenen Verluste bewog Ottokar 1277 zur Erneuerung des Krieges. Die Besorgnis Rudolfs wegen der Gesin-

nung Wiens unter dem Bürgermeister Paltram veranlasste ihn, dieser Stadt am 20. und 24. Juni 1278 alle ihre Privilegien zu bestätigen und sie sogar zur freien Reichsstadt zu erheben. Bald darauf überschritt Rudolf die Donau und vereinigte sich mit den Ungarn. Am 26. Aug. 1278 eröffnete er die Schlacht bei Dürnkrut, in der Ottokar fiel. Nachdem Rudolf hierauf die böhmische Angelegenheit geordnet hatte, zog er nach Oesterreich zurück und hielt am 1. Jänner 1279 seinen Einzug in Wien, wo er in festlicher Weise empfangen wurde.

Einzug in Wien.

Joh. Lad. Pyrker v. Felsö-Eör. 1772—1847.

Aus dem 12. Gesange der „Rudolfias."

Außer dem Kärntnerthor, wo ein Siegesbogen erhöht war,
standen die trefflichen Bürger vereint. Ihr Meister, erkoren
durch gemeinsame Wahl an Paltrams Stelle, des Falschen,
eilte heran, den Zug des erhabenen Kaisers zu hemmen;
bot auf dem Becken von schimmerndem Erz die vergoldeten Schlüssel
Wiens ihm huldigend dar, und begann die Rede mit Ehrfurcht:
„Heil Dir, Oesterreichs Herrn, Dir edelstem Kaiser der Deutschen!
Mögest Du heut, wo Dir, dem Retter, die jubelnde Stadt Wien
festlich geschmückt entgegeneilt mit verlangenden Armen,
nicht gedenken der Schuld entflohener Tage, des Herzens
Deiner Getreuen gewiss! Neu herrsch', ein Segen des Himmels,
über Dein glückliches Volk, und vom Thron, den Du auf dem Grundstein
heiliger Religion, Gerechtigkeit, Tugend erhöhtest,
Dein erhab'nes Geschlecht an der Zeiten entferntestem Ziel noch!"
Sagt' es bewegt; doch schnell entgegnet jetzo der Kaiser:
„Ihr Getreuen, habt Dank für des Herzens enthüllte Gesinnung!
Gnädig willfahre mir Gott in dem Wunsch, dass ich gründe die Wohlfahrt
fern in die Zukunft noch der guten und trefflichen Völker,
die er mir anvertraut! Mein Glück ist das Eure für immer!"
Plötzlich erstürzt ein heller Strom von Thränen den Augen
Aller umher: denn rings erscholl von Tausenden Lippen
brausend' ein „Lebehoch!" und mehrte sich jubelnden Lautes
dort die Straßen entlang, die, erkoren dem festlichen Einzug,
schimmerten. Jetzt durch's Thor und die Straße Karinthias trug ihn,
stolz vorschreitend, das Ross, und aus jeglichem Fenster ertönte
Huldigung, wo bekränzt die zart aufblühenden Jungfrau'n,

Frau'n im glänzenden Schmuck ihr schneeiges Tuch in die Luft' auf
schwangen und jauchzten empor mit hellerklingender Stimme;
doch aus dem wirbelnden Volk vordrängten jetzt, wie verjüngt sich
wankende Greis', ihn zu sehn und zu segnen. Die Väter und Mütter
hoben ihr lallendes Kind auf den Arm: sie falteten erst ihm
freundlich die Händchen und zeigten ihm dann den Herrlichen drüben,
dass es des Tages noch oft im spätesten Alter gedenke!
Sieh, und nicht trockneten mehr dem erhabenen Kaiser die Augen,
all' die Straßen entlang, da er links und rechts in dem Siegeszug
dankte dem jauchzenden Volk mit oft erhobener Rechten.
Also im Freudengeschrei unzählicher Meng', in der Glocken
festlichem Klang' und der Pauk' und Dromet' empörterem Jubel
zog er entgegen dem Rothenthurm, und lenkete jetzo
über den schimmernden Hohenmarkt nach dem prächtigen Hof ein;
dann nach der Freiung hinab, und dem Schottenkloster vorüber,
durch die Herrengasse fort nach dem breitaufragenden Graben,
bis er am Riesenthor des unendlichen Doms aus dem Sattel
eilig zur Erde herab sich schwang. Sein mächtiger Gegner,
Ottgar, Oesterreichs Herrscher vor ihm, vollbrachte des Domes
herrlichen Bau, da er einst zerstört von den Flammen in Schutt lag.
Dort reicht' ihm der oberste Hirt der Gemeinde vor Allen
festlich geschmückt, im Kreise der Priester geweihtes Wasser
sanft mit dem Sprenger dar; dann schwang er das duftende Rauchfass
dreimal ihm entgegen, und gieng, beginnend der Lieder
herrlichstes: „Gott, dich preisen wir!" zum erleuchteten Altar,
singend vor ihm einher, und Tausende sangen das Lied nach.
Aber als in dem wölbenden Raum des unendlichen Domes
rings umher des Gesanges allletztes Säuseln verhallt war,
knie'te der Kaiser noch hin und betete, heiliger Andacht
voll, am Altar' im Kreise der ruhmgekrönten Feldherrn.

Graf Iban oder Johann von Güns kam zu diesen Festlichkeiten nach Wien. Er, der verwüstende Feind der östr. Grenzmarken, hatte um sicheres Geleit ersuchen müssen. Er traute doch nicht, und in der Burg zur Mittagsstunde abgestiegen, eilte er an die Tafel, ergriff den Pokal des Königs, leerte ihn, und dann rief er: „Jetzt bin ich sicher, denn ich habe aus dem Becher des besten Mannes getrunken, der lebt!" 1)

1) (Lichnowsky, I. pag. 267. —)

Rudolf von Habsburg und Iban Günz.

Wo in's Land der Magyaren
Deutschlands letzte Berge ragen,
sah man einen Ungarritter
jeden Tag nach Beute jagen.
Seine Feste schaute trutzig
wie ein Wetter in die Runde,
das, vor jedem Feinde sicher,
Unglück droht aus finstrem Munde.
Denn so steil, so unzugänglich,
in die Felsen so gehauen
war der Räuberburgen keine
in den Landen weit zu schauen.
Und er selber glich dem Wolfe,
glich des Blitzes schnellstem Strale,
glich dem Sturme, der verheerend
rings Verderben bringt dem Thale.
So mit Schwert und Feuer wüstend,
Kaiser Rudolfs Macht verlachend,
ritt er durch die deutschen Marken,
reiche Beute täglich machend.
Als er aber siegbekränzet
Habsburgs Löwen sah erstarken,
sank der Muth dem Ungarritter,
raubend auf den deutschen Marken.
Um den Kaiser zu versöhnen,
ließ er um Geleit ihn bitten,
aus dem sichern Felsenneste
kam er dann gen Wien geritten.
Aber kaum ins Thor getreten,
fieng dem Räuber an zu bangen,
wie des Waldes wildem Wolfe
in des Jägers engen Zangen.
Dachte viel was er begangen
auf der hohen Adlerfeste:
Iban! Iban! — dacht' er seufzend —
wärst du wieder aus dem Neste.
Traue, Iban! nicht dem Kaiser,
hast dich allzuschwer vergangen;
Iban! Iban! wie so thöricht
hast du selber dich gefangen!
Wieder dacht' er dann der Treue,
die der Kaiser nie gebrochen,
der als Ritter stets gehalten,
was dem Feinde er versprochen.
Wohler ward's ihm da zu Muthe,
durch die Wächter ist er mitten,
festen, unverzagten Blickes,
zu dem Kaiser hingeschritten.
Nahm des Kaisers goldnen Becher,
trank ihn aus und rief den Rittern:
„Hab' des Treusten Wein getrunken,
Schande wär's dem Gast, zu zittern!"
„Sicher bist du", sprach der Kaiser,
„der du meiner Treue trautest;
sichrer als auf deiner Feste,
die du steil auf Felsen bautest.
Geh es laut verkünden, Iban!
Wer auf Habsburgs Ehre bauet,
hat dem Treusten aller Hüter
seine Feste anvertrauet!"

Bevor Rudolf im Mai 1281 Wien verließ, ernannte er seinen Sohn Albrecht zum Statthalter, dem ein aus sechzehn Landherren gebildeter Rath zur Seite stand. Zu Weihnachten 1282 belehnte der Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg mit Bewilligung der Kurfürsten seine Söhne Albrecht und Rudolf mit den babenbergischen Landen. Am

1. Juni 1283 nahm er auf die Bitte der österreichischen Edlen diese Verfügung wieder zurück und erklärte Albrecht und dessen männliche Nachkommen zu alleinigen Besitzern.

Albrechts Belehnung mit Oesterreich.

Lad. Pyrker.

Doch schon tritt aus dem hallenden Thor der Erzeugte des Kaisers,
Albrecht, stattlich hervor. Sein Ross, der tönenden Hauptzier
also des Zaums und Geschirrs von blinkendem Silber sich freuend,
beugte stolz das Haupt an die Brust. Doch herrlich geschmückt war
er mit dem Fürstenhut' und dem Purpurmantel; ihn deckte
glänzender Hermelin; auch hielt er den goldenen Zepter
fest in der Rechten erhöht. Durch Schrift und Siegel ertheilte
Friedrich der Erste, von Hohenstauf, der mächtig als Kaiser
ragte vor andern hervor, das Recht dem Herzog von Oesterreich,
also zu Pferd und so herrlich geschmückt das Lehn zu empfangen.
Siehe, vor ihm trug Liechtenstein das Banner von Oestreich,
dess' ruhmwürdiger Schild mit dem schneeigen Streif in dem Blutfeld
schimmerte, rasch einher; doch Albrecht hielt an des Thrones
Stufen, und beugte sich; drauf begann der erhabene Kaiser:
„Albrecht, Euch beschwören wir jetzt im Namen des einen,
wahren und ewigen Gott's, zu bekennen, ob Ihr, als Herzog
Oestreichs, herrschen wollet nach Recht und Gerechtigkeit; ob Ihr
schirmen wollet die heilige Lehr' und den Glauben der Väter,
und Euch widmen dem Wohl des Landes mit Leib und mit Leben,
das Ihr heute zu Lehen empfaht aus unserer Vollmacht?"
Jener rief: „Ich will!" und alsbald winkte der Kaiser
Liechtenstein, dass er ihm darreichte die Fahn', und begann so:
„Nun auch schwört es zu Gott und im Beisein Eures Volkes,
eilig das Banner zugleich und den goldenen Zepter erhebend
hoch gen Himmel empor." Und jener entgegnete muthig:
„Ja, ich schwör' es zu Gott!" und erhob den goldenen Zepter
dann mit dem Banner zugleich in die Luft. Der Kaiser entstürzte
jetzo dem Purpurpfühl und flog in die Arme des Sohnes,
der, sich schwingend vom Zelter herab, ihm entgegen geeilt war.
Lange hielt er den Sohn umfasst und sagte mit Rührung:

„Gottes Segen mit Dir, und mit Deinem Geschlechte! Der Nachwelt stell' ich es freudig anheim, was heut' allhier sich begeben. Möge sie noch an der Zeiten entferntestem Ziele, des Glückes herrlichster Fülle froh, laut Habsburg segnen und Oestreich!"

Damit waren die Habsburger vollends in das Erbe der Babenberger getreten.

„Das war ein großer Augenblick in der Weltgeschichte, ein entscheidendes Ereignis für die Geschicke der europäischen Menschheit, eine weit hinein in die Jahrhunderte wirkende Begebenheit. Der Segen des Allerhöchsten ruhte auf den Nachkommen dieser Fürsten, welche berufen waren, Deutschland eine lange Reihe ruhmgekrönter Kaiser zu geben, über Spanien zu herrschen und über eine Welt, die durch die weiten Wüsten des atlantischen Meeres fast unnahbar abgeschnitten war. Sie giengen verloren, die Kronen von Spanien und Indien: aber die österr. Monarchie steht noch festgewurzelt in der Erde, Deutschlands Schirm in Deutschlands unglücklichsten Zeiten, der Träger seiner Cultur gegen den Osten und Südosten unseres Welttheils!" 1)

Bedeutendes hatte Rudolf während seiner kurzen Regierung geleistet: den babenbergischen Landen gab er ein Herrscherhaus, den deutschen Ruhe und Frieden wieder. Er starb, ohne seinen letzten Wunsch, die Erhebung seines Sohnes Albrecht auf den deutschen Thron, erfüllt zu sehen. Lichnowsky berichtet über seinen Tod: „Als der König in Straßburg an der Seite seiner holden Gattin am Bretspiel saß, da nahte sich sein Arzt, (wahrscheinlich Peter Aichspalter, Cantor zu Trier seit 1289) und die rasche Abnahme seiner Kräfte bemerkend, sprach er zu ihm von der Gefahr. „Fort nach Speier also, zu der Gruft meiner Vorfahren" war die Rede des heiteren Greises. Er schiffte sich ein. In Germersheim ruhte er aus; in Speier blieb er die letzten 3 Wochen seines Lebens. Am 15. Juli 1291 traf ihn der Ruf des Allmächtigen. Er starb, wie er gelebt, ein Muster der Kraft und Ergebung, der Frömmigkeit und Tugend."

1) Sporschil.

Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.

Kerner.

Auf der Burg zu Germersheim,
stark am Geist, am Leibe schwach,
sitzt der greise Kaiser Rudolf,
spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister,
Aerzte, sagt mir ohne Zagen,
wann aus dem zerbroch'nen Leib
wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprechen: „Herr,
wohl noch heut' erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!"

„Auf nach Speier! auf nach Speier!"
ruft er, als das Spiel geendet;
„wo so mancher deutsche Held
liegt begraben, sei's vollendet!"

„Blas't die Hörner! bringt das Roſs,
das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all';
doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroſs wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
spricht er, „trage, treuer Freund,
jetzt den Herrn, den lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schar,
als der Greis auf hohem Rosse,
rechts und links ein Kapellan,
zieht halb Leich' aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
vor ihm alle Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
der gehört die bange Sage,
sieht des Helden sterbend Bild
und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
spricht der Greis mit jenen zweien;
lächelnd blickt sein Angesicht,
als ritt' er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
hört man dumpf die Glocken schallen,
Ritter, Bürger, zarte Frau'n
weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
ist er rasch noch eingetreten;
sitzend dort auf goldnem Stuhl
hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Darauf verjüngt sich sein Gesicht
um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
hell von überird'schem Lichte,
und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
alle Herzen längs des Rheins
fühlen, dass der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
schwarz, unzähligen Gewimmels;
der empfieng des Helden Leib,
seinen Geist der Dom des Himmels.

Die Kaiser-Eichen.

Franz Isidor Proschko.

Als kaum das Lied der Lerche
im bunten Hain erschallt,
da zieht mit Pfeil und Bogen
der Graf hinaus zum Wald.

Und frische Lüfte wehen
dem Jäger in's Gesicht
und aus dem dunklen Forste
der Sechzehnender bricht.

„Auf Tummler!" und in's Dickicht
bricht sich der Graf die Bahn,
strebt vor — da hält er plötzlich
die straffen Zügel an:

Auf hartem Stein und Moose
liegt da ein Jammersohn
und heischet eine Gabe
g'en „tausend Gotteslohn!"

„Herr! eh' ihr Jagdlust pfleget,
seht meine Wunden an;
was ihr gethan dem Armen,
das habt ihr Gott gethan!"

Der Graf steigt ab vom Pferde
und hemmt des Rappen Lauf:
„Mein Sohn, die Pflicht der Liebe
wiegt kein Vergnügen auf!"

Und reicht ihm seine Kette
aus schwerem Golde hin,
und will dem Dank des Armen
zum Forste schnell entflieh'n.

Der aber hält den Grafen
und blickt ihn weinend an:
„Was ihr gethan dem Armen,
das habt ihr Gott gethan!

Drei stolze Eichen breiten
ihr Laubdach über Euch,
so mögt Ihr durch sie werden
gesegnet, groß und reich!

Die Schwelle Eures Glückes
mög' diese Eiche sein;
und jene hülle wieder
das höchste Glück Euch ein!

Und diese bring' nach Stürmen
Euch die ersehnte Ruh',
und nehmt den Dank des Armen
und Gottes Lohn dazu!" —

Da blitzt im Aug' des Grafen
ein Thränlein hell und klar;
und aus der Zeitenurne
entfloss so manches Jahr.

Da kam der Lenz, der Lerche
hellwirbelnd Lied erschallt;
da zog der Graf — als Kaiser —
hinaus zum dunklen Wald;

Und an des Forstes Gränze
hält er den Rappen an,
blickt um zu seinem Trosse:
„Wer hat mir das gethan?

Hier standen einst drei Eichen
mit grün belaubtem Kamm,
nur eine seh' ich wieder,
wer fällte ihren Stamm?"

Tief neigt hier vor dem Kaiser
der Jägermeister sich:
„Ich fällte diese Bäume,
doch zürnet nicht auf mich!

Eh' Euch die deutsche Krone
ward, durch der Fürsten Wahl,
da schmückte man die Mauern
in Frankfurts Kaisersaal,

und festigte die Thüren
und glättete die Wand;
da fällt' ich jene Eiche,
die ich im Forste fand.

Sie ward im Kaisersaale
zur Schwelle — des Geschicks,
sie ward — d'rum wollt nicht zürnen,
die Schwelle Eures Glücks!"

Und sinnend blickt der Kaiser,
und tief bewegt es ihn —
„Doch sprich, wo kam der zweite
der Eichenstämme hin?"

„Herr! als Ihr einst voll Freude
empfiengt des Schicksals Lohn
und wiegtet auf den Armen
den erstgebornen Sohn:

Da habt Ihr es gewillet,
ich that, wie Ihr befahlt,
und fällte jene Eiche,
die Ihr da meint im Wald.

D'raus ward des Knaben Wiege,
so wollt' es das Geschick,
d'rum wollet mir nicht zürnen,
sie barg ja Euer Glück!"

Da röthet sich die Wange
des Kaisers, und er spricht:
„Noch steht der Eichen letzte,
doch diese fälle nicht!"

So schwanden viele Jahre,
des Kaisers Haar ward grau,
noch schwang die stolze Eiche
ihr Haupt in's weite Blau;

So schwanden viele Jahre,
des Kaisers Haar ward bleich,
sein Leben schmückten Thaten,
sein Herz war groß und reich.

Und als die letzten Blicke
das Kaiserauge stralt —
da sank die letzte Eiche
zugleich in seinem Wald,

Und brachte Ruh' dem Kaiser,
dem Kaiser, den sie barg,
stand in der Gruft zu Speier
als Kaiser Rudolfs Sarg.

Albrecht I.

Wie schon oben bemerkt wurde, strebte König Rudolf darnach, seinem Sohne Albrecht die Königswürde zu sichern, ohne jedoch zum Ziele zu gelangen. Nach seinem Tode bewarb sich wohl Albrecht

persönlich um die deutsche Krone; aber die Kurfürsten wählten am 5. Mai 1292 Adolf von Nassau, von dem Albrecht mit den österreichischen Ländern belehnt wurde. Bald jedoch hatte sich Adolf mit den Kurfürsten verfeindet; diese planten seine Absetzung und forderten Albrecht auf, als Gegenkönig aufzutreten. Auf der großen Fürstenversammlung zu Wien (Febr. 1298) wurden die weiteren Schritte berathen und der Krieg beschlossen. Sofort rückte Albrecht in Eilmärschen nach Mainz, wo sein Gegner abgesetzt und er zum König gewählt wurde. Albrecht muſste nun das Urtheil der Kurfürsten vollstrecken, und es gelang ihm, seinen Gegner Adolf bei Göllheim am Donnersberge 2. Juli 1298 zu besiegen und vielleicht eigenhändig zu tödten. Nun legte Albrecht seine Königswürde nieder und wurde am 27. Juli 1298 zu Frankfurt neuerdings gewählt. [1])

Die Schlacht um die Krone.

Ludw. Aug. Frankl.

Die dunkle Nacht erbleichet, zerriss'ne Nebel ziehn
wie Silberdiademe um Felsenstirnen hin.
Und mit dem Morgen ziehen zwei Heere auf den Plan,
in spiegelhellem Stahle kriegsfestlich angethan.

Es reitet jedem Heere ein kühner Held voran,
die Oesterreicher führet Erzherzog [2]) Albrecht an;
und Nassaus Adolf glänzet in silberblanker Wehr,
auf mähnenstolzem Rosse, voran dem andern Heer.

Zu schlagen um die Krone begegnen sich die Herrn,
wohl hätte jeder Kämpe die deutsche Krone gern.
Und wie von jedem Heere der Held kampffertig steht,
erglänzet auf dem Wahlplatz die dritte Majestät:

Mit lichtgekröntem Haupte, in hellem Purpurkleid,
ihr Heer sind goldne Stralen, die funkeln weit und breit.
Und drauf erheben alle kampfmuth'gen Waffenklang,
daſs bald aus tausend Quellen ein heller Blutstral sprang.

1) Nach Mayer.
2) Albrecht führte nur den Herzogstitel.

So wie dem Waldstrom brausend ein Strom entgegen zieht,
der eine kommt von Norden, der andre kommt von Süd,
von Felsen stürzen beide in toller, wilder Hast,
und haben in dem Thale mit Wüthen sich erfasst:

So dringen beide Heere kühn auf einander ein,
es blitzen die Geschosse, hell wie Gewitterschein.
Wie Schlossen niederschmettern auf felsenharten Kies,
erklingen rings die Schwerter und rasselt scharf der Spieß.

Und Nassaus Adolf stürmet durch's dichteste Gewühl,
sucht seinem mächt'gen Schwerte ein königliches Ziel.
Er sucht den tapfern Albrecht, der hat zu thun derweil,
sein Schwert traf hundert kräftig und hundert schon sein Pfeil.

Und wie er schaut, dass dieser so tücht'ge Arbeit thut,
da lenkt er hin sein Streitross und spornt's mit wilder Glut:
„Gib Thron und Leben!" rufet, die Lanze schwingend, er.
Und um sich schaut der Habsburg und schwenkt sein Ross zur Wehr.

„Der Himmel richte!" fasset die Lanze an dem Schaft
und schleudert sie dem Adolf ins Angesicht mit Kraft.
Er sinkt vom Ross, aufjauchzet der Oesterreicher Schar,
und über's Schlachtfeld glänzet die Abendröthe klar.

Soll's für die Königsleiche ein Purpurmantel sein?
ist's vom vergoss'nen Blute ein blasser Widerschein?

In die Regierungszeit Albrechts sollen auch die Begebenheiten mit den Schweizern fallen, welche Schiller in seinem „Wilhelm Tell" verherrlicht hat. Der Dichter hat den Stoff hiezu aus Tschudi geschöpft, einer Quelle, die nicht als durchweg verlässlich gilt. Zudem ist zu bedenken, dass Tschudi kein Zeitgenosse Albrechts war, und kein gleichzeitiger Chronist Tells Namen und That erwähnt. Durch Kopp, Professor in Luzern, wurde urkundlich nachgewiesen, dass sich der Aufstand der Schweizer erst nach Albrechts Tode ereignet hat. Daher schreibt Lichnowsky (II. pag. 65): „Wie keine Fehde, kein Strafzug aus Unzufriedenheit des Herrn (Albrecht) mit den Unterthanen erwiesen ist, ebensowenig ist es ein Auflehnen von Seiten des Volks, durch harte Behandlung der Vögte erregt und durch freiheitliebende

Männer gepflegt. Im Gegentheile bestand durch die ganze Regierungszeit Albrechts die ruhige und ungestörte Fortdauer des ererbten Verhältnisses, welches nur durch die feindselige Einmischung eines abgeneigten Königs (Ludwig von Baiern) nach seinem Tode gewaltsam verändert wurde. Alles, was während dieser erwähnten Zeit von Befreiung oder Bündnis, Empörung oder Heldenthaten der Schweizer erzählt wurde, ist von keinem Zeitgenossen erwähnt und folglich ganz unwahr."

Ueber die ursprünglichen „ererbten" Verhältnisse zwischen den fraglichen Theilen der Schweiz und den Habsburgern berichtet Franz Mayer in seiner „Geschichte Oesterreichs" (I. pag. 161): „Die drei Waldstätte gehörten zwei Grafschaften an, Aargau und Zürichgau, die in den Besitz der Habsburger kamen. Da diese zugleich Schirmvögte der meisten Klöster waren, so hatten sie überall die höchste Gewalt in den Händen. Als dann 1218 Kaiser Friedrich II. Rudolf von Habsburg auch die Vogtei über Zürich übertrug, konnte man erwarten, dass sich am Vierwaldstättersee ein habsburgisches Gebiet bilden würde. Aber König Heinrich VII nahm 1231 den Habsburgern die Vogtei über Uri ab und machte dieses Gebiet reichsunmittelbar; die Schwyzer erhielten die Reichsunmittelbarkeit 1240 von Kaiser Friedrich II. Am 1. August 1291 schlossen Schwyz, Uri und Nidwalden den ewigen Bund und die ersteren zwei wussten sich von König Adolf (1297) Freiheitsbriefe zu verschaffen und auf Unterwalden dehnte dann Heinrich VII. 1309 die Reichsfreiheit aus. — — — — — — —"

Weiter: „Diese einfachen Begebenheiten wurden im Laufe der Zeit in ein weites Sagengewebe ausgesponnen und die Thaten aller in einer Person, Wilhelm Tell, verkörpert, während auf der anderen Seite der von Albrecht eingesetzte Reichsvogt Hermann Gessler von Küssnacht die Hauptrolle spielt."

Tell.

Schiller.

Durch diese hohle Gasse muss er kommen,
es führt kein andrer Weg nach Küssnacht. — Hier
vollend' ich's. — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm;
von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
des Weges Enge wehret den Verfolgern.

Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort musst du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos — das Geschoss
war auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
meine Gedanken waren rein von Mord —
du hast aus meinem Frieden mich heraus
geschreckt; in gährend Drachengift hast du
die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
zum Ungeheuren hast du mich gedrängt. —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
das treue Weib muss ich vor deiner Wuth
beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
anzog — als mir die Hand erzitterte —
als du mit grausam teufelischer Lust
mich zwangst, auf's Haupt des Kindes anzulegen —
als ich ohnmächtig flehend rang vor dir:
damals gelobt' ich mir in meinem Innern
mit furchtbar'm Eidschwur, den nur Gott gehört,
dass meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte. — Was ich mir gelobt
in jenes Augenblickes Höllenqualen,
ist eine heil'ge Schuld — ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt
was du. — Er sandte dich in diese Lande,
um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet. —
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
dich jedes Gräuels straflos zu erfrechen;
es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
mein theures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz. —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
der frommen Bitte undurchdringlich war —

doch dir soll es nicht widerstehn. — Und du,
vertraute Bogensehne, die so oft
mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
verlass' mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
der mir so oft den herben Pfeil beflügelt; —
entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
ich habe keinen zweiten zu versenden.
Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,
dem Wanderer zur kurzen Rast bereitet —
denn hier ist keine Heimat — Jeder treibt
sich an dem Andern rasch und fremd vorüber
und fraget nicht nach seinem Schmerz. — Hier geht
der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
der Säumer mit dem schwerbeladnen Rofs,
der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
denn jede Straße führt an's End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
an ihr Geschäft — und meines ist der Mord!
Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
da war ein Freuen, wenn er wieder kam;
denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
war's eine schöne Alpenblume, war's
ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
wie es der Wandrer findet auf den Bergen. —
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach,
am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
des Feindes Leben ist's, worauf er lauert!
— Und doch an euch nur denkt er, liebe Kinder
auch jetzt — euch zu vertheid'gen, eure holde Unschuld
zu schützen vor der Rache des Tyrannen
will er zum Morde jetzt den Bogen spannen.
Ich laure auf ein edles Wild. — Läſst sich's
der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
umher zu streifen in des Winters Strenge,
von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
hinan zu klimmen an den glatten Wänden,

wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
— um ein armselig Grattbier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.
Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
und manchen schönen Preis mir heimgebracht
vom Freudenschießen. — Aber heute will ich
den Meisterschuss thun und das Beste mir
im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Tells Kapelle bei Küssnacht.

A. W. Schlegel.

Sieh diese heil'ge Waldkapell'.
Sie ist geweiht an selber Stell',
wo Gessler's Hochmuth Tell erschoss,
und edle Schweizer-Freiheit spross.

Hubertus, habe Dank und Lohn,
des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell klomm, ein rascher Jägersmann,
die Schlüft' hinab und Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
der Gems' in Wolken nachgestellt;
er scheute nicht den Wolf und Bär
mit seiner guten Armbrust Wehr.

Da rief ihn Gott zu höherm Werk,
und gab ihm Muth und Heldenstärk':
Vollbringen sollt' er das Gericht,
das Gesslern Todes schuldig spricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Ross
der Landvogt mit der Knechte Tross.
Tell lauschet still und zielt so wohl,
dass ihn sein Volk noch preisen soll.

Die Senne schwellt, es saust der Pfeil,
des Himmels Blitzen gleich an Eil';
es spaltet recht der scharfe Bolz
des Gesslers Herz so frech und stolz.

Gepriesen sei der wackre Schütz,
er ist für manches Raubthier nütz;
sein Aug' ist hell, sein Sinn ist frei,
feind aller Schmach und Drängerei.

Sein bestes Ziel ist ein Tyrann,
in aller Menschen Acht und Bann.
Kein Forstrecht, kein Gehege gilt,
zu Gunsten solchem argen Wild.

Drum ehrt die heil'ge Waldkapell',
allhier geweiht an selber Stell',
wo Gessler's Hochmuth Tell erschoss,
und edle Schweizer-Freiheit spross.

Am 11. November 1295 fühlte Albrecht während der Tafel plötzlich alle seine Kräfte schwinden und hielt sich für vergiftet. Die barbarische Kurmethode bewirkte, dass er ein Auge verlor. Seit dieser Zeit soll er mistrauisch gewesen sein. Und damit hängt vielleicht der Inhalt des nachfolgenden Gedichtes zusammen, für welches allerdings ein historischer Nachweis fehlt, das aber um des rührenden Zuges von Bruderliebe willen, die dasselbe durchzieht, nicht übergangen werden soll. —

Kaiser Albrechts Hund.

Collin.

Voll Unmuths und ergriffen von finsterm Menschenhass
zu Wien in seiner Hofburg der Kaiser Albrecht saß;
ihm durfte niemand nahen, er wollte niemand sehn,
er ließ die Weltgeschäfte, so wie sie wollten, gehn.

Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf;
unruhig war der Deutsche, der Schweizer stand schon auf;
der Schwabe wollte Hansen; doch Hansens Uebermut
der machte ja vor allem dem Kaiser böses Blut.

Oft rief er seinem Hunde — der Hund war ihm getreu —.
„Steh' du mir, treuer Packan, vor falschen Menschen bei!"
Da kroch der Bullenbeißer sogleich an seinen Ort,
hielt an der Thüre Wache und jagte jeden fort.

Die Schranzen nahten leise, da hob er nur den Kopf
und knurrte — hei! sie flohen, als hielt er sie beim Schopf.
Der Marschall einstolzieret, den springt er grinsend an,
und schnell hinaus zur Pforte treibt er den kecken Mann.

Nun Herzog Leupold nahet mit leichtem Jünglingsschritt!
Es kennt der Hund von weitem des Kaisersohnes Tritt
und eilet ihm entgegen und wedelt mit dem Schwanz,
umhüpft ihn auf zwei Beinen in freundelichem Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern gibt er ihm manchen Kuss,
der Herzog sanft erwiedert durch Streicheln seinen Gruß;
jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandelnd hin zur Schwell';
da springt der Hund inzwischen mit Winseln und Gebell.

Und faſst mit Kraft den Mantel und zerrt den Herrn zurück
und schmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick;
doch war der Herr unwillig und gab ihm einen Stoß
und gieng im Doppelschritte rasch auf die Thüre los.

Der Hund kennt seine Pflichten und setzet nach in Hast,
am Halse schnell den Kragen er fest dem Herzog faſst;
da ballt die Faust Herr Leupold und gibt ihm einen Schlag;
der Hund hielt nie mehr Wache; wohl war's sein letzter Tag!

Wohl klug war's, daſs der Herzog die Flucht in Eile nahm;
denn allzubald die Märe vor Albrechts Ohren kam:
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt,
erschlagen ohne Zweifel — der Boden sei noch roth.

Der Herr, unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
die Söhne mit Herrn Hansen, dem war er nimmer gut,
ihn zieh er schon im Stillen des treuen Packan Blut.

Der Hof war nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt,
sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchströmet blitzt;
es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschau'n,
darob wohl fasset Leupold ein heimlich schaudernd Graun.

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
das war von euch wohl jedem seit Jahren her bewuſst;
recht mich ins Herz zu kränken traf ihn der Todesschlag;
doch zittern mag der Mörder. Die That muſs nun an Tag.

Wer mir den Thäter kündet, und sei's ein schlechter Knecht,
belohn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht!
Doch weh dem falschen Mörder! er soll von meinem Thron
entfliehen als ein Ächter, und wär's — mein eigner Sohn!"

Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
schnell zu des Vaters Füßen wirft er mit Flehen sich
und ruft: „Verzeihung, Vater! Ich schlug den Packan todt,
er fiel mich an so wüthend — es that mir wirklich Noth."

Und Albrecht, sich vergessend, die Hand empor schon schwingt,
doch schneller aus den Scharen vorfliegend Leupold dringt
und fängt die Hand des Kaisers und rufet: „Vater, halt!
Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt."

„Mein Friederich, nicht lüge! Wie bist du gar so gut!
für mich zu sterben, wahrlich, des hättest du wohl Muth!
Doch solchen Hund zu tödten, hast du wohl nicht die Kraft;
hab' ich doch selbst zum Schlage mich ganz zusamm'n gerafft."

Doch Friederich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort,
er will mich retten, Vater, will in die Welt nur fort.
Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn;
doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn."

„Durch Gott!" aufbrauset Leupold, „wohl zeugt es meine Hand,
noch ist vom Schlag sie blutig und auch des Wamses Rand.
Jetzt magst du, Herr, mich bannen aus deinem Angesicht.
Es sei! Nur, Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!"

Dem guten Friederich das Aug' in Thränen schwellt,
schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt.
Der Kaiser beide Augen sich mit den Händen drückt;
doch schnell zu seinen Söhnen sich liebvoll niederbückt.

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust;
es sieht der Hof mit Staunen! der strenge Kaiser — weint;
das hätten sie von Albrecht wohl nimmermehr vermeint.

Anjetzt der Kaiser saget zum edlen Brüderpaar:
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand;
gelobet sei der Höchste, dass ich euch gut erfand!

Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
so brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich.
Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter bellt, —
ihr Brüder stellt euch siegend entgegen einer Welt!"

Als Albrecht im Jahre 1283 allein mit den österreichischen Ländern belehnt worden war, hatte er versprechen müssen, seinen Bruder Rudolf für diese Verzichtleistung zu entschädigen. Rudolf starb 1290, aber dessen Rechte fielen auf seinen nachgebornen Sohn Johann. Diesem gewährte Albrecht Antheil an der Verwaltung der habsburgischen Stammgüter in Schwaben. Johann aber, damit unzufrieden, vielleicht auch gegen seinen Oheim aufgestachelt, beschloss mit Hilfe der unzufriedenen Edelleute Rudolf von Wart, Rudolf von Palm, Walter von Eschenbach und Konrad von Tegerfelden dessen Ermordung. Diese grauenvolle That vollzogen sie im Angesichte der Habsburg am 1. Mai 1308.

Albrechts Ermordung.

Schiller.

Rösselmann.

Der Kaiser ist ermordet.

Melchthal.

Nicht möglich! Woher kam euch diese Kunde?

Stauffacher.

Es ist gewiss. Bei Bruck fiel König Albrecht
durch Mörders Hand — ein glaubenswerther Mann,
Johannes Müller, bracht' es von Schaffhausen.

Walther Fürst.

Wer wagte solche grauenvolle That?

Stauffacher.

Sie wird noch grauenvoller durch den Thäter.
Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
Herzog Johann von Schwaben, der's vollbrachte.

Melchthal.

Was trieb ihn zu der That des Vatermords?

Stauffacher.

Der Kaiser hielt das väterliche Erbe
dem ungeduldig Mahnenden zurück;
es hieß, er denk' ihn ganz darum zu kürzen,
mit einem Bischofshut ihn abzufinden.
Wie dem auch sei — der Jüngling öffnete
der Waffenfreunde bösem Rath sein Ohr,

und mit den edlen Herrn von Eschenbach,
von Tegerfelden, von der Wart und Palm
beschloss er, da er Recht nicht konnte finden,
sich Rach' zu holen mit der eignen Hand.

Walther Fürst.

O, sprecht, wie ward das Gräsliche vollendet?

Stauffacher.

Der König ritt herab vom Stein zu Baden,
gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehn,
mit ihm die Fürsten Hans und Leopold
und ein Gefolge hochgeborner Herrn.
Und als sie kamen an die Reuß, wo man
auf einer Fähre sich läst übersetzen,
da drängten sich die Mörder in das Schiff,
dass sie den Kaiser vom Gefolge trennten.
Drauf, als der Fürst durch ein geackert Feld
hinreitet — eine alte große Stadt
soll drunten liegen aus der Heidenzeit —
die alte Veste Habsburg im Gesicht,
wo seines Stammes Hoheit ausgegangen —
stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolf von Palm durchrennt ihn mit dem Speer,
und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt,
dass er heruntersinkt in seinem Blut,
gemordet von den Seinen auf dem Seinen.
Am andern Ufer sahen sie die That;
doch, durch den Strom geschieden, konnten sie
nur ein ohnmächtig Wehgeschrei erheben;
am Wege aber saß ein armes Weib,
in ihrem Schoß verblutete der Kaiser.

Melchthal.

So hat er nur sein frühes Grab gegraben,
der unersättlich Alles wollte haben!

Stauffacher.

Ein ungeheurer Schrecken ist im Land umher;
gesperrt sind alle Päffe des Gebirgs;
jedweder Stand verwahret seine Grenzen;
die alte Zürich selbst schloss ihre Thore,

die dreißig Jahr' lang offen standen, zu,
die Mörder fürchtend und noch mehr — die Rächer.
Denn mit des Bannes Fluch bewaffnet, kommt
der Ungarn Königin, die strenge Agnes,
die nicht die Milde kennet ihres zarten
Geschlechts, des Vaters königliches Blut
zu rächen an der Mörder ganzem Stamm,
an ihren Knechten, Kindern, Kindeskindern,
ja, an den Steinen ihrer Schlösser selbst.
Geschworen hat sie, ganze Zeugungen
hinabzusenden in des Vaters Grab,
in Blut sich, wie in Maienthau zu baden.

Melchthal.

Weiß man, wo sich die Mörder hingeflüchtet?

Stauffacher.

Sie flohen alsbald nach vollbrachter That
auf fünf verschiednen Straßen auseinander
und trennten sich, um nie sich mehr zu sehn —
Herzog Johann soll irren im Gebirge.

So endete Rudolfs Sohn, von dem Mayer sagt: „Albrecht ist von vielen Geschichtsschreibern hart beurtheilt worden, weil viele mönchische Chronisten ihm wegen der Entschiedenheit, mit der er den Uebergriffen der geistlichen Fürsten entgegentrat, grollten und die Sage ihn als den Unterdrücker der freiheitsliebenden Schweizer hinstellte. In Deutschland konnte er trotz seiner Energie den Zerfall der Reichsgewalt nicht aufhalten; aber in Oesterreich hat er das von Rudolf begonnene Werk zum festen Bau erhoben."

Albrechts I. Söhne:

Friedrich der Schöne und Leopold.

Schon im Jahre 1298 waren die Söhne Albrechts mit Oesterreich, Steiermark, Krain, der windischen Mark und Portenau belehnt worden. Von den fünf Söhnen folgten ihm nun die zwei erwachsenen, Friedrich und Leopold.

Ihre erste That war die Züchtigung der Mörder ihres Vaters. Eine Burg nach der andern fiel, und es wurde über deren Bewohner,

ob schuldig oder unschuldig, strenges Gericht gehalten. Die Mörder selbst musten ihre Unthat schwer genug büßen. Wart wurde auf der Flucht festgenommen und mit gebrochenen Gliedern auf das Rad geflochten. Ulrich von Palm starb nach kurzer Zeit vor Gram. Eschenbach soll in Würtemberg fünf und dreißig Jahre als Hirte gelebt und erst in seiner Sterbestunde seine Theilname am Morde geoffenbart haben. Johann Parricida endlich in einem Kloster zu Pisa gestorben sein.

Unglücklich für die Habsburger gestaltete sich das Jahr 1315. Wie oben (Seite 73) bemerkt, hatte Heinrich VII. die Waldstätte (1309) reichsunmittelbar erklärt; es geschah dies im Unmuthe gegen die Habsburger. Im Jahre 1315 glaubten die Schweizer die Zeit gekommen, sich der Macht ihrer österreichischen Erbherren ganz zu entziehen. Sie schlossen sich an Ludwig von Baiern an, der ihnen willig Gehör gab und sie am 25. Mai 1315 in seinen Schutz nahm. Daraufhin versagten die drei Waldstätte dem Herzog Friedrich den Gehorsam.

Herzog Leopold beschloss die Unterwerfung der Bauern und rückte am 15. Nov. 1315 gegen Schwyz. Fünfzig Männer aus Schwyz, von der Gemeinde wegen Frevel oder Meinungsverschiedenheit verbannt, hatten dem Vaterlande vergebens ihre Dienste angeboten. Da erklommen sie den Gipfel eines der steilsten und schroffsten Gesteine, so dass sie dem Herzog Leopold in der linken Flanke standen. Als dieser nun zwischen dem Aegerisee und dem Berg Morgarten mit der Reiterei dahinzog, wälzten die Verbannten Holz- und Steinblöcke von der Höhe herab. Dadurch geriethen die Reiter in Unordnung und erlagen den herandringenden Feinden. 1)

1) Nach Meynert.

Die Schlacht bei Morgarten.

H. v. Mühler.

„Auf, auf, ihr Genossen, das Land ist bedrängt!
Ein Schurke, der tückisch an sich nur denkt,
vergesset der eigenen Noth!
Vertrieben sind wir durch gerechten Spruch,
wir wollen entsühnen den schweren Fluch
durch heiligen Vaterlandstod!"

Da nehmen das Schwert sie und ziehen heran
die Heimat zu schirmen, an fünfzig Mann,
von freudigem Muth durchglüht.
Sie schauen hinüber wohl unverwandt,
wo der Markstein scheidet das Vaterland
von der Fremde kaltem Gebiet.

Das Volk ist erwacht und der Bauer in Wehr,
das Feuerhorn ruft von den Alpen her
die rüstigen Kämpfer herbei.
Sie stehn an der Grenze voll Gottvertraun,
dem übermächt'gen Feinde zu schaun
in das Auge männlich und treu.

Da ziehet ein Bote gar eilig herauf.
„Gott grüß Euch, ihr wackeren Brüder zu Hauf,
ich biete Euch Hilfe in Noth.
Es wollen, verbannt durch gerechten Spruch,
wohl fünfzig Männer entsühnen den Fluch
durch heiligen Vaterlandstod."

Es harr'n die Verbannten wohl unverwandt,
wo der Markstein scheidet das Heimatland
von der Fremde kaltem Gebiet.
Doch zurücke die Antwort, die stolze, spricht:
„„Das Gesetz ist heilig! Wir beugen es nicht,
ob Noth und Gefahr uns umzieht!""

Da drücket ein tiefer, unendlicher Schmerz
das unverzagte Männerherz,
es quellen Thränen hervor.
„Und nehmt Ihr uns nicht in Eure Reih'n —
Ihr dürft uns nicht wehren, dem Tod uns zu weihn
vor des Vaterlands felsichtem Thor."

Es wecket die Sonne zum Schlachtentod,
und es spiegelt der glühende Morgen sich roth
auf Feindeshelmen und Speer.
Durch Thal und Schluchten zieht fürchterlich
eine erzgerüstete Schlange sich,
gewaffnet mit tödtlicher Wehr.

Der Bergespass ist in Feindes Hand —
o wehe, o wehe, du Schweizerland,
jetzt gilt es männlichen Muth!
Wohl schwirrt die Sehn' und die Schleuder tönt,
doch der stahlgeschmiedete Panzer verhöhnt
des Pfeils ohnmächtige Wuth.

Da kracht es und prasselt hinab in die Reih'n,
als schlüge der Donner des Ewigen drein,
als brächen die Berge entzwei.
Es wälzen die Fünfzig den Bergeshang
zerschmetternd Felsen auf Felsen entlang
mit lautem Kriegsgeschrei.

Da bricht den Rittern der starke Muth;
die Geächteten stürmen herunter voll Wuth,
es bleiben die Freunde nicht fern.
Mann gegen Mann — nach dem alten Recht —
es zerschmettert die Helme in wildem Gefecht
der furchtbare Morgenstern.

Die Schlacht ist geschlagen, geendet der Krieg,
auf den Knieen danken dem Herrn für den Sieg
die Schweizer mit frommem Gemüt.
Wo blieben die Retter? — Sie liegen getreu,
wo der Markstein scheidet die Berge frei
von der Fremde kaltem Gebiet.

„Und habt ihr gebüßet in fremdem Land,
wir graben Euch ein in der Heimat Sand,
Ihr treuen Herzen in Noth!
Denn was Ihr verwirkt durch gerechten Spruch,
Ihr habt entsühnet den schweren Fluch
durch heiligen Vaterlandstod!"

Herzog Leopold erlitt einen schweren Verlust. Fünfzehnhundert seiner Leute blieben todt, die übrigen zogen sich eilends zurück. Wohl war keine Schmach bei dieser Niederlage, denn nicht Mangel an Tapferkeit hatte sie herbeigeführt; dennoch stärkte sie das Selbstbewusstsein seiner Feinde, und schwächte das seiner Freunde. Leopold

konnte den Kampf nicht wieder beginnen; in einem Waffenstillstande des Jahres 1318 verzichtete er stillschweigend auf seine gräflichen Rechte, wodurch die Unabhängigkeit der 3 Kantone anerkannt war. —

Im Jahre 1318 wandte sich Leopold gegen die Stadt Solothurn, welche die Anerkennung Friedrichs des Schönen als König verweigerte. An die Belagerung dieser Stadt knüpft sich der Sage nach jene Begebenheit, die in nachfolgendem Gedichte geschildert wird:

Herzog Leupold vor Solothurn.

Heinrich Jos. von Collin.

An Solothurns Mauern ein Herold naht,
trompetet; dann ruft er die Worte:
„Nahmt Ludwig Ihr ein in die Pforte,
so büßt nun, Verräther, dem Kaiser die That!
Von Mittag und von Mitternacht
rückt Leupold an mit Heeresmacht,
entschlossen, die Wälle zu stürmen,
und sollt Ihr zum Himmel sie thürmen.“

Noch scholl es, das harte, dräuende Wort;
schon fluten der Reisigen Glieder,
ein Lanzenwald, von dem Berge nieder,
und Fähnlein drängen die Fähnlein fort.
Mein Herzog Leupold, siegsgewohnt,
stolz auf dem bäumenden Rappen thront!
Jetzt vorn, jetzt mitten, und jetzt im Rücken
blitzt er umher mit wildem Entzücken.

An dem Ufer der Aar mit lärmender Hast
entscharen sich vielgeschäftig die Heere
und zimmern die Flöße und bauen die Wehre;
nicht eher gönnen die Mannen sich Rast,
bis wohlgefügt die Brücke steht,
und jauchzend Heer zum Heere geht.
Bald ruft die Trompete mit weckendem Halle:
Auf zu den Waffen, hin zu dem Walle!

Ob sich die Luft von Pfeilen schwärzt,
Steinlasten auch die Kämpfer bedecken;
der Tod kann Helden nicht schrecken!
Wie Schlangen klug, wie Löwen beherzt,
steh'n sie im Graben auf Leichengrund,
stoßen mit Widdern das Bollwerk wund:
und krachend rastlos, nimmer müde,
schleudert den Fels die wüthende Blyde. 1)

Wo schützend hoch die Zinne dräut,
trotzt höher ein Thurm ihr entgegen;
wer's wagt, auf dem Wall sich zu regen,
der hat sich dem Tode geweiht.
Weh, rings Verwüstung, Mord und Graus! —
Doch steht der Bürger, hält noch aus,
aber vom Gipfel der Berge behende
schwingt der Belagerer flammende Brände.

Auflodern die Dächer und stürzen in Glut;
da fasst Verzweiflung den Bürger;
soll er die Wälle lassen dem Würger
und dämpfen des Feuers empörte Wuth? —
Schwarz qualmt der Rauch in Wolken auf;
ha, weithin mäht der Tod im Lauf!
Geschrei, Geheul an dem Wall, in den Straßen —
dass auch die Tapfersten selbst erblassen!

Ernst blickt Graf Hugo zum Himmel empor,
vertrauend den ewigen Mächten;
ihn preiset die Stadt den Gerechten,
und weise steht der Greis ihr vor.
„Du Gott!" so ruft er, „beugst uns sehr!
Uns kleine Schar umbraust ein Meer!
Hier würden sich Helden nicht Sieg erwerben;
eins bleibt uns nur: — als Männer zu sterben.

Ein Freier hab' ich in Ehren gelebt:
Vor Schmach und Kerker und Ketten
wird dieser Stahl mich retten; —
nie hab' ich dem Tode gebebt!

1) Wurfmaschine.

Der Kinder, Greise, Weiber Los,
das leg' ich, Herr, in Deinen Schoß!
Willst unserm Fleh'n Dich gnädig erzeigen,
muss endlich der Stolze sich dennoch beugen."

Als gläubig der Greis empor noch schaut,
kommt, Wolk' an Wolke geflogen,
daher ein Gewitter gezogen,
dass jeder sich kreuzt, dass jedem graut;
hoch flattert die Saat, der Windsbraut Raub,
und dunkel wirbelt von Grund auf Staub.
Als wär' in Empörung Erd' und Himmel,
blitzt es und kracht es in's Sturmgetümmel!

Und ehe der Krieger es sich versieht,
da wanken die Thürme: sie sinken, sie fallen
zertrümmert, zersplittert mit Donnerknallen,
vergebens ist Leupold zu retten bemüht.
Er ruft und ruft. — Des Herrschers Willen
verhallet vor des Nordwinds Brüllen.
Als hätten die Krieger nicht Augen, nicht Ohren,
so steh'n sie geblendet, betäubt und verloren.

Die Wolken brechen, und Flut auf Flut
platzt nieder mit sausendem Falle,
braust ab mit reißendem Schwalle:
Hoch hebt's der Belagerten Muth.
Die Brunst erlöscht dem Wasserfall,
das Lager reißt mit der Wogen Schwall;
und Ritter selbst auf hohen Rossen
fallen wie Rohr den gewichtigen Schloßen.

„Schicksal", zürnt Leupold, „du triffst mich hart!
Trotz biet' ich dir doch, die Stadt zu befreien;
laut will ich einst der Ohnmacht dich zeihen!
Nicht lass' ich mir kürzen Haar und Bart,
bis die Verfluchten ich hingestreckt,
in Trümmer und Schutt ihr Nest gelegt.
Tod und Verderben soll sie ereilen,
und müßt' ich hier mein Leben verweilen!"

Nun erbrüllt die Aar in der engenden Kluft!
Wie sie ringt, die Dämme zu sprengen,
wie Wogen auf Wogen sich drängen,
und der Schaum zerstäubt in der Luft!
Die neue dringende höchste Gefahr
nimmt Leupold mit Entsetzen wahr:
denn Bäume, Lasten, Felsenstücke
schleudert die Wog' an die wankende Brücke.

Er aber mit klugem Feldherrnsinn
läſst schnell sie mit Steinen beschweren;
mit Stangen dem Andrang zu wehren,
reiht an's Geländer die Mannen er hin.
Doch immer höher chwillt der Fluſs,
und pfeilschnell reiſst des Wassers Guſs;
jetzt, jetzt zerbirst die Brücke in Trümmer:
aufschallt der Armen Geheul und Gewimmer.

Abstürzt sich Leupold vom hohen Roſs,
in die Wogen stracks will er springen,
mit dem Schwall um die Seinigen ringen:
ihn läſst sein treues Gefolge nicht los.
Da starrt er hinaus mit grausem Schmerz
und klopft verzweifelnd an Stirn und Herz,
fleht: „Gott! mein Gott! o laſs Dich's erbarmen,
mich strafe, mich! — Nur rette die Armen!"

Und sieh', aus der Stadt schon Kahn auf Kahn
beherzt in den Strudel sich wagen,
mit Wogen und Scheitern sich schlagen;
Graf Hugo rudert mächtig voran.
Er schwanket her, er schwanket hin;
ihm glückt's, den ersten empor zu zieh'n.
Durch Feindeskraft, durch Feindessorgen
sind alle gerettet, sind alle geborgen.

Vom Ufer tönt ein Freudengeschrei,
und Leupold blickt dankend nach oben,
stimmt an: „Herr Gott! „Dich wollen wir loben!"
Gleich fällt ihm das Heer mit Rührung bei.

Kaum war der Jubel-Chor vollbracht,
ist schon der Lösung er bedacht;
Knechtschaft von den Seinen zu wenden,
will er zum Feinde Rüdiger senden.

Gebeut: „Wenn morgen erröthend der Tag sich erneut,
wirst du am Thor als Herold erscheinen
und fordern zurück vom Feinde die Meinen,
die später doch sonst mein Arm befreit;
er selbst bestimme das Lösegeld!
Wie hoch es kommt, wie schwer mir's fällt: —
Sie früher zu retten vor Schmach und Qualen,
will ich es gern und redlich bezahlen.

Nur dass sich die Stadt nicht etwa vermisst,
will Freiheit für Freiheit bedingen;
ha, dazu ließe sich Leupold nicht zwingen,
der nie geschworener Rache vergisst!
So sie mit Uns'rer Tode dräu'n;
sag' dann, ich könn' auch grausam sein:
Für der Gefangenen Leben und Leiber
bürgen mir Greise, Kinder und Weiber."

Als endlich im Osten der Morgen graut,
da, horch, von der Stadt die Trompet' erklinget,
und Leupold im Flug auf's Pferd sich schwinget,
und alles erwacht und eilet und schaut.
Graf Hugo naht, der edle Greis,
der Retter in der Geretteten Kreis:
die stürzen hervor, umarmen die Brüder
und jubeln: „O Glück! wir sehen uns wieder."

Fest spricht der Graf den Herzog an:
„Ich segne die heilige Stunde!
Wir steh'n nicht mit Wogen im Bunde;
Wehrlose fesselt kein Ehrenmann.
Sie alle zu retten, genoss ich das Glück;
so nehmt sie frei auch alle zurück.
Was zwischen uns bleibt zu rechten,
lasset fürder uns, Mann an Mann, verfechten."

Und mit dem Worte wandt' er sich um,
und ohne Zögern und Weilen
sieht man zur Stadt ihn munter eilen. —
Lang' bleibt Leupold wie ein Marmorbild stumm;
jetzt wird er endlich wieder wach
und spornt sein Ross und jagt ihm nach:
„Halt!" ruft er, „ein Wörtchen lass mich noch sprechen;
ich muss mich an dir, du Stolzer, rächen!

Zu trotzen wagst du's im Uebermuth,
willst mich durch Großmuth bezwingen? —
Das soll dir bei Gott nicht gelingen;
in mir wallt Rudolfs erlauchtes Blut!
Der eig'nen Rache künd' ich den Krieg;
ha, schon gewonnen ist der Sieg!
Ich ziehe nach Hause mit all' den Meinen;
Du — bringe Frieden und Freiheit den Deinen." —

Nach dem Tode Heinrichs VII. (24. Aug. 1313) beschlossen die österreichischen Herzöge, dass Friedrich sich um die Königskrone bewerben solle. Dieser wurde auch am 19. Oktober 1314 vom Erzbischofe von Köln, dem Pfalzgrafen Rudolf, dem Herzoge Rudolf von Sachsen und Heinrich von Kärnten zum Könige gewählt und am 25. November desselben Jahres vom berechtigten Erzbischofe von Köln in Mainz gekrönt. Sein Gegner Ludwig erhielt die königliche Würde zwar in Aachen, aber vom nicht berechtigten Erzbischofe von Mainz. Der hieraus nothwendig folgende Krieg ward bis zum Ende des Jahres 1322 sehr lässig geführt; endlich aber rückte die von beiden Seiten gewünschte Entscheidung näher. Im September 1322 trat Friedrich seinen Marsch an. Von allen Seiten strömten ihm Hilfsvölker zu. Trotz der unglückverheißenden Weissagung des Abtes Engelbert von Admont beschloss Friedrich, sein Schicksal zu entscheiden. Am 20. September langte er beim Städtchen Mühldorf an. Sein Bruder Leopold stand hilfebereit am Lech; allein da dessen Eilboten ihrer Pferde beraubt worden waren, konnten sie nicht zu rechter Zeit Nachricht an Friedrich gelangen lassen und dadurch wurde die Vereinigung der Brüder gehindert. Aber trotzdem entschied sich Friedrich für die Annahme der Schlacht, ohne die Ankunft seines Bruders abzuwarten. Am 28. September begann der böhmische König den Kampf, der

mittags zum Vortheile der Habsburger stand, nachmittags aber, als der Burggraf von Nürnberg den Oesterreichern in die Flanken und in den Rücken fiel, mit deren Niederlage endete.

Die Kaiserschlacht.

Collin.

Beim Kloster Admont, um Mitternacht,
da ertönt im Wald ein lautes Horn,
das Wild ringsher im Gebirg erwacht,
hin flieht's über Distel und Dorn.
Und abermals ertönt mit Macht
des Hornes überlauter Klang,
da verstummt der Mönche Bußgesang
im hochgewölbten Chor.
Da eilt der Pförtner, ein rascher Gesell,
die Klosterpforte zu entriegeln so schnell;
aus dem weit aufrasselnden Doppelthor
dringt aller Mönche Schar hervor:
den greisen Abt, den die Brüder leiten,
sieht man in ihrer Mitte schreiten.

Im Wald doch drüben, da wird es Licht
von vieler Fackeln verwirrtem Stral,
hervor aus den Baumgewinden bricht
ein Kriegsheer, gerüstet in Stahl.
Von der schreitenden Ross' und Männer Gewicht
erdröhnet dumpf rundum der Grund,
furchtbar mit Recht erschien der Bund
so dräuender Gewalt;
und voraus dem Zuge sonder Rast
fliegt ein Reiter daher in stolzer Hast,
die männlich edle Herrschergestalt,
von der Locken Gold war sie umwallt,
den Helm, den eine Krone schmücket,
hält er am Sattel fest gedrücket.

Und entgegen eilt mit wankendem Schritt
Abt Engelbert dem reisigen Mann.

Wie der nun vorbei am Kloster ritt,
da drängte sich vor der edle Greis
Abt Engelbert mit wankendem Schritt,
und den Reiter traf sein milder Verweis:
„Und eilst du vorüber am Klostergebiet,
mein Sohn, mein Kaiser und edler Herr?
Wie ist mir um dich das Herz so schwer,
von mancher Sorge Gewicht!“
Und jener, rasch ihm zugewandt,
Held Friedrich war's, der Schöne genannt,
die geflügelten Wort' der Eile spricht:
„Du sollst mir hemmen die Reise nicht.
Mein Kaiserrecht mir zu erstreiten,
muss ich zur Schlacht mit dem Baier schreiten.“

Ob der Rede da ward der Abt so bleich,
wie Schnee zur düstern Winterszeit;
ein Mahnungswort war er doch sogleich
ernst bittend zu reden bereit.
„Und wo ist dein Bruder, an Kraft so reich,
der Rittertugenden Ehrenhold,
der Burgzertrümmerer Leopold,
im Kampf ein wilder Leu?“ —
„Lang sandt' ich ihm, bezeug mir's Gott,“
entgegnet der Kaiser, „mein Aufgebot,
doch längeres Zögern, es bringt mir Reu,
mich ängstigt des Landes Jammergeschrei,
und diesen Krieg, ich will ihn enden,
mag, wie es will, mein Geschick sich wenden.“

Da fällt der Abt mit zitternder Hand
in den Zügel dem Kaiser, der weiter begehrt;
rasch vor dem Rosse der Alte stand,
dem Kaiser die Wege verwehrt:
„Ziehe nicht hinüber in's Baierland,
wenn der Bruder Dir, der Herrliche, fehlt;
Ihr seid vereint zu glänzen erwählt
ein schöner Doppelstern:
Doch seid Ihr getrennt, hat Gott es gefügt,
dass Euch die eigene Kraft belügt.

O Herr! ich seh dich nimmer gern
vom edelsten Kämpfer, dem Bruder, fern."
Hierauf der Kaiser: „Du sprichst in Träumen;
mir ziemt's nicht, ihnen Platz zu räumen."

Auf schaut der Abt zu dem Herrn so hold,
wie er hoch in der Mannheit Kraft vor ihm ragt
so schön in der Locken flatterndem Gold,
und er seufzet und bebt und die Worte klagt:
„Der Böhme ist in des Baiern Sold.
Hochstattlicher Held, für Dich und Dein Reich
ersännest du schlimmern Rath nicht zugleich,
wie jetzt die verderbliche Schlacht.
Du Schöner bringest der Schönheit Licht
vom Kampfe zurück in die Heimath nicht,
erstorben schaut man der Züge Pracht,
Dein Auge umhüllet des Grames Nacht;
lautlos von nie gefühlten Wehen
wird Dich Dein Volk, den Verwelkten, sehen.

Und gar oft, wenn den heil'gen Bund vergaß
der Stolz des Einen, der allein
hindurch zu führen sich vermaß,
was beiden Arbeit sollte sein, -
da wird ihm später das Auge nass,
von allzu herbem Jammergefühl,
denn ihn stürzt einbrechenden Unheils Gewühl;
zu spät er die Kühnheit bereut." —

„Wer Herrscher sei auf deutschem Grund,
ob Ludwig des Baiern trotzende Macht,
ob ich, dem er brach der Treue Bund,
entscheiden soll's die kommende Schlacht.
Einst schwur er mir mit trügendem Mund,
zu leiten selbst mich auf den Thron,
doch hatt' ich seines Eid's nicht Lohn,
mich traf des Mannes Verrath.
Die Krone hätt' er mir gern geraubt,
er schmückte damit sein stolzes Haupt.

Doch find' ich im eignen Busen Rath
zu strafen die himmelschreiende That,
und hat er den Krieg auf mich losgelassen,
soll dieser ihn selbst zerstörend fassen." —

„Doch wiss', in Gottes herrlicher Welt
besteht nicht bloß der Körper Verein,
der den Baum an den Grund gebunden hält,
und zum Berg aufthürmt das Gestein!
Es ist auch der Geist dem Geiste gesellt
mit gleicher Gewalt eng bindender Kraft,
kein Wesen hat sich ihr noch entrafft
im thöricht begonnenen Streit.
Wen das Herz an den gleichen Genossen band,
wer in ihm das Edelste wieder fand,
das in sich zu ehren er ist bereit,
der bleibt ihm gebunden für ew'ge Zeit,
ein Wesen vor Gott, sind im irdischen Leben,
sie einem Geschick auch dahin gegeben.

Dich aber, mein Herrscher, zog gleicher Sinn,
ein Kind noch, zum liebenden Bruder hin,
Dein Herz ward durch sein's so früh erfreut
ein Mann hast Du froh den Bund erneut."

Die Schlacht bei Mühldorf.

Heinrich Freimann.

Bei Mühldorf trafen die Heere sich
und rangen in blutiger Schlacht,
erst neigt der Sieg sich zu Friederich,
dem Kämpfer in fürstlicher Pracht.

Schon wichen die Baiern überall,
schien Ludwig gefangen zu sein,
da brauste heran ein Kriegerschwall,
den Fürsten im Kampf zu befrei'n.

Geordnet wieder, mit frischem Muth
vorrückte das bairische Heer
zu Fuß und Rofs — und röthet mit Blut
der Feinde das Schwert und den Speer.

Doch Habsburg's Mannen hielten Stand,
ihr Herzog war immer voran;
schon deckten viel hundert Leichen das Land,
fortkämpften sie Mann gegen Mann.

Da glänzet von Ferne im Abendgold
und nahet von Kämpfern umringt
das Banner Oesterreichs — „Leopold,"
erschallt es, „der Hilfe bringt!"

Es stärket der Kämpfer Muth und Kraft
die nahende Hilfe, der Freund, —
doch bittere Täuschung — der Muth erschlafft —
der Burggraf von Nürnberg erscheint.

Der grimmste der Feinde des Herzogs flog
auf schäumendem Rosse heran;
das Banner, das listig gewählte, trog,
im Rücken stürmet er an!

Die Sonne neigt' sich zum Untergang,
das Heer von Oest'reich zur Flucht,
mit wenig Getreuen noch Friedrich rang:
sein Glück ward vergeblich versucht.

Wohl schwang er die Waffe mit Heldenkraft,
und Heldenmuth hielt Stand;
umsonst — es sank in Feindeshaft
der Herzog und sein Land.

Friedrich selbst, der während der Schlacht an Heldenmuth allen vorangeleuchtet, kämpfte fort, bis sein Rofs, von einem Speere durchbohrt, mit ihm niederstürzte. Dem Burggrafen von Nürnberg übergab er sein blutiges Schwert und war somit Ludwigs Gefangener. Er wurde auf die Burg Trausnitz an der Nab in der Oberpfalz gebracht, wo er dreißig Monate in drückender Haft blieb.

Trausnitz.

Eduard Duller.

„O Trausnitz, hohes Felsenschloss,
was hier zur Stelle steht,
mit Zinn und Erker riesengroß
weit über's Land erhöht!

Wie drohest du so feindlich hart,
und hältst das Reichste fest;
bis du ihm recht nach Wuch'rerart
das beste Mark entpresst."

Das spricht des Friedrichs Waffenknecht
vor der Trausnitz eh'rnem Thor,
und schaut, die Thräne strömt ihm recht,
die steile Wand empor.

Und ruft: „O Friedrich, theurer Herr,
musst du gefangen sein!
Wer mit dir doch im Thurme wär',
dass du nicht wärst allein!"

Mit unnennbarem Schmerze vernahm Friedrichs Gemahlin Elisabeth ihres Gatten Niederlage und Gefangennahme. In Thränen suchte sie Linderung; den umflorten Augen erlosch jedoch bald das Licht gänzlich: sie ward blind.

Der Königin Noth.

Eduard Duller.

Zu Wien in ihrer Hofburg
Frau Isabella saß,
hochathmend viele Briefe
aus Friedrich's Lager las; —
und einen nahm sie ernster,
im Herzen geheimen Graus,
begann den Brief zu lesen,
und las den Brief nicht aus.

Und sank zur Erde nieder,
als stürbe sie auf der Stell'. —
Das Auge ward ihr trübe
und ward ihr nimmer hell.
Im Briefe stand geschrieben
von Mühldorf und der Schlacht,
und wie der schöne Friedrich
gen Trausnitz ward gebracht.

Frau Isabella weinte,
stets an den Friedrich dacht',
weinte vom frühen Morgen
bis in die späte Nacht;
nicht Glanz noch Festlichkeiten
erhellten ihr den Blick,
blieb still in ihrer Kammer
und dacht' an ihn zurück.

Dann strömten aus den Augen
ihr wieder Thränen hell,
als rieselte darinnen
ein reicher Thränenquell.
Doch Thränen falscher Balsam
für lange Leiden sind!
So weinte sie drei Jahre —
im dritten ward sie blind.

Mit Gefühlen des Zornes und der Selbstanklage vernahm Leopold seines Bruders Schicksal. Er schwur sich zu, den Tag von Mühldorf zu rächen. War dies auch nicht so schnell möglich, als er wünschte, so brachte er durch seine Verbindung mit Ludwigs Gegnern, sowie durch sein Schwert diesen sehr in die Enge. Als Leopold endlich mit den Gesandten fremder Mächte in Rense zusammentraf, um die Wahl des nachherigen Karls IV. an Stelle Ludwigs zu besprechen, schlug dieser den Weg der Vermittlung ein. Er eilte nach Trausnitz in Friedrichs Kerker und schloss mit diesem am 13. März 1325 einen Vertrag, nach welchem Friedrich auf die Krone verzichtete, nebst seinen Brüdern Ludwig anzuerkennen versprach und sich zur Rückkehr verpflichtete, falls seine Brüder dem Vertrage die Zustimmung versagen sollten.

Ludwig und Friedrich.

Heinrich Freimann.

Friedrich's trübe Blicke schweifen
weithin nach den fernen Höh'n,
deren Gipfel eingetauchet
in des Abends Purpur steh'n.

In den Anblick ganz versunken,
der das Auge hält gebannt,
schrickt er auf, als seine Schulter
sanft berührt von einer Hand.

Zweifelnd, ob er recht gesehen,
ob ein Schatten nicht erscheint,
hängt sein Blick am einst'gen Freunde —
nun an seinem ärgsten Feind.

Kam er, ihn noch zu verhöhnen?
Ist sein Fall nicht tief genug?
Kündet er, dass ihm der Freiheit
lang ersehnte Stunde schlug?

Ernst und milde spricht der König,
reicht zum Gruße ihm die Hand:
„Dir Versöhnung anzubieten,
hab' ich mich an dich gewandt.

Lafs vergessen sein die Kämpfe,
die so lange uns entzweit,
an die Zukunft lafs uns denken,
nicht an die Vergangenheit!

Was wir uns als Knaben waren,
lafs uns auch als Männer sein —
den zerrissnen Bund der Freundschaft
freudig will ich ihn erneu'n.

Oder darf der Freund nicht sprechen,
Friedrich, spricht der Fürst zu dir:
Nimm die Freiheit! Aber Friede
sei dann zwischen dir und mir!

Deines Bruders Söldnerhorden
hausen wild in meinem Land,
mach' ein Ende diesen Gräueln,
die verübt mit Schwert und Brand!

Frieden will der Papst nicht haben,
eifert alle Feinde an,
mir die Krone zu entreißen, —
dafs sie Frankreich schmücke dann! —

Nimmermehr! Auf Tod und Leben
sei der Kampf ihm angesagt!
Bin ich frei von innern Feinden,
sind die äußern bald verjagt.

Schaff' mir Frieden! Hafs und Zwietracht
sollen nimmer uns entzwei'n:
Siegen wir zusammen, sollst du
König von Italien sein!"

Da erheitern sich die Blicke
Friederich's nach langer Zeit,
er erfafst des Königs Rechte,
die er ihm zum Bunde beut.

„„Dafs du's wahr meinst, dafs der Friede
wieder uns vereinen soll,
sagt mir meines Herzens Stimme
hoffnungs- und vertrauensvoll.

Freund der Jugend, freudig reich' ich
dir die Hand zum neuen Bund,
jede Kränkung sei begraben
tief in meines Herzens Grund.

Meine Freiheit will ich nützen,
dafs sie Frieden dir verschafft,
oder ungefordert wieder
stell' ich mich in deine Haft.""

— Also fanden sich zwei Fürsten,
die nach Jahren erst erkannt,
dafs die Eintracht und der Frieden
Segen sind für Thron und Land.

Im April 1325 verließ Friedrich Baiern und kehrte nach Oesterreich zurück. Mit rührender Liebe empfiengen ihn seine Unterthanen. Besonders Wien bezeugte ihm seine treue Anhänglichkeit.

Der Wiener Jubel.

Eduard Duller.

Was ist das für ein Jubel heut'
auf allen Wegen und Straßen?
Als strömte zusammen die Christenheit,
die Mauern nicht können es fassen.

Hinaus aus jeglichem Haus und Thor
drängt sich's mit frohen Blicken,
die Mauern klimmen sie kühn empor
und klettern auf Dächerrücken.

Jed' Auge scheint ja in Freude zu glühn,
kein einziges trübe zu trauern!

Was feierst du denn für Feste, Wien,
in deinen urahnlichen Mauern?

„Von der Trausnitz kehrt er heimwärts,
der Friedrich in unsere Mitte,
und geendet ist einmal das Leid und der Schmerz
und des Krieges eiserne Sitte.

Und geendet ist einmal das Bangen, der Harm,
die Zeit wird redlich und bieder;
das Aug' wird feucht, der Busen warm,
denn Friedrich haben wir wieder!"

Friedrich vermochte nicht, seinen kriegslustigen Bruder umzustimmen. Ludwigs Lage war zu verzweiflungsvoll, als dass Leopold in jene harten Bedingungen hätte willigen können. Da riss sich Friedrich schweren Herzens von Gattin, Kindern und Heimat los und stellte sich in München abermals seinem Gegner, gefasst, die eben gekostete Lust der Freiheit wieder mit dem Kerker zu vertauschen.

Deutsche Treue.

Schiller.

Um den Zepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer
  Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
  in die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muss er geben,
  für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;

aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
siehe, da stellt er aufs neu willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls.
Arm in Arm schlummern auf einem Lager die Fürsten,
da noch blutiger Hass grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrichs Heer muss Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läst er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben,"
rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Die Brüder.

Heinrich Freimann.

Leopold steht finst'ren Blickes
— presst den Schwertgriff mit der Hand, —
vor dem Bruder, höret trotzig,
wie er ihn zum Frieden mahnt;

Wie er vom Zerfall des Reiches,
von des Volkes Elend spricht; —
wohl erschüttern ihn die Worte,
doch sein Starrsinn beugt sich nicht.

Als ihm Friederich verkündet,
dass der Krone er entsagt,
fährt er auf: „Hab' ich vergebens
alles d'rum für dich gewagt!?

Jetzt, wo ich in deinem Kerker
hätte siegend dich begrüßt,
willst du ihm die Freiheit danken,
der dem Sturz so nahe ist?

Hast du alles denn vergessen,
Schmach und Schande, Ruhm und Macht?
Schlug den Muth in deiner Seele
Ludwig auch in jener Schlacht?

Friedrich! Friedrich! dich zu heben,
uns'res Hauses Glanz in dir,
war bisher mein einzig Streben —
durch Entsagung lohnst du mir?

Hast du nicht genug gelitten
um der Krone willen schon?
Willst dich beugen, statt zu steigen
aus dem Kerker auf den Thron?

Für die Blüte deiner Jugend,
die in Leid und Prüfung schwand,
willst du, den Ersatz zu greifen,
nicht erheben deine Hand?

Warum hast du denn gelitten
und dein holdes Weib mit dir?——
Bruder, komm! — Noch kurze Kämpfe,
und ihr seid gerächt dafür!

Jenem, den der Fluch des Papstes
aus dem Bund der Christen stieß,
brauchst du nicht das Wort zu halten,
das er trüg'risch dir entriss!"

Da erhebt der stumme Friedrich
würdevoll und stolz das Haupt,
fällt dem Bruder in die Rede,
der ihn zu besiegen glaubt:

„Was ich angelobt dem König,
da er mir die Freiheit bot,
werd' ich unvergessen halten
als ein Mann bis in den Tod.

Sag, was hat er denn gebrochen,
dass ihn traf des Papstes Bann?—
Weil der Kirche Herrschbegierde
er nicht länger dulden kann?

Mag der Bann mich auch befreien,
solche Freiheit nütz' ich nicht,
dem Verfluchten auch zu halten
das gegeb'ne Wort, ist Pflicht.

Männlich dünkt mir ein Entsagen,
da für ihn das Glück entschied,
nimmer soll die Nachwelt sagen,
dass ihn Friederich verrieth.

Mag in seiner Feinde Reihen
selbst der eig'ne Bruder steh'n,
meinen Schwur will ich ihm halten,
sollt' ich auch zu Grunde geh'n."

Und so scheidet er vom Bruder,
einmal noch sein Weib zu seh'n,
und, der Treue alles opfernd,
in die alte Haft zu geh'n.

„Solche Männertugend rührte das Herz Ludwigs des Baiern. Als einen Bruder nahm er ihn auf. Diese That befestigte die halb vergessene Jugendfreundschaft sicherer, als der Eidschwur auf Trausnitz. Längere Zeit schliefen Friedrich und Ludwig in einem Zimmer, speiseten an einem Tische. Ja, als Ludwig im Begriffe stand, gegen die feindlichen Preußen und Lithauer zu ziehen, hatte er ein so unbegrenztes Vertrauen, dass er Friedrich, dessen Brüder noch zum blutigen Kampfe gegen ihn gerüstet standen, seine Hausmacht und seine Lande zur Verwaltung geben wollte. So weit hatte den König Ludwig sein besseres Gefühl und ein edler Wettstreit der Großmuth gebracht." 1)

Am 5. September 1325 kam zwischen beiden in München ein eigenthümlicher Vergleich zu Stande. Die betreffende Urkunde sagt: „Zur Herstellung des Friedens im deutschen Reich vereinigten beide sich dahin, dass sie in gleicher Würde und mit ganz gleichen Rechten, gleichsam als eine Person, das römische Reich regieren wollten. Jedem sollen gleiche Ehren zukommen, ohne Vorzug vor dem anderen. Beide sich Könige und Mehrer des Reichs schreiben, sich Brüder

1) Meynert II., 132.

nennen und auch als Brüder behandeln," u. s. w. Um mögliche, ja wahrscheinliche Einwürfe der Wahlfürsten dagegen zu verhindern, wurde dieser Vertrag längere Zeit geheim gehalten. Am 7. Jänner 1326 jedoch bekannte Ludwig zu Ulm öffentlich, dass er freiwillig sich entschlossen, Friedrich die Verwaltung des deutschen Reiches zu überlassen. Der Grund zu diesem Zugeständnisse scheint in der bedrängten Lage Ludwigs gelegen zu haben. So hatte Leopolds Schwert den Bruder wieder auf den Thron Deutschlands zurückgeführt. Da traf die Habsburger ein unerwarteter Schlag: Leopold, der unermüdliche Streiter für Friedrichs Rechte, starb zu Straßburg am 28. Februar 1326. Die Folgen dieses Unglücksfalles zeigten sich sehr bald. Ludwig, von seinem ärgsten Gegner befreit, scheint den Vertrag eigenmächtig zurückgenommen zu haben, den Friedrich ohne Leopold nicht mehr aufrecht zu erhalten vermochte; denn seit jener Zeit weiß man von keinen Verfügungen Friedrichs in Angelegenheiten des deutschen Reiches mehr, und „der Titel war alles, was ihm, nach so blutigen Kämpfen und Leiden, von dem Traume des Königthums übrig blieb."

„Die Kraft des stolzen Geistes war gebrochen; an ihm nagte der Wurm des Trübsinnes und der Krankheit, die des Kerkers düstere Einsamkeit, der lange Schmerz um die verlorene Freiheit, der Gram getäuschter Hoffnungen und gescheiterter Entwürfe in ihm geweckt." 1) In Gutenstein suchte der kranke König Kräftigung, doch vergebens. Er starb am 13. Jänner 1330 und wurde in der von ihm gestifteten Karthause Mauerbach begraben. Sechs Monate später folgte ihm seine Gemahlin Elisabeth.

Albrecht II. der Weise und Otto der Fröhliche.

Den erstgebornen Söhnen Albrechts I. folgten die beiden jüngeren: Albrecht II. und Otto. Ein trauriges Ereignis hätte den edlen Fürsten Albrecht fast im selben Jahre dahingerafft, in welchem sein Bruder Friedrich der Schöne das Zeitliche gesegnet hatte. Am 25. März 1330 wurde er nämlich vergiftet. Seine starke Natur verhinderte wohl seinen Tod, aber er blieb zeitlebens an Händen und Füßen gelähmt, daher er auch „der Lahme" genannt wird. Der Thäter wurde nicht

1) Meynert, II. B.

bekannt. Zum Danke für seine Rettung stiftete er zu Gaming ein Karthäuserkloster, und nannte es „zu Maria Thron". Am 24. Juni 1330 stellte er hierüber den Stiftungsbrief zu Wien aus, der von dem Bischof Albrecht von Passau und von dem Herzoge Otto besiegelt und bestätigt ward.

Am 2. April 1335 starb Herzog Heinrich von Kärnten. Die österreichischen Herzöge bewarben sich um dieses Land, aber auch die Luxemburger. Kein Theil wollte zurückstehen und es schien der Kampf unvermeidlich. Da traf Kaiser Ludwig, der gegen König Johann von Böhmen eingenommen war, in Linz mit Herzog Otto zusammen und verlieh Kärnten den 2. Mai 1335 den Herzögen von Oesterreich für sie, wie für ihre Erben und Nachkommen.

Kärntens Lehen.

Lud. Aug. Frankl.

Herr Heinrich, Kärtnerherzog, liegt bar vom Ländergut,
der Böhme nahm die Krone, der Tod den Herzogshut,
der Himmel nahm die Seele, die Erd' den Körper auf,
und mit ihm ist beschlossen des Mannstamm's kräft'ger Lauf.

Und da zum deutschen Ludwig davon kam schnelle Kunde,
schickt an den Herzog Albrecht nach Oest'reich er zur Stunde:
„Eilt, meine treuen Boten, hinab den Donaufluss,
und wenn ihr kommt nach Oest'reich, entbietet meinen Gruß;

Und wenn ihr kommt zur Hofburg, da fordert Einlass ihr;
dann grüßt die Herzogsbrüder nach deutscher Sitte mir.
Und sprecht, wenn ihr habt Kunde, dass sie gesund und froh,
durch unsern Mund spricht Ludwig, der deutsche Kaiser, so:

Dieweil es Gott gefallen, den wir in Demuth preisen,
von angestammten Herrschern die Kärntner zu verwaisen,
und weil es ist gegeben in uns're mächt'ge Hand,
als Lehen es zu schenken mit Leuten, Burg und Land:

So haben wir beschlossen, mit Gott und uns'rem Reich,
als Lehen es zu geben an's biedre Oesterreich,
dass Albrecht es verwalte nach Recht und gutem Fug,
ihn nennt die Welt den Weisen, d'rum wählten wir ihn klug."

Und als die Boten kamen und solches thaten kund,
sprach freudig der Herr Albrecht mit gottesfürcht'gem Mund:
„Gibt Gott mir mehr der Kinder, so gibt er mir auch Kraft,
die für das Wohl von allen die echte Wohlfahrt schafft."

Es freute d'rob in Oest'reich das Volk sich, und die Herrn
daheim in Kärnten hörten es alle herzlich gern.

In Kärnten herrschte die Ansicht, kein Fürst des Landes könne Lehen ertheilen oder zu Gerichte sitzen, wenn er nicht nach alter Landessitte die Erbhuldigung empfangen hätte. Um daher die Kärntner in der Treue zu befestigen, unterwarf sich Herzog Otto am 2. Juli 1335 auf dem Zollfelde der sonderbaren Feierlichkeit. „In Bauernkleidung wurde er durch zwei Landesedle vor einen auf einer runden Marmorplatte sitzenden Bauer aus dem Geschlechte der Edlinger, welchen dieses Vorrecht seit undenklicher Zeit zukam, geführt. Die Umstehenden sagten für ihn gut. Der Edlinger erhielt 60 Denar, ein geflecktes Rind und eine gefleckte Stute, die der Herzog selbst ihm überbrachte, dann die herzoglichen Kleider und die Zusage der Steuerfreiheit seines Gutes. Darauf gab er dem Herzoge einen leichten Schlag und räumte ihm den Sitz auf dem Marmor ein. Der Herzog schwang sein Schwert, trank Wasser aus einem Bauernhute zum Zeichen steter Nüchternheit und versprach, gerecht zu regieren. Endlich wurde er vom Bischof von Gurk in der nahen Kirche zu St. Peter eingesegnet, vertauschte die Bauernkleider mit dem herzoglichen Schmucke, ertheilte die Belehnungen und sprach öffentlich Recht. Alle Freiheiten wurden bestätigt. Das Volk jubelte ob so treuer Beobachtung der Landessitte." 1)

1) Meynert, II. 150.

Herzogsstuhl und Fürstenstein.

Anastasius Grün.

Der Edling sitzt auf dem Fürstenstein
aufrecht und fest und späht thalein;
sein Haupt beschirmt ein grauer Hut,
den eine rothe Schnur umfließt;
sein Fuß im groben Bundschuh ruht,
den eine rothe Schleife schließt;

ein rother Gurt den Leib umwallt,
der knapp im grauen Wamse steckt,
vom grauen Mantel überdeckt;
den Feldsack hat er umgeschnallt
mit Käs und Brot, der Gottesgabe,
sein Arm stützt sich am Hirtenstabe.
Wie um den Fels das laute Meer
braust Stimmgewoge ringsumher,
hier wendischer Laut, dort deutsche Klänge.
So fern im Thal liegt keine Tenne,
so steil am Joch ragt keine Senne,
die Boten nicht gesandt zur Menge;
so tief im Erzgebirg liegt kein Schacht,
der nicht entsandt die Knappenwacht.
Der Edlen Zug theilt das Gedränge;
doch ob sich's hinter ihm auch schließt,
ihr seht an seiner Farbenhelle,
wie er durch's dunkle Volksmeer fließt,
als ob den grünen Inn ihr säht,
inmitten fahler Donauwelle,
wie er allein getrennt noch geht;
und müssen vor des Weltend's Tagen,
doch beid' in Eins zusammen schlagen!
Der Herold wallt dem Zug voran.
In Landesfarben angethan,
auf seiner Brust das Wappenbild:
Drei schwarze Leun im gold'nen Schild,
und Oesterreichs rothes Feld dabei,
vom weißen Gurt getheilt in zwei.
Kreuzträgern nach Prälaten schritten,
Laurenz, der Bischof Gurks, inmitten,
dann wallt der Landesedlen Kern:
Der Graf von Görz, Pfalzgraf des Landes,
Graf Pfannberg, Kärntens heller Stern,
Herr Liechtenstein, ein Name wie Glanz,
mit ihm der gewaltige Auffenstein,
Freiherr Sonneck aus felsigem Krain;
die Fähnlein rühren die Flügel im Winde,
vom Golde klirrt das Hofgesinde.

Der Herzog Otto tritt zum Stein
am Haupt den schweren Herzogshut,
um seine Schultern wallt die Flut
von Purpursammt und Hermelein.
Ihn engt das langentwöhnte Kleid
in solcher schönen Sommerszeit.
Er denkt: Nicht so viel Sammt verschneidet
der Herr, wenn er die Lilien kleidet.
Da rief der Edling: „Sagt, wer naht
im Prunk hoffärtigen Gewandes?"
Der Herold sprach: „Der Fürst des Landes!
Auf deinen Sitz führt ihn sein Pfad."

Der Edling d'rauf: „Ich will nur weichen,
wenn er geworden meinesgleichen!"

Herr Otto geht, doch kehrt er bald
der Prunklast bar, schlicht an Gestalt;
sein Haupt beschirmt ein grauer Hut,
den eine rothe Schnur umfließt;
sein Fuß im groben Bundschuh ruht,
den eine rothe Schleife schließt;
ein rother Gurt den Leib umwallt,
der knapp im grauen Wamse steckt,
vom grauen Mantel überdeckt;
den Feldsack hat er umgeschnallt
mit Käs und Brot, der Gottesgabe,
sein Arm stützt sich am Hirtenstabe.
Ein Page rechts führt an der Leine
ein abgemagert schwarzes Rind;
ein Page links lenkt durch die Steine
sorgsam ein Pflugross lahm und blind.

Der Edling frug: „Nun sagt mir an:
Wer ist der stolze Bauersmann,
vor dem die Banner niederschwenken,
ihr Haupt die Landesedlen senken?"

Der Herold sprach: „Der Fürst, der neue!
Er kommt, dass ihr ihm schwöret Treue."

Der Bauer drauf: „Wird er dem Lande
wohl ein gerechter Richter sein,
ein Schirmer freiem Bauernstande
und unſ'rem Recht ein gold'ner Schrein?
Ein Landesvater uns, ein wahrer?
Wird er ein Hort sein Witwen, Waisen,
die Nackten kleiden, die Armen speisen?
Ist unseres Pfennigs er ein Sparer,
einfacher Sitten ein Bewahrer,
dem Christenglauben ein Verbreiter,
den Landesehren ein fester Streiter?
Lenkt er das Schwert, nicht ihn das Schwert?
Ist ihm Gerechtigkeit so wert
und seiner Kinder Wohl und Recht,
dass arm er blieb um ihretwillen,
in diesem Kleid gering und schlecht,
und hätte nur zum Ackergesind
solch lahmen Gaul, solch dürres Rind,
Quellwasser nur, den Durst zu stillen?"
Herold und Volk rief im Verein:
„So ist's, so soll's, so wird es sein!"

Der Bauer bleibt am Stuhle fest
und weiter sich vernehmen lässt:
„Des Landes Kern ist dieser Stein,
und ich sein Herr und Fürst allein!
Ist jener so, wie sie ihn loben,
mag seine Weisheit er mir proben,
wie er's nach altem Recht beginne,
dass er von mir den Sitz gewinne?"
Der Pfalzgraf sprach: „Durch rechten Kauf!
Sein Kleid und Hut und Schuh sei dein,
sein Stier und Hengst noch oben drein,
und sechzig Silberpfennig drauf;
dein Haus und Feld soll zinsfrei sein!"
Das Hofgesind will schier verzagen:
„Das Bäuerlein hat viel zu fragen;"
der Edling ruft: „So soll es sein!"
Doch sagt, ist solch ein Tausch nicht fein?

Für dieses Gottesland — ein Rind,
das lahm, und ein Gaul, der blind!
Für Tonnen Goldes, die wir ihm messen,
sei nicht sein Pfennigmaß vergessen!
Ihr andern, merkt's! Nun kennt ihr auch,
was Fürstenrecht und Fürstenbrauch!"

Der Herold sprach: „So merkt nun auch
der Landesedlen alten Brauch!
Herr Gradeneck [1]) wetzt schon die Schneide,
das Gras zu mäh'n auf fremder Weide!
Herr Portendorf hält angebrannt
den Span, durch's Land zu zieh'n als Brenner;
Herr Rauber zäumt und schirrt den Renner
zum Raubzug, löst euch nicht ein Pfand. —
Das Recht herrnloser Zeiten sieh'!
Die stärkere Faust nur bändigt die."

Der Bauer rasch vom Steine schreitet,
zu dem er jetzt Herrn Otto leitet:
„Nimm, Fürst des Lands, ihn in Besitz
als Richterstuhl, als Fürstensitz,
der nur den Landesherrn empfäht;
d'rum merke, dass er früher mein!
Ein harter Sitz! Fest wird er sein,
wenn fest, wie er, dein Eidschwur steht,
denn fest, wie er, ist unsre Treue!
Lass Prunk und Waffen ohne Reue;
an diesem Stein probt sich, was echt,
nur Gotteswaffen gelten recht,
das Herz im Leib, das Haupt, die Hand!
Sieh' unter dir des Volkes Wogen,
spür aller Kraft in dich gezogen,
sei aller Haupt und Herz und Hand!
Mundschenk, kredenze den Willkomm
zum Ehrentrunk dem Fürsten wert!

1) Gradeneck, Portendorf und Rauber waren kärntische Adelsfamilien, welchen erlaubt war, während der Einsetzung des Herzogs das Land mit Feuer und Schwert zu verwüsten. (Dr. F. Umlauft u. Dr. A. Egger.)

Marschalk, sink in die Kniee fromm
und halt' ihm vor das Landesschwert,
dass er d'rauf schwöre vor allem Volke!
Und schreib es nieder du in der Wolke!"

Der Mundschenk schöpft die frische Flut
des Quells in spitzem Bauernhut.
Herr Otto spricht: „Wie ich nun fasse
den schlichtesten Kelch mit schlichtestem Nasse
und trink auf mein und euer Heil,
und dann zum Grund der Erd ihn gieße,
dass froher davon manch Blümlein sprieße:
So auch zu meinem, eurem Heil,
in Lebenswahrheit wie im Bilde,
gelob' ich Mäßigkeit und Milde.
Und wie ich nun des Schwertes Klinge
nach aller Himmelsgegend schwinge
und zieh' im Geist den weiten Bogen
um dieses Landes fernste Zonen:
so bleib' es allen, die d'rin wohnen,
zu Schutz und Schirm und Recht gezogen.
Und wie ich auf das Kreuz vom Degen
die Finger lege schwurbereit,
däucht mir's, beschwörend heiligen Eid,
in Christi Wunden sie zu legen.
Ich schwöre — —"

Ein schöner Zug des Edelmuthes Albrechts II. wird von Ebendorfer und Felix Faber, zwei Geschichtsschreibern des 15. Jahrhunderts, erzählt: Am 18. Oktober 1356 war Basel, welche Stadt Albrecht manche Unbill zugefügt hatte, von einem fürchterlichen Erdbeben heimgesucht worden. Thürme, Kirchen, Häuser und Stadtmauern stürzten ein und zum Unglück brach gleichzeitig ein verheerendes Feuer aus. Da riethen einige Edle dem Herzoge, Rache an dem hochmüthigen Basel zu nehmen. Albrecht aber verwies ihnen nicht nur solchen Rath, sondern sendete den bedrängten Baselern auf seine Kosten 400 Bauern, um ihnen beim Wegräumen des Schuttes behilflich zu sein. „Wenn die Stadt wieder auferbaut ist, und sie will mit mir streiten, dann in Gottes Namen" sagte der edle Herzog.

Herzog Albrechts Rache.

Karoline Pichler.

Vor Zürich's Mauern, der Seinigen Grab,
lag Albrecht Wochen und Wochen,
noch war der Wall nicht gebrochen,
und trotzig schauten die Bürger herab,
bemüht, vor den wüthenden Stürmen
die Stadt mit Macht zu beschirmen.

Umsonst schwillt zürnend des Herzogs Muth,
umsonst versucht er mit Widdern,
mit Blyden [1]) den Wall zu erschüttern,
umsonst verströmt er der Seinigen Blut;
wie Felsen stehen die Mauern,
wie gebaut, um ewig zu dauern.

Und während die Stadt mit offner Gewalt
dem Herzog entgegen sich stemmt
und alle Bestrebungen hemmt:
da lauert verborgen im Hinterhalt
ein Feind voll giftiger Tücken,
und schädigt und neckt ihn im Rücken.

Die Baseler sind es, die, feindlich gesinnt,
ihm Noth und Verderben bereiten,
die ab die Brunnen ihm leiten,
dass Durst das Lager zu quälen beginnt,
und sperren die Päße, die Straßen,
und nimmer Frieden ihm lassen.

Darob ergrimmet Albrecht und schwört,
den Frevel blutig zu rächen,
die Mauern Basels zu brechen,
und nicht abzulegen das Würgerschwert,
bis Basels Stätte auf Erden
nicht mehr gefunden soll werden.

1) Siehe Anmerkung, Seite 87.

So schwört er, und sinnet nun Tag und Nacht,
den hohen Schwur zu erfüllen,
den Durst nach Rache zu stillen;
denn theilen muſs er die Heeresmacht,
um dort sich nach Basel zu wenden,
und hier mit den Zürchern zu enden.

Nacht war's, und Dunkel und Stille ruht
umher auf Bergen und Feldern,
da rauscht kein Blatt in den Wäldern,
es regt sich kein Lüftchen, des Tages Glut
weicht nicht vor dem nächtlichen Schatten,
und lechzend trauern die Matten.

Noch liegen, nicht ahnend ihr böses Geschick,
in Schlummer die Städte versunken;
auch Basel, vor Uebermuth trunken,
träumt schon von künftiger Hoheit und Glück,
wenn es erst sein Streben errungen,
und Albrecht zum Weichen gezwungen.

Da horch! Ein dumpfes Donnergeroll,
wie aus unterirdischen Klüften,
ein Zischen und Heulen in Grüften,
das immer näher und stärker scholl,
bis es endlich mit Macht sich erhebet,
und der Boden fiebrisch erbebet!

Die Berge wanken, der Erde Schoß
zerbirst vor den innern Gewalten,
aus weit aufgähnenden Spalten
reißt heulend ein wilder Orkan sich los;
es fahren Flammen aus Schlünden,
und Wälder erliegen den Winden.

Auch Basels Mauern stürzen in Schutt;
aus Flammen, aus rauchenden Trümmern,
bei der Sterbenden Heulen und Wimmern
entspringen die Bürger mit zagendem Muth,
das offene Feld zu gewinnen,
dem sicheren Tod zu entrinnen.

Die Sonne des kommenden Morgens sieht
weithin die Gegend verheeret;
sie sieht ganz Basel zerstöret,
die Bürger, verstreut weithin im Gebiet,
mit Händeringen und Zagen,
dem Himmel ihr Elend klagen.

Ins Lager vor Zürich, wo Albrecht stand,
kam schnell die schreckliche Kunde;
hier schien zur glücklichen Stunde
ein Strafgericht vom Himmel gesandt,
das den Abschen deutlich verkündet,
den Gott an Uebelthat findet.

Es liegen die Ritter dem Herzog an,
jetzt keine Zeit zu verlieren,
sie eilig gen Basel zu führen,
eh' dies vom Sturz sich erholen kann,
und rasch mit gewaltigen Händen
den Untergang zu vollenden.

„Nein", rufet Albrecht, „da sei Gott dafür,
dass ich also mich feindlich bezeige,
und tiefer die Elenden beuge!
Jetzt sind die Baseler sicher vor mir;
nicht werd' ich an jene mich wagen,
die Gott im Zorne geschlagen!

Vielmehr lasst ihnen uns hilfreich sein,
die zerfallenen Mauern zu bauen,
dass sie wieder dem Glück vertrauen,
und rasch des gewonnenen Lebens sich freun!
Dann mögen mit ihnen wir rechten
und fürder den Zwist verfechten!"

So spricht der Herzog, und sendet schnell,
wo die Stammesgüter ihm liegen.
Bald kommen in langen Zügen
die Eignen auf ihres Herrn Befehl;
sie kommen mit Spaten und Hauen,
der Bas'ler Wälle zu bauen.

Und Korn und Gold, von Albrecht gesandt,
verbreitet ein rühriges Leben;
bald sieht man die Mauern sich heben,
bald blicken sie stattlich herab auf das Land,
und von den entsetzlichen Stunden
ist jede Spur verschwunden.

So hat sich ein Fürst aus Habsburgs Blut
am erbitterten Feinde gerochen,
den alten Hass so gebrochen,
und entwaffnet den Gegner durch Edelmuth!
Und freudig hab ich's gesungen,
wohl mir, wenn mein Lied mir gelungen!

Bald darauf, am 20. Juli 1358, verschied der edle Fürst, von dem Meynert schreibt: „Ein Gerechter, ein Weiser war in Albrecht heimgegangen. In geräuschloser Tugend, in stiller Würde, aber nachhaltendem Segen gieng dieses schöne Dasein über Oesterreich dahin, treu die Sendung erfüllend, welche die Vorsehung ihm zugetheilt: die eines Pflegers des Friedens, der Wohlfahrt, der Ordnung .... Wohl erkannte Albrechts Zeit seinen hohen Wert; in Deutschland, wie in den Nachbarländern genoss er einer Achtung, wie die Macht allein sie nicht erringen kann; sein Herzogssitz ward ein Richterstuhl über Kaiser und Fürsten, und erhitzte Gegner legten das Schwert aus der Hand, um von seiner Weisheit und Gerechtigkeitsliebe ihr Urtheil hinzunehmen."

In Gaming, seiner eigenen Stiftung, hat er seine letzte Ruhestätte gefunden.

Rudolf IV., der Stifter.

„Herzog Rudolf war einer der hervorragendsten und gebildetsten Fürsten seiner Zeit, einer der vorzüglichsten Regenten Oesterreichs, dem es nicht nur die Vergrößerung des Landes, sondern auch die Pflege der Wissenschaften und Künste verdankte; er gründete die Wiener Universität, gab der Stefanskirche ihre jetzige Gestalt und rief die wichtigsten städtischen Einrichtungen ins Leben." 1)

1) Dr. Huber, „Oesterr. Geschichte für das Volk."

Rudolfs Bestreben, den kommenden Jahrhunderten ein dauerndes Denkmal seines hohen Sinnes zu hinterlassen, tritt uns in dem großartigen Baue der Stefanskirche sichtbar entgegen. Von ihm stammt die Idee, dem unter Jasomirgott begonnenen und später fortgesetzten Werke, das in seinen Formen aller Uebereinstimmung entbehrte, ein einheitliches Gepräge zu geben. Am 11. März 1359 that er in Gegenwart vieler Bischöfe und Fürsten den ersten Spatenstich zur Grundaushebung und am 7. April darauf legte er den Grundstein. Georg Hauser, Bürger zu Klosterneuburg, soll einen Aufriss hierzu entworfen und den Bau der beiden großen Thürme fast vierzig Jahre lang geführt haben. 1)

1) Nach Ziska.

Georg Hauser,

der erste Bauherr des Stefansthurmes zu Wien.

Johann Nep. Vogl.

Bis spät hinein in tiefe Nacht
der Meister Georg Hauser wacht,
er wacht und sinnt und sinnt und denkt,
wie recht der Bau jetzt sei gelenkt,
bestellt ja hat von Neuburg ihn
Erzherzog Rudolf in sein Wien,
dass zu Sanct Stefan einen Thurm
er bauen mög', zum Trutz dem Sturm.

Und wie nun kaum der Morgen graut,
da wird's am Gotteshause laut,
da steht der Meister frank und frisch
und schafft und lenkt und ordnet frisch
und überschaut der Löhner Thun
und mag nicht vor dem Ave ruh'n.

So treibt er's fort von Tag zu Tag,
wohl fördern da der Bau sich mag;
schon steigt er höher stets empor,
schon springet Säul' um Säule vor,
ein Quader sich zum andern reiht,
als wie zum Trutz der Ewigkeit.

Und wie der Thurm so stolz und hehr
dem Grund entsteiget mehr und mehr
und höher stets und höher strebt:
es heißer auch sein Herz durchbebt,
und höher stets die Brust ihm schwillt,
die Künstlerstolz und Ehrsucht füllt.
Jahrhunderte sieht er voraus,
sieht prangen Thurm und Gotteshaus,
Paläste, Wägen nah und fern
und schöne Frauen, schmucke Herr'n,
ein neu Geschlecht mit Braus und Schall
hintreiben sich gleich Wogenschwall,
sieht drängen sich das Volk zu Hauf,
voll Staunen seh'n zum Thurm hinauf,
und fragen hört er, was da geht:
„Wer war's wohl, der den Thurm erhöht?
Wie hieß der Bauherr saget an?"
„„Der Georg Hauser hat's gethan!"" —

So träumt er oft, von Ehrbegier
zerspringt die Brust im Innern schier,
und heft'ger spornt mit jeder Stund'
die Sehnsucht seine Seele wund,
vollendet in der Lüfte Weh'n
am Münster dort den Thurm zu seh'n.

Zwei Dritttheil' hat er schon erreicht,
wie dünkt der Rest ihm nun so leicht,
wie blickt, des bald'gen Siegs bewusst,
zum Thurm er jetzt in stolzer Lust
und ruft: „Nur frisch, Gesellen mein,
der Meister möcht' zu Ende sein!"

Und fleißig bauet fort und fort
der Hauser an dem Thurme dort,
der Hammer gellt, die Rolle knarrt,
der Löhner schafft, der Kärrner karrt.
Da überfällt des Siechthums Qual
des Meisters Leib mit einemmal,

sein Antlitz bleicht, die Sehn' erschlafft,
dahin, dahin die stolze Kraft.
Doch mitten unter seiner Pein
gedenkt er nur des Thurm's allein.
„O Thurm, o Thurm, mein Ruhm, mein Glück!
Wann sieht dich deines Meisters Blick?"

Doch schlimmer wird von Tag zu Tag
des armen Meisters Leid und Plag',
es sagt's sein Inn'res ihm zur Frist:
Der Meister jetzt am Ende ist.

Da blickt zu ihm in's Kämmerlein
des Ostermorgens Dämmerschein!
Und Meister Hauser fühlt's, es mag
für ihn wohl sein der letzte Tag.
Doch Gott ergeben ist sein Sinn,
und Schein und Ehrsucht schwinden hin,
nur einmal möcht' den Thurm er seh'n,
kann früher nicht von hinnen geh'n.

Wohl leiten da vom düstern Haus
die Seinen ihn zum Bau hinaus,
schon steht die Menge trüb und stumm
um Hauser an den Thurm herum.

Der Meister aber sinkt zu Erd',
den Blick hinan zum Thurm gekehrt,
und zieht vom Haupte das Barett
und hebt die Hände zum Gebet:
„O Herr, ich weiß, wie du's gewollt,
doch that ich nimmer, wie ich sollt';
verblendet von des Ruhmes Trug
mein Herz von eitler Selbstsucht schlug,
du aber wolltest, dass allein
voll Demuth sollt' der Bauherr sein,
weil jedes andre ist verkehrt,
den Meister und sein Werk entehrt.

Und weil so thöricht ich gefehlt,
nur eitlen Schein mein Herz erwählt,
so rufst du wohl vom Erdenrund
mich ab, o Herr, in dieser Stund';
doch gerne büß' ich meine Schuld,
nur mögst verzeihen du in Huld,
es hieng ja doch zu jeder Zeit
an dir mein Herz mit Frömmigkeit!"

Dies Wort der kranke Meister sprach
und senkt das Haupt dann allgemach.
Hell stralt auf ihn das Morgenroth,
doch war der wackre Meister todt.

Die Bildsäulen innen und außen wurden von zwei nach Wien berufenen Meistern: Heinrich Kumpf aus Hessen und Christof Horn aus Dinkelspül verfertigt. „Das von Rudolf wirklich Errichtete ist: die Schließung der Gewölbe des unteren Kirchentheils, die Aufsetzung des hohen Daches, der Anfang des Baues des Thekla- und Frauenchores und die Gründung der hohen Thürme." 1) Von Rudolf stammt also die großartige Idee des Ganzen, und somit kann man den Dom mit Recht seine Schöpfung nennen.

Eine weitere That, die unvergänglich mit Rudolf's Namen verknüpft ist, besteht in der Erwerbung Tirols. Schon Albrecht II. hatte diese durch die Verlobung seiner Tochter Margareta mit Meinhard, dem Sohne der Margareta Maultasch, angebahnt. Am 2. September 1359 vererbte Margareta Maultasch dem Herzoge Rudolf Tirol für den Fall, als ihr Gemahl Ludwig und ihr Sohn Meinhard ohne gesetzliche Erben sterben sollten. Dieser Fall trat eher ein, als man ihn erwarten konnte. Schon am 13. Jänner 1363 starb Meinhard in Meran und Rudolf, der sofort nach Tirol geeilt war, wufste es dahin zu bringen, dafs ihm Margareta schon am 26. Jänner 1363 in Bozen ihr Land übergab und ihren Unterthanen befahl, ihm den Eid der Treue zu leisten. Margareta zog nach Wien, wo sie den 3. Oktober 1369 starb.

1) Lichnowsky.

Der Fürstin Entsagung.

Ludwig August Frankl.

Im Land Tirol zu Botzen, im sonnenhellen Dom,
harrt einer heil'gen Handlung ein bunter Menschenstrom.
Die Wände sind mit Purpur gar festlich ausgeschmückt,
durch bunte Fensterscheiben das Sonnenantlitz blickt.

Da tritt herein ein Ritter, der hell in Purpur flammt,
ein Weib geht ihm zur Seite in schwarzem Trauersammt.
Will Hochzeit denn die Freude nun machen mit dem Gram,
daſs in so sondrem Anzug das Paar zur Kirche kam?

Und ihnen folgt von Rittern ein silberblanker Chor,
so strebt aus weißen Säulen ein lichter Gang hervor.
Da tritt die Frau in Trauer, Markgräfin in Tirol,
vor des Altares Stufen und redet frei und wohl:

„Todt ist der Markgraf Ludwig, mein seliger Gemahl,
mir stieg der Sohn zu Grabe im hellen Jugendstral.
Ich bin nun eine Witib, die gern der Thränen pflegt,
bin traurig, weil der Mutter kein Kinderherz mehr schlägt.

In meinen Händen zittert der gold'ne Fürstenstab,
drum will ich einsam wandeln bis an mein stilles Grab.
Ein Heldenvolk verdienet ein freies Fürstenherz,
mein Herz erfüllt nur Trauer, der Mutter banger Schmerz.

Dank euch für eure Liebe, dank euch viel tausendmal!
Ihr theiltet meine Freude, ihr theiltet meine Qual.
So nehmt als dankbar Erbe von eurer Fürstin Hand
den Herrn, der mild wird walten im schönen Tirolerland.

Es ist Erzherzog Rudolf, voll Milde und voll Kraft,
er ist die schönste Blume der deutschen Ritterschaft.
Er wird der Waisen Vater, der Witwen Schützer sein,
er führt das Glück, den Frieden in eure Thäler ein.

Er wird euch innig lieben, so wie sein Oesterreich.
Seht hin, welch' Land der Erde blüht seinem Lande gleich?
Heil, Heil dem biedern Habsburg!" — Wie sie die Worte sprach,
hallt es von tausend Lippen, aus tausend Herzen nach.

Im Jahre 1364 bestätigte auch der Kaiser Karl IV. diese Schenkung auf dem Congresse zu Brünn und schloss zugleich mit Rudolf einen Erbvertrag, demzufolge die Besitzungen der Luxemburger und Habsburger für den Fall des Aussterbens eines dieser Geschlechter vereinigt werden sollten. Damit war der Plan einer künftigen Vereinigung der österreichischen und böhmischen Länder klar vorgezeichnet. „Welches Haus einst die Früchte ernten würde, war allerdings noch zweifelhaft; aber der Gedanke war einmal geboren und er lebte fort, bis er endlich in der That verwirklicht und damit der heutige Kaiserstaat geschaffen wurde."

Ein Jahr später, 1365, gründete Rudolf die Wiener Universität. Bald darauf trat der Tod an ihn heran und raubte ihn im sechsundzwanzigsten Lebensjahre seinen Ländern. Nach kurzem Krankenlager verschied er am 27. Juli 1365. — Die Welt aber zeichnete ihn durch den Beinamen des „Stifters" aus.

Albrecht III. und Leopold III.

Rudolfs Brüder wurden ein Jahr nach dessen Tode von Kaiser Karl IV. zu Wien belehnt. Die gemeinschaftliche Belehnung vermochte diese zwei in Denkart und Bestrebungen so verschiedenen Naturen nicht zu vereinigen; sie verletzten das Hausgesetz der Habsburger, demzufolge der ältere Bruder ein gewisses Vorrecht über die jüngeren besaß, und zerstörten dadurch die alte Einheit.

Wenn auch bei Albrechts friedliebendem Charakter ernstere Verwicklungen zu jener Zeit noch fern blieben, so traten die aufkeimenden Gegensätze in späterer Zeit um so schärfer hervor, je mehr den Nachfolgern Albrechts seine Mäßigung abhanden gekommen war. Der am 25. Juli 1373 erfolgten Verwaltungstheilung folgte 1379 die der Länder, und die Theilung in eine albertinische und leopoldinische Linie war damit auch für die Nachfolger inaugurirt.

Durch Kauf und Kampf vergrößerten die Brüder ihre Hausmacht. Albrecht begründete durch Ankauf der Herrschaft Bludenz

die habsburgische Macht „vor dem Arlberge", während Leopold sein Gebiet durch Triest vergrößerte, das sich am 30. September 1382 freiwillig unterwarf. Unglücklich waren hingegen Leopolds Unternehmungen gegen die Schweizer. Diese behaupteten fortwährend eine feindselige Haltung gegen Oesterreich und nahmen stets neue Städte in ihren Bund auf. Dies hatte neuerdings Luzern mit Sempach gethan. Da überzog sie Leopold mit Krieg. Die Eidgenossen, mit den Luzernern und Zürchern 1300 Mann stark, kamen ihm entgegen. Am 9. Juli 1386 traf sie Leopold bei Sempach und verlor Schlacht und Leben. Ein Ritter, Martin Malterer, der das Panier von Freiburg geführt, soll den fallenden Herzog erkannt, ihn schützend mit dem Banner bedeckt und so gleichfalls den Tod gefunden haben. So endete die Schlacht bei Sempach.

„Wie die Geschichte vom Tell, ist auch die That Arnold Winkelrieds, der mit den Worten: „Eidgenossen, ich will Euch eine Gasse machen, sorgt für mein Weib und meine Kinder!" eine Anzahl Speere erfaſst und im Falle eine Lücke in die feindlichen Schlachtreihen gerissen haben soll, eine jener Sagen, mit denen gerade die Geschichte der Eidgenossen so reich ausgestattet ist." [1])

Herzog Albrecht, der jetzt alle Regierungsgewalt in seiner Hand vereinigte, verlebte seine letzten Lebensjahre mit wenigen Ausnahmen in Ruhe. Etwa sechsundvierzig Jahre alt, erkrankte er in dem von ihm gegründeten Laxenburg und folgte am 29. August 1395 seinem Bruder Rudolf in die Gruft zu St. Stefan. Seinen Beinamen „mit dem Zopfe" hat er nicht von den blonden Haaren seiner zweiten Gattin Beatrix von Hohenzollern, wovon er einen Zopf um den Nacken getragen haben soll, sondern von der Gewohnheit, seine eigenen Haare, in zwei langen Zöpfen geflochten, über die Achseln bis zur Brust herabhängen zu lassen. [2])

1) Meyer, I., pag. 180. 2) Nach Meynert.

Ottokar Lorenz hingegen schreibt: [1])

„Seiner Gemahlin zu Ehren gründete er eine Rittergesellschaft, den Orden vom Zopfe, den er selbst auf seinen Abbildungen trägt. In Laxenburg zeigte man noch im 16. Jahrhunderte den Zopf seiner schönen Gemahlin, den sie sich abgeschnitten und ihm geschenkt hatte. Die Ritter dieser Gesellschaft trugen eine goldene Kette in Form eines Frauenzopfes um den Hals, als Sym-

1) „Die österreichische Regentenhalle", pag. 276.

bol galt ihnen der Schwan. Sie hatten hievon, wie Herzog Albrecht selbst, den Beinamen „mit dem Zopfe". Zu welchem Zwecke jedoch die Gesellschaft errichtet war, läſst sich nicht angeben; ritterliche Züge, Turniere und Abenteuer scheint Albrecht nicht geliebt und gefördert zu haben."

Die Locke.

Lud. Aug. Frankl.

Wie ist die Burg so stille, sonst ist's doch nicht also?
Von Allen, die drin wandeln, ist Keines Antlitz froh.
Es liegt dort im Gepränge drei volle Tag zur Schau
des frommen Herzog Albrecht liebholde, todte Frau.

Zu sind die schönen Augen, die Züge bleich, doch mild;
die Hände, fromm gefaltet, ein Alabasterbild.
Herabgekämmt das lange, hell blonde Seidenhaar,
liegt drauf die schöne Leiche, so wie auf goldner Bahr'.

Rings flammen hundert Kerzen mit rothem, mattem Licht,
ein Priester ist im Saale, der laute Psalmen spricht.
Und aus dem Volke stehen viel Weinende ringsum,
todt ist die liebe Mutter, die Kinder weinen drum.

Am Sarge kniet der Herzog! Seht doch den armen Herrn,
er möchte wohl sein Leben verweinen um sie gern.
Und als nun kam die Stunde, da man sie trug ins Grab,
schnitt er die schönste Locke von ihrem Haupte ab.

Die trug er seitdem immer, und sah er die Locke an,
da war's dem armen Herrn um alle Lust gethan.
Und zog er aus zum Schlagen, nahm er die Locke mit,
die er der todten Gattin vom holden Haupte schnitt.

Oft wenn er hob zum Munde beim Mahle den Pokal,
fiengs stärker an zu perlen im Wein mit einemmal.
Stumm stand er auf vom Sitze, verließ das Lustgelag, —
was wohl dem armen Herren so plötzlich fehlen mag?

Die habsburgischen Linien bis zur Wiedervereinigung der östr. Lande unter Maximilian I.

Nach Albrechts Tode brach über die österreichischen Lande eine traurige Zeit herein. Trotzdem der sterbende Albrecht seinem Sohne Albrecht IV. und seinen Neffen dringend ans Herz gelegt, unter einander Eintracht zu bewahren, waren die väterlichen Worte nur zu bald vergessen. Zwölf Jahre nach seinem Tode brach der Bruder- und Bürgerkrieg mit all' seinen Schrecken los. Erst im Jahre 1409 gelang es der persönlichen Vermittlung des Königs Sigismund, das Land von den Schrecken der unglückseligen Periode zu erlösen.

Zur Zeit dieser unheilvollen Wirren in Oesterreich bot auch die Kirche ein Bild der traurigsten Zerrissenheit. Schon im 14. Jahrhundert waren mehrere Reformatoren in Böhmen aufgetreten; doch war deren Wirken von keinem nachhaltigen Erfolge. Als jedoch Huss sich der kirchlichen Reform zuneigte, nahm die religiöse Frage eine ernstere Gestalt an. Er begnügte sich nicht damit, gegen kirchliche Misbräuche anzukämpfen, sondern wagte sich auch auf das Gebiet der Dogmen. Durch seinen Freund Hieronymus von Prag mit Wiclefs Schriften bekannt gemacht, wandte er gleich diesem seine Waffen gegen die Mönchsgelübde, Messe, Beichte, Altarsakrament u. s. w. und trat dadurch in schroffen Gegensatz zu den Anhängern der bekämpften Dogmen. Vergebens suchte der Erzbischof von Prag die Bewegung zu hemmen. Auf die Verbrennung der Wiclefitischen Bücher (am 16. Juli 1410) antwortete das aufgeregte Prager Volk mit rohen Exzessen, in Folge deren der Bischof über die Stadt das Interdict verhängte. (März 1411.) —

Das Interdict.

Alfred Meißner.

Schwer sind die Zeiten! Ernste Tage schickt
der Herr, im Volk des Schreckens Flammen zündend,
von allen Kanzeln tönt das Interdict,
des Papstes Fluch dem Ketzerlande kündend.
Der Priester nimmt die Kerzen vom Altare,
geht und zerstampft sie vor dem Tabernakel,
verkündend: wie dies Licht in's Dunkel fahre,

verlösch' dem Land der Gnade heil'ge Fackel.
Kein Sakrament wird mehr dem Volk gespendet,
verschlossen stehn des Gotteshauses Thüren,
starr ist der Kirche Herz und nicht zu rühren,
eh' jedes Herz vom Ketzerthum gewendet.

O trauervolle Zeit, wo durch die Luft
kein Glockenton zur Morgenandacht ruft,
wo man der Liebenden geschmückte Paare,
gleichsam verkündend künft'ger Tage Leiden,
nicht in der Kirche traut, vor dem Altare,
nein, auf dem Friedhof, unter Trauerweiden.
O trübe Stunde, wo der Mensch im Sterben
vergebens nach der Kirche Trost verlangt,
verzweifelnd seine Seele haucht und bangt,
ob fromm sein Thun, vor ewigem Verderben!
Bei solchen Bann's zermalmendem Gewicht
wird manches Herz erst ehern in Empörung,
doch manches fängt zu zagen an und bricht
zusammen bei des Theuersten Zerstörung;
der arme Bauer, der gewohnt, sein leises
Gebet zu sprechen unter Glockenläuten,
unwissend, dass es Perlen seines Schweißes,
die nun in Gold vom Altar niederschauten:
Er sucht umsonst das Bild von Holz und Stein,
den Kirchenstuhl, wo er gewohnt zu beten,
und flucht in seines Herzens Wahn und Pein,
dass Ketzerthum das Land gebracht in Nöthen.
Was schmückst du Lenz mit deinen Blütensternen,
ein Bild des Friedens, rings die holden Auen?
Bald wird das Land nur Krieg und Jammer schauen,
und jedes Herz wird das Gefühl verlernen.
Auf, Frühlingssturm! Brich los in deinem Grimme,
lass Wolk' mit Wolke in den Himmeln streiten,
dass rings in der Natur die Seele stimme
zum traurigen Verhängnis dieser Zeiten!

Das Interdict brachte die religiöse Streitigkeit der Lösung nicht näher. Die kirchliche Strenge verschärfte nur die Gegensätze. Da

Huss der weitere Aufenthalt in Prag untersagt war, wirkte er durch Wort und Schrift auf dem Lande und wich immer mehr von der kirchlichen Lehre ab. Vom Constanzer Concil erwartete man nun alles Heil. Mit einem Geleitsbrief vom Kaiser Sigmund versehen, begab sich Huss dahin. Nach anfänglicher Freiheit wurde er am 28. November 1414 verhaftet, und da er zu keinem Widerruf zu bewegen war, am 6. Juli 1415 zum Tode verurtheilt und noch am selben Tage verbrannt. Seine Asche streute man in den Rhein. Die spätere Volkssage legte Huss auf seinem letzten Gange die Weissagung in den Mund, dass nach hundert Jahren ein Schwan (Luther) kommen werde, den man nicht wie jetzt die Gans (husa = Gans) verbrennen werde.

Huss.

Gruppe.

Es hatte sicheres Geleit der Kaiser ihm verschrieben —
allein, da er ein Ketzer ist, ist's nicht dabei verblieben.

Sie haben, was er schrieb, verbrannt; sie führten ihn vorüber,
er sah es an mit Ruh' im Blick, sein Antlitz ward nicht trüber.

Die Schriften sind verbrannt; dass er auf hocherhöhter Bühne
des Scheiterhaufens brenne selbst, dass er den Frevel sühne.

Schon sah man zu dem Schandpfahl ihn geführt vom Henker treten —
sein mildes Aug' empor gewandt, sah man ihn freudig beten.

Voll Glaubensmuth, voll Gottvertrau'n stand er ein Held: die Flammen
recht schlugen ob dem edlen Haupt mit wilder Gier zusammen.

Das sah das dichtgedrängte Volk: die Einen sah'ns mit Schmerzen,
und gieng ein heiß und schneidend Wort durch viele deutsche Herzen.

Und wieder sahen's andre wohl, die kreuzten sich und riefen:
Ein Beispiel sei's! die Ketzerei verdient der Hölle Tiefen!

Und wieder andre sahen's auch, die sprachen: Wahr ist Eines:
so stirbt kein Sünder! doch vor Gott nun steht er um ein Kleines.

Und einer sprach: es bleibt nicht aus; die Zeit wird alles bringen:
Das war die Gans, doch kommt ein Schwan — und der wird lauter singen!

Nun ward das Feuer ausgebrannt bis auf den letzten Funken,
zu Asche war das Scheiterholz und war der Mann gesunken.

Ein neues Schauspiel rufet jetzt die wildbewegte Menge:
Was will der Henker auf der Brück', und um ihn das Gedränge?

Des Ketzers Asche wird gestreut dort in des Rheines Wogen —
es hat im Strudel sie die Flut verschlürfend fortgezogen! — —

Und doch, aus dieser Asche glomm, in heiß entfachten Kämpfen,
ein Funken und ein Feuer auf, — das konnten sie nicht dämpfen.

Während Hufs auf diese Weise der Prozefs gemacht wurde, verfolgte das Concil eifrig seine übrigen Zwecke. König Sigmund wünschte sehnlichst, durch dasselbe die kirchliche Einigung herbeigeführt zu sehen. Papst Johann XXIII. mufste ihm daher feierlich geloben, Constanz während der Dauer des Conzils nicht zu verlassen. Johann aber, welcher seine päpstliche Würde zu verlieren fürchtete, entzog sich einer solchen Eventualität durch die Flucht, welche Herzog Friedrich von Tirol durch Veranstaltung eines großen Turnieres (am 20. März 1415) ermöglichte. Dadurch hatte Friedrich nicht nur die Pläne des Königs, sondern auch die Wünsche der christlichen Welt durchkreuzt, und Sigmund ließ ihn dafür schwer büßen. Er verhängte über ihn die Reichsacht, das Concil den Kirchenbann, und seine Unterthanen wurden der Treue gegen ihn entbunden. Die Herren und Städte in Schwaben und in der Schweiz wurden aufgefordert, seine Länder anzugreifen. So von allen Seiten gedrängt, begab sich Friedrich nach Constanz zurück und leistete am 5. Mai nicht nur Abbitte, sondern übergab laut Urkunde seine Länder dem Könige. Trotzdem hielt ihn Sigmund gefangen, während Herzog Ernst, Friedrichs Bruder, sich Tirol anzueignen suchte. Als Friedrich von diesen Anschlägen seines Bruders Kunde erhielt, entwich er am 28. März 1416 heimlich aus Constanz und floh nach Tirol. Mit drei Begleitern soll er nach Berneck, der Burg Hans' von Müllinen geritten, hierauf als Pilger verkleidet nach Landeck gekommen sein; daselbst soll er dem Volke in Reimen seine Schicksale vorgetragen, sich dann zu erkennen gegeben haben und mit großem Anhange nach Innsbruck gezogen sein.

Friedrich mit der leeren Tasche.

Die Heimkehr.

Ludwig August Frankl.

Was schreitet für ein Wandersmann
das Thal entlang, den Berg hinan?
Wie er so wandert durch Tirol,
kommt er in dessen Hauptstadt wohl.
Da gibt's ein Treiben hin und her,
von allen Thürmen läutet's schwer.
Und rings kein fröhliches Gesicht,
nur Gram, was aus den Zügen spricht.
Und zu dem Dome wogt es hin,
es fasst der bunte Strom auch ihn.
D'rin kniet der Priester am Altar,
d'rin betet eine fromme Schar.
Und an den Stufen steht ein Sarg:
ob der auch eine Leiche barg?
Und einen fragt der Wandersmann:
„Wer gieng so nah Euch alle an,
dass jeder klagt und jeder weint,
kein frohes Antlitz mir erscheint?"
„„Es füllt die Stadt ein tiefer Gram,
weil Friedrichs Todeskunde kam.
Und dass er unser Vater war,
seht ihr in tausend Thränen klar!""
Wie das der Wanderer gehört,
glänzt auch sein Auge ihm verklärt,
und durch der Beter dichte Schar
drängt er sich leise zum Altar
(weil jeder heiß in Andacht kniet,
den Wanderer wohl keiner sieht),
und tritt zum Sarg, wirft ab sein Kleid
und steht in Waffenherrlichkeit.
Da bricht hervor der Sonne Glanz,
er brennt im blanken Stahle ganz.
Und zu dem wunderhellen Licht
hebt jeder gleich sein Angesicht.

„Sein Geist!“ schreit auf die Menge bleich,
sinkt tiefer noch zu Boden gleich.
Und keiner traut sich hinzuseh'n,
das Wunder könnte sonst verweh'n.
Und Friedrich ruft: „Blickt auf zu mir!“
(Ihm sprengt das Herz vor Freude schier).
„Noch leb' ich, reicht mir Eure Hand
zum Gruß im guten, treuen Land!“
Da blickt noch scheu die Menge auf,
erkennt den theuern Herren drauf.
„Er ist's, er lebt!“ ringsum es schallt,
dass es gar freudig wiederhallt.
Es freute jedes Herz sich wohl
im ganzen blühenden Tirol.
Lebt jeder noch einmal so gern,
hat er nur wieder seinen Herrn!

Während dieser Begebenheiten war in Böhmen der Zorn der Freunde und Schüler Hussens über die Hinrichtung ihres Lehrers zum furchtbaren Ausbruche gekommen. König Wenzel's Tod (15. August 1419) vermehrte die Zuversicht der Empörer und der Bürgerkrieg erfasste immer weitere Kreise. Zu spät eilte Sigmund zur Beschwörung der Gefahr herbei. Herzog Albrecht V., der künftige Schwiegersohn Sigmunds, war bei diesen Ereignissen zunächst betheiligt. Am 18. Juni 1820 brach er gegen Böhmen mit einem Heere auf. Vor Prag angelangt, bezog er unterhalb der Stadt an der Moldau ein Lager. Dort erschien auch Sigmund mit einem bedeutenden Heere. Die Prager und ihre Hilfsvölker waren weniger gut bewaffnet, als ihre Gegner. Ihre Waffen bestanden meist nur in Spießen und Dreschflegeln; aber was ihnen an Zahl und Bewaffnung abgieng, das ersetzten sie durch fanatische Begeisterung und durch das Feldherrntalent ihres Führers, Johann Ziska. Am 14. Juli befahl Sigmund einen allgemeinen Sturm auf Prag. Die Meißner und Thüringer sollten den wohlverschanzten Witkowberg stürmen, wurden aber von Ziska an der Spitze der Taboriten gänzlich geschlagen. Zur Erinnerung an diese Heldenthat, welche Prag rettete, heißt der Witkow noch jetzt Ziskaberg.

Die Ziskaberger Schlacht.

Alfred Meißner.

Zwei Heereslager, seltsamlich gerüstet,
stehn an der Moldau, harrend dem Gefecht,
das Ein' ein Ritter, der in Stahl sich brüstet,
das Andre ärmlich, wie ein dürft'ger Knecht;
nie trugen Gegner so verschied'ne Zeichen,
das Lager ist's der Armen und der Reichen.

Lager der Armut, Lager der Hussiten,
am Witkowberge liegst du, schlecht verschanzt,
dein bester Schirm, die Kelchesfahne, mitten
auf fels'ger Höhe blutig aufgepflanzt,
ringsum als Wälle festgeschloss'ne Wagen,
lebend'ge Burgen, eine Schlacht zu schlagen.

Im Kaiserlager ziehen Kardinäle
in goldner Stola durch die Heeresreih'n,
bei den Hussiten reicht im rost'gen Stahle
der Bruder seinem Bruder Brot und Wein,
ein heil'ger Schauer geht durch das Gedränge
beim lauten Chorgesang heiliger Gesänge.

Durch's Lager Sigismund's zieht das Verderben,
wie eine Wetterwolke vor der Nacht —
durch Ziska's Lager geht ein freudig Werben,
für's Vaterland zu fallen in der Schlacht.
Zieh'n nicht die Brüder Tabor's, die erlagen,
ins ew'ge Zion ein in dreien Tagen?

Nun ein Signal im kaiserlichen Heere,
und die Geschwader drängen stürmend an,
im Lichte sprühen die gesenkten Speere,
lebend'ge Mauer starret Mann an Mann,
und wie ein Eiland von gepeitschten Wogen
ist Ziska's Lager ringsumher umzogen.

Vom Tritt der Reiterei die Thäler beben,
vor ihrem Andrang weichen schon die Reih'n,

von Leichen voll sind die Verschanzungsgräben,
das Heer der Sachsen stürmt darüber ein —
Todte und Wunde sind die Treppenstufen,
im Takt dazu dröhnt der Trompete Rufen.

Im Stahlgewand steht Ziska hoch zu Wagen,
sein Wort ist Donner und sein Blick ist Brand,
was ihm sich naht, wird in den Staub geschlagen,
die mächt'ge Keule führt er beiderhand.
Hoch steht er da — des Kampfes eh'rne Säule,
und vor ihm her geht Schreck und Klaggeheule.

Vergebnes Ringen! Wie ein Meerarm brausend
drängt immer neues Volk von Deutschen an,
hundert Hussiten — neuer Gegner tausend —
nicht länger halten kann der Kämpfer Bann,
schon dreimal brach der Schlachtkeil durch die Wagen,
nicht mehr gelingt es ihn zurück zu schlagen.

Hier eilen Weiber mit geschwungnen Waffen,
Enklinnen Wlasta's 1) — ein geschlossner Hauf,
der holden Jungfrau'n wilde Augen raffen
zu Muth und Kampf die Sterbenden noch auf.
Und fern — von Weiberhand gesteckt in Flammen —
schlägt Sigmund's Lager rings in Brand zusammen.

Jetzt nützt es nichts den kaiserlichen Fahnen,
dass zarte Königinnen sie gestickt,
dass sie gesegnet sind von Kardinalen,
und dass das Adler-Ungethüm sie schmückt —
sie halten nicht mehr Stand — die sturmverwehten
sind bald zerrissen und in Koth getreten.

Der Ziska thront noch immer hoch zu Wagen,
sein Wort ist Donner, und sein Aug' ist Brand,
das, was ihm naht, wird in den Staub geschlagen,
die Schreckenskeule führt er beiderhand.
Ein Blutstrom trieft von seines Wagens Speichen,
er aber jagt ihn sturmgleich über Leichen.

1) Wlasta, der Sage nach Freundin der böhmischen Herzogin Libussa, begann einen Vernichtungskrieg gegen das männliche Geschlecht und wurde endlich von dem Herzoge Přzemysl besiegt. Siehe das Epos „Wlasta", v. K. E. Ebert.

Ein letztes Ringen nun — sehr lang und bitter,
dann unabsehbar wälzt sich hin die Flucht —
umsonst, dass Kaiser Sigmund — ein Gewitter,
sein fliehend Volk zurück zu fegen sucht.
Wie welkes Herbstlaub geht in wilder, bunter
Unordnung Mann und Ross im Strome unter.

Und ob der Wahlstatt ist der Abend kommen,
die heiße Sonne scheidet und verbleicht. —
Die sterbend lagen, haben noch vernommen
die Siegesbotschaft und verschieden leicht.
Nun ist es stille, Abendwinde ziehen,
die leben, liegen betend auf den Knieen.

Durch die Unterstützung, welche Albrecht dem Kaiser im Kampfe gegen die Hussiten geleistet, hatte er sich diesen sehr verpflichtet. Die Belohnung blieb nicht aus. Noch im Jahre 1420 wurde die eheliche Verbindung zwischen Sigmunds Tochter Elisabeth und Albrecht verabredet und im April 1422 zu Wien vollzogen. Die nächsten Regierungsjahre Albrechts galten der Bekämpfung der Hussiten. Sigmund hatte ihn nämlich am 4. Oktober 1423 mit Mähren belehnt, wodurch Albrecht nun im eigenen Interesse gegen die Hussiten zu Felde ziehen musste. Er drang im Juli 1424 in Mähren ein und bemächtigte sich fast des ganzen Landes. Da brach Ziska von Prag auf und zog gegen Mähren. Unterwegs war er damit beschäftigt, die Festung Přzibislawa im Czaslauer Kreise zu erobern, als er von einer ansteckenden Seuche ergriffen wurde und starb (12. Oktober 1424). Dass er den Befehl hinterlassen, aus seiner Haut eine Trommel zu machen, ist eine Fabel. Richtig jedoch, dass die Taboriten sogleich nach seinem Tode die Festung erstürmten, die Stadt anzündeten und die Einwohner ermordeten. Dies war Ziska's Leichenfeier.

Sein Tod.

Alfred Meißner.

Verzweiflung geht durch das Hussitenlager,
gebrochen ist der Heere Muth und Macht,
ein grauer Kämpe, abgezehrt und hager,
liegt Ziska pestkrank auf dem Schmerzenslager,
nicht überleben wird er diese Nacht.

Die Helden weinen hinter ihren Schilden,
die Frau'n und Kinder schluchzen laut und bang,
und zu Gesängen, schmerzlichen und wilden,
gesellt sich fern der Priester Klaggesang!
Der Vater stirbt! O brecht, ihr Sturmeswinde,
bei Nacht und Blitz die heil'ge, böhm'sche Linde!

Der Ziska spricht: „O dass ich sterben soll
bei allen Gluten, die ich noch verhehle,
die Adern zucken und das Blut ist toll,
von Hass und Zorn schäumt über meine Seele!
Noch sind der Herrschaft Burgen nicht gebrochen,
der Menschheit Schändung schreit noch ungerochen —
Die Fürsten sinnen Schrecken und Verderben,
das Vaterland ist wund — und ich muss sterben!"

Irrereden fasst ihn und sein Fieber loh't,
„nun", ruft er, „hört, was nur den Feigen schrecke:
Spannt, meine Kinder, wenn ich kalt und todt,
auf eine Trommel meines Leibes Decke!
Wie sie zerlöchert auch von hundert Wunden,
zum Fell der Trommel taugt noch Ziska's Haut. —
Sieg und Entsetzen bleibt an sie gebunden,
und was sie tönt, es ist ein Schreckenslaut!
Die Trommel Ziska's! Prokop wird sie tragen,
bis an das Meer mit ihr die Völker schlagen.
Mit ihrem Ton in ihres Purpurs Fetzen,
bis an der Erde Rand die Kön'ge hetzen."

Der Ziska ruft's, im Fieber laut und wild —
und durch das Heer tönt seltsam wirres Klagen,
die Feldherrn heben ihn auf einen Schild,
als wollten sie in Kampf und Schlacht ihn tragen.
Er rafft am Schwert sich auf. Das Abendroth
wirft ihm wie einen Purpur um die Glieder,
„der Kelch wird siegen", ruft er — ruft er wieder —
der Purpur hüllt ihn ganz — und er ist todt.

Das feste Přibislav stand, stark und frei,
des Taboritenheeres Schlachtgewalten,
nun, da der Stürmer Schmerz ward Raserei,
vermag die Burg nicht länger sich zu halten,
die Mauern brechen ein — ein Trümmerhauf' —
und Ziska's Leichenfackel lodert auf. —

Ziska's Tod.

Lud. Aug. Frankl.

Vor Přzibislawas festen Mauern
steht wohl gerüstet das Kelchner Heer;
doch herrscht im Lager tiefes Trauern,
der Feldherr liegt darnieder schwer.

Und um sein Lager in der Runde
stehn greise Krieger kampfbewährt;
und wie ihm naht des Sterbens Stunde
und wie er Alle schluchzen hört,

Reißt er sich mächtig vom Lager empor:
„Wer wagts zu beweinen den Siegerheld,
umgibt ihn ein winselnder Weiberchor,
wenn er sich zum nahenden Tode bestellt?

Hab' stets gesiegt in dunkler Schlacht,
nun werd ich von höherem Streiter bekriegt;
und nicht gebrochen ist dessen Macht,
der über die Todesschrecken siegt!

Geboren bin ich bei Sturmgebrüll,
hab Sturm erregt mein Lebenlang,
im tollen Busen ward es nur still,
wenn draußen auch raste Sturm und Drang!

Drum will ich auch enden bei Waffenklang!
Und bin ich nahe dem letzten Ziel,
erhebt siegfreudigen Gesang
und Trommelwirbel und klingendes Spiel."

Drauf läſst er waffnen ſich zum Gange,
zu ſeinem letzten Gange ſchon;
im Lager brütets dumpf und bange,
tönt keiner Waffe freudiger Ton.

Und plötzlich ſinken des Zeltes Wände,
da ſteht er, auf's breite Schwert geſtemmt,
erwartend ruhig das nahe Ende,
von keiner Furcht die Bruſt beklemmt.

Und auf den Knieen beten Alle,
der blinde Kämpe ſchweigt zum Chor,
ragt wie in einer Ahnenhalle
ein erznes Rieſenbild empor.

Und wie ihm brechen nun die Glieder,
und ſchon errungen iſt das Ziel,
erheben die Krieger ſiegfreudige Lieder
und Trommelwirbel und klingendes Spiel.

Und ſchleudern jauchzend Feuerbrände
in Přibislawas Mauern hinein.
Vom Ruf erſchallen die Felſenwände:
Soll Ziskas Leichenfackel ſein!

Ziska's Tod vermochte die religiöſe Bewegung nicht zum Stehen zu bringen. Ungeſchwächt dauerte der Kampf fort und erſt die Verkündigung der Aufhebung des Kirchenbannes, und die durch einen vom 20. Juli 1436 datirten Majeſtätsbrief gewährten Zugeſtändniſſe an die Huſſiten gaben Böhmen den Frieden wieder. Am 23. Auguſt 1436 hielt der Kaiſer ſeinen Einzug in Prag, begleitet von ſeinem Schwiegerſohne Albrecht. Nicht lange jedoch ſollte er ſich des ſchwer erlangten Friedens freuen. Seine Kraft war bereits gebrochen. Im kaiſerlichen Ornate, einen Lorbeerkranz im weißen Haar, ließ er ſich in einer Sänfte nach Znaim bringen und empfahl ſterbend den um ihn verſammelten Herren aus Ungarn und Böhmen ſeinen Schwiegerſohn Albrecht zu ſeinem Nachfolger. Am 9. Dezember 1439 ſchloſs er ſein vielbewegtes Daſein.

Das Kronenerbe.

Ludw. Aug. Frankl.

Ein kranker Held sitzt thronend zu Znaim im Rathhaussaal,
es ist so bleich sein Antlitz, sein Auge trüb und fahl;
der Wangen tiefe Furchen, die zeigen nicht von Glück,
als wären sie mit Eisen gegraben vom Geschick.

Drei goldne Kronen liegen auf purpurnem Damast,
den früh ergrauten Locken, den wären sie zur Last.
Dabei drei goldne Zepter, die er einst stark gefasst,
drei bange Zauberstäbe, dem Träger nicht zur Rast.

Da hebt vom Thron sich langsam der Kaiser Sigismund
und schaut gar ernst und schweigend umher im weiten Rund:
„Nicht hab' ich Euch geladen zu Kampf und blut'gem Strauß,
Ihr Herrn, mit meiner Kampflust ist es für immer aus.

Nicht will ich mit Euch jagen durch grüne Wälder jetzt,
ich bin das Wild geworden, das Jäger: Tod, nun hetzt.
Doch Eines wird Euch werden, ein ernstes stummes Mahl:
leer bleibt der Sitz des Königs und voll ist ein Pokal.

Drum Dank für Eure Liebe, für Eure gute Treu,
für jede bittre Wahrheit gesagt mir ohne Scheu.
Grüßt mir die theuren Völker, erzählt von ihrem Herrn,
dass in der letzten Stunde er ihrer gedacht noch gern.

Dass ich stets ehrlich strebte nach ihrem Wohl und Glück,
doch wenig ist gelungen, viel stürzte das Geschick.
Es war ein schwerer Himmel, der über'm Haupt mir hieng,
durch den ein ewiger Donner, wie Gottes Zürnen, gieng.

Und weil ich nun der letzte der Luxemburger bin,
späht ich nach einem Erben mit prüfend ernstem Sinn:
Der milde ist im Frieden, so wie des Frühlings Pracht,
und eine Schneelawine in dunkler Männerschlacht.

Ein heiliges Orakel im ernsten Richtersaal —
ich weiß nur Einen solchen, auf den fiel meine Wahl.
Tritt vor, Erzherzog Albrecht und du Elisabeth,
du meine liebe Tochter, die ihm zur Seite geht.

Empfangt aus meinen Händen die hellen Kronen hier,
ich habe schwer getragen an dieser goldnen Zier.
Der Reif von einer Krone fasst eine Welt voll Qual,
ich geb' Euch nun drei Kronen mit Sorgen ohne Zahl.

So trage du sie fürder, dereinst bis an dein Ziel,
ein Buch sei dir mein Leben, drin lese oft und viel.
Und eine Wahrheit leuchtet dir in die Brust hinein:
Religion muss Thronen der feste Grundstein sein!

Der Kaiser hat's gesprochen und stille bleibt's im Saal,
es thränen die Augen Albrechts, es weinet sein Gemahl.
Bei diesem Kronempfange geschah gar seltne Art,
sonst weint, wer sie muss lassen, hier weinte, dem sie ward.

Kraft des am 10. Februar 1364 zwischen den Luxemburgern und Habsburgern abgeschlossenen und später erneuerten Erbvertrages war nun Albrecht V. rechtmäßiger Erbe von Ungarn und Böhmen. In Ungarn erfolgte seine Krönung auch schon am 1. Jänner 1438 ohne Widerspruch; in Böhmen hingegen wurde es ihm schwerer, seine Erbansprüche durchzusetzen. Dennoch wurde er auch hier am 29. Juni 1438 zu Prag gekrönt. Zu diesen beiden Kronen kam noch eine dritte: die Deutschlands. Er trug sie jedoch nicht lange; schon am 27. Oktober 1439 ereilte ihn in seinem dreiundvierzigsten Lebensjahre der Tod. „In einem verhängnisvollen Momente, erdrückt von der Last so vieler Kronen, war der edle König Albrecht heimgegangen. Die Türkengefahr noch nicht beseitigt; in Böhmen noch offene Zwietracht; auch in Ungarn manche gefährliche Gährung; die Aussicht einer langwierigen Vormundschaft: — dies war die Lage der Dinge, als König Albrecht die Augen für immer schloss."

Die stürmische Zeit forderte gebieterisch einen kräftigen Herrscher. Dazu war von den Ungarn der König Wladislav von Polen ausersehen, welchem Elisabeth, die Witwe Albrechts, die Hand reichen sollte. Elisabeth war damit einverstanden im Falle der Geburt eines

Mädchens. Als sie aber am 22. Februar 1440 einen Knaben, Ladislav, gebar, wollte sie von einem Ehebündnisse nichts wissen. Da spaltete sich Ungarn: ein Theil neigte zu Wladislav, der andere zu Elisabeth. Diese begab sich nach Stuhlweißenburg und ließ Ladislav am 15. Mai 1440 krönen. Als jedoch Wladislav selbst in Ungarn erschien und sehr viele Anhänger fand, sah sich die königliche Witwe genöthigt, den Kaiser Friedrich V. als Vormund ihres unmündigen Kindes anzusehen. Dieser ließ Ladislav außerhalb seiner (des Ladislav) Erblande, in Steiermark, erziehen und zog sich dadurch den Verdacht zu, als halte er ihn gefangen. Vergebens verlangten die Ungarn und Böhmen die Auslieferung des jungen Königs; Friedrich willfahrte ihnen nicht. Auch die Oesterreicher forderten ein Gleiches; und hier war es besonders Eizinger, der aus persönlichen Motiven gegen Friedrich auftrat. Er veranstaltete zu Martperg an der mährischen Grenze eine Zusammenkunft vieler gleichgesinnten Edlen, auf welcher die gewaltsame Befreiung des Ladislav beschlossen wurde. Eizinger rückte hierauf 1452 vor Neustadt und hätte beim ersten Anlaufe die Festung genommen, hätte nicht ein steirischer Ritter, Andreas Baumkircher, dem Andrang der Feinde so lange gewehrt, bis das Thor geschlossen war. Der bedrängte Kaiser bewilligte hierauf seinen Gegnern ihre Forderungen. Wenige Tage später rückte Podiebrad mit 17.000 Mann zu seinem Beistande heran.

Des Kindes Krönung.

Lud. Aug. Frankl.

Was kündet zu Komorn der Glocken eherner Mund?
Die heil'ge Krönungsstunde thut er dem Volke kund.
Es wogt durch alle Straßen ein bunter Menschenstrom,
die Menge drängt gewaltig zum festlich hellen Dom.

Die will ja einen König, drin steht ein bleiches Weib?
Der Purpur schmückt sonst Herrscher, hier Trauerflor den Leib!
Es ist des Königs Wittib, der noch die Thräne rinnt,
sie hält auf ihren Armen das nachgeborne Kind!

Soll denn der Reif der Krone das kleine Häuptlein krönen?
Ihm sind noch Windeln Purpur, das Salböl sind ihm Thränen.
Da tritt hin vor den Knaben der Erzbischof von Gran,
thut ihm die goldne Krone, den Purpurmantel an.

Dem widersetzt gewaltig sich Polens Majestät,
der Wladislaw freit eifrig um Frau Elisabeth.
Ihm huldigt schon die Hälfte der muth'gen Nation,
des Königs Witwe sichert ihm fester nur den Thron.

Sie hat der Tod des Gatten so tief und hart bewegt,
dass man sie nach vier Monden zu ihm ins Grab schon legt.
Du zartes Kind! dir schmücken zwei Kronen jetzt das Haupt;
doch sind, du arme Waise! die Eltern dir geraubt.

Will man sonst Kinder wiegen, tönt sanfte Melodei,
an deiner Wiege schallet nur wildes Kriegsgeschrei,
Krieg ist die wilde Losung von der Parteien Wuth,
kühn wollen deine Reiche dich aus des Ohmes Huth.

Der hält dich mild und sorgsam und hegt und pflegt dich gut,
lässt zünden dir im Busen des Wissens schöne Glut.
Indess dein Ungarn hütet der edle Hunyad,
in Böhmen waltet kräftig Georg von Podiebrad.

Doch frech vermisst in Oestreich der Ulrich Eizinger sich,
verlangt vor Neustadt trotzig von deinem Ohme dich.
Da hat vollbracht ein Ritter, was oft kein Heer vollbringt,
werth, dass ein jeder Deutscher davon mit Stolzmuth singt.

Der ist der deutsche Cocles, klingt die Pokale an!
Was einst der kühne Römer, that auch ein deutscher Mann.
In Neustadt vor dem Thore steht eine Brücke fest,
die leicht zur Stadt den Zugang dem Wandersmanne lässt.

Schon rückt der Ulrich Eizing mit seinen Meutern vor,
da stürzt ein gewappneter Ritter urplötzlich aus dem Thor.
Er jagt mit blitzendem Schwerte bis an der Brücke Rand,
wehrt den Rebellen den Zugang mit kühner Todeshand.

Derweil die nun aus Neustadt die Brücke tragen ab,
befördert fünfzig Rebellen der Ritter kühn ins Grab.
Schon sinkt der letzte Pfeiler und abgeschnitten steht,
der treu gewagt sein Leben für Kaisers Majestät.

Denkt mancher auf der Mauer: Fahr wohl, du treues Blut,
da schwenkt sein Roſs er plötzlich und spornt's mit wilder Glut,
er setzet über den Graben, ein Fliegen ist's im Nu —
das Thor schlägt hinter ihm jauchzend mit seinen Flügeln zu.

Andreas von Baumkircher, der Nam' hat guten Klang,
und alle, die ihr's leset in meinem Habsburgsang,
erzählt es ehrlich weiter, wie fromme Dienertreu
oft mehr als Gold der Berge den Fürsten fördernd sei.

Und bald kam kräft'ge Hülfe, Georg von Podiebrad
mit sechszehntausend Böhmen naht zum Entsatz der Stadt.
Wie war da schnell verlaufen der Meuter wilde Flut,
an böhmischen Felsen brechet sich solch Gewässer gut.

Zwei Thore.

Heinrich Penn.

I.

„Und gibst Du den König uns nicht heraus,
so fasse Gewalt Dich im eigenen Haus
und möge zum Ziele uns bringen;
nicht fürderhin bleibe verwaist der Thron,
die Ungarn begehren nach Alberts Sohn,
und sollten ihn Waffen erzwingen!"

Kaum dringt zu Friedrich das drohende Wort,
so zieht er nach Neustadt mit Ladislaus fort,
es frommt nicht länger zu weilen,
die rasenden Feinde zieh'n hinterher,
auf grünem Felde schreibt Säbel und Speer
der Rache blutige Zeilen. —

Schon birgt den König das rettende Thor,
schon drängen die Seinen zur Stadt empor,
doch als sie das Auge wenden,
hilf Gott! erblicken sie Freund und Feind,
die kämpfend sich nahe der Pforte vereint,
den Tod in die Straßen zu senden.

Da bricht in die Feinde der kühnste Held,
der je gestritten auf blutigem Feld,
erkennt ihr sein Wappen und Zeichen?
Baumkircher ist es, sein Auge sprüht,
in flammenden Kreisen das Schwert erglüht,
ausholend zu wuchtigen Streichen.

Links thürmen sich Leichen und Leichen rechts,
aus Todten erbaut sich das Mal des Gefechts,
der Ritter hält stolz auf der Brücke,
ein Markstein, dahinter kein Leben gilt,
und lässt in das drohende Lanzengefild
auffordernd schweifen die Blicke.

Und brandet auch drohend die feindliche Flut,
sie bricht sich und schäumt in ohnmächtiger Wuth,
denn schützt seinen König in Liebe
mit eigener Brust der getreue Vasall,
dann prallen unschädlich von diesem Wall
des Feindes tödtliche Hiebe.

Jetzt fasst er den günstigen Augenblick
und wendet den Rappen und sprengt zurück,
es wird um das Leben gewettet;
gewonnen ist Brücke, erreicht das Thor,
und schließt sich rasselnd, und steigt empor,
und König und Stadt sind gerettet.

Als Friedrich den Helden als Retter preist,
die Hand ihm schüttelt und Freund ihn heißt,
spricht dieser: „Ich that nur wenig,
drum zollt mir nicht reichen Dank und Lohn,
dies hätte der Steiermark letzter Sohn
mit Freuden gethan für den König."

Die Hilfe der Böhmen kam zu spät. Am 4. September 1452 übergab Kaiser Friedrich Ladislaus dem Verbündeten Eizingers, Ulrich von Cilli, der ihn nach Wien brachte, woselbst der junge König

mit Jubel empfangen wurde. Georg von Podiebrad kehrte nach Böhmen zurück, ohne an der Sachlage etwas zu ändern. Somit waren die Forderungen der Aufständischen erfüllt.

In Ungarn war nach dem Tode des Wladislav (1444) Johann Hunyadi zum Reichsverweser erwählt worden. Das Land bedurfte damals seiner kräftigen Hand, denn die Türkengefahr war drohend geworden. Zudem hatte er sich schon in den Jahren 1441 und 1442 als siegreicher Gegner der Türken bewährt. Er war damals mit König Wladislav über Nissa und Sofia vorgedrungen, hatte im strengsten Winter die Balkanpässe überschritten und jenseits dieses Gebirges die Türken beim Berge Kunobiza besiegt. Ein solcher Mann verdiente der Ungarn Vertrauen in gefahrvoller Zeit. Als Reichsverweser brach Hunyadi im Jahre 1448 nach Kossowa (Amselfeld) auf und traf dort das bedeutend stärkere türkische Heer. Drei Tage wüthete der Kampf. Lange hielten sich die mit den Wallachen verbündeten Ungarn; endlich erlagen sie der Uebermacht. 40.000 Osmanen und 17.000 Ungarn bedeckten die Wahlstatt; unter diesen beinahe der ganze junge Adel Ungarns, welcher sich hier unvergänglichen Ruhm hatte erkämpfen wollen. 1)

1) Nach Joh. Wilh. Zinkeisen, „Geschichte des osmanischen Reiches in Europa."

Hunyad.

Willibald von Schemnitz.

Herr Hunyad giebt dem Ross die Spor'n,
haut mit dem Schwert sich Bahn,
und sprengt dann über Busch und Dorn
den Bosnierberg hinan.
Geschlagen ward ja seine Macht
am Amselfeld in blutiger Schlacht:
allein muss er nun fliehen,
Hunyad, der tapfere Held.

Und bald entzieht des Waldes Nacht
den Türkensäbeln ihn;
da steigt er von dem Rosse sacht,
sinkt matt ins Grün dahin;

in Kummer und in Gram versenkt,
nur seiner todten Helden denkt,
nicht achtend eigne Wunden,
Hunyad, der tapfere Held.

Er seufzt — und im Gebüsch es blinkt,
da langt er nach dem Ross,
er springt hinauf — zu spät — er sinkt,
von zweier Lanzen Stoß,
und auf den Helden stürzen bald
zwei Janitscharen aus dem Wald:
Nun ist's um dich geschehen,
Hunyad, du tapfrer Held!

Wohl kämpft der wunde Graf und kriegt,
ein angeschossner Aar,
doch liegt er bald im Gras, besiegt,
nun fasset ihn das Paar:
Sie rauben, was er bei sich führt,
sie gönnen sich, was jeder kürt,
und ruhig läßt's geschehen
Hunyad, der tapfre Held.

Doch als sie nun mit wilder Lust
sein Wamms vom Leibe zieh'n,
ein goldnes Kreuz an seiner Brust
entgegen ihnen schien;
er trug's von seinem Mütterlein,
da noch ein Jüngling zart und fein
zuerst zur Schlacht gezogen
Hunyad, der tapfere Held.

Und jeder nach dem Kreuze greift,
und jeder nennt es sein,
bis Hohn und Spott ein jeder häuft,
sie werden handgemein;
sie wälzen sich im Staube bald,
laut schallt ihr Streiten durch den Wald
und jetzt ermannt sich wieder
Hunyad, der tapfere Held.

Da greift er nach dem Schwert sogleich,
er trifft die beiden gut;
sein Arm, der führt so scharfen Streich,
sie baden sich im Blut;
dann hat er schnell sich aufgemacht
und rächte die verlorne Schlacht
an Belgrads Mauern wieder,
Hunyad, der tapfere Held.

Hunyad.

Johann Nep. Vogl.

Zu Kossow auf der Haide
erschallt's vom Rossgestampf,
da ringen Türk' und Ungar
in blutig wildem Kampf.

Da läſst wie Blitze leuchten
den Säbel manch ein Held,
da dröhnt wie Donnerrollen
der Hufschlag durch das Feld.

Wer ist's, der also stürmend
dahin durch's Schlachtfeld braust?
Das ist der Hunyadi,
den Säbel in der Faust.

Von hellen Feuerkreisen
scheint rings sein Haupt umflirrt,
wie blitzesschnell die Lüfte
sein blanker Stahl durchschwirrt.

Halt ein, du tapfrer Recke,
dich treibt dein Muth zu weit,
wend' um dein Ungarröſslein,
wend' um, 's ist höchste Zeit!

Zu spät! Schon sinkt's getroffen
von einem Pfeil' zur Erd',
und in dem Sturz zertrümmert
dem Hunyad das Schwert.

Wie schnell zwei Moslims springen
nach ihm nur da voll Muth,
die fassen ihn und schleppen
ihn fort in toller Wuth.

Sie schleppen vom Getümmel
hinaus ihn auf die Haid',
sie lockt an seinem Halse
das blinkende Geschmeid'.

Sie lockt das goldne Kreuzlein,
das ihm die Mutter gab,
schon reiſst's mit Hast der eine
vom Halse ihm herab.

Schon ist's das Gut des Räubers,
der dir's so frech entwand,
und du kannst nichts als knirschen,
da wehrlos deine Hand.

Doch auch der and're fordert
darnach mit Ungestüm,
da regt in beiden Heiden
mit einmal sich der Grimm.

Da lodert's auf in ihnen
geschürt von Trotz und Geiz,
und keiner will da weichen,
und keiner läſst das Kreuz.

Allein bevor sie's ahnen,
springt Hunyad hinzu,
sein krummes Schwert dem einen
entreißet er im Nu.

„Jetzt gilt's 'ne and're Sprache,
der Hunyad ist bewehrt!"
Und blut'gen Scheitels taumeln
die beiden hin zur Erd'.

Das Kreuzlein reißt er wieder
den Räubern aus der Hand,
er denkt gerührt der Mutter
und küsst das theure Pfand.

Dann stürzt er ins Getümmel,
wo kundbar nur Gefahr,
und muthig schlägt der Kühne
sich durch mit seiner Schar.

Nach der Niederlage der Ungarn 1448 nahmen die Türken allmählich von der Balkan-Halbinsel Besitz. Durch die 1453 erfolgte Eroberung von Konstantinopel war ihre Macht in Europa fest begründet. Es war vorauszusehen, dass sie über kurz oder lang ihre Eroberungen in Europa erweitern würden. Nur zu bald trat dieser Fall ein. Mit furchtbarer Gewalt klopfte der Osmane an die Pforte des christlichen Ungarns und erkor Belgrad als sein nächstes Ziel. Da erhob noch einmal der Vorkämpfer des kleinen, christlichen Heldenhaufens, Johann Hunyadi, sein Schwert. Er und der Franziskanermönch Johann Capistran wurden die Retter des bedrohten Glaubens. Aus Italien vom Papste gesendet, den Kreuzzug gegen die Türken zu predigen, hatte der Mönch Oesterreich, Böhmen und Polen durchzogen. Wunderbar war sein Einfluss auf das Volk. Wenn er predigte, umdrängten ihn Tausende von Hörern. Ein Heer von 60.000 Begeisterten umrauschte den siebzigjährigen Greis. Mit dieser Macht stieß er zu Hunyadi.

Capistran.

Johann Nep. Vogl.

Zu Wien am Stefansfreithof da steht das Volk zu Hauf,
kaum nimmt der Todtenanger die wirre Menge auf,
da glänzt's in Sammt und Seide, in heller Kettenpracht,
dazwischen Doktorschauben sowie auch schlechte Bettlertracht.

Zur Kanzel dort am Dome, kunstvoll aus Stein erbaut,
voll Neugier jedes Auge hinan vom Friedhof schaut,
alsbald ein bleiches Männlein, gar ärmlich angethan,
besteigt den Ring der Kanzel, ei seht, das ist der Capistran.

Von Rom kommt er gezogen, barhaupt und ohne Schuh',
das nahende Verderben riss ihn aus seiner Ruh',
Mohamed sengt und mordet im schönen Ungarland,
bluthelle Wolken künden allnächtlich neuen Gräul und Brand.

Constantinopol zittert, es bebt das stolze Wien,
denn näher, immer näher sieht man die Hydra zieh'n.
Da kommt, vom Papst gesendet, zum Aufruf deutscher Macht
der Capistran gezogen, ein siecher Greis in Bettlertracht.

Und alles schaut verwundert den Mann so bleich und klein,
wie er so gar verkümmert, fast fleischlos sein Gebein;
und Aller Ohren hangen allein an seinem Mund,
was wohl das schwache Männlein dort auf der Kanzel thäte kund.

Und er beginnt, — da starren verdutzt sie all' hinan,
in Latiums alter Sprache hebt er die Predigt an;
kaum dass von hundert einer des Wortes Sinn versteht,
das gleich des Donners Rollen zu ihren Ohren niederweht.

Doch fort mit mächt'ger Stimme, das Aug' voll heller Glut,
spricht er hinab zur Menge, anfachend ihren Muth,
und immer kräft'ger schallet der Rede Feuerstrom,
und immer dichter dränget das Volk sich um den alten Dom.

Und wie er also predigt, geschieht's fast wunderbar,
was erst noch Schall den Meisten, wird ihnen jetzo klar.
Das ist die Macht des Geistes, das ist der Salbung Kraft,
die also große Wunder durch solch' geringes Werkzeug schafft.

Und tief erschüttert sinket auf's Knie die Menge hin
und horcht und horcht den Worten mit gottgeweihtem Sinn.
Ein jedes Herz erglühet in frommer Kampfesglut,
in jedem Busen regt sich mit eins ein niegekannter Muth.

Und sieh'! die Kreuzesfahne erfasst das Männlein drauf,
von hundert Schwertern blitzt es zu allen Seiten auf,
„Für Gott und unsern Glauben!" ruft er am Kanzelrand,
„Für Gott und unsern Glauben!" hallt's nach wohl durch das ganze Land.

Und hin nach Belgrad ziehet der Held in Mönchestracht,
den Hunyad und die Seinen beeifert er zur Schlacht;
die Fahn' in seinen Händen stürmt er der Schar voran,
und wo die Fahn' sich zeiget, ist's um den halben Mond gethan.

Umsonst, dass sich der Heide auf's neu zu sammeln sucht,
der Name Jesu jaget sie heim in toller Flucht,
der stolze Sultan fliehet voll Grimm vom Ungarland
und lässt sein Gold und Lager zurück in seines Feindes Hand.

Noch ist am Stefansfreithof zu seh'n der Stuhl von Stein,
darauf der Capistranus mit Fahn' und Heil'genschein;
doch wenn auch wär' zerfallen sein Bild an jenem Ort,
was er mit Gott verübet, lebt wohl für alle Zeiten fort.

Mit dem Heere des Mönches wuchs auch die Gefahr. Schon waren die Türken im Jahre 1456 150.000 Mann stark vor Belgrad erschienen, als Hunyadi und Capistran zum Entsatz herbeieilten. Nach Besiegung der türkischen Flotte zogen sie unter großem Jubel in Belgrad ein. Da befahl Mohamed einen allgemeinen Sturm auf die Festung. Furchtbar wüthete der Kampf. Schon wollte ein Osmane auf der Mauer den Rossschweif aufpflanzen, als ein Ungar, Titus Dugowich, — ihn ereilte. Er rang mit dem Türken; außer Stande, ihn zu überwältigen, umklammerte er ihn und stürzte sich mit ihm von der Mauer hinab. Ein Ausfall der Kreuzfahrer aus Belgrad beendete den heißen Kampf und vervollständigte die Niederlage der Türken. Das ganze Heer rannte in wilder Flucht davon und riss den verwundeten Herrscher mit. Fünfzigtausend Türken waren zu Grunde gegangen. Die Beute der Christen war unermesslich, der Jubel in der ganzen Christenheit grenzenlos. 1)

1) Nach Mailath, Geschichte der Magyaren.

Titus Dugowich.

Joh. Gab. Seidl.

„Belgrad, Belgrad muss ich haben!" —
ruft Suleiman, wuthbeseelt,
„soll ich drunter auch begraben,
was mein Heer an Helden zählt!"

„Belgrad sollst du nicht bekommen!"
ruft der Ungar kühn und treu;
denn er fühlt, was einem frommen,
festen Sinn erreichbar sei!

Und schon regt der Sturm die Schwinge,
schnürt nun schon mit grauser Lust
seine tausend Todesringe
enger um der Veste Brust.

Oeffnet schon den eh'rnen Rachen,
schnellt die Zung' im Flammenschuss,
und ein lautes Donnerkrachen
ist sein erster Schreckensgruß.

Höher spritzt er schon den Geifer,
der, wohin er fällt, verzehrt;
zur Verzweiflung wird der Eifer,
und zum Blitze wird das Schwert.

Kugeln fallen, Säbel blinken,
flackernd durch des Brandes Roth;
Türken röcheln, Ungarn sinken,
mit zwei Sensen mäht der Tod.

Weh dir, Ungarn — deine Pforte,
Belgrad, deine Pforte, bricht;
länger auf zerbroch'nem Horte
hält sich deine Treue nicht.

Sieh' — schon krallt mit tausend Füßen
an die Mauern sich der Sturm,
Wand und Bollwerk sind zerrissen,
und zerschmettert Wall und Thurm.

Und den Halbmond kräftig schwingend
stürzt ein Türke nun hervor,
klimmt, durch Rauch und Flammen dringend,
immer höher schon empor.

Jubelnd auf erstieg'nem Walle
schwenkt er seinen Mond bereits,
und bei Belgrad's nahem Falle
neigt vor Mahom sich das Kreuz!

Aber nein! nicht soll sich's neigen!
Titus Dugowich erscheint;
seines Gottes Macht zu zeigen,
stürzt er auf den kecken Feind.

Eng' den Arm um ihn gewunden
und den Mond, den er nicht gab,
stürzt er sich, mit ihm verbunden,
sieggekrönt vom Wall hinab!

Jubelnd seh'n es seine Brüder;
seinem Blut entkeimt ihr Muth!
Auf die Feinde stürzen wieder
alle mit erneuter Wuth!

Bald auch ist der Sieg mit ihnen,
und der Ungar, kühn und treu,
zeigte so, was einem kühnen
treuen Sinn erreichbar sei.

Die Freude des geretteten Ungarns verwandelte sich bald in Trauer. Denn zwanzig Tage nach dem glänzenden Siege verschied Hunyadi in den Armen seines Waffengefährten Capistran. Zwei Monate später folgte ihm auch dieser.

König Ladislav hatte inzwischen sein 18. Lebensjahr erreicht und dachte an seine Vermählung. Seine Wahl traf Margareta, die Toch-

ter Karls VII. von Frankreich. Zu Prag sollte die Hochzeit stattfinden. Aber das Schicksal hatte es anders gefügt. In der Nacht vom 22. zum 23. November 1457 fühlte Ladislav heftige Schmerzen in den Eingeweiden, und die am Morgen herbeigerufenen Aerzte erklärten seinen Zustand für hoffnungslos. Noch am 23. November verschied er. Mit ihm erlosch die albertinische Linie des Hauses Habsburg und zerriss das Band, welches Oesterreich, Ungarn und Böhmen zum ersten Male aneinanderknüpfte.

Die traurige Hochzeit.

Ludw. Aug. Frankl.

Wie ist's in Prag so lustig, es wimmelt überall
von Rittern, Herrn und Knappen, von Volk in buntem Schwall,
von lautem Mummenschanze, von Narren klug und dumm,
es ist des Königs Hochzeit, es nahte Alles drum.

Der Oberstburggraf brachte die Braut ihm aus Paris,
die schöne Tochter Frankreichs, die Margareta hieß.
Doch wie wenn Tausende fröhlich lustwandeln durch den Mai,
wenn lau die blumigen Lüfte, die Wiesen grün und neu;

Und wenn die Wandler alle in bester Freude just,
ein Donner niederkrachet aus voller Wolkenbrust:
Da ist ein plötzlich Drängen und Jeder sucht sein Haus,
dann ist es leer und stille, die Frühlingslust ist aus.

So wird es plötzlich öde im menschenreichen Prag,
ein Leichenzug wallt traurig am lust'gen Hochzeittag.
Ihr böhmischen Musikanten, ihr geigt doch sonst so gut,
dass gleich der frischen Jugend im Leibe tanzt das Blut?

Wie geigt ihr denn so traurig, ihr geigt wohl nicht zum Tanz?
Auf einem schwarzen Sarge erblick' ich Kronenglanz.
Und hinter'm Sarge wallet verwitwet eine Braut,
fürwahr so trübe Hochzeit hat Keiner noch geschaut!

Man sah viel Perlen fallen von ihren Augen klar,
und hat die Braut sonst Perlen, so glänzen sie im Haar.
Wie seltsam heute schmücket sie schwarzer Sammttalar,
sonst geht in weißem Atlas die Braut doch zum Altar!

Todt ist der junge König, des Lebens Kampf ist aus,
es trennen sich zwei Kronen mit ihm von Habsburgs Haus;
bis einst den Böhmen wieder und des Magyaren Land
an Oesterreich mächtig kettet der erste Ferdinand.

Nach Ladislaus' Tode kamen die drei Habsburger: Friedrich, Albrecht und Sigmund in Wien zusammen und einigten sich dahin, dass Friedrich Nieder-, Albrecht Oberösterreich erhalten sollte, während man Sigmund die Vorlande überließ. Bald jedoch starb Albrecht (1463) und Friedrich war nun Alleinherrscher von Oesterreich.

Die schon früher gehörten Klagen über das Unwesen der Söldner und über schlechte Münze ertönten von neuem, und da der stets geldbedürftige Kaiser die ihm von Edelleuten vorgestreckten Summen nicht zurückzahlte, griffen diese zu den Waffen und brandschatzten die landesfürstlichen Städte. An ihrer Spitze stand Andreas Baumkircher, der mit böhmischen Söldnern das Mürzthal verheerte. Endlich kam es mit den meisten Aufständischen, auch mit Baumkircher, zum Vergleiche. Im Jahre 1470 vom Kaiser begnadigt, kam er am 23. April 1471 mit einem Geleitsbrief versehen nach Graz, um seine Angelegenheiten vollends zu ordnen. Da sein Geleitsbrief ihn nur bis Sonnenuntergang schützte, drang er auf schleunige Erledigung. Man zog jedoch die Durchsicht seiner Papiere in die Länge, und als er, Argwohn schöpfend, davoneilte, war es zu spät. Er ward sammt seinem Freunde, dem Greißenecker, gefangen und noch am selben Tage hingerichtet.

Andreas Baumkircher.

Joh. Grasberger.

Baumkircher war entboten
nach Graz mit kaiserlicher Huld,
beglichen sei die alte Schuld,
gelöst des Haders Knoten.
Man gab ihm gnädig frei Geleit
vom Morgen bis — zur Vesperzeit —
das Glöcklein schallt vom Schloſsberg.

„Das, Freund, ist eine Falle!
Des Kaisers Räthe sind dir gram,
sind Schlangen, außen glatt und zahm,
und speien Gift und Galle.
Sie schleichen feind um dich herum
und schwärzen deinen lichten Ruhm —
das Glöcklein schallt vom Schlossberg!"

„„Ihr schätzt mich zu geringe;
Ei, zweimal war mein Schwert, mein Blut,
des Kaisers einz'ge Wehr und Huth —
noch wiegen solche Dinge:
der Schlange Biss, des Neides Zahn,
er stumpft und bricht sich wohl daran,
wenns recht mich will bedünken.""

„O Held, lass dich berathen!
Der Retter lebt, man fürchtet ihn,
er heischte Recht, was unverziehn.
All' deine Heldenthaten,
sie haben nur vor Jenen Werth,
die selbst nach lautrem Ruhm begehrt, —
das Glöcklein schallt vom Schloßberg!"

„„Wer wollte weibisch zagen,
geleitet ihn des Kaisers Wort!""
„Bedenk, Andrä, dass dieser Hort
von schwankem Rohr getragen;
des Fürsten Wort ist eitel Schein,
steht nicht des Mannes Kraft mit ein —
das Glöcklein schallt vom Schlossberg!"

„„So sei's der Leiher wegen!
Man borgt mir auf mein gut Gesicht,
als Bürge kenn' ich meine Pflicht,
kommt sie auch ungelegen.
Der Mann, sein Schwert, sein gutes Recht —
den Drei'n ergeht es niemals schlecht,
auch nicht vor Federfüchsen."" —

Baumkircher sitzt im Saale,
des Kaisers Boten um ihn her.
Er wird befragt, was sein Begehr,
zum ein- und andren Male.
Erweisen soll er ganz und gar
sein heilig Recht, das sonnenklar
vor Augen ohne Schalkheit.

Hei, gab's da Widerreden!
Kaum schloss der Eine sein Latein,
so fiel gelehrt ein Andrer ein,
den Anspruch zu befehden;
ein Dritter schrieb, was Jeder sprach,
ein Vierter schlug in Büchern nach,
in Schriften kramten Andre.

Baumkircher ließ es gelten
als neue Kurzweil ihm bescheert,
doch als das Spiel zu lange währt,
beginnt er streng zu schelten. —
Da bricht der Sturm von Neuem los,
des kleinen Volkes Lärm war groß,
so dass der Saal erdröhnte.

Durch's Fenster Schatten langen,
der Dämmrung wird der Held gewahr,
mit ihr zugleich auch der Gefahr;
sein Zornruf lähmt die Schlangen.
Er stürzt hinaus, — wie, sieht er recht?
Im Burghof weder Ross noch Knecht! —
„Das Glöcklein schallt vom Schlossberg."

Mit einem Fluch, dem schwersten,
zu laufen nun der Held begann,
so grimm that der verrathne Mann,
als wollt' er rasend bersten.
Schon grüßt des Thores offner Schlund,
dahinter liegt der Freiheit Grund —
„Das Glöcklein schallt vom Schlossberg!"

Der Held betritt den Bogen —
Was ist das für ein neuer Trug,
noch eh' die Vesperstunde schlug?
Die Glocke hat gelogen! —
An feste Riegel rannt' er an,
Baumkircher, ein gefangner Mann, —
das Glöcklein scholl vom Schlossberg.

Dem Helden gönnt man gnädig
zum Stoßgebetlein kurze Zeit,
das gibt der Seele frei Geleit,
die alles Truges ledig —
Und wie's zu dem Verrath erklang,
noch in sein frommes „Amen" drang
das Glöcklein hoch vom Schlossberg.

Zwei Thore.

Heinrich Penn.

II.

„Um Gott, ihr Herrn, die Zeit verstreicht,
mit Zank und Hader wird nichts erreicht,
macht einmal ein Ende dem argen Streit,
ich habe nicht fürder freies Geleit,
als bis zu der Vesperglocke."

Baumkircher treibt also zu Grätz mit Macht,
da war aber dieses und jenes bedacht,
das pro und contra reiflich berührt,
im schlechten Latein herumdisputiert,
den Ritter hintan zu halten.

Schon grüßt der purpurne Abendschein
blutahnend durch's Bogenfenster herein,
der Ritter springt auf und wittert Verrath:
„Ich danke dem ganzen hochweisen Rath
für seine freundliche Eile."

Die Straßen entlang geht's hoch zu Rofs,
da stäubt auseinander des Volkes Trofs
und blickt dem Rasenden nach entsetzt.
Es wird ein herrliches Wild gehetzt,
gefahndet nach Freiheit und Leben.

Hei fort, dafs glitzernde Funken sprüh'n,
darüber die Blicke Baumkirchers glüh'n,
so wetterleuchtet's auf einer Flur,
da brennen hinein ihre leuchtende Spur
zwei flammende Meteore.

Schon kommt er zur Brücke im Windeslauf,
schon gehen ihm Herz und Sinne auf,
schon athmet er Rettung und Freiheitsluft —
als plötzlich in klagenden Tönen ruft
vom Schlosse die Vesperglocke.

Die eiserne Pforte fällt rasselnd in's Schlofs,
da stutzt der Ritter und wendet das Rofs:
„Zu spät, das innere Gitter herab!"
Da liegt er gefangen im eisernen Grab
und späht vergebens nach Hilfe.

Der Schöppe zerbricht den Stab in Eil,
der blutige Henker entblößt das Beil,
fahr' hin, Baumkircher, du Heldenherz,
Blut gabst du ihnen, sie geben dir Erz,
der Henker bezahlt für den König!

Zu den vielen Unruhen und Empörungen, welche Kaiser Friedrich in seinen Erblanden zu dämpfen hatte, kam im Jahre 1481 auch noch ein Krieg mit Ungarn. Nach der Kriegserklärung am 13. April 1481 fielen die Magyaren raubend und verwüstend in Oesterreich und Steiermark ein. Nachdem der König Mathias 1483 mit den Türken Frieden geschlossen hatte, rückte er persönlich gegen den Kaiser, der nach Linz entfloh, worauf Wien belagert wurde und sich am 1. Juni 1485 ergab. Nach dem Falle der Hauptstadt waren die Ungarn bald Herren von ganz Niederösterreich und schalteten wie im eigenen Lande. Vergebens war des Kaisers Ruf nach Reichshilfe; da er auf

die verlangte Reichsreform nicht eingieng, ließ man ihn ohne Unterstützung. Erst im Jahre 1490 befreite der Tod den Kaiser von seinem furchtbaren Feinde. Mathias starb zu Wien am 6. April 1490 im 47. Jahre seines Alters. Als Maximilian hiervon erfuhr, sammelte er eilends Streitkräfte und eilte über Linz nach Wien.

Die Spinnerin am Kreuze.

Anastasius Grün.

Auf eines Hügels Fläche, genannt der Wienerberg,
steht eine graue Säule mit krausem Schnörkelwerk;
die Spinnerin am Kreuze heißt sie seit alten Tagen,
die heut noch sie umrauschen in alten, dumpfen Sagen.

Noch heutzutage fühlst du, o Wandrer, der hier steht,
von süßen, heil'gen Schauern dich zaubervoll umweht,
und wie ein goldner Adler mit klingendem Gefieder
senkt sich vom hohen Aether Begeist'rung auf dich nieder.

Denn herrlich, unermesslich in Pracht und Größe lag
die alte Stadt der Kaiser mit einem Zauberschlag,
rings grüne Höh'n und Wälder, Strom, Auen, Saatengold,
wie Gottes Segensbulle vor dir nun aufgerollt!

Rund um das Meer von Steinen, hier sanft durchs Thal gedehnt,
auf Bergen, grünen Flächen, an Hügel dort gelehnt,
Kapellen, Dörfer, Schlösser, zerstreut im grünen Rasen,
wie weiße Lämmer, die seitwärts der großen Herde grasen.

Und reges, frohes Murmeln, dumpf rasselnder Karren Klang
und Glocken von hundert Thürmen, Gejauchz' und Jubelsang,
in tausendfält'gem Echo klingt's plötzlich auf zu dir,
als rief ein einz'ger Hymnus: „Ein glücklich Volk lebt hier!"

Leis' zitternd unter den Sohlen fühlst du die Erde beben,
so kräftig stampft den Boden dort unten Freud' und Leben!
In leiser Schwingung rieseln ums Haupt die Lüfte dir,
zu deinem Herzen flüsternd: „Ein glücklich Volk lebt hier!"

Nicht so zu Muth war's Maxen, als er auch hier einst stand
und feuchten Auges blickte hinab auf Stadt und Land;
mit ihm zu Fuß und Rosse ein hochgewaltig Heer,
weit stralend Helm und Panzer, und Banner, Schild und Speer.

Wohl sieht er jetzo wieder den hohen Riesendom,
die Mauerkoloss' und drüben den blauen Donaustrom,
der um die Stadt der Treue die schimmernden Fluten schmiegt,
wie eines Magus Schlange zur Wacht vor'm Schatze liegt.

Fern sieht er jetzt auch wieder die graue Burg der Ahnen,
wohl mocht' es, sie erschauend, ihn bess'rer Zeiten mahnen;
doch wo die Fahne Habsburgs dem Frieden einst geweht,
steht Ungarns Kriegesbanner wildflatternd nun erhöht.

Und rings die weiten Felder — jetzt steh'n sie wüst und leer!
In vollen Saaten rollte sonst hier ein goldnes Meer;
fand schnell noch Zeit der Schnitter, der Aehren Frucht zu schneiden?
Ha, oder ließ der Ungar sein stampfend Roſs drauf weiden?

Sieh, Hügel grünt an Hügel, den blauen Strom entlang,
sonst hängt dort Traub' an Traube, sonst hallt dort Sang und Klang:
Kein Winzer will jetzt lesen, und wenn er's heimlich thut,
ist's still bei Nacht, denn stehlen muſs er das eigne Gut.

Ringsum auf allen Hügeln steh'n Kirchlein blank und weiß,
Geläut und Lied verstummten, nur drinnen wimmert's leis;
Dank, Dank allein klang sonst hier zu lust'gem Glockenweh'n,
frei war das Volk und glücklich, es brauchte nichts zu erfleh'n.

Emporsteigt Jammer auf Jammer und rauchend Wolk' auf Wolke,
als rief's hinan: O nahe, Erlöser, deinem Volke!
Und flammmend klingt die Antwort aus Maxens Herz zurück:
„Bald soll Erlösung werden und Freiheit dir und Glück!

Mein Oest'reich, herrlich Oest'reich, wo gleicht dir noch ein Land?
Du trägst als Schild die Treue, — halt fest den Schild von Demant!
Und Segen ist der Aether, der über'm Haupt dir rollt,
und Silber deine Straßen und deine Berge Gold!

Sei mir gegrüßt, mein Oest'reich! doch ach, welch' Wiederseh'n!
In deinen Thälern Elend, und Elend auf den Höh'n;
der Dörfer Rauch dein Aether, und deine Ströme Blut,
dein einzig Lied Verzweiflung, doch Treue dein einzig Gut!

Und du, Stadt meiner Väter! mein Wien, welch Wiederseh'n!
Sieh' blutgetränkte Banner von deinen Zinnen weh'n!
Und ach, ich selbst, statt lächelnd des Friedens Kranz zu bringen,
muss wild um deine Thürme den prasselnden Pechkranz schlingen!

Viel litt'st und wirst du leiden, doch fallen wirst du nicht;
der Leiden Kerker wölbt sich zum Freudendom einst licht.
O dass dich Lohn bald kränzen für Kraft und Treue mag,
und aus der Nacht dir glänzen ein ew'ger Frühlingstag!"

Am 19. August rückte er in die Stadt ein. Sofort wurde die von 400 Ungarn besetzte Burg beschossen und berannt. In Folge einer Verwundung, die Maximilian hierbei erhalten, musste wohl der Sturm eingestellt werden; dennoch hatte die ungarische Besatzung so bedeutende Verluste erlitten, dass sie am andern Morgen die Burg übergab.

Die Nachricht von den Erfolgen in Wien hatte sich schnell in ganz Oesterreich verbreitet und erhob den Muth der Bewohner wieder. Stadt um Stadt erhob sich, und binnen kurzem waren die Ungarn allerorts vertrieben.

Die Belagerung der Hofburg.

Anastasius Grün.

Dort wo die Burg der Kaiser aufragt in alter Pracht,
dort lagert König Maxens gewalt'ge Heeresmacht;
denn drinn hat der Magyare die letzte Kraft verschanzt
und in die gewölbten Fenster sein Donnergeschütz gepflanzt.

Hier sandten Fürsten und Schranzen einst Gnadenblicke heraus,
und wem ein solcher gegolten, der eilte froher nach Haus;
mit wem es jetzt liebäugelt aus diesen Fenstern nieder,
auch der kehrt flugs zur Heimath mit pochendem Herzen wieder.

Wo seid ihr, Kaiseradler? Was hat euch fortgeschreckt?
Nur einer blieb, — der oben am Stefansthurme heckt;
auch dieser wär' entflogen, wenn nicht sein Leib von Stein,
ha, oder ahnt er Frühroth, nach nächtlichem Wetterschein?

Horch, Trommeln und Trompeten! wie Marens Faust sich ballt!
„Hei, drauf und dran, ihr Brüder!" Wie's kracht und rast und knallt!
Dicht an die Burg schlägt Feldruf und mordender Kugeln Macht;
wenn drin ein Kaiser schliefe, jetzt wär' er wohl erwacht.

Auf Leitern klimmen aufwärts der Krieger kühnste Reihn.
Ei, meint ihr einzusteigen zu Liebchens Fensterlein?
Schon harrt das Schätzchen und windet aus Rosen purpurroth
um euer Haupt ein Kränzlein; — wie läfst so schön das Roth!

Es kämpft an Marens Seite ein Rittersmann, der spricht:
„Mein Fürst, ihr werdet plötzlich so bleich im Angesicht." —
„Lafs, Freund, und werd' ich blafs auch, wie könnt' es anders sein?
Von Schild und blanken Waffen ist's nur der Wiederschein." —

„Sturm! drauf und dran, ihr Brüder!" — Staub hüllt die Mauern ein,
von Schwertern und Feuerschlünden blitzt rother Flammenschein;
heim treibt der Hirt in der Ferne die Herde rascher fort;
von Wien her rückt ein Gewitter, schon wetterleuchtet's dort. —

Der Ritter an Marens Seite, der sieht ihn an und spricht:
„Ihr seid so roth an den Schultern, mein Fürst, ist Blut dies nicht?" —
„Ei, guter Freund, lafs' roth sein; dich trügt der Augen Schein,
es wird wohl nur ein Lappen vom Purpurmantel sein." —

„Ha bravo, Brüder, vorwärts!" — Wie von den bebenden Mauern,
gleich Blüthenflocken im Lenze, die Kugeln niederschauern!
Allmächt'ger Gott, laut krachend sinkt dort das Bollwerk ein,
und nieder poltert donnernd das rauchende Gestein!

„Hinan! Hinan!" — Sie stürmen durch Schuttgeröll empor,
ha, lustig wirbeln die Trommeln, laut jauchzt der Siegeschor!
Den Todten Friede! — Jetzt stürzen vom Walle Ungarns Fahnen,
und Habsburgs erstes Banner grüßt von der Burg der Ahnen.

Als eingestürmt die Sieger, sehn sie in weiten Hallen
die Leichen magyarischer Krieger, wie Hügel an Hügel sich ballen,
die Lebenden stehn daneben, den Säbel im Arm gezückt,
ein Seraphschor, der schützend auf theure Gräber blickt.

Max trat zu ihrem Führer und drückt' ihm sanft die Hand:
„Zieht hin, ihr edlen Streiter, in Frieden in euer Land,
wenn Feinde gleich, doch ehr' ich solch' kräftiges Geschlecht;
o kämpften einst vereint wir für ein Land und ein Recht!"

Er sprach's; da fasst ihn Fieber, Blut aus der Wunde bricht,
er sinkt in Freundesarme mit bleichem Angesicht;
auf einer Bahre trugen sie ihn ins stille Gemach,
doch Preis dem Herrn! bald ward er aus schwerem Schlummer wach.

Bald stand an seinem Lager Genesung, das schöne Weib,
küsst ihn auf Aug' und Wange und feit ihm den wunden Leib,
da klang einst eine Zither herauf beim Abendschein,
und duft'ge Weste trugen die Klänge zu ihm herein.

Vor manchem Pfeile schirmet das Weib des Geliebten Herz,
erst wenn es ausgestürmet, weint sie dem eignen Schmerz;
sie winkt zu Siegesbahnen dem Heer des Helden Hand
erst die ersiegten Fahnen sind seiner Wunden Verband.

So gleichen Beide dem Baume, der, wenn es hagelt und stürmt,
in seinem schatt'gen Raume den bangen Wandrer schirmt;
erst wenn die Stürme schweigen, die Lüfte wieder blau,
dann schüttelt er von den Zweigen den eignen Thränenthau.

Die letzten, aufregenden Jahre seiner Regierung ließen Friedrich das Bedürfnis nach Ruhe empfinden. Er verlebte daher seine letzten Lebensjahre in stiller Zurückgezogenheit zu Linz, wo er am 19. August 1493 im Alter von 64 Jahren starb.

Maximilian I.

Mit Maximilian wurden die seit mehr als 100 Jahren getheilten habsburgischen Besitzungen wieder in einer Hand vereinigt. Schon vorher hatte Maximilians Vater durch die beabsichtigte Verbindung

seines Sohnes mit Maria von Burgund wichtige Erwerbungen angebahnt. Trotz der gegentheiligen Bemühungen des französischen Königs, Ludwig XI., sah Friedrich seinen Wunsch erfüllt: im Jahre 1477 fand zu Gent die Trauung zwischen Maximilian und Maria statt. Doch bald wurde das eheliche Band zerrissen. Maria starb fünf Jahre später zu Brügge in Folge der Verletzungen, die sie beim Sturz von ihrem Jagdrosse erlitten hatte. Sie war erst 25 Jahre alt.

Kaiser Maximilian I.

Karoline Pichler.

Wie schön er naht in jugendlichem Prangen,
von seiner blonden Locken Füll' umwallt,
von Gold und Purpur königlich umstralt,
die Angelobte festlich zu empfangen.

Er sieht sie! frohe Ueberraschung malt
sich glühend auf des Jünglings zarten Wangen,
er naht sich ihr mit züchtigem Umfangen,
heiß ruht sein Blick auf dieser Wohlgestalt.

Wie innig er voll liebendem Entzücken
an seine Brust die Hand der Theuern schließt!
Wie Seele sichtlich sich in Seel ergießt!

Ein ganzer Himmel ist in diesen Blicken!
Jetzt fallen Bande, die sonst Fürsten drücken,
weil hier die Lieb ein glücklich Paar umschließt.

Sie sieht ihn an mit kindlichem Ergeben;
in seinen blauen treuen Augen glüht
die Bürgschaft für ein wunderselig Leben,
durch dieses hohe, herrliche Gemüt.

Was kann sie Höh'res auf der Welt erstreben,
als ihr an dieses Gatten Seite blüht?
O lasst uns flehend jetzt den Sinn erheben,
dass nicht zu rasch das seltne Glück entflieht!

Doch anders hat der Himmel es gewollt,
auf dass zum Eden nicht die Welt uns werde:
Kaum hat der Jahreslauf fünf Mal sich entrollt,

so liegt im Sarg die liebliche Geberde,
so stirbt, die hier so glücklich ist, so hold!
Das ist das Los des Schönen auf der Erde!

Im selben Jahre, als Maximilian seinen Einzug in Wien gehalten hatte, wäre das Haus Habsburg fast dem Erlöschen nahe gewesen. Der junge Fürst befand sich bei seinem Oheime, dem Herzoge Sigmund von Tirol, zu Besuche und begab sich am Ostermontage 1490 nach der Tafel in Begleitung des ganzen Hofes auf die Jagd. Seine Jagdbegier ließ ihn alle Vorsicht vergessen und bald sah er sich auf einer Stelle, wo kein Entkommen mehr möglich war. Trotz aller aufgewendeten Hilfe schien Maximilian dem Hungertode geweiht zu sein. Da drang ein kühner Gemsjäger in Gemeinschaft eines zweiten an die gefährliche Stelle und rettete den verschmachtenden Fürsten. Noch jetzt bezeichnet ein Crucifix die Stelle, wo Maximilian die Todesgefahr bestand. [1])

1) Nach Meynert.

Kaiser Maximilian I. auf der Martinswand.

Collin.

Nicht weit von Innsbruck raget
bis an der Wolken Rand
steil eine Felsenmauer,
genannt die Martinswand.
Drei Reihen Gletscher enden
wie abgeschnitten hier:
aus solcher Höh' scheint unten
ein Mann ein Kindlein dir.
Hier hausen nur die Gemsen
zunächst der Adler Nest;
hier Tage lang zu klimmen
war Max, des Kaisers, Fest.

Auf Schwindelhöhn, erreichbar
nur ihnen und dem Aar,
folgt umsichtslos den Flieh'nden
wie blind er für Gefahr;
verfolgt sie mehre Tage
vom Früh- zum Abendbrot,
wacht, ihnen nah', die Nächte
und brütet über Tod.
So lockt von Klipp' zu Klippe
ihn einst des Steinbocks Spur
zum Bergesrand; erstaunet
sieht er des Innthals Flur.

Das Wild, wie ihn zu äffen,
entspringt jetzt Satz auf Satz
der Höh', als such' im Thale
es einen Zufluchtsplatz.
Er folgt auch hier, bis plötzlich
ihm aus dem Aug' entschwand
der ränkevolle Führer
am steilsten Ort der Wand.
Umsonst ist alles Forschen
und jeglicher Versuch,
sich aus dem Netz zu retten. —
Erreicht hat ihn der Fluch,
womit Natur dem drohet,
der ihrer Kinder Brust
verwundet, nicht aus Mangel,
nein, sondern nur zur Lust.
Wie eingekeilt würgt Schrecken
ihn wie ein Mörderpaar:
ein Schritt vor- oder rückwärts
bringt tödtende Gefahr.

Doch selbst wenn alles wanket,
aufs höchste steigt die Noth,
bleibt uns noch eine Hilfe,
bleibt uns Vertrau'n auf Gott!
Mit reu'gem Blick zum Himmel
und knieend flehet er:
„Hilf, dir ist alles möglich,
aus dieser Noth, o Herr!" —
Und sieh, ein Jüngling bietet
sich seinen Blicken dar
und spricht: „Folg' mir! gewährt ist
dir Rettung aus Gefahr!"
Stumm folget er dem Führer,
der, als am Fuß der Wand
sie angelangt beim Felsen,
ihm aus den Augen schwand.
Noch heut' sagt uns, Gott rette
den, der auf ihn vertraut,
die schimmernde Kapelle,
die dort sein Dank erbaut.

Auf die Nachricht von dem Tode seines Vaters eilte Maximilian von Tirol nach Wien, wo er am 9. Oktober 1493 seinen Einzug hielt. Da er seit dem Jahre 1486 auch die römische Königswürde bekleidete, war er zunächst darauf bedacht, die chaotischen Zustände Deutschlands zu ordnen. Auf seinem ersten Reichstage zu Worms 1495 setzte er den ewigen Landfrieden fest und rief das Reichskammergericht ins Leben. Beide Maßregeln wurden am 7. August 1495 feierlich verkündet. Während desselben Reichstages bestrafte der König auch die Prahlerei eines französischen Ritters, Claude de Barre, der durch einen Herold alle Deutschen zum Zweikampfe herausfordern ließ. Lange fand der gefürchtete Franzose keinen Gegner. Da nahm der König selbst den Kampf mit demselben auf und warf ihn in den Sand.

Der deutsche Ritter.

Lud. Aug. Frankl.

Zu Worms hoch auf der Veste hielt Max der Kaiser Haus,
da ritten edle Gäste zum Thor stets ein und aus.
Und um den Kaiser waren viel Deutsche, tapfre Herrn,
und mancher kam gefahren selbst aus dem Ausland fern.

Da kam vom Seinestrande ein Ritter auch zur Stadt,
der viel vom deutschen Lande, von Max gehört schon hat.
Die Riesenglieder strecken sich ihm zu kühner That;
doch war an Muth, an keckem, er auch kein Zwerglein grad.

Gab bei Turnierbeginnen den Besten gleich den Rest
und saß im Sattel drinnen so wie der Teufel fest.
Der reitet durch die Plätze zu Worms, der alten Stadt:
„Heraus, ihr deutschen Klötze, wer Lust zu kämpfen hat!"

Und bald war er bekannt dort, man schwieg zu diesem Hohn
und dachte: keine Antwort ist eine Antwort schon.
Gewappnet und gerüstet macht täglich er den Ritt:
„Ist Keiner, den gelüstet? Ei, reitet Keiner mit?"

Wie einst der kecke Degen zieht wieder durch die Stadt,
kommt Einer ihm entgegen, der Lust zum Kämpfen hat.
Und baldig kommen beide auf grünem Kampfplatz an,
im schlichten Waffenkleide der Eine angethan.

Des Eisenhelmes Gitter ist sorgsam zugemacht,
es glänzt der Frankenritter in heller Waffenpracht.
Fast alle Wormser gaffen rings um den Schrankenkreis,
des Deutschen guten Waffen wünscht jeder wohl den Preis.

Sie sprengen sich entgegen und Keines Lanze bricht,
doch in dem Sattel regen sich beide Kämpen nicht.
Sie schwingen sich vom Pferde und führen rasch das Schwert,
gebrochen klingt's zur Erde — sie stehen unversehrt.

Dem Deutschen will bedünken zu lang ein solches Spiel,
er läſst den Schwertgriff sinken, besinnet sich nicht viel:
er faſst den ries'gen Franken und wirft ihn auf den Grund,
und rings gibt um die Schranken ein Freudenschrei sich kund.

Im Sturz trifft der den Ritter noch auf den Helm mit Macht,
daſs er in tausend Splitter vom Haupt ihm niederkracht.
Der fährt vor Schreck zusammen: „Wer bist du? sag' es itzt,
der mit den blauen Flammen des Aug's mich niederblitzt?" —

„Die lieben Deutschen nennen mich ihren Max schlechthin,
wiſst, wollt ihr mich doch kennen, daſs ich der Kaiser bin.
Zieht heim nur, Herr, in Frieden! erzählt's am Seinestrand,
wie man euch hier beschieden im deutschen Vaterland!"

Deutscher Brauch.

Anastasius Grün.

Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb' ihm sanfte Ruh'!
Max faſst sein gülden Zepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag; auf, Fürstenschar, herbei,
zu rathen und zu fördern, daſs Recht und Licht gedeih'!

Einst in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor in Hast,
der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,
die spitzen, klugen Reden, die machen toll ihn schier,
da rief er seinem Narren: „Freund Kunze [1]), komm mit mir!"

Den Treuen liebt' er vor allen, wohl einem Gärtner gleich,
der jeden Baum in Liebe pflegt in dem Gartenreich,
doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten Abends ruht.

Es wallten nun die beiden die Straßen ein und aus,
dort auf dem großen Marktplatz sah'n sie ein stattlich Haus.
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt Eure Augen schnell,
denn traun, schon las manch einer sich blind an dieser Stell'!

1) Kunz von der Rosen.

Französisch ist's; ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
die anders schreiben als sprechen, und anders lesen als schreiben,
und anders sprechen als denken, und anders setzen als singen,
die groß in allem Kleinen, und klein in großen Dingen."

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
sein Wappenschild, hell glänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus,
mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein
schrieb rings er diese Worte um's bunte Wappen ein:

„Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! — Auf, Deutscher, kühn und wert,
hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht."

Stumm schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild;
und mit dem Frühroth harrte auf sand'gem Kampfesplan
der König gegenüber dem fränk'schen Rittersmann.

Und säng' ich, wie er geschwungen das Schwert, sein breites, treues,
wie flink gelenkt den Kampfspeer, so säng' ich euch nichts Neues;
und sagt' ich, wie nimmermüde er Hieb und Stoß gesellt,
ihr wißt ja, wie's der Deutsche gegenüber dem Franzmann hält.

Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
das Siegesschwert, hell leuchtend, ragt hoch in Maxens Hand.
„So schlägt ein deutscher Ritter!" er sprach's und stand verklärt
wie Sanct Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

„Ihr habt euch mir ergeben als letzten Rüdenknecht,
wohlan, ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!"
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter wert!
So schlägt ein deutscher König, — seid brav wie euer Schwert!"

Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und Wort,
neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kaisers Hort,
bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Frau'n,
jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n!

Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unsrer lieben Frauen," so heißt dort jener Wein;
saugt jene Milch, ihr Greise, sie macht euch wieder zum Kind,
o Herr, gib unserm Lande viel Milch so süß und lind!

Aus Goldgefäßen quoll sie an Maxens Abendtisch,
gleichwie aus goldnen Eutern, so labend, klar und frisch.
Wie zecht' an Maxens Seite der fränk'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutscher, so tapfer und so gut!" —
„Ho, ho!" rief Kunz halb grimmig, „jetzt bindet mit mir an,
wer auf dies Wohl herzinniger und besser trinken kann!"

Und säng' ich, wie er das Kelchglas geschwungen, sein tiefes, treues,
wie flink die Krüg' entsiegelt, so säng' ich euch nichts Neues;
und sagt' ich, wie nimmermüde er Glas auf Glas gesellt,
ihr wisst ja, wie's der Deutsche gegenüber dem Becher hält.

Wie Schilder klangen die Humpen zusammen hell mit Macht,
die Blicke blitzten gegenüber, wie Lanzen in der Schlacht.
Wer fiel, wer stand im Wettkampf, wohl kam es nie an's Licht;
frug man am Morgen die beiden, sie wussten's selber nicht.

Im Jahre 1518 eröffnete der Kaiser Maximilian zu Augsburg seinen letzten Reichstag. Vergebens waren seine Bemühungen, die Stände zu entschiedenen Maßregeln gegen die immer wachsende Gefahr von Seite der Osmanen zu bewegen. Ebensowenig gelang es ihm, die Erwählung seines Enkels, des Königs Karl von Spanien, zum römischen Könige zu bewirken. In trüber Stimmung, mit schwerem Herzen schied er im Herbst 1518 vom stürmischen Reichstage.

Max und Dürer.

Anastasius Grün.

Fürst, Trossbub, Ritter, Gauner, durchwimmelnd Augsburgs Straßen,
im Saal die Reichsherrn zankend und zankend Volk auf den Straßen,
hier doppelt volle Schenken, doch Armut rings im Land!
Wie mögt ihr solches heißen? — Reichstag ward's deutsch genannt.

Max sah vom Fenster düster ins tolle Gewühl hinein,
da trat in schlichtem Wamse ein Mann gar schüchtern ein.
„Gott grüß dich, Meister Dürer," rief Max so freudig schnell,
„wie kommt die Kunst zum Reichstag, nach Babel mein Apell?"

„„Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von euch ersleh'n,""
erwiedert drauf der Meister, „„lasst freundlich es gescheh'n!
Ach, gerne malt' ich einmal noch euer Konterfei,
hell stralend wie sein Urbild, doch auch so wahr und treu.""

Da fasste sanft der Kaiser des Künstlers Hand gerührt:
„Bei mir ist's Abendroth schon, drum eh' es Nacht ganz wird,
willst du die Landschaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt!
Gelt, Freund, so ist's gemeint? Wohlan, gern sei's gewährt!"

Der Maler nimmt den Pinsel, Leinwand und Farbenschrein.
„„Noch bitt' ich eins, mein Kaiser, seht nicht so finster drein!""
Starr auf die graue Leinwand ist Maxens Blick gebannt:
„Ich denk' an Staub und Asche, auch grau wie diese Wand."

Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange, Nas' und Blick,
der Kaiser sinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
„Ho, ho, da droht sie wieder, als ob sie der Spiegel wies,
die ungeheure Nase, die sich so oft schon stieß!"

Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlingsblütenkranz,
und Leben, Frühlingsleben durchschwillt den Farbenglanz,
aufblüh't die Farb', umkosend als Lächeln hier den Mund,
als Ernst gar finster thronend dort auf dem Stirnenrund.

„Seht da den ganzen Menschen, dies alte treue Haus!
Schmerz sieht zu einem Fenster wehmüth'gen Blicks heraus,
die Freude steht am andern und nickt und lächelt mild,
nur hängt an diesem Hause die Kron' als Aushängschild!

Leb' wohl nun Bruder Albrecht! Ja, Bruder nenn' ich dich,
ein König heiß' ich, König bist du so gut als ich;
ein Stückchen Gold mein Zepter, mein Reich ein Stück grün Land,
dein Zepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

Die Heere bunter Farben sind Unterthanen dir,
wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!
Und Leben ist das Endziel, dem unsre Kraft geweiht,
und beider Müh' und Arbeit gilt der Unsterblichkeit!

Und doch, ist's einst gelungen, und glauben wir's vollbracht,
wonach wir treu gerungen Tags über und bei Nacht,
kommt, unser Werk besehend, manch nüchterner Gesell,
und meint, das Bild sei leidlich, der Thron steh' schief zur Stell'.

Behüt' dich Gott, mein Albrecht! Kehrst du nach Nürnberg heim,
so grüß mir den Hans Sachse, den Mann mit Pfriem und Reim;
macht er ein Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied,
bald hört ihr, dass ein König, der lieb euch war, verschied."

So sprach der Fürst. Ins Auge schaut er dem schlichten Mann
und sieht ihn milden Blickes wohl lang und schweigend an,
blickt dann aufs eigne Bildnis, geschmückt mit Kron' und Gold
und lächelt still wie einer, der lieber weinen wollt'.

Hatte schon das Ergebnis des Reichstages zu Augsburg manche schöne Hoffnung Maxens geknickt, so wartete seiner in Innsbruck eine neue Kränkung. Als er nach dem Abschiede von Augsburg jene Stadt berührte, nahm die dortige Bürgerschaft wegen angeblich unbefriedigter Forderungen an des Kaisers Hofstaat dessen Gefolge gar nicht unter ihr Dach. Dies betrübte den Kaiser aufs tiefste und verschlimmerte sein Unwohlsein. In der Hoffnung, durch Luftveränderung seinen Zustand zu bessern, bestieg er ein Schiff und fuhr den Inn hinab nach Oberösterreich.

Kaiser Maxens Abfahrt von Innsbruck.

Anastasius Grün.

Am Innstrand harrt ein Schifflein beim ersten Frührothschein,
da stieg, verhüllt im Mantel, der kranke Kaiser ein;
die treue Eichentruhe lehnt düster neben ihm,
fort schießt im raschen Strome das Schiff mit Ungestüm.

Am Strande murmelt Fragen nun Innsbrucks Volk im Kreis:
„Wohin so schnell und eilig, du düstrer Kaisergreis?"
Da schien von Maxens Lippen das Wort zurückzuwehn:
„Lebt wohl! lebt wohl! Nach Oestreich will ich nun sterben gehn!"

Es lehnt am Eichensarge sein Haupt voll Sorgen schwer;
zum Himmel blickt er düster und düster rings umher:
„Du schönes Land, dich liebt' ich so glühend stets und treu,
o wüsst' ich nur, ob glücklich durch mich mein Volk auch sei?" —

Die Flut umrauscht das Schifflein, und schnell vor Maxens Blick
flieh'n Thäler, Berg' und Flächen, Gehöft' und Stadt zurück;
wohin er blickt, sprießt Leben und Segen, Kraft und Fleiß;
wohin er horcht, klingt Freude und Jubelsang und Preis!

Auf Wiesen klirrt die Sense, in Wäldern knallt das Rohr,
gewalt'ge Hämmer stampfen durch's Thal im Donnerchor,
und aus dem Schlund der Schlöte qualmt's riesig, dicht und grau;
da schien auf schwarzen Säulen zu ruhn des Himmels Bau.

Und weiterhin dann Felder, die dicht von Saaten steh'n,
und Herden, fröhlich blökend auf grünen Alpenhöh'n,
und Mühlen, klappernd im Thale, von Fluten rasch getrieben,
die sprühend an den Rädern als Sternenregen zerstieben.

Und rings auf allen Straßen lebend'ges heiteres Gewühl;
da stäubt's von flinken Reitern, hinfliegend rasch ans Ziel;
da knarrt des Fuhrmanns Axe von Fracht des Segens schwer.
und Wandrer wallen singend die sichre Bahn einher.

Mit lust'gem Ruderschlage, mit flatternden Wimpeln ziehn
im Strom viel rüst'ge Schiffe, wohl kreuzend her und hin,
von Schätzen voll und Waren, reich bis zum tiefsten Raum;
doch Maxens Schiffer grüßen nur stolz die Brüder kaum.

Sieh dort vor dem Gehöfte, von Triften frisch umgrünt,
steht heitern Blicks ein Landmann und segnet just sein Kind
und lehrt's zu Gott zu wenden sein Herz in Drang und Nöthen
und lehrt's aus voller Seele für edle Fürsten beten.

Und Städte stehn am Ufer mit Mauern schlank und weiß;
Glück wandelt durch die Straßen, in Häusern rauscht der Fleiß;
manch blühend nickend Antlitz grüßt aus den Fenstern hervor,
und läutende Glocken ertönen wie Dank an Maxens Ohr.

Noch lehnt am Eichensarge sein Haupt, von Alter schwer;
doch selig blickt er aufwärts und selig ringsumher;
wohl tief hat er verstanden der Antwort stummen Ruf
und fragt nicht mehr, ob glücklich sein treues Volk er schuf.

In Wels angelangt, verschlimmerte sich sein Zustand derart, dass er sich zu Bette legen musste. Er fühlte, dass sein Ende nahe sei und traf seine letzten Verfügungen. Bald darauf verschied er (12. Jänner 1519), im sechzigsten Jahre seines Alters, im sechsundzwanzigsten seiner Regierung. Seinem Befehle gemäß wurde er in den Sarg gelegt, welchen er schon seit mehreren Jahren überall bei sich gehabt hatte, und in der Schlosskirche zu Wiener-Neustadt, an der Seite seiner Mutter, begraben.

Kaiser Maxens Sarg.

(K. Kaltenbrunner.)

Der letzte deutsche Ritter,
der Max aus Habsburgs Haus,
mit bleichgefurchten Wangen
zieht von Tirol heraus.

Er rief bei seinem Scheiden:
„Du theures Land, leb' wohl!
Wann sieht dein Max dich wieder,
herzinniges Tirol?"

Er zog von seinen Bergen,
die er geliebt so sehr,
mit wehmuthsvoller Ahnung
beklommen tief und schwer.

Die Inngewässer tragen
des Kaisers Schiff heraus,
er kor sich Oberöstreich
zur Friedensstätte aus.

Da zieht zu Wels im Schlosse
der kranke Kaiser ein;
ein schwarz verhang'ner Wagen
fährt langsam hinterdrein.

Und fragt ihr, was der Wagen
in seinem Innern barg?
Er führt dem frommen Herrscher
schon Jahre lang — den Sarg.

Der folgt ihm treu gehütet
auf allen Wegen nach;
es ist das Haus, von dem er
zu Innsbruck düster sprach:

„Wohl baut ihr mir Paläste,
doch nichts, was mir gefällt;
ich will ein Haus mir bauen
für eine schön're Welt!"

Und eine deutsche Eiche
wählt Kaiser Max sich aus
und läſst den Sarg sich zimmern,
sein allerletztes Haus.

Und von dem Sarge trennt er
sich nie seit jenem Tag,
vom Sarg, an dem er betend
oft auf den Knieen lag.

Bald künden dumpf die Glocken
den trauervollen Tag,
wo Max, der edle Kaiser,
im letzten Hause lag.

Wenn Maximilian bei seinen Zeitgenossen ein so rühmliches Andenken hinterlassen hat, so rührt das nicht von dem Erfolge seiner Unternehmungen, sondern von seinen persönlichen Eigenschaften her. Alle gute Gaben der Natur waren ihm in hohem Grade zu Theil geworden: Gesundheit bis in die spätern Jahre; Kraft und Geschicklichkeit des Leibes, so daſs er seine Umgebung in jeder ritterlichen Uebung in der Regel übertraf; ein Gedächtnis, dem alles gegenwärtig blieb, was er jemals erlebt oder gehört hatte; richtige, scharfe Auffassung; eine Erfindungsgabe ohne Gleichen; ein das Nothwendige mit sicherm Gefühle treffender Geist, überhaupt eine Persönlichkeit, welche Bewunderung und Hingebung erweckte, welche dem Volke zu reden gab. Alles, was wir von ihm lesen, zeigt eine frische Unmittelbarkeit der geistigen Auffassung, Offenheit des Gemüthes. Er war ein tapferer Soldat, ein gutmüthiger Mensch; man liebte und fürchtete ihn.

Maximilian hatte bei seinem Thun und Lassen bei weitem weniger den Vortheil des Reiches, als die Zukunft seines Hauses im Auge. Er hatte durch die Verbindung von Burgund und Oesterreich eine neue europäische Macht begründet. Diese kam unter ihm allerdings noch nicht zu voller Erscheinung. Aber dadurch, daſs er die große spanische Erbschaft herbeiführte, zu der ungarisch-böhmischen definitiv den Grund legte, ist seine Thätigkeit doch von dem größten Einfluſs auf die folgenden Jahrhunderte gewesen.

Obgleich Maximilian durch seinen persönlichen Charakter eher dem Mittelalter angehörte, als der neueren Zeit, da er sich mit dem jenem eigenthümlichen ritterlichen Gefühl und Hang zum Romantischen in abenteuerliche Unternehmungen einließ, ohne die politische Berechnung und die Ueberlegung des Verstandes, welche den Geist der neueren Zeit bezeichnet, so war er doch bestimmt, Deutschland durch die Aufhebung des Faustrechts in die neuere Zeit hinüberzuführen. 1)

Seine Thätigkeit beschränkte sich aber nicht bloß auf das politische Gebiet; er war auch ein Vater der Künste und Wissenschaften, wie die von ihm veranlassten Werke „Theuerdank" und „Weißkunig" beweisen. In ersterem Reimwerke erzählt Kaiser Maximilian, von seinem Geheimschreiber, dem Nürnberger Probste Melchior Pfinzing, unterstützt, seine Brautwerbung um Maria von Burgund und einige andere seiner Thaten und Erlebnisse in romanhafter Gestalt. Theuerdank, d. h. einer, der seine Gedanken auf Theures, Herrliches, d. i. Abenteuer richtet, ist Maximilian selbst.

1) Nach Leopold Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.

Held Theuerdank.

Anastasius Grün.

Schon strahlt auf alle Lande das Frühroth hell und warm,
da lehnte Max im Sammtstuhl, ein Buch hielt er im Arm;
das Buch war's seiner Thaten, genannt der Theuerdank,
der Spiegel seines Lebens, sein eigner Schwanensang.

Er liest in seinen Thaten! — Der Engel, der gesandt
die Augen ihm zu schließen, schwebt schon gen Oestreichs Land.
Er liest in seinen Thaten! — Ihr Fürsten, blickt nun her,
lernt, was kein Mönch noch lehret, zu sterben, so wie der.

Er liest, wie Junker Fürwitz 1) oft an des Abgrunds Rand
in Flammen und in Fluten zur Kurzweil ihn gesandt,
und wie der Meuchler Unfall 2) auf's Sturmmeer ihn gesetzt,
den Fels auf ihn geschleudert, den Leu auf ihn gehetzt.

1) Seine jugendliche Unbesonnenheit. 2) Seine Reiseunfälle.

Er liest es, sieht nach oben und preist der Gottheit Kraft,
die Noth, Gefahr und Drangsal so siegreich weggerafft,
die ihn aus hartem Kampfe mit Element und Natur
gesund und glorreich führte, ja doppelt kräftig nur!

Er liest nun fort, wie Neidhart,[1] der arge, böse Greis,
ihm gern vom Haupt gerissen so Kron' als Lorbeerreis,
und Heere gen ihn sandte, gewaltig zu Rosſ und Schiff,
den Giftrunk für ihn mischte und Meucheldolche schliff.

Er liest's, greift an den Busen und preist des Menschen Kraft,
die herrlich sich bewährte im Kampf der Leidenschaft,
sie, die im Streit der Herzen sein großes Herz ließ siegen
und in dem Streit der Schwerter sein Schwert nicht unterliegen.

Fort liest er; blühend liegt nun vor ihm die ferne Zeit,
es nah'n der Jugend Bilder in Scharen dicht gereiht,
die alten Kampfgenossen entsteigen froh der Gruft,
und Morgenroth umhaucht sie, Freiheit und Bergesluft!

Im weißen Brautgewande, mit grünem Myrtenzweig
steht vor dem Kaiserjüngling Prinzessin Ehrenreich;[2]
da glänzt das Antlitz Maxen's hell wie des Morgens Stral,
„Maria!" schluchzt er leise, — „Maria!" verhallt's im Saal.

Es glüht ein mildes Lächeln auf seiner Wang' empor,
und eine helle Thräne bricht aus dem Aug' hervor;
es hat sich still zum Busen sein Haupt herabgebeugt,
und zu den Knieen mählich nun Buch und Hand geneigt.

So fanden ihn die Seinen; so saß er regungslos,
das Denkbuch seiner Thaten lag offen in seinem Schoß;
mild glomm das letzte Lächeln, das um den Mund ihm stand,
klar hieng die letzte Thräne an seiner Wimpern Rand.

Und feuchten Auges knieten jetzt nieder All' im Kreis,
in feierlichem Schweigen, um den entseelten Greis! — —
Seht wie ein Fürstenleichnam so herrlich sich verklärt
und leicht des Schlachtentodes und Trauerpomps entbehrt!

1) Die politischen Intriguen, die ihm bei der Brautwerbung hinderlich waren.
2) Maria von Burgund.

Der Tag, da Max gestorben, ist Nacht für Oesterreich,
gebrochen alle Herzen, jed' Aug' an Thränen reich!
Und doch glüht kein Komete, kein Sturm verheert das Land,
kein Todtenvogel wimmert, kein Städtchen steht im Brand.

Nein; glänzend stralt der Himmel, und Frühlingslüfte wehn,
voll Reben glühn die Hügel, voll Segen die Thäler stehn,
frisch grünen Wald und Wiese, die Quellen sprudeln klar,
im Aether jubeln Lerchen, zur Sonne steigt der Aar!

Zweite Abtheilung.

3. Periode.

Oesterreich unter der Dynastie Habsburg, von Maximilians Enkeln bis zum Ausgange des habsburgischen Mannsstammes; von 1522—1740.

Karl V. und Ferdinand I.

In Folge einer früher getroffenen Verabredung zwischen Maximilian und dem spanischen Herrscherpaare, Ferdinand und Isabella, fand zwischen deren Kindern Philipp und Johanna im Jahre 1496 eine eheliche Verbindung statt. Sowohl in Kastilien als in Aragonien wurde später das Erbfolgerecht der Infantin Johanna anerkannt und dem Geschlechte der Habsburger dadurch im Falle einer Nachkommenschaft die spanische Monarchie gesichert. Dieser Fall trat bald ein, denn am 24. Februar 1500 erblickte Prinz Karl zu Gent das Licht der Welt.

Das Wiegenfest zu Gent.

Anastasius Grün.

Es steht eine goldene Wiege
am Fuß des Herrscherthrons,
der Fürst beschaut die Züge
des neugebornen Sohns.

Rings an des Thrones Wänden,
den Mund an Wünschen reich,
stehn, nicht mit leeren Händen,
die Großen in dem Reich.

Frau Margareth, 1) die holde,
bracht' ihr Geschenk nun dar:
ein Kindlein war's von Golde,
gar künstlich, wunderbar.

Es ruht in des Kindes Händen
von klarem Krystalle fein
ein Kelch voll schimmernder Spenden
an Perlen und Edelstein.

1) Tochter des Kaisers Max.

Und als mit ihrer Gabe
sie trat vor's Wieglein hin,
da sah wohl auch der Knabe
die erste Rose blüh'n.

Sie sprach: „O wahre immer
den Kindersinn so rein,
auf ird'schen Tand und Schimmer
blickst du dann lächelnd drein."

Drauf trat der Wieg' entgegen
von Bergen der Dynast,
er bracht einen güldnen Degen,
drein manch' Juwel gefasst;

Auch eine Schärp' von Seide,
darauf ein Phönix von Gold;
zu all' dem goldnen Geschmeide
noch eine Lehre von Gold:

„Sei stark! dich schützend schwinge
die Kraft ihr Schwert von Erz!
Sei mild! die Mild' umschlinge
als weiches Band dein Herz!"

Dann trug zwei Himmelsgloben
der Astronom herein,
dran Sonn' und Gestirn' erhoben
aus Schmelz und buntem Gestein:

„Nach oben schaue gerne,
blick' oft zum Licht hinauf!
Dann nehmen wohl auch die Sterne
einst deinen Namen auf."

Es kam ein Prälat gegangen,
der eine Bibel trug
mit diamantnen Spangen
und gold'nem Deckel und Bug.

„Willst du in Schlummer dich neigen,
das süßeste Kissen ist dies;
willst in den Himmel du steigen,
die beste Staffel ist dies."

Stadt Gent, die sandte als Spende
ein Schiff von seltenem Bau,
von Silber waren die Wände,
die Masten, Segel und Tau!

Und auf der silbernen Flagge
da stand in Gold dies Wort:
„Vertraue, hoffe, wage!
dann steuert dich Glück zum Port."

Drauf nahte Heinz von Yssel,
das war des Herzogs Narr,
der brachte auf großer Schüssel
einen kleinen Kirschenkern dar:

„Ein Samenkorn in der Erden,
dir, Wiegenkind, ist er gleich;
aus beiden kann noch was werden,
die Keime schlummern in euch.

Ich will in die Erd' ihn bauen,
ein Denkmal sei er an heut,
einst magst du kommen und schauen,
wer besser von euch gedeiht.

Und wird er die Frucht einst reifen,
o Knäblein, werfe nicht
dann mir und meines Gleichen
die Kerne ins Gesicht."

Er pflanzt im Garten daneben
den Kern ganz sorgsam ein;
das freilich konnt er nicht geben,
was ihm noch fehlt' zum Gedeih'n:

Der Erde warmen Segen,
Thauperlen spät und früh
und Sonnenschein und Regen,
die kamen, man weiß nicht wie.

Noch spendeten viel die Gäste,
längst schlief das Kind schon ein;
jedoch der Gaben beste,
die konnten sie ihm nicht weihn.

Dem Herzen Lieb' und Treue
und Kraft ge'n manche Last,
dem Geiste Licht und Weihe;
wohl kam im Schlaf sie fast.

Der Keim schoss auf zum Baume,
gar reich an Laub und Frucht,
in dessen schattigem Raume
der Waller Labung sucht.

Das Kind, das die Wiege hüllte,
ein Mann ward's, Fürst und Held,
der fünfte Karol erfüllte
mit seinem Namen die Welt.

Laut einer letztwilligen Verfügung Maximilians vom 6. Jänner 1519 sollten seine Enkel, Karl und Ferdinand, Erben der österreichischen Länder sein. Da Karl am 28. Juni 1519 auch noch zum Oberhaupt des deutschen Reiches gewählt wurde, so vereinigte er in seinen Händen eine Macht, welche den anderen Staaten Europas höchst gefährlich werden konnte. Von dieser Besorgnis erfüllt, hatte Franz I. von Frankreich schon vordem alles aufgeboten, um die Wahl Karls zum deutschen Kaiser zu hintertreiben. Da ihm dies nicht gelungen war, vertraute er auf seine Waffen und suchte durch diese das Uebergewicht der habsburgischen Macht zu brechen. Nach einem verunglückten Einfalle in Navarra beschloss er das Mailändische zu erobern und zog mit einem wohlausgerüsteten Heere vor Pavia. An der Spitze der Kaiserlichen standen Peskara, der Prinz von Bourbon, *Graf Niklas von Salm*, der nachmalige Vertheidiger Wiens, und *der von Ferdinand gesendete „Vater der deutschen Landsknechte," Georg von Frundsberg.* 1) Am Morgen des 24. Februar 1525 begann der Kampf, der Frankreich 10,000 Mann kostete und mit der Gefangennahme Franz I. endete. Die Niederlage der Franzosen war so bedeutend, dass der gefangene König an seine Mutter schrieb: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht."

1) „Dieser alte Held war ein Juwel, den das Haus Oesterreich besaß, nicht nur löwenkühn als Krieger und klug als Feldherr, sondern überdies so treu anhänglich, dass er mehr als einmal durch Verpfändung seiner Herrschaften Heere für seine Herrscher ausrüstete." Sporschil III., 392.

Die Schlacht bei Pavia.

Hoffmann von Fallersleben.

Die Fähnlein auf! die Spieße nieder!
dem Kaiser Sieg! dem Feinde Tod!
Das Leben ist gar wohlfeil heuer,
ihr Landsknecht', drum verkauft es theuer:
so war des Frundsberg erst Gebot.

Da sah man Spieß' und Schwerter blitzen
mit Sternlein in der blauen Nacht,
die Kugeln in den Lüften flogen,
es sprang das Blut wie'n Regenbogen
wohl zu Pavia in der Schlacht.

Das war kein Tag wie alle Tage,
das war ein rother, heil'ger Tag,
als fern vom deutschen Vaterlande
vor deutschem Muth mit Schmach und Schande
das fremde Heer im Kampf erlag.

Nach Gott dem Frundsberg Lob und Ehre!
denn er ist aller Ehre wert.
Du hast dein Völklein wohl geleitet,
du hast den schönen Sieg bereitet!
Du! Alter, nimm das Königsschwert.

Ein Jahr nach dem glücklichen Ausgange der Schlacht bei Pavia traten jene Erbverträge endgiltig in Kraft, welche seit Rudolf dem Stifter den Anfall von Böhmen und Ungarn an Oesterreich vorbereitet hatten. Auch Maximilian hatte diese Erwerbung nicht aus dem Auge gelassen. Auf dem glänzenden Congresse zu Wien im Jahre 1515 wurde die Verlobung seiner Enkelin Maria mit Ludwig, dem Sohne Wladislav's, sowie der Ehevertrag zwischen Wladislav's Tochter Anna und Ferdinand verabredet. In Gemäßheit des Testamentes Maximilians, der beide Enkel zu Erben der österreichischen Länder bestimmt hatte, trat Karl auf dem Reichstage zu Worms 1521 vorläufig die fünf Herzogthümer Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain an seinen Bruder ab. In Folge dieser Erbschaftstheilung zog

Ferdinand nach Linz und vermählte sich noch im selben Jahre mit der Prinzessin Anna. Früher, als erwartet werden konnte, trat er in den Genuss der durch seine Ehe erworbenen Rechte.

Seit dem Jahre 1520, in dem Suleiman II. die Herrschaft der Türken angetreten hatte, war Ungarn steten Angriffen von denselben ausgesetzt. Nachdem die ungarischen Grenzfestungen der Reihe nach in türkische Hände gefallen waren, drang Suleiman in das Innere Ungarns ein und lagerte sich in der Ebene von Mohacs. König Ludwig stellte sich ihm entgegen; aber schon nach zwei Stunden befand sich das ungarische Heer in voller Flucht. Ludwig selbst fand dabei seinen Tod (29. August 1526). Mit seinem Tode waren die Throne von Ungarn und Böhmen vacant geworden.

Als Ferdinand die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht und von dem Tode seines Schwagers erhielt, traf er seine Anstalten, die verwaisten Kronen in Besitz zu nehmen. Doch hatte sich Ferdinands Lage durch die vergrößerte Macht bedeutend unruhiger gestaltet; denn zu der Sorge, wie er sich gegen Zapolya werde behaupten können, gesellte sich noch jene vor den Türken, welche seit der Mohaczer Schlacht sowohl Ungarn, als die Stammlande schrecklich bedrohten.

Wohl war Ferdinand von einer Partei 1526 zum Könige gewählt worden; aber auch Zapolya hatte einen bedeutenden Anhang. So blieb nichts übrig, als der Kampf. Mit einem stattlichen Heere überschritt Ferdinand am 31. Juli 1527 die ungarische Grenze, hielt am 20. August seinen Einzug in Ofen und sandte dann seinen bewährten Feldherrn Niklas Salm gegen Zapolya. An der Theiß und vor Tokai wurden die feindlichen Streitkräfte gesprengt, und ein eilig zusammengerafftes neues Heer Zapolya's erfuhr bei Erlau dasselbe Schicksal. In dieser hoffnungslosen Lage griff Zapolya zu dem seinem eigenen Vaterlande verderblichsten Mittel: zur Verbindung mit den Türken. Nur zu willig schenkte Suleiman II. dem Feinde Ferdinands Gehör. Während die Türken sich zu dem gewaltigen Zuge nach dem Westen rüsteten, versuchte Zapolya nochmals das Waffenglück. Aber bei Kaschau wurde seinem Anhange i. J. 1528 dasselbe Schicksal zu Theil, welches die früheren Scharen ereilt hatte. Zapolya selbst entrann nur mit Mühe der Gefangenschaft.

Mittlerweile waren des Sultans Vorbereitungen beendet und am 13. Mai 1529 brach er von Konstantinopel auf und vereinigte sich bei Mohacs mit vier tausend Reisigen Zapolya's. Nach der Ein-

nahme von Ofen rückte Suleiman geraden Weges gegen Wien. Am 27. September traf er daselbst ein. Die Stadt war nur von 20,000 Mann unter dem Kommando des Pfalzgrafen Philipp, des Grafen Niklas Salm und des Feldmarschalls Wilhelm von Roggendorf vertheidigt. Bis zum 15. Oktober dauerte die Belagerung. Doch vergeblich blieben alle Anstrengungen der Türken. Mit einem Verluste von 40,000 Mann trat der Sultan am 16. Oktober den Rückzug an. Ein feierliches Hochamt in der Stefanskirche feierte die Befreiung der Stadt, den Triumph der Christenheit.

Niklas, Graf von Salm.

(Karoline Pichler.)

Es donnert das Geschütz, die Mauern beben,
die ganze Stadt umhüllet Rauch und Dampf;
hier ängstlich Zagen, dort ein wildes Streben
um Blut und Gut im letzten Rettungskampf.
Aus jenen Häusern brechen helle Flammen,
der Bürger sieht's und achtet nicht darauf;
es stürzen Balken, stürzt das Dach zusammen, —
auf die bedrohten Wälle geht sein Lauf!
Denn dort umtoben sie des Sultans Scharen,
dort gilt es Stadt, Reich, Glauben zu bewahren.

Wie wimmelt's in den Gräben dort, wie klettern
die Heiden stürmend an den Wall hinan,
nicht achtend, ob die Kugeln sie zerschmettern!
Und immer neue Scharen strömen an.
Auf hochgehäuften Leichen ihrer Brüder
treibt sie empor des Sultans wilde Wuth;
doch blutend stürzen sie zum Graben nieder,
nicht eine Handbreit Raum gewinnt ihr Muth.
Ein neues Bollwerk seh'n sie dort sich thürmen,
die Brust der Krieger, die die Stadt beschirmen.

Triumph! Triumph! der Sturm ist abgeschlagen,
entschieden ist des großen Tags Geschick,
nicht wird der Feind sich mehr zu nahen wagen,
vor Niklas Salm beugt sich Suleiman's Glück.

Der Rhodus, Persien und Syrien bezwungen,
die Welt erfüllt mit seines Namens Pracht,
es zwingt ihn Salm besiegt zurückzuweichen,
die Gräben füllen seiner Krieger Leichen.

Da zieht ein junger Held mit blankem Degen
vor einer Schar gefangner Türken her;
dem Feldherrn führt er freudig sie entgegen,
nur seinen Beifall sucht und hoffet er.
Er hat den Wall am Kärntnerthor erreichet,
bald wird er vor dem edlen Grafen steh'n.
Doch welche Stille herrschet hier? Wie weichet
der Krieger trüb ihm aus? Was ist gescheh'n?
Was soll dies Flüstern? Sind es Klagetöne?
Und hört er dort nicht weibliches Gestöhne?

O Bild des Jammers, das sich jetzt ihm zeiget,
wie er den Held zum Tod verwundet sieht, 1)
den Freund, der trostlos über ihn sich neiget,
die Gattin, die sich weinend um ihn müht!
O nicht wirst du den Strom des Blutes hemmen,
in dem ein theures Leben dir entfleußt!
Lass ihn den Flug hinauf zur Heimat nehmen!
An keinem schönern Tag entflieht sein Geist,
den des beschirmten Vaterlandes Ehren,
erfüllte Pflicht und Sieg und Ruhm verklären.

Doch nicht die Gattin fühlt so tief dies Leiden,
nicht sie ist's, die sich so verwaiset glaubt,
als Roggendorf, der Freund, dem dieses Scheiden
die bess're Hälfte seines Selbst geraubt.
Wie soll ihn Waffenthat und Sieg noch rühren,
die er nicht mit dem Freund erkämpft und theilt?
Wie soll er einsam nun die Schlachten führen,
in die er freudig sonst mit Salm geeilt?
Des Lebens hellster Stern ist ihm entschwunden,
und farblos dehnen sich die künft'gen Stunden.

1) Dem greisen Helden wurde beim letzten Sturm der Schenkel zerschmettert, in Folge wessen er am 4. Mai 1530 starb.

Der erste Krieg Karls mit Franz I. hatte unglücklich für diesen geendet. Im Madrider Vertrage 1526 musste er seinen Ansprüchen auf Italien entsagen. Kaum hatte er jedoch seine Freiheit wieder, so erklärte er den Vertrag für erzwungen und somit für ungiltig. Da er allein der Macht des Kaisers nicht gewachsen war, brachte er die heilige Ligue zu Stande, welche die Vertreibung der Kaiserlichen aus Italien zum Zwecke hatte. Daher begann der zweite Krieg zwischen Karl und Franz 1527—1529, welcher ebenfalls einen für Frankreich ungünstigen Ausgang nahm. Im sogenannten Damen-Frieden zu Cambrai 1529 entsagte Franz abermals allen Ansprüchen auf Italien. Darauf gieng Karl selbst dorthin und empfieng zu Bologna von dem Papste die lombardische und die Kaiserkrone. Bei dieser Gelegenheit bewog man den Kaiser, sich von Tizian malen zu lassen. Er gab seine Zustimmung, erklärte jedoch, er wolle zu Pferde gemalt sein. Die Arbeit schritt rasch vorwärts. Als der Kaiser das Bild zum ersten Male vollendet sah, drückte er seine Zufriedenheit in folgenden Worten aus: „Meister, Wir geben dir bei Unserm kaiserlichen Worte das Versprechen, Uns von keinem Andern malen zu lassen, als von deiner kunstfertigen Hand.“ 1)

1) Werner Bergmann, „Tizian.“

Karl und Tizian.

Lud. Aug. Frankl.

Kam einst zum großen Karol der Maler Tizian
und hielt um eine Gnade beim Kaiser also an:
„Wollt, Herr! mir ruhig sitzen zu eurem Konterfei;
doch schaut recht froh und heiter und klaren Blick's dabei;

Dass ich so recht die Seele kann bringen in das Bild,
dass es die ferne Nachwelt mit Herzlust noch erfüllt!“ —
„Will sehn, mein lieber Meister! ob ich es wohl vermag,
so ruhig hinzusitzen euch einen Lebenstag.

Wenn in der großen Werkstatt der Werkelmeister ruht,
wohl klappert fort die Mühle, doch geht sie nicht so gut.“ —
Und freundlich setzt der Kaiser auf einen Sitz sich hin,
mit seinem Malerzeuge tritt Tizian vor ihn.

Er malt die edlen Züge bedächtig kunstgewandt;
da fällt dem großen Maler der Pinsel aus der Hand.
Und Karl neigt schnell sich nieder, hebt ihm den Pinsel auf,
die Schranzen rings im Kreise, die sahen höhnisch drauf.

Da sprach der große Kaiser: „Ei, wer belächelt mich?
Auch dieser ist ein König, ein größerer denn ich!
Es ist die Phantasia sein unermesslich Reich,
er ist als Maler einzig — mir kommen viele gleich!"

Die vergeblichen Bemühungen Karls, die immer kräftiger werdende religiöse Bewegung zu hemmen und die Religionsparteien zu versöhnen, sowie die Empfindung, dass die Zeit seiner besten Kraft vorüber sei, reiften in ihm den Entschluss heran, aller weltlichen Herrschaft zu entsagen und die Leitung der Reichsangelegenheiten anderen Händen anzuvertrauen.

Die Regierung der Niederlande und der spanischen Reiche übergab er nach einer ergreifenden Abschiedsrede in Brüssel seinem Sohne Philipp; die Last der deutschen Krone nahm ihm sein Bruder ab. Bald darauf schiffte er sich ein, landete den 28. September 1556 in Spanien und wurde allerorts mit gebührenden Ehren empfangen. Im Februar 1557 bezog er seine stille, einfache Wohnung in dem Hieronymitenkloster des heiligen Justus in Estremadura. Daselbst brachte Karl seine letzten Lebenstage zu. Musik, Gartenbau, wissenschaftliche Beschäftigungen und geistliche Uebungen füllten seine Zeit aus. Durch die einfache Lebensweise fühlte er anfangs seinen Körper gekräftigt; bald aber kehrten die alten Uebel mit erneuter Heftigkeit zurück und Karl fühlte, dass er ihnen bald werde unterliegen müssen. In rührender Sehnsucht nach dem Tode, dessen schauervolle Feierlichkeit er noch lebend empfinden wollte, begieng er kurz vor seinem Tode sein eigenes Leichenbegängnis. Seit dieser Ceremonie schwanden seine Kräfte sichtbar. Von einem Fieber befallen, starb er am 21. September 1558 im 59. Jahre seines Lebens. 1)

1) Nach Fried. v. Raumer, Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Kaiser Karl zu St. Just.

Kaltenbrunner.

Dreimal schwanden hundert Jahre,
seit ein Herrscher, seelengroß,
fromm in seiner Kirche Schoß
lebend lag auf seiner Bahre,
sich von Mönchen, seinen Brüdern,
von des strengen Ordens Gliedern
singen ließ beim Orgelklang
seinen eignen Grabgesang!

Ferne im Ibererlande,
zu St. Just im Kloster dort,
sucht er seinen Friedenshort;
lag im schwarzen Sterbgewande,
auf der Bahre, statt dem Throne,
mit dem Kranze, statt der Krone,
in der Kirche, schwarz umhüllt,
statt dem Saale, glanzerfüllt.

Läſst sich statt von Festgesängen,
süß für jedes Fürstenohr —
durch der Mönche düstern Chor
wiegen von den Todtenklängen.
— Wer will so der Welt ersterben,
Himmelskronen zu erwerben?
Wer mag in dem schwarzen Schrein
wohl der fromme Herrscher sein?

Einen Fürsten seht ihr liegen,
der nun alles Schmuckes bar,
groß als Mensch und Herrscher war,
königlich in seinen Siegen,
ewig lebend in den Thaten,
dem im Kreise seiner Staaten,
der den Ost und West umfieng,
„nie die Sonne untergieng!" —

Der einst auf den höchsten Thronen
mit des ersten Kaisers Macht,
in der Erde reichsten Pracht,
herrschte über Millionen!
Loszulösen tausend Ketten
hin nach Tunis Räuberstätten
in dem kühnen Heereszug
siegend seine Waffen trug.

Der ob seines Hauses Ehre,
edel so in That und Wort,
seiner Völker Schirm und Hort,
streitend für die hohe Lehre,
in den Stürmen seiner Zeiten,
die das Göttliche nicht scheuten,
an dem heiligen Altar
seiner Feinde Schrecken war.

Doch vom Geiste, der sie trennte,
arger Neuerung geweiht,
tief gebeugt nach langem Streit
sich nach ew'gem Frieden sehnte.
Alle werdet ihr ihn kennen —
werdet nun den Fürsten nennen,
wissen, wer der fromme Christ,
wer der hohe Herrscher ist.

Kaiser Karl aus Habsburgs Hause —
der den Purpur, ernst bewegt,
Gott zu dienen abgelegt
in der armen Bruderklause;
der das Irdische bezwungen,
mit dem freien Geist errungen
seinen schönsten, größten Sieg,
als er so vom Throne stieg.

Blickt nun, die ihr still gedeutet
dieser Weihe hohen Sinn,
auf den frommen Kaiser hin,
der zum Jenseits sich bereitet;
sich — im armen strengen Orden
selber Bundesglied geworden —
singen läfst beim Orgelklang
seinen eignen Grabgesang!

Und die Mönche, kalt durchschauert,
sangen so noch mondenlang
ihren düstern Grabgesang,
der den Lebenden betrauert;
bis der Engel ihn berührte,
der ihn zu den Vätern führte
ruhend in die Königsgruft,
bis der große Tag sie ruft.

Grablied Karls V.

A. v. Schack.

Hallt um mich, ihr Sterbeglocken!
Mönche, reicht das Cruzifix!
Wie die Athemzüge stocken,
sinkt die Wucht des Missgeschicks.
Lang genug auf Erden büß' ich
wankend an dem Pilgerstab,
als den ersten Rastort grüß' ich
wandermüde nun das Grab!

Schon als Knabe, da die bleiche
Mutter weinend mich umschlang,
sie, die an des Vaters Leiche
wahnsinnvoll die Hände rang,
irrt' ich mit ihr, Jahr' um Jahre,
durch die Welt im Trauerzug,
neben mir die Todtenbahre,
die den blassen Vater trug.

Große Ahnfrau! Hoher Ahne!
seht, was eure Erben sind —
eine Frau in irrem Wahne
und ein gramgesäugtes Kind.

Wild, als Spielwerk jeder Welle,
schleuderte das Lebensmeer
deine Tochter, Isabelle,
deinen Enkel, Max, umher!

Ziemten mir, dem Unglücksohne —
rathlos, freundlos stand ich da —
ziemten mir die beiden Throne,
wie die Welt nicht einen sah?
O für mich die weiße Rose,
der ich früh schon todeskrank,
nicht das Reich, das gränzenlose,
dem die Sonne nie versank!

Durft' ich tragen dich am Gurte,
Schwert des heil'gen Ferdinand,
ich, um den Empörung murrte, 1)
wenn ich trat an Spaniens Strand?
War ich würdig, dafs in Aachen
bei des großen Karl Gebein
jene schwarzen Wähler sprachen:
Dieser Karl soll Kaiser sein?

1) Karls Stellung in Spanien war anfangs schwierig. In den Niederlanden geboren und erzogen, hatte er sich mit niederländischen Räthen umgeben, was von den Spaniern übel vermerkt wurde. Seine Wahl zum deutschen Kaiser gab den spanischen Missvergnügten neuen Stoff, indem sie glaubten, dafs ihr Land fortan nur als eine Nebenprovinz Deutschlands angesehen werden solle. Aus diesen und anderen Gründen hatte Karl mit Unruhen zu kämpfen.

Heimatlos in beiden Landen,
hier missachtet, dort gefloh'n,
unverstehend, unverstanden,
irrt' ich hin von Thron zu Thron;
vor mich schütteten die Flotten
Indiens ihren gold'nen Staub,
aber leise hört' ich's spotten:
Bist du noch nicht satt vom Raub?

Immer noch vor meinen Sinnen
schwebt der ungeheure Tag,
da in Worms auf morschen Zinnen
sonnengleich die Zukunft lag;
jeder Blick sah hoffnungstrunken
zu ihr auf, dem Licht erwacht,
ich allein, in mich versunken,
starrte in die alte Nacht.

Unbekannte Rufe stiegen
an mein Ohr mit fremdem Klang;
neue Fahnen sah ich fliegen,
die ein neuer Glaube schwang;
rauschen zwischen ihren Falten
hört' ich eine junge Zeit,
aber finstre Nachtgestalten
geißelten mich in dem Streit.

O, die Banner! wohl zertreten,
nicht bezwingen konnt ich sie,
und der Klang der Siegdrommeten
scholl wie Trauermelodie,
und das Auge musst' ich senken
vor dem hingestürzten Aar —
soll ich noch an Mühlberg denken,
denken noch an Villalar? 1)

Hallt um mich, ihr Sterbeglocken!
Weicht, ihr Bilder, schreckenblass!
Nicht dies Schütteln deiner Locken,
nicht, Padilla, 2) dieser Hass!
Ist's dir nicht genug zur Sühne,
was ich war und was ich bin?
Gern für deine Henkerbühne
gäb' ich meinen Weltthron hin!

O durch diese Glockenklänge,
seufzerschwer im Trauerchor,
tönen mir die Grabgesänge
meiner Völker an das Ohr!
Zu der Welt, die ich besessen,
schweift das Auge mir hinab,
wie sie weithin, unermessen
liegt, ein riesenhaftes Grab.

Fern, vom letzten Stral beschienen,
dämmert mir das deutsche Reich,
schon auf stürzende Ruinen
sinkt die Nacht, dem Tode gleich;
matte Stimmen hör' ich, lallend
von vergangener, großer Zeit,
doch der Glockenruf, verhallend,
trägt sie in die Ewigkeit.

Näher mir auf wirrem Schutte
steht ein florumhüllter Thron,
und ein König in der Kutte —
ich erkenn' ihn, meinen Sohn —
zählt die leichenvollen Särge,
die, der seine Reiche lenkt,
jener herzogliche Scherge
in den großen Friedhof senkt.

1) Die von Franz I. unterstützten Aufrührer wurden bei Villalar (1521) geschlagen, worauf die Ruhe wieder zurückkehrte.

2) Johann Padilla, ein junger Edelmann voll kühner Ideen und seine Frau, Maria von Pacheko, leiteten die Insurrektion in Spanien.

Spanien, wirf sie hin die Lanze,
da dein letzter Ritter fiel!
Sterbend zittert die Romanze
auf dem letzten Saitenspiel!
Statt der Lieder nun, der frohen,
füllt dich dumpfer Kettenklang,
und der Scheiterhaufen Lohen
leuchtet deinem Untergang.

Aber fernehin im Westen
seh' ich Küsten, frisch und grün,
mit den morgenthaugenäßsten
Fluren aus dem Meer erblüh'n;
und ein Kiel mit segelvollen
Masten naht dem schönen Strand,
und die Anker hör' ich rollen,
und die Schiffer rufen: Land!

Ja, das Schiff der Menschheit steuert
zu dem Port der jungen Welt,
wo das Leben sich erneuert
und das Dunkel sich erhellt.
Doch für mich und diese alte,
die mit mir zu Tode geht, —
nun der Glockenton verhallte, —
Mönche, sprecht ein Grabgebet.

Kaiser Karl V.

Ludwig Bowitsch.

Müd' von Schlachten und von Siegen,
tief verstimmt in kranker Brust,
wandelt, der vom Meer zum Meere
an der Spitze stolzer Heere
einst sein Machtwort ließ erschallen,
durch die stillen Klosterhallen
von Sanct Just.

Nicht den Erdball zu erschüttern
lodert mehr das Schwert empor —
er, vor dem die Welt erschrocken
einst im Staub lag, lauscht der Glocken,
die vor gottgeweihte Stufen
zu Gebet und Psalmen rufen
in den Chor.

Keines Thrones Kuppel wölbet
blutigroth sich himmelan —
keine Krone liegt am Boden —
nur ein Kleid aus rauhem Loden
mit des Mönchthums schlichten Zeichen
deckt den gramdurchfurchten, bleichen,
stillen Mann.

Und so sitzt er in der Zelle,
eig'nen Seins Ruine nur, —
fern von Indiens gold'nen Schachten,
fern von Ruhm und Heldenschlachten —
schwingt den Hammer, schärft die Feilen,
dreht und fertigt sonder Weilen
Uhr um Uhr.

Ein's, als Letztes, will er zwingen,
dass ihr Gang ein gleicher sei —
doch, wie heiß auch vom Bemühen
Aug' und Stirn' und Wange glühen,
wie sich schmuck die Räder drehen,
gleich von hundert Werken gehen
auch nicht zwei!

Schon will alter Zorn sich waffnen, —
doch in Thränen schmilzt der Sturm —
„Nicht die todten Pendelschwingen
kann ich hier in's Gleichmaß bringen; —
aber im Gebiet der Geister
wollt' ich Zwingherr sein und Meister,
o, ich Wurm!"

Die Leiche zu St. Just.

Anastasius Grün.

Aus Sanct Justi Klosterhallen
tönt ein träges Klosterlied;
Glocken summen von den Thürmen
für den Mönch, der heut' verschied.

Seht den Todten! — Wie von welkem Blute
schlingt ein rother Reif sich um sein Haupt;
ob einst drauf zur Buß' ein Dornenkranz ruhte?
Nein, die Krone lag auf diesem Haupt!

Die Kapuze zieht ein Mönch ihm
tief jetzt über's Auge zu,
dass die böse Spur der Krone
drin verhüllt, verborgen ruh'.

Einst das Zepter hielt sein Arm erhoben;
rüttelte gleich dran die halbe Welt,
er hielt fest und höher es nach oben,
wie ein Fels, der eine Tanne hält!

Diese Arme beugt dem Todten
jetzt ein Frater zu Sanct Just,
drückt ein Kreuz darein und beugt sie,
ach so leicht! verschränkt zur Brust.

Wie des Regenbogens Himmelsstiege
glomm der Tag, der ihm das Licht beschied;
Kön'ge schaukelten da seine Wiege,
Königinnen sangen ihm das Lied.

Doch ein Mönchchor singt das Grablied
jetzt in alter Melodei,
wie er singt, ob Grabeslegung
oder Auferstehung sei.

Seht, die Sonne sinkt, die aus den Reichen
dieses Todten nie den Ausgang fand!
Dieses Abendroth im Gau der Eichen
ist ein Morgenroth dem Palmenland.

Und die Glocken leiser klingen:
„Schöne Thäler, lebet wohl!"
Und die Mönche heiser singen:
„Schnöde Welt, o fahre wohl!"

Einmal noch durch's Kirchenfenster nieder
blickt zum Sarg der Sonne mildes Roth,
was sie hier sieht, dort zu künden wieder:
wie der Herrscher beider Welten todt.

Hirt und Hirtin doch im Thale,
wie da Glocke klingt und Lied,
beten still, entblößten Hauptes,
für den frommen Mönch, der schied.

Die am 14. März 1558 an Karls Stelle Ferdinand übertragene deutsche Krone trug dieser nicht lange. Schon seit längerer Zeit hatte derselbe eine bedeutende Abnahme seiner Kräfte verspürt; zu Anfang des Jahres 1564 ergriff ihn ein Wechselfieber, dem er am 25. Juli 1564 erlag. Sein Feind Soliman ehrte ihn mit den Worten: „Da ist fürwahr ein redlicher und gerechter Fürst gestorben!"

Maximilian II.

1564—1576.

Nach dem Wunsche des verstorbenen Kaisers theilten sich dessen drei Söhne: Maximilian, Ferdinand und Karl in die österreichischen Länder. Max, der älteste Sohn, erhielt Böhmen, Ungarn und das Erzherzogthum Oesterreich; Ferdinand Tirol und Vorderösterreich; Karl die übrigen Länder. Hierdurch zerfiel die deutsche Linie des Hauses Habsburg in drei Zweige: den österreichischen, tirolischen und steirischen.

Noch zu Lebzeiten seines Vaters (1557) hatte sich Ferdinand heimlich mit Philippine Welser, einer Augsburger Patrizierstochter, vermählt. „Sie war eine hohe, junonische Gestalt mit großen, blauen Augen, üppigem, blonden Haare und von blendender Weiße." Der Kaiser, der über diesen Schritt schmerzlich betroffen war, zürnte ob dieser Misheirat Jahre lang seinem Sohne, bis Philippine durch Bitten, Demuth und Liebenswürdigkeit den kaiserlichen Vater versöhnte, der hierauf die Ehe für legitim erklärte und seiner Tochter den Titel „Markgräfin von Burgau" verlieh. Doch durften ihre Kinder auf die Erbfolge in den österreichischen Ländern keine Ansprüche erheben.

Philippine Welserin.

Karoline Pichler.

„Horch, die Thurmuhr hat geschlagen
und er naht, der Augenblick!
Darf ich hier zu bleiben wagen?
Zieh' ich furchtsam mich zurück?
Tiefer noch den Pfeil zu drücken
in die schwer verletzte Brust,
sollt' ich flieh'n aus seinen Blicken,
flieh'n, als wär' ich schuldbewusst!

Und was hab' ich denn begangen?
Jugend, Schönheit, Edelsinn
ziehn in schüchternem Verlangen
meine Seele zu ihm hin.
Ach, er ist so mild, so freundlich,
ist so tapfer, ist so schön!
War es möglich, kalt und feindlich
solchem Reiz zu widerstehn?

Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen,
mich bethört kein eitler Wahn,
mein Geschick liegt vor mir offen,
eine dornenvolle Bahn.
Tollkühn zu dem Kaisersohne
hob sich mein verwegner Blick,
und der Glanz der Fürstenkrone
schrecket strafend mich zurück.

Doch was ist dort für Bewegung?
Wie das Volk zusammenströmt!
Alles scheint in froher Regung.
Guter Gott! Er ist's! Er kömmt!
Herrlich ragt er aus der Menge,
die er freundlich nickend grüßt,
aus dem fluthenden Gedränge,
das sein Berberross umfließt!"

Und schon hat er sie erspähet
hinter der Gardinen Flor:
zu dem Fenster, wo sie stehet,
fliegt ein heißer Blick empor;
denn die keinen Rang erkennet,
Liebe zieht ihn zu ihr hin,
und der Sohn des Kaisers brennet
für die schöne Welserin.

Täglich zieht er nun vorüber,
täglich wird die süße Qual,
seines Busens Schmerz ihm lieber,
täglich wächst der Hoffnung Stral;
und schon wagt er zu gestehen,
was die Seel' ihm glühend füllt,
zitternd höret sie sein Flehen,
denn sie schreckt der Zukunft Bild.

Und sie mahnt ihn seines Ranges,
seines Vaters, seiner Pflicht;
doch voll heißen Liebesdranges
achtet er ihr Warnen nicht,
weiß sie bald zu überzeugen,
dass sein Glück in ihr nur lebt,
ihren strengen Sinn zu beugen,
der ihm zagend widerstrebt.

Kann sie wohl sein Glück zerstören,
ungerührt von seinem Flehn
ihn von Leid und Gram verzehren,
diese Blicke welken sehn?
Zwischen Lieben, Zweifeln, Scheuen,
reicht sie ihm besiegt die Hand,
und des Priesters Segen weihen
das geheimnisvolle Band.

Philippine! Philippine!
Rasch ist dieser Schritt gethan.
Doch es naht die ernste Sühne,
es zerstiebt der schöne Wahn;
denn der Kaiser hat vernommen,
was ihr frevelnd hier gewagt,
und sein Zorn ist rasch entglommen,
hat euch schwer und streng verklagt.

„Ja, ihr habt den Weg gefunden,
wo ihr meine Macht verhöhnt;
denn was Priesters Hand gebunden,
wird von Menschen nicht getrennt.
Doch dies sei euch laut verkündigt:
Die mich tief gekränkt, die schwer
sich an meiner Huld versündigt,
sehn mein Antlitz nimmermehr."

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
trifft die Liebenden dies Wort,
ihre Freuden zu vergiften,
tönt's in ihren Herzen fort,
mischt, ein düsteres Geleite,
sich in jeden frohen Reihn,
läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich sein.

Kummervoll sieht sie ihn trauern,
es zerreißt ihr liebend Herz.
„Nein, die Qual soll nicht mehr dauern,
nein, ich ende diesen Schmerz!
Hab' ich, Theurer, dich betrogen,
um des Vatersegens Glück:
Was die Liebe dir entzogen,
bringt die Liebe dir zurück!"

Im entschlossenen Gemüthe
reift ein Anschlag, klug und kühn.
Wohl kennt sie des Kaisers Güte,
und zu dieser will sie fliehn.
Unerkannt soll er sie sehen,
und wenn sie ihr Leid geklagt,
ihr die Milde zugestehen,
die er keinem noch versagt.

An den Ort, wo er jetzt thronet,
zieht sie hin, zum fernen Prag,
wo ihr nie ein Freund gewohnet,
wo sie niemand kennen mag.
Als bedrängte Fremde stehet
sie vor ihres Kaisers Blick,
die um Schutz und Hilfe flehet,
von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und sein Blick ruht mit Vergnügen
auf der lieblichen Gestalt,
auf den engelsmilden Zügen,
wo sich Zucht und Güte malt.
Mit geheimer, zarter Regung
fühlt er sich zu ihr geneigt,
hört mit inniger Bewegung,
welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er sich erzählen,
wie ein Ritter sie geliebt,
wie das stille Glück der Seelen
jetzt des Vaters Härte trübt,
dessen Zorn ihr Bund entflammet,
der die Schnur zwar nie gekannt,
doch sie mit dem Sohn verdammet
und sie ewig von sich bannt.

„Wahrlich, das soll nicht geschehen!"
ruft der Kaiser: „Fasset Muth!
Laßt euch vor dem Vater sehen,
glaubt mir, dann wird alles gut."—
„Ach, wie dürft' ich dieses wagen?
Mich verbannt sein strenger Spruch.
In die Ferne muß ich tragen
meinen Schmerz und seinen Fluch."—

„Nun so will ich mit ihm sprechen,
nennt mir ihn, und seinen Sinn,
wär er noch so eisern, brechen,
traun: so wahr ich Kaiser bin!" —
„Wollt ihr das? Ihr wollt verzeihen?"
ruft sie — stürzet vor ihm hin:
„O, lasst euch dies Wort nicht reuen,
denn ich bin die Welserin!"

Staunend tritt der Fürst zurücke,
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Lust
kämpfen in dem Augenblicke
heftig in des Kaisers Brust.
Soll er — darf er sie verstoßen,
die sich zitternd an ihn schmiegt,
die in Thränenström' ergossen
schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muss er nicht des Worts gedenken,
das den raschen Zorn ihm band?
Kann er wohl dem Sohn verdenken,
was er selbst beinah' empfand?
Nein, er kann nicht widerstreben,
enden muss er ihren Harm.
„Komm!" ruft er: „dir sei vergeben!
Komm in deines Vaters Arm!

Ja, ihr habt mich überlistet,
schlau begegnet meinem Drohn:
doch ich zürne nicht, ihr büßtet
eure Schuld durch Reue schon.
Was geschehen ist, sei vergeben,
Himmelsluft liegt im Verzeihn!
Lasst das neue, schöne Leben
uns der Lieb' und Eintracht weihn!"

Bald nach dem Regierungsantritte Maximilians nahmen die Verhältnisse zur Türkei seine Sorge in Anspruch. Wohl hatte Soliman gegen die Erfüllung der Friedensbedingungen Waffenruhe zugesichert. Da aber die Partei Zapolya's die Feindseligkeiten gegen den Kaiser fortsetzte, sah sich dieser zur Abwehr genöthigt und schickte seinen Feldherrn Lazar Schwendi nach Ungarn. Dieser eroberte Tokai, Szathmar und andere Städte und bewog dadurch den Sultan zur Erneuerung des Krieges. Trotz seines vorgerückten Alters stellte sich Soliman selbst an die Spitze seines Heeres und zog am 1. Mai 1566 von seiner Hauptstadt aus. Der Zug gieng über Sofia und Nissa (Nisch) nach Belgrad, wo der Sultan auf die Bitte seines Leibarztes Levi, sich zu schonen und sein Leben zu erhalten, in Körner's Drama „Zriny" in folgender Weise antwortet:

Soliman.

Ich soll mich schonen? — soll den Funken Kraft,
der in den alten Heldengliedern schlummert,
im müß'gen Leben langsam sterben sehn? —
Als ich auftrat, da hat die Welt gezittert;
die Welt soll zittern, muss ich untergehn!

Das ist das große Götterloos des Helden!
Geboren wird der Wurm und wird zertreten,
und nichts bezeichnet seines Lebens Spur;
das Volk verjüngt in kriechenden Geschlechtern
sein armes Dasein, und der Niedre schleicht
unangemeldet in und aus dem Leben;
doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen,
er tritt verkündigt in die starre Welt,
das Leben ist auf seine That bereitet. —
Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
so weckt Natur tausend geheime Stimmen
und läſst es ahnend seiner Zeit verkünden,
daſs sich der Phönix in die Flammen stürzt. —
Ich hab' gelebt, ich fühl's, für alle Zeiten,
und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm. —
Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
wär' ich der einzige Held in meiner Zeit;
doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
und große Helden standen wider mich.
Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten,
ich hab's mit Kraft dem Schicksal abgetrotzt,
was es dem Bittenden verweigern wollte. —
Was hat denn Alexander groß gemacht,
was hat die Welt den Römern unterworfen? —
Kein Kaiser Karl stand ihnen gegenüber,
kein La Valette wehrte ihrem Sieg. —
Karl! Karl! du hättest jetzt nicht leben sollen,
und dein Europa läg' zu meinen Füßen!
Haus Oesterreich! — jetzt rüste deine Fahnen,
Held Soliman will siegend untergehen!
Auf den erstürmten Mauern deines Wien,
die alte Schmach in deinem Blute tilgend,
verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz. —
Auf, Deutschland! auf! versammle deine Helden!
Du fällst für deine Freiheit, deinen Gott!
Die Welt soll's wissen, daſs der Löwe stirbt,
und Wien soll ihm als Todesfackel brennen!

Von Belgrad zog der Sultan nach Semlin, wo er von Zapolya begrüßt wurde. Von da wollte er sich zunächst gegen Erlau wenden. Aber auf die Nachricht, dass Graf Niklas Zriny, Banus von Kroatien und Slavonien und Befehlshaber von Szigeth, zu Siklós den Sandschak von Tirhala überfallen, getödtet und das ganze reiche Lager erbeutet habe, änderte er seinen Plan und wandte sich zuerst gegen Szigeth. Am 5. August langte er dort an und begann die Belagerung.

Zriny schickte an den Kaiser die dringende Bitte um Entsatz, schilderte seine gefahrvolle Lage und sprach den festen Entschluss aus, sich nöthigenfalls unter den Trümmern der Burg begraben zu lassen. Wohl stand Maximilian mit einem bedeutenden Heere bei Raab; trotzdem fühlte er sich nicht stark genug, den Entsatz der Festung zu versuchen.

Zriny.

Körner.

Ich soll mich halten, auf Entsatz nicht hoffen,
soll ehrlich stehn bis auf den letzten Mann;
noch sei sein Heer zu schwach, noch könn' er nicht
der ganzen Christenheit gemeines Wohl
auf eines einz'gen Tages Würfel setzen. —
Bei Raab verschanzt erwarte er den Großherrn;
er kenne mich und mein geprüftes Volk,
es gelte jetzt für's Vaterland zu sterben!
Ein großes Wort! — Du kennst mich, Maximilian!
Ich danke für dein kaiserlich Vertrauen.
Du kennst den Zriny, du betrügst dich nicht.
Nicht schönern Lohn verlangt' ich meiner Treue,
als für mein Volk und meinen ew'gen Glauben,
ein freudig Opfer, in den Tod zu gehn! —
Doch, Zriny, halt! wo denkst du frevelnd hin?
Vergisst du so dein Weib und deine Tochter?
Sie müssen fort, sogleich — nach Wien, zum Kaiser. —
Nein, das geht nicht; das Volk verliert den Muth,
sieht es die Führer so am Glück verzweifeln.
Schon zwei Mal ward die Veste hart berennt,
und Weib und Tochter ließ ich hier im Schlosse. —
Die Burg ist stark, das Volk geprüft und treu.

Im letzten Nothfall gibt's geheime Wege. —
Sie mögen bleiben! — Wie's das Glück auch spielt,
das Vaterland darf jedes Opfer fordern,
zum Heldentod ist auch kein Weib zu schwach. —
Wohlan, sie mögen bleiben! — Kaiser Max!
In diesem Kampf bewährt sich meine Treue.
Mein ganzes Haus für dich und für dein Volk,
mein höchstes Gut für unsern ew'gen Glauben —
nichts ist zu kostbar für das Vaterland!

Die Festung Szigeth bestand damals aus drei Theilen: der Neustadt, Altstadt und der Festung. Im Innern der Festung erhob sich ein Thurm, der mit Mauern umgeben war. Hier konnte sich eine todesmuthige Schar noch einige Zeit halten, wenn schon alles verloren war. Mit Lebensmitteln war Szigeth reichlich versehen; doch die Wälle waren schwach und die Zahl der Streiter nicht zureichend. Trotzdem verlor Zriny den Muth nicht. Wie zum festlichen Empfange ließ er die Bollwerke der Festung mit rothen Tüchern schmücken und sandte dem anrückenden Sultan durch den Mund der größten Kanone seinen Gruß zu. Hierauf rief er seine Streiter (2400 Mann) zusammen, hielt eine begeisternde Anrede an dieselben, in der er Ausdauer und unverbrüchlichen Gehorsam forderte, und ließ zu ihrer Ermuthigung ein großes Kreuz aufpflanzen. Hingerissen von seinem Heldenmuthe schwor sich die kleine Besatzung zu, bis zum letzten Hauche zu kämpfen, und sah todesmuthig den kommenden Ereignissen entgegen.

Zriny.

Ich dank' Euch, meine Brüder! Seid Ihr alle
versammelt, alle waffenfäh'ge Männer,
wie ich's gebot?
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Wohlan, so hört auf Eures Hauptmanns Stimme! —
Mit ungeheurer Macht zieht Soliman
auf Szigeth los und dräut uns zu verderben;
drum, Brüder, gilt's! — Der Kaiser Maximilian
rückt zwar nach Raab, sein Heer dort zu verschanzen;
doch viel zu schwach, im offnen Feld dem Feind
des Siegs zweideut'ge Lorbeern abzutrotzen,
wär's tollkühn Wagnis, uns Entsatz versprechen.

Drum traut er uns und unsrer Felsentreue,
dass wir für Gott und Vaterland und Freiheit
den Tod nicht achten, wie es Helden ziemt,
und freudig für den heil'gen Glauben sterben. —
Scheut nicht die Macht; das ganze Meer bricht sich
an einer einz'gen kühnen Felsenklippe. —
Scheut nicht die Uebermacht; und gehen Hundert
von ihrer Zahl auf Einen Mann von uns,
Gott ist mit uns und seine heil'gen Engel.
Ich fühl' ein ganzes Heer in meiner Brust! —
Die weite Christenheit sieht angstzerrissen
auf uns, den kleinen Haufen Männer, her,
so weit das Kreuz sich auf die Berge pflanzte,
liegt alles Volk auf seinen Knie'n und betet
zum ew'gen Gott für uns und unsern Sieg!
Und wie sie uns und unsrer Kraft vertrau'n,
so tretet stolz zum Kampfe, kühn zum Tod.
Wenn mir dann auch was Menschliches begegnet,
und wenn ich früher fallen muss als Ihr,
so sei mein alter Waffenfreund Alapi
der Veste Hauptmann, dem gehorcht, wie mir! —
Nun hört noch das Vermächtnis meines Willens,
das ernste Wort des alten Hauptmanns an:
Wer seinen Obern den Gehorsam weigert,
der stirbt durch's Beil; wer den bestimmten Platz
auf Augenblicke nur verlässt, der stirbt
ohne Verhör, wenn kein Befehl gerufen.
Wer einen Brief annimmt von einen Saracenen,
stirbt als Verräther. Was vom Feinde kommt,
wird ungelesen in die Glut geworfen.
Zwei, die besorgt und ängstlich thun, und heimlich
sich in die Ohren flüstern, sollen hängen! Wer es sieht,
und weil's ihm Freunde sind, die That nicht anzeigt,
hängt, wie sie selbst; — denn wir sind Sterbende,
und haben kein Geheimnis vor einander.
Der Tod des Schützen, der am Schlossthor heut'
wider den Dwako seinen Degen zog,
verbürge Euch die Strenge meines Worts.
Mit ihm sterb' auch der Janitscharenhauptmann,

der schwarze Läst'rung wider unsern Glauben
aus seiner gottverfluchten Lippe stieß.
Auch die dreihundert der gefangnen Türken;
wir haben nichts zu essen für die Hunde,
und geben kein Quartier, verlangen keins.
Man pflanze ihre Köpfe auf die Mauer;
sie zahlen uns für unsrer Dörfer Brand
und für das Blut schuldlos erwürgter Brüder.
Ein großes Kreuz, das Zeichen unsres Glaubens,
sei blutig roth auf unser Thor gestellt,
das melde den verwegnen Türkenhunden,
wie und wofür der Ungar kämpft und stirbt. —
Und wie ich jetzt, der Erste, Euer Hauptmann,
vor Gott hinkniee zum gewalt'gen Schwur,
so thut's mir nach und schwört's auf meinen Säbel:
Ich, Niklas, Graf von Zriny, schwöre Gott,
dem Kaiser und dem Vaterlande Treue
bis in den Tod! So mag der Himmel mich
in meines Lebens letztem Kampf verlassen,
wenn ich Euch je verlasse; brüderlich
nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn theile! —
Schwöre mir's nach, mein heldenmüthig Volk!

Die Türken säumten nicht lange; von drei Seiten stürmten sie, von Mittag bis tief in die Nacht raste der Kampf. Da die Neustadt nicht zu halten war, ließ Zriny dieselbe anzünden und zog sich in die Altstadt zurück. Doch unablässig stürmten die Türken, so dass auch diese nicht lange zu halten war, und die Belagerten sich in die innere Festung zurückziehen mussten. Schon (19. August) waren die Belagerer im Besitze der äußeren Festung, und noch immer leistete das innere Schloss Widerstand.

Vergebens suchte der Sultan Zriny zur Uebergabe zu bewegen, indem er ihm ganz Kroatien als Eigenthum antrug. Zriny blieb standhaft. Nochmals stürmten die Türken, nochmals wurden sie zurückgeworfen. Als jedoch am 8. September die ganze äußere Festung von den Flammen verzehrt war, das Feuer sich der Pulverkammer näherte und die Lebensmittel zu mangeln begannen, sah Zriny die Stunde gekommen, auf welche er längst gefasst gewesen. Er legte eine kostbare Kleidung an, steckte hundert ungarische Dukaten und die

Schlüssel des Schlosses zu sich, umgürtete sich mit seinem ältesten Säbel und bereitete sich zum Ausfalle vor.

Monolog des Zriny.

So stänď ich denn im letzten Glüh'n des Lebens,
die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod.
So stänď ich denn am Ziele meines Strebens,
stolz auf die Blüten, die das Glück mir bot!
Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens;
durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenroth.
Und muss ich hier mit meinem Blute zahlen,
ein Gott vergilt mit seines Lichtes Stralen!

Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen
und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
Wer muthig für sein Vaterland gefallen,
der baut sich selbst ein ewig Monument
im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.

Ich folgte unbewusst dem dunklen Drange,
der mit des Jünglings früh'ster That erwacht! —
Von edlem Feuer lodert mir die Wange,
der Sturm der Weihe hat es angefacht.
So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
und was mein kühnster Traum sich nicht gedacht:
um aller Kronen schönste darf ich werben,
darf für mein Volk und meinen Glauben sterben.

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern
und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht;
das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
doch seinen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
ein edles Herz muss kämpfen und wird siegen.

So trat er vor die sechshundert Krieger, die ihm von den 2400 noch übrig geblieben waren und welche gleich ihm entschlossen waren, sich dem Tode zu weihen. Nachdem er durch eine letzte Anrede ihren Muth befeuert hatte, ließ er das Thor öffnen und stürzte mit dem Rufe „Jesus!" in die Feinde. Von zwei Kugeln und einem Pfeile getroffen, fiel er.

Zriny.

Zum letzten Mal sprech' ich zu meinen Freunden:
Erst Dank Euch Allen für die Heldentreue,
mit der Ihr diesen Kampf bestanden habt.
Mit frohem, freien Herzen darf ich's sagen:
Verräther gab es nie in meinem Volk.
Wir Alle haben treu den Schwur gehalten,
die Meisten gingen kühn im Tod voraus
und warten dort auf ihres Siegs Genossen.
Kein einz'ges Herz ist hier im ganzen Kreis —
das ist mein Stolz — das nicht mit frohem Muth
das letzte Leben für sein Vaterland,
den Kaiser und den heil'gen Glauben wagte.
Dafür Euch Dank! Gott wird es dort belohnen.
Denn dies Mal gilt's zu sterben! Feindes Macht,
die hundertfach uns überlegne Macht,
wir haben sie mit Glück zurückgeschmettert,
wir haben sie zu Tausenden geschlachtet
und blut'gen Tod auf ihren Stolz gewälzt.
An zwanzigtausend seiner besten Krieger
läſst Soliman vor dieser Inselburg,
und seiner Fürsten wurden viel begraben;
doch andre Feinde kämpfen gegen uns,
wo Männerkraft nicht ausreicht, um zu siegen.
Sie wühlten Minen in des Berges Schoß,
die Treue unsrer Mauern ist erschüttert,
der Pechkranz flog verderbend auf das Schloſs,
es kämpft das Element mit unserm Muthe!
Am fürchterlichsten aber stürmt der Hunger
auf die geschwächten Haufen; kaum den Tag
reicht unser Vorrath aus; — wir müssen sterben;

denn an Ergebung denkt der Ungar nicht,
der seinen Kaiser liebt und seine Ehre!
Ihr denkt's auch nicht, das weiß ich, also sterbt!
Hinaus, hinaus, wo ihre Trommeln rufen!
Soll'n wir verbrennen? soll'n wir hier verhungern?
Nein, lasst uns sterben, wie es Männern ziemt!
Zeigt Eurem Feind das Weiße in dem Auge,
ringt mit dem Tod, bezahlt den Tropfen Blut,
den letzten noch, mit eines Feindes Leben!
Nur unter Leichen bettet sich der Held,
die er vorausgesandt als Todesopfer!
Wer so, wie wir, den großen Schwur gelöst,
wer so für Gott und Vaterland gefallen,
der lebt im Herzen seines Volkes fort
und kämpft sich oben in das ew'ge Leben
und gehet ein in Gottes Herrlichkeit!

Durch den ruhmvollen Tod Zriny's und seiner Heldenschar gelangten die Türken allerdings in den Besitz der Festung; aber theuer war dieser Sieg erkauft. 20.000 seiner besten Krieger hatte der Sultan während der vierwöchentlichen Belagerung verloren, er selbst vor Szigeth sein Leben beschlossen. Sein Sohn und Nachfolger Selim schloss im Februar 1568 einen Frieden, demgemäß der bisherige Besitzstand beibehalten wurde. Acht Jahre nach diesem Friedensschlusse schied auch Maximilian aus dem Leben. Er starb am 12. Oktober 1576, nachdem er 12 Jahre lang die habsburgischen und deutschen Länder regiert hatte.

Maximilian war ein Fürst, dessen Toleranz in Glaubenssachen von jeher gepriesen worden ist; diesen Grundsatz befolgte er, so oft er auch vom Papste zum Auftreten gegen die Protestanten angeeifert wurde. Ganz anders als Karls düsterer Sohn, Philipp II., hatte Maximilian sich in der Schule seines großen Oheims gebildet; er wirkte hauptsächlich für den Abschluss des Deutschland beruhigenden Passauer Vertrags und beharrte seitdem auf dem Wege der Vermittelung und Duldung. Er war gerecht, billig und großmüthig; ernst, wo er musste, heiter, wo er durfte. Daher wurden alle Herzen weich und betrübt, als sein frühzeitiger Hintritt kund wurde; denn jede Partei hatte Antheil an seiner Güte und Freundlichkeit gehabt, und alle begegneten sich in der Liebe zu ihm. 1)

1) Nach Mayer und Meynert.

Rudolf II.

1576—1612.

Von den fünf Söhnen Maximilians übernahm der älteste, Rudolf, mit vierundzwanzig Jahren die Regierung sowohl über das deutsche Reich, als über Ungarn und Böhmen. In seiner Jugend erweckte er große Erwartungen, denn er war friedliebend, wifsbegierig, sehr wohl unterrichtet, besonders in der Astronomie und Chemie, und später ein Freund aller Gelehrten und Künstler, sowie ein Gönner Tycho de Brahe's und Keppler's. Diese und andere vortheilhafte Eigenschaften konnten jedoch den Mangel wahren Herrschergeistes nicht ersetzen, und ein langer Aufenthalt am Hofe Philipp's II. hatte seinen Grundsätzen eine Richtung gegeben, welche ihn unfähig machte, sich zwischen den Parteien in Deutschland mit Würde und Selbständigkeit zu behaupten. Diese seine Richtung trat denn auch bald hervor. Mit allen Mitteln suchte Rudolf die Gegenreformation zu bewerkstelligen. In Oesterreich waren gleich nach seinem Regierungsantritte an die Bürger Wiens und der landesfürstlichen Städte Verbote ergangen, dem protestantischen Gottesdienste beizuwohnen. Melchior Klesl, Dompropst zu St. Stefan und Kanzler an der Wiener Universität, erwirkte den Ausschlufs der Protestanten von der Wiener Hochschule. Zum Generalreformator in Nieder-Oesterreich ernannt, setzte er seine Thätigkeit eifrig fort. Während in Folge dieser Bestrebungen in Ober- und Niederösterreich ein Bauernaufstand erzeugt wurde, die Ungarn in Folge einer Verfassungsverletzung sich erhoben, lebte der Kaiser in Prag, mit Alchymie und Astrologie, statt mit Regierungsgeschäften sich befassend.

Diese Gelegenheit benützte Mathias, seine Brüder darauf aufmerksam zu machen, dafs bei Rudolfs Unthätigkeit, den Gebietsverlusten in Ungarn und der Stimmung in Deutschland die Macht und Dauer des Hauses Habsburg wesentlich gefährdet sei. Er versammelte daher die Erzherzoge Maximilian, Ferdinand und Ernst in Linz und bewog sie, eine Urkunde zu unterzeichnen, in welcher sie ihn zum Haupte ihres Hauses ernannten. Mathias rückte nun mit einem Heere nach Böhmen vor, wo Rudolf mit ihm am 25. Juni 1608 einen Frieden schlofs, worin er ihm Ungarn, Mähren und Oesterreich abtrat und die Nachfolge in Böhmen zusicherte. Nachdem Mathias durch bedeutende religiöse Zugeständnisse die Hul-

digung in den ihm abgetretenen Ländern erlangt hatte, eilte er auf die Kunde, dass Rudolf Kriegsvolk ansammle, nach Böhmen, hielt am 24. März 1611 einen glänzenden Einzug in Prag und zwang seinen Bruder, ihm auch Böhmen, die Lausitz und Schlesien abzutreten. So blieb dem Kaiser nichts als das Prager Schloss, wo er tiefgekränkt am 20. Jänner 1612 starb. Im Bewusstsein der Wohlthaten, die er seiner Residenz Prag ertheilt, rief er, als die Böhmen sich gegen ihn erhoben, aus: „Undankbares Prag, durch mich bist du erhöhet worden, und nun stoßest du deinen Wohlthäter von dir!"

Kaiser Rudolf II.

Anastasius Grün.

„Wohl gestorben ist der Kaiser; denn wie ließ er's sonst geschehn,
dass im Rathsaal Willkür sitze, führerlos die Völker gehn,
dass sein Auge blind geworden, taub sein Ohr für unsre Noth?
O der Kaiser ist gestorben! Warum hehlt ihr uns den Tod?"

Also vor der Burg des Herrschers rief des Volkes Schar empor,
sieh, da tritt ein Mann im Purpur nickend zum Balkon hervor;
Herr Rudolfus ist es selber! Schnell doch zieht er sich zurück! —
Dass der Kaiser noch am Leben, ach, bezweifeln kann's kein Blick!

Voll Quadranten, Himmelsgloben, prangt im Schloss ein Kämmerlein,
mit dem weisen Sternendeuter schloss sich dort der Kaiser ein,
dass der Supplicanten Menge ihre Forschung störe nicht,
dass der Kanzler nicht zur Unzeit bringe lästigen Bericht.

Viel und Wicht'ges gibts zu schlichten, nach den Uhren muss er sehn,
Horoskope muss er stellen, in den Zauberspiegel spähn,
güldne Kettlein muss er schmieden, — wo bleibt da für's Volk noch Zeit?
Und fürwahr, in allen Künsten bracht' es Herr Rudolfus weit!

Er entdeckt' ein neues Sternbild, — jenen hellen Stern zwar nicht,
der von Thronen über Völker segnend ausstralt mildes Licht! —
Nein, ein Stern am Abendhimmel war es, den sein Auge fand,
der in seines Astrologen Himmelskarte noch nicht stand.

Er durchsann ein künstlich Uhrwerk, — zwar nicht jene Räderwelt,
deren regelrecht Getriebe Staat und Volk im Gang erhält, —
nein, ein seltnes Werk von Rädern, von der Kaiserhand gebaut,
Und mit süßem Glockenklange Tag und Stunden grüßend laut.

Er erzog sich eine Taube, — zwar die Friedenstaube nicht,
zwischen Volk und Herrscher schwebend, mit dem Oelzweig grün und licht, —
nein, ein weißes Turteltäubchen, das im Lenz er sendet aus,
dass es frische Zweig' und Blumen bringe in sein finstres Haus.

Ja, er zähmte einen Löwen, — nicht der Völkerzwietracht Leun,
der, die blut'ge Mähne schüttelnd, seinem Lande mochte dräun! —
Nein, den König heißer Wüste zog geschmeidig er und zahm,
dass nur aus der Hand des Kaisers er sein täglich Futter nahm. —

Einst des Abends, noch sein Antlitz zugekehrt dem Sternenreich,
lag entschlummert in dem Armstuhl Herr Rudolfus kalt und bleich,
in den Händen, an des Zepters und des goldnen Apfels Stell'
die kristallne Zauberkugel und ein Fernrohr, blank und hell.

Den Verlust empfinden Alle, die er vatergleich gepflegt,
sein Begängnis feiern Alle, die er liebereich gehegt:
Aus den Fenstern fliegt die Taube zu dem stillen Kirchhof hin,
und zurück dann bringt zur Leiche sie ein Zweiglein Rosmarin.

Fremdem Blick entschwand das Sternlein, seit verlöscht des Auges Brand,
das allein den kleinen, hellen, unter Millionen fand;
Trank und Kost verschmähend streckte auf sein Todtenlager bald
sich der Löwe, seit die Hände, die ihn nährten, starr und kalt.

Gleich dem Herzen seines Meisters will das Uhrwerk nimmer gehn,
und auf seiner Todesstunde blieb der goldne Zeiger stehn.
Dieses Alles ist geschehen, als Rudolfens Geist entschwebt. —
Nur das Volk alleinig glaubte, dass sein Kaiser fort noch lebt.

König Rudolf von Böhmen.

Anastasius Grün.

„Reich' her mir den Quadranten, — schraub' fest den Setor an! —
Wie rein ob unserm Scheitel glänzt der Aldeboran!
Kein einzig Wölkchen hemmet der Forschung freien Lauf,
am mitternächt'gen Himmel glüh'n hell die Sterne auf.

Wie bin ich doppelselig in meinem Doppelreich,
da oben und dort unten, im schönen Böhmerreich,
mit Triften und mit Bergen, mit Stadt und Burg besä't,
mit Volk, der stärksten Mauer, die meinen Thron umsteht.

Und käm' auch eine Stunde, (doch die ist wahrlich fern!)
wo feindlich Trift und Auen dem angebornen Herrn,
wo Stadt und Burg im Aufruhr vom Throne mich verstieß:
Dies Reich dort bei den Sternen, — dies bleibt mir doch gewiss! —

Wenn sie mir all' entrissen — (mein Böhmen wird es nie!)
bleibt mir das Reich der Sterne, und nie verlöschen die; —
bleibt mir doch unverbrüchlich der Himmelszeichen Macht,
der Themis Wag' und Zepter, des Kronenreifes Pracht."

Die Worte, freundlich lächelnd, in seinem Schloss zu Prag
Rudolf, der Böhmenkönig, zu seinem Kepler sprach
und drückt die Hand ihm freudig und schaut ihm in's Gesicht:
„Und, wenn mich all' verließen: — mein Prag verläst mich nicht."

Der Astronom bescheiden sich an sein Fernrohr stellt,
als läg' mit tausend Blättern ein Buch ihm aufgehellt;
der König, ihm zur Seite, blickt längs des Schlosses Wand
durch's hohe Bogenfenster hinunter auf sein Land.

Kein Laut in all' den Straßen, wiewohl der Morgen graut,
und bleicher schon, wie scheidend, manch' Sternlein niederschaut;
stumm liegt ein dumpfes Brüten auf Hütten und Palast,
als hätte unheilschwanger ein Zauber all' gefasst.

Wo sonst ein reg' Gewimmel durch Markt und Straßen wühlt,
's ist heut, als ob ein Schauder sie alle ferne hielt, —
als ob ein Werk im Anzug, ein Werk der Mitternacht,
dem sich das Aug' verschließet, bis es die Faust vollbracht.

Dem König jedes Lächeln von Lipp' und Wange flieht,
bis dass er ernst und ernster hinweg vom Fenster tritt,
ein allgewalt'ger Schauder läuft leis' ihm über's Herz,
er kann ihn nicht bezwingen, blickt er auch sternenwärts.

Da wird ein dumpf' Gemurmel, fernrollend, laut und wach,
da schallt es stöhnend, klirrend an's fürstliche Gemach.
Es ist just wie ein Brausen, wie wenn die Elb' empört
mit hochgeschwoll'nen Fluten aus Damm und Ufer fährt.

Und Angel knarrt an Angel im fürstlichen Palast,
bis dass ein treuer Diener einstürzt in voller Hast:
„„Herr! Herr! Du bist verloren! — Da Du nach Sternen siehst,
Dein ganzes Reich Mathias als seinen König grüßt.""

Und immer näh'res Lärmen erstickt ihm jeden Ton,
Rudolf hört's unten brausen vor seinem Schlosse schon:
„Sprich nur! Woher der Aufruhr, wer hat ihn mir erregt?
Ist's meines Bruders Kriegsvolk, das hell die Trommel schlägt?

Dann reich mir Helm und Panzer und auch mein gutes Schwert
hass' ich gleich alles Streiten; — dies Land ist streitenswert!"
„„O Herr! von Eurem Bruder lärmt so das Kriegsvolk nicht!""
„Um Gott, so sag' mir schleunig, wer sonst die Treu' mir bricht!

Lausitzer wohl und Mährer? — Gib Antwort! Ist's nicht so?
Wie, oder Volk aus Schlesien, stets wandelbar und roh!?"
„„Herr! Herr! nicht Volk aus Mähren, noch auch von Schlesierland!?
„Herr Christ! doch nicht von Böhmen!?" — „„Ihr habt das Wort genannt.""

„Du träumst! — Und doch? — Wenn's Böhmen, vom äußersten Gemark,
im Fichtel oder Walde sich dieser Aufruhr barg!
O sprich, aus welchen Kreisen das Volk die Treue bricht?
Nur eine Stadt (ich bebe) nur eine nenne nicht!"

„„Ich kann's Euch nicht verbergen! — O rettet, rettet Euch!
Den Aufstand hat geboren das Herz vom Böhmerreich!
Das Volk wählt Euren Bruder, für Euch, o König, blind;
Prag"" — — „Prag?! O meine Tochter, mein ungerathenes Kind."

Der König ruft's, ihm schwindelt, sinkt Keplern an die Brust,
dem gleitet aus dem Auge 'ne Thräne unbewusst! —
Der König hebt sein Auge, schaut nochmal auf die Stadt,
die just der Sonnenaufgang reich übergüldet hat!

Und blickt in seinem Schmerze, blickt hin auf sie entzückt:
„Vergeb' dir Gott, auf dass dich mein Bruder mehr beglückt,
dass du Mathias treuer als seinem Bruder bist,
der dich zum letztenmale als König jetzt begrüßt!"

Da öffnet sich die Thür, da tritt der Bruder ein,
und draußen stürmt der Haufe: „Er soll unser König sein!"
Rudolfus aber, — nochmal schaut auf sein Prag er hin,
zerdrückt die Thrän' im Auge und reicht die Kron' ihm hin. —

Mathias.

(1612—1619.)

Auf gewaltsame Weise war Mathias zur Herrschaft gelangt. Die Unthätigkeit und Unfähigkeit seines Bruders verhalfen ihm dazu. So lange es galt, das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, übertraf er seinen Bruder weit an Energie und Thatkraft; diese erlahmten jedoch, als er anerkannter Herrscher war. Der Geist der Toleranz, der ihn vordem zu beseelen schien, war bald verflogen, und die religiöse Frage bald wieder in jenes Geleise gekommen, wodurch sein Bruder das Vertrauen seiner Völker und schließlich selbst den Thron eingebüßt hatte. Mathias ließ sich in religiösen Angelegenheiten ganz von Melchior Klesl leiten und war nicht im Stande, die Lage der Dinge von einem unparteiischen Standpunkte aus zu beurtheilen und zu leiten.

Unter solchen Umständen reifte die Frucht der religiösen Gegensätze schnell heran und kam im dreißigjährigen Kriege zum furchtbaren Ausbruche. Mathias blieb es erspart, das schwankende Staatsschiff in jener drangvollen Zeit zu lenken; er gieng in ein besseres Jenseits und überließ seinem Vetter die Sorge, den Sturm zu beschwören, der durch sein (des Mathias) intolerantes Verhalten vornehmlich mit angefacht worden war.

Ferdinand II.

(1619—1637).

Als Mathias mit dem Tode abgieng, war die Lage für Ferdinand höchst gefahrvoll. Wo er hinblickte, sah er nur Aufruhr, Empörung, Missvergnügen und Hass. In Hinsicht auf diesen bedrohlichen Stand der Dinge versuchte Ferdinand eine gütliche Beilegung. Er bestätigte die kirchlichen und weltlichen Rechte der Böhmen und lud Abgeordnete

zur Verhandlung ein. Die Böhmen beachteten aber diesen Wunsch nicht; sie erließen ein allgemeines Aufgebot und stellten den Grafen Thurn an die Spitze desselben. Dieser rückte mit 16000 Mann nach Mähren, brachte die Union Böhmens und Mährens zu Stande, drang hierauf in Niederösterreich ein und lagerte sich vor Wien. Hier hatte Ferdinand die Erbhuldigung verlangt. Die katholischen Stände erklärten sich hierzu bereit; die protestantischen aber, an deren Spitze Andreas Thonradtel stand, verweigerten sie nicht nur, sondern verlangten von Ferdinand geradezu die Einwilligung zur Union mit Böhmen. Sechzehn protestantische Landherren drangen in die Burg und forderten mit drohendem Hinweis auf Thurn's vor der Stadt lagerndes Heer die Bewilligung ihrer Forderungen. In diesem Momente der größten Bedrängnis erschienen 300 Kürassiere vom Regiment Dampierre, welche von Krems herab gekommen waren, unter Trompetengeschmetter auf dem Burgplatz. Die Protestanten entflohen, Ferdinand war gerettet. Thurn kehrte unverrichteter Dinge nach Böhmen zurück.

Heldentrotz.

Ludw. Aug. Frankl.

In seinem Burggemache steht Ferdinand allein —
und die Rebellen dringen mit wilder Wuth herein.
Es blitzen ihre Schwerter; er blicket ruhig, kalt —
so trotzt den Sonnenstralen des Gletschers Eisgewalt.

So trotzt ein Thurm dem Wetter, wenn Blitz auf Blitz auch fährt,
und schon in seinem Innern die Glocke sich verzehrt.
Er steht zu untersinken, zu weichen nicht bereit —
und der Rebellen Einer fasst höhnend ihn am Kleid.

Hält eine Schrift am Schwerte ihm frevelnd ins Gesicht:
„Nun, Ferdinand, mach' fertig! Nun, unterschreibst du nicht?"—
„Nein, nein!" und horch! urplötzlich ertönt Trompetenklang,
dass es gar hell und muthig durch alle Säle drang.

Und Dampier's Kürassiere, die reiten den Hof entlang,
da ward es den Rebellen alsbald im Busen bang.
Das tönt dem frommen Kaiser wie Auferstehungsruf,
der Burgplatz widerhallet von vieler Rosse Huf.

Und feig entrinnen Alle, wie nach dem Sturm die Flut,
wenn sie sich matt gebrochen am Fels, der eisern ruht.
Und Dampier's Kürassiere, die reiten seitdem frei
im Burghof an dem Herrscher mit klingendem Spiel vorbei!

Kaiser Ferdinand II.

Karoline Pichler.

Ein furchtbarer Schwindel entflammte das Land;
vom Glauben der Väter gefallen,
durchziehen es Horden mit Raub und Brand
bis nah' an die fürstlichen Hallen,
denn über, unter den scheidenden Fluten
der Enns entbrennen des Aufruhrs Gluten.

Jetzt wälzt er zur Kaiserstadt wild sich heran
auf weithin verheereten Flächen;
der Uebermuth borget die Maske vom Wahn,
die Bande der Pflicht zu zerbrechen,
er sinnt durch Gewalt den Kaiser zu zwingen,
er sinnet, sich trotziges Recht zu erringen.

In der Väter Burg, von den Feinden beengt,
von den eigenen Ständen verrathen,
von stündlich wachsendem Jammer bedrängt,
den Aufruhr im Herzen der Staaten,
und fern die kleine Schaar der Getreuen,
die für Recht und Pflicht dem Tode sich weihen.

So stand er, der zweite Ferdinand,
ein Fels im Wogengewimmel;
nicht konnt' er vertrauen auf Volk und Land,
da vertraute sein Herz sich dem Himmel,
da warf er mit brünstig flehender Geberde
sich hin vor dem Bild des Erlösers zur Erde.

Ihm lebte hohes Vertrau'n in der Brust
und kindlich ergebenes Hoffen,
er war sich des reinen Willens bewusst,
sein Herz dem Ewigen offen;
so fleht' er zu dem, der die Schickungen leitet,
der Sperlinge zählt, und Welten bereitet.

Und wie er mit Gott im Gebete ringt,
da schweigt der Sorgen Getümmel,
ein leiser Ton in der Seel' ihm erklingt,
als käme die Stimme vom Himmel;
jetzt glaubt er der Töne Sinn zu fassen:
„Ich werde dich, Ferdinand, nimmer verlassen!"

Ermuthiget steht vom Gebet er auf,
da horch! Ein dumpfes Geräusche!
Durch die Säle schellet der Eilenden Lauf
und wilder Stimmen Gekreische!
Die Rebellen sind's, die zum Kaiser dringen,
ihn trotzig zu schmählichem Weichen zu zwingen.

Sie umstehn ihn drängend, voll wachsenden Grimms.
er soll, was sie fordern, gewähren;
kaum kann er des wüthenden Ungestüms
des frechen Schwarms sich erwehren —
Da schallet auf einmal Trompeten-Geschmetter,
da füllt sich der Burghof — da sind die Erretter!

Sie sind's! — Es ist die getreue Schar,
die den schönen Vorzug errungen,
der jetzt, im Augenblick höchster Gefahr,
die kühne Rettung gelungen;
drob ward ihr das köstliche Recht verliehen,
durch die Stadt, durch die Burg des Kaisers zu ziehen.

Es trugen herab sie vom fernen Gestad
der Donau befreundete Wellen;
still drangen sie ein in die zagende Stadt,
verborgen dem Blick der Rebellen,
des Kaisers geheiligtes Haupt zu befreien,
der Empörer Schar wie Spreu zu zerstreuen.

So gehet nicht unter, wer Gott vertraut,
wer mit Muth und kräftigem Willen
auf ein Ziel, als das höchste nur schaut,
entschlossen sein Los zu erfüllen,
entschlossen, das Aeußerste, Letzte zu wagen,
um den schönen, den köstlichen Preis zu erjagen.

Und denkst du wohl höhern und edlern dir aus,
als das Vaterland frei zu erhalten,
zu erhalten der Herrscher geheiligtes Haus,
ihr königlich mildes Walten,
des Fleißes, der Kunst gesammelte Schätze,
der Väter Gebrauch und Sitt' und Gesetze?

Drum muthig hinaus, wenn die Feinde sich nahn,
und mit kräftigem Willen gestritten!
Nicht stralet der Kranz im Beginne der Bahn;
er krönet nur den, der gelitten.
Die Vaterlandslieb' ist ein heiliges Feuer —
kein Opfer zu groß — kein Blut ihr zu theuer!

Und wie wir jetzt preisen die tapfere Schar,
so preisen kommende Zeiten
das Volk, das so kräftig und hochgesinnt war,
sich Freiheit und Ruh' zu erstreiten;
und dankbar schaut im gesicherten Glücke
auf unsre Gefahren der Enkel zurücke.

Bald nach diesen Ereignissen eilte Ferdinand nach Frankfurt, wo er am 18. August 1619 zum deutschen Kaiser gewählt wurde. In demselben Monate erklärten die böhmischen Stände Ferdinand der böhmischen Krone für verlustig und wählten an dessen Stelle den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der Union, zu ihrem Könige. Die Stände von Ober- und Niederösterreich traten den Böhmen bei. Mittlerweile schloss sich Baiern immer enger an Oesterreich an. Am 8. Oktober 1619 kam zwischen dem Herzoge Maximilian, dem Haupte der Liga, und dem Kaiser ein Vertrag zu Stande, in welchem der Herzog dem Kaiser Hilfe gegen alle Feinde versprach, wogegen ihm Ferdinand Oberösterreich verpfändete. Nachdem Maxi-

milian hier den Grafen Adam Herberstorf zum Statthalter eingesetzt, zog er nach Böhmen, wo er das Schicksal Friedrichs von der Pfalz durch die Schlacht am weißen Berge (7. November 1620) entschied.

Durch die Besiegung seines Gegenkönigs und die Unterwerfung Böhmens war der Kaiser unerwartet zu großer Macht gelangt. Sofort wurde mit allen Mitteln die Gegenreformation ins Werk gesetzt. So auch in Oberösterreich. Hier erschien am 4. Oktober 1624 ein kaiserlicher Erlass zur Vertreibung der protestantischen Prediger und Lehrer und ein Jahr später das Reformationspatent, welches die Rückkehr zur katholischen Kirche anbefahl. Durch die Grausamkeit, mit der Herberstorf bei der Ausführung der Bestimmungen dieses Patentes zu Werke gieng, erregte er einen Bauernaufstand im Mühl- und Hausruckviertel, an dessen Spitze Stefan Fadinger, ein ehemaliger Hutmacher, stand. Dieser schlug den Statthalter, eroberte Wels und Steier, belagerte Enns und rückte nach vergeblichen Unterhandlungen mit einer kaiserlichen Kommission, welche die Wiederherstellung der evangelischen Lehre zum Zwecke hatte, vor Linz, und belagerte diese Stadt. Bei einer Recognoscierung erhielt er eine tödtliche Wunde. Die Bauern setzten den Kampf fort, bis Gottfried von Pappenheim dieselben in mehreren Schlachten besiegte, worauf in Oberösterreich die katholische Lehre wieder eingeführt wurde. Von den Gefangenen wurden 18 hingerichtet und durch ein Patent vom 20. Mai 1627 alle protestantischen Stände, Beamte und Bürger angewiesen, das Land zu verlassen.

Stefan Fadinger.

Kaltenbrunner.

Zweihundert Jahre rauschten vorbei —
„Dass Gott in den Höhen uns gnädig sei!
Es ist um die Stadt — um uns Alle gethan —!
Der Fadinger rückt mit den Bauern heran!"
So gab sich der Schreck in der Hauptstadt kund
auf Oberösterreichs Jammergrund.
In's Land der Verwüstung, in Tod und Graus
sehn bang' die Getreuen des Kaisers hinaus.

Es hat sich der Pflüger am heimischen Herd
ge'n Recht und Gesetz in Verblendung gekehrt.

Der Fadinger rührt die Genossen zum Plan,
verhöhnt den Pflug und stellt sich voran.
Verschworen gegen sein Vaterland,
entflammt er als Hauptmann des Aufruhrs Brand:
Und Tausende folgen — ein schrecklich Heer —
es führet die Sense für Schwert und Speer,
entzügelt hat es sich jeglicher Pflicht
und scheut nicht Ferdinands drohend Gericht.

Die „schwarzen Bauern" verachten den Spruch
des Herrn und Kaisers, der Enkel Fluch.
Den Tempel des Friedens stürzen sie ein,
was Luther gelehrt nur, soll herrschend sein,
der Bauer gebieten, dem Herrn gleich
und frei sein in Oberösterreich!
Das goldene Korn, das grünende Land
verheert der Empörer wüthende Hand;
sie ziehen in Frevel durch Dorf und Stadt
des Gräuels rauchenden Leichenpfad.
Die Krieger, für's Recht des Kaisers gestellt,
entfliehen von Peuerbachs blutigem Feld.
Entsetzen erlahmt des Statthalters Reih'n,
sie wollen sich nicht dem Verderben weih'n.
Das Ungeheuer: Rebellion!
ergreift auch das Herz in dem Lande schon.

Der Hauptstadt naht sich der Bauernrebell,
auch sie will er brechen, der wilde Gesell.
Ein reißender Strom — so kommt die Gefahr —
bald lagert sich rings die gräuliche Schar.
Die Blutfahne weht vom Schloss herab,
als wollte sie zeichnen ein blutig Grab.
Der Fadinger scheut nicht Graben und Wall,
bestimmt ist der Hauptstadt entscheidender Fall!
Doch fordert er erst die Belagerten auf:
„Vernehmet! Ich hemme der Waffen Lauf:
Den Statthalter liefert, den Baier, mir aus
und führt ihn gebunden ins Lager heraus!

Ergebt euch mir willig und unbedingt,
eh' euch mein rächender Arm bezwingt!"
— Die Antwort weist den Rebellen zurück! —
„Wohlan, so erzittert vor eurem Geschick!" —
Und enger und enger schließt er sie ein,
bald soll des Eroberers Einzug sein.

Mit Grimm erbittert die Rotte sein Wort;
„hier wähnt sich der Feind in sicherem Hort?"
Das Brandgeräthe bereiten sie vor,
die Gräben umzingeln Schleuder und Rohr.
„Durch Schwert und durch Feuer werde bekehrt,
was Luthers Lehre nicht hoch verehrt!
Wie sonst Gefährten, so fechtet heut!"
Zum Sturm sind die Rebellen bereit,
sie schwingen die Waffen, es tönt ihr Geschrei,
und neue Scharen strömen herbei.
Die Bürger befällt ein heimliches Grau'n,
da sie die Bewegung im Lager schaun.
Das eherne Herz der Männer zagt,
es sinken die Kräfte, der Hunger nagt,
und traurige Beute wird hingerafft,
da auch nicht der Strom mehr Nahrung schafft.
Die Donau fettet ein eisernes Band,
gezogen von der Belagerer Hand.
Der Statthalter zittert droben im Schloss,
und Herberstorf kennt sein geschworenes Los.

In schwerer Bedrängnis, in solcher Noth,
befiehlt er den Dienern mit strengem Gebot:
„Den Friedhof hab' ich mir schon bestimmt,
so uns nicht in Schutz der Kriegsgott nimmt.
Erobert der Fadinger Stadt und Schloss,
so treffe mich euer eignes Geschoss!
Befördert mich sicher ins Todtenland,
als Leiche nur fall' ich in Feindeshand!"

Doch hält sich noch aufrecht der Bürger Muth,
scharf haltend im Aug' der Empörer Wuth.
Sie denken der Treue, der Ehre, der Pflicht,
und Hilfe von oben verläſst sie nicht.

Vereint erneu'n sie den heiligen Schwur:
„Wir streiten für Gott und den Glauben nur!
Wir fechten und sterben, das Schwert in der Hand,
für unsern Kaiser, für's Vaterland!"
Und jeglichem Busen schwindet das Grau'n,
indem sie dem Herrn ihr Heil vertrau'n.
„Die Hauptstadt bebe vor unserer Macht!
Zum Sturm bestimm' ich die heutige Nacht!
Nun rettet sie auch der Kaiser nicht mehr,
im Kampf mit den Schweden ist fern sein Heer,
und all' schon sein kräftiges Blut vergoss
der bairische Max, sein Bundesgenoss!"
So ruft des Fadingers Hochmuth aus,
das Lager durchläuft's im Waffensaus.
Sein Leibross besteigt er: „Es gilt, was ich sprach!"
Die Leibschützen folgen dem Hauptmann nach.
Den Gräben folgt er herum im Kreis,
auf dass er den Sturm zu bereiten weiß.
„Wir füllen sie aus, wie tief sie auch sei'n!
Nichts soll den Feind vom Verderben befrei'n!"
Vom Rosse beschaut er die Mauern keck;
doch reifet zum Ziele des Landes Schreck.

Vor's Landhaus lenkt er verwegen hin
und höhnet den Feind und die Wackeren drin,
die spitzige Keule schwinget er hoch:
„Seht! Fadingers Arm ist gewaltig noch!
Ich spotte des Schwertes, der Kugel vom Rohr,
drum reit ich im Trutz zu euch an's Thor!
Der Fadinger fürchtet nicht Tod und Schlacht,
da unverletzbar sein Leib gemacht."
— Doch anders glaube der freche Rebell;
die Abendsonne beleuchtet ihn hell —
da blitzt ihm entgegen ein feindlich Geschoss —
„Zum Teufel —!" und Fadinger stürzt mit dem Ross.

Die Stelle befleckt sein Blut — er erblasst —
die Rache des Himmels hat ihn erfasst.

Auf's Todenlager schleppt er sich fort,
bald sprach der Rebell sein letztes Wort:
„Die Vorstadt räche des Hauptmanns Tod!"
Sein Grab erhellt sie in Flammenroth.

Umsonst — da die Stadt die Kunde vernimmt —
sind jetzt die Belagerer zum Sturm ergrimmt;
an Felsen zerschlägt sich der Bauern Wuth,
die Wege der Stürme röthet ihr Blut;
sie schwören umsonst vier Monden lang
der Stadt und den Treuen den Untergang.
Durch Leichen der Brüder führt sie der Pfad
zurück von den Gräbern der tapfern Stadt.
Und Hilfe nun sendet der Kaiser her. —
Bald sind die Rebellen vor Linz nicht mehr.
Und Pappenheim kommt — des furchtbaren Bahn
geh'n brausend die Donner Gottes voran,
dem Helden zur Seite wandelt der Sieg:
er endet die Noth und den schaurigen Krieg.
Die Stadt ist frei — und Dank wird gebracht
dem Vater, der über den Sternen wacht.

Der Kaiser war jedoch nicht damit zufrieden, in seinen Erbländern den Protestantismus vernichtet zu haben, sondern strebte ein Gleiches in Deutschland an. Hierzu bedurfte er eines von der Liga unabhängigen Heeres. Ein solches aufzustellen, erbot sich Albrecht von Waldstein. Dieser stammte aus einem alten, böhmischen Geschlechte, und wurde, früh verwaist, von den Jesuiten in Olmütz erzogen. Nach Beendigung seiner vielen Reisen trat er in habsburgische Kriegsdienste und machte sich durch seine kaiserliche Gesinnung bemerkbar. Durch eine reiche Heirat, sowie durch Ankauf confiscirter Güter in Böhmen erwarb er sich ein ungeheueres Vermögen. Dass ihm zu seinem Reichthum der Rang nicht fehle, gab ihm der Kaiser die Herrschaft Friedland und den Herzogstitel.

Dieser Mann bot seinem Gönner die hilfreiche Hand. In Kürze hatte er ein Heer von 20.000 Mann beisammen, mit dem er nach der Besiegung des Grafen Mannsfeld bei Dessau nach Norddeutschland aufbrach. Hier eroberte er mit Tilly Holstein, nahm Schleswig und

Jütland, endlich die beiden Mecklenburg und Pommern. Er erhielt den Titel „General des oceanischen und baltischen Meeres", eroberte Rügen, aber die Stadt Stralsund hemmte seinen Siegeslauf.

Wallenstein vor Stralsund.

K. F. Günther.

Im Schatten einer Eiche
ist Friedlands Zelt erbaut;
es schüttelt ihre Zweige
die alte Riesin laut.

Umhüllt vom Purpurkleide
im Zelt der Herzog sitzt;
viel goldenes Geschmeide
an Hals und Brust ihm blitzt.

Doch finster hat zur Erde
sein Auge sich gewandt;
die Rechte mit dem Schwerte
durchgräbt des Bodens Sand.

Es sitzet ihm zur Seite
Arnim, [1]) der Feldmarschall;
deß' Blick schweift in die Weite
hin nach der Festung Wall.

Er spricht: „Nun selbst erfahren
habt ihr der Bürger Muth;
geschützt sind vor Gefahren
sie durch der Ostsee Fluth.

Könnt ihr der Feinde Flotte
nicht bohren in den Grund,
so steht zu ihrem Spotte
noch lang' ihr vor Stralsund!"

Da hebt von seinem Sitze
sich Friedland stolz empor,
ihm sprüh'n des Zornes Blitze
aus dunklem Auge vor:

„Es schleudert in die Fluten
den Dänen diese Hand!
Den Schweden jagt mit Ruthen
sie aus dem deutschen Land!

Bei Gott, Stralsund erretten
soll keine Macht der Welt,
und hieng' es auch mit Ketten
fest an dem Himmelszelt!"

Der Herzog ruft's im Grimme;
da rauscht und ächzt zugleich
es schaurig wie die Stimme
der Geister im Gezweig!

Er hört's und schauet düster
nach dem Geräusch empor,
bis es, ein leis Geflüster,
im Baume sich verlor.

Mit fragender Geberde
blickt' ihn der Marschall an;
der Herzog sah zur Erde,
bis lachend er begann:

1) Arnim, Wallensteins Unterfeldherr, ein Protestant, hatte sich im schwedischen Dienste ausgezeichnet und war von Wallenstein für den kaiserlichen gewonnen worden. (Sporschil.)

„Was ist's! Die Winde brausen!"
Er greift in Hast zum Wein
und schenkt mit innrem Grausen
für sich und Arnim ein.

„Stoßt an und lasst uns trinken!
Es gilt der Festung Fall!
In Kurzem soll sie sinken
trotz Meeresflut und Wall!"

Die Becher sind erklungen
in der erhab'nen Hand,
und Friedland's Glas, zersprungen,
fiel klirrend in den Sand.

Mit fragender Geberde
blickt' ihn der Marschall an;
der Herzog sah zur Erde
bis lachend er begann:

„Was ist's! Ich stieß zu heftig!
Bringt Gläser uns herbei!"
Ein Diener holt geschäftig
der frischen Becher zwei.

„Stoßt an! Wir müssen trinken
auf dieser Festung Fall,
und morgen soll sie sinken!
Stoßt an, Herr Feldmarschall!"

An stießen sie bedächtig;
es klang so hell und rein,
und bei dem Klange mächtig
auflachte Wallenstein.

Doch oben durch die Eiche
rauscht es wie Geisterton,
als sprächen alle Zweige
dem Schwur des Herzogs Hohn.

Und sieh! Der Festung Wälle
umzuckt' es Blitz auf Blitz,
und seine Eisenbälle
her sandte das Geschütz.

Der Herzog an die Lippen
setzt schon des Bechers Rand;
doch eh' er konnte nippen
entfuhr das Glas der Hand.

Des Weines Tropfen spritzten
um Kinn und Bart und Mund;
des Bechers Scherben ritzten
die blasse Wange wund.

Und der noch nie gezittert
in heißer Schlachten Glut,
ein Glas, vom Schuss zersplittert,
brach ihm den kecken Muth.

Mit fragender Geberde
blickt' ihn der Marschall an;
der Herzog sah zur Erde,
bis düster er begann:

„Mit Menschen wollt' ich fechten
und hoffte Ruhm und Sieg;
doch mit des Schicksals Mächten
führt Friedland nimmer Krieg!

Abzieh'n wir von der Veste,
sobald der Morgen graut!"
Da rauscht es durch die Aeste
wie heller Jubellaut.

Noch steht die Herzogseiche;
da sammelt jedes Jahr
im Schatten ihrer Zweige
sich froh der Bürger Schar.

Durch die Erfolge Tilly's und Wallensteins befand sich der Kaiser Deutschland gegenüber in derselben günstigen Lage, wie nach der Schlacht am weißen Berge rücksichtlich seiner Erblande. Die Gegenreformation konnte nun auch in Deutschland beginnen. Am 6. März 1629 erschien das Restitutionsedikt, welches Wallenstein durchführen sollte. Die Klagen sämmtlicher Fürsten auf dem Fürstentage zu Regensburg (1630) über die Zügellosigkeit der Wallenstein'schen Soldaten bewogen jedoch den Kaiser, seinen erprobten Feldherrn zu entlassen, und dies zu einer Zeit, da durch die Landung Gustav Adolfs an der Küste von Pommern der Krieg in eine neue Phase trat.

Bald hatte er Ursache, diesen Schritt zu bereuen; denn unaufhaltsam rückte der Schwedenkönig vor. Gegen diesen stand dem Kaiser nichts zu Gebote, als die einzige Armee, welche Tilly aus den Trümmern des bei Breitenfeld geschlagenen Heeres und den im Reiche zerstreuten einzelnen Heerhaufen gesammelt hatte. Dazu waren Heer und Führer entmuthigt, und Tilly selbst bekannte, ihm sei seines hohen Alters wegen die Last, dem Ganzen vorzustehen, zu schwer. Daher knüpfte der Kaiser neue Unterhandlungen mit Wallenstein an. Erst nach vielen Bitten des Kaisers und nach Gewährung verhängnisvoller Bedingungen übernahm Wallenstein wieder den Oberbefehl des Heeres. In der Ebene bei Lützen maßen sich die beiden größten Feldherrn ihrer Zeit. Am 16. November 1632, morgens gegen 10 Uhr begann der Kampf, welcher nach neunstündiger Dauer mit der Niederlage Wallensteins endete. Bei 10.000 Todte und Verwundete bedeckten die Walstatt, unter ihnen der Schwedenkönig.

Die Schlacht bei Lützen.

Ludw. Aug. Frankl.

Bei Lützen auf der Ebne hat sich der Königsheld
mit seinen muth'gen Schweden zum Kampfe aufgestellt.
Bei Lützen auf der Ebne zog Friedlands Herzog auf —
so ziehn zwei Meteore am Firmament herauf.

Sie führen ihren Glanzweg von Süd' und Mitternacht,
wenn die sich wild begegnen, zerbersten sie mit Macht.
Schon haben ihre Sphären magnetisch sich erfasst —
weh, weh dem armen Lande, wenn brechend sinkt die Last!

Die Eisenpanzer klirren, die blanke Klinge tönt,
wie zwischen Wolkenschichten der eisig Hagel dröhnt.
Es hält der grause Würger sein großes Seelenamt,
die Todtenregeln spielen, das Sühnungsopfer flammt.

Die Heere kämpfen muthig, die Feldherrn lenken gut,
der König sinket blutig — da fasst den Schweden Wuth;
er kämpft für seinen Glauben, für Sold des Friedland Schar,
er rächt den großen Todten, die wehrt nur der Gefahr.

Drum hat der Schwed' errungen den schwer erkauften Sieg;
nun, Friedland! Deine Ruthen, die führen schlechten Krieg.
Für diesmal haben die Kinder der Ostsee sich erkeckt
und haben mit den Ruthen den Meister selbst erschreckt!

In allen deutschen Landen tönt das Te deum hell,
es ist der Feind gefallen, versiegt des Krieges Quell.
Beim Landesjubel klaget nur einer um den Feind,
in Wien in seiner Hofburg der edle Habsburg — weint.

Und thürmten nun die Schweden zehn Marmorfelsen auf,
und setzten dann die Sonne als goldnen Schlussstein drauf:
Nichts priese mehr den Todten und nichts den Habsburg mehr,
als bei dem Tod des Feindes sein Auge thränenschwer.

Der andere edle Todte, den die tödtlichen Kugeln bei Lützen ereilten, Gottfried Heinrich Reichsgraf von Pappenheim, war mit Gustav Adolf fast gleichen Alters. Ernsten und strengen Charakters, soll er nur als Säugling im ersten Bade geweint haben, und dann niemals wieder; seine kriegerische Bestimmung zeigten, wie erzählt wird, gleich bei seiner Geburt zwei rothe, schwertartig gekreuzte Striemen auf seiner Stirne an, die, wenn er in Zorn gerieth, sich dunkel und blutig färbten. Ursprünglich Protestant, trat er mit glühender Ueberzeugung zur katholischen Kirche über, für welche er seitdem mit Begeisterung kämpfte. Tapfer bis zur Verwegenheit, unbekümmert um seine Person, war er im vollen Sinne des Wortes Soldat. Zum Feldherrn fehlte ihm die Umsicht und Ruhe, und sein brennender Ungestüm verschuldete zum großen Theile das Missgeschick des Breitenfelder Tages. In jedem Gefechte, das er bestand, ward er verwundet, und sein Körper zählte über hundert Narben. Als ihn bei Lützen die tödtlichen Kugeln

durchbohrten, rief er, Gustav Adolfs Tod vernehmend, mit lauter Stimme: „Gottlob! so kann ich in Frieden fahren, weil denn doch dieser Todfeind des katholischen Glaubens vor mir die Welt hat verlassen müssen!"

Seine Leiche liegt in der Prämonstratenser-Chorherrnkirche auf dem Berge Sion zu Prag. Zum Gedächtnisse der durch ihn bewirkten Beendigung des oberösterreichischen Bauernkrieges (siehe pag. 214.) wurde ihm in der Pfarrkirche zu Gmunden ein Marmordenkmal gesetzt, und sein Degen am Altare aufgehangen. 1)

1) Nach Meynert.

Pappenheimers Wappen.

Ed. Duller.

Er saß in seinem Kämmerlein
der alte Marschalk Veit,
er las im Buch der Sterne
die Lose künft'ger Zeit.
Frau Salome, seine Treue,
lag schwer in ihrer Noth.
Der Alte rang in Angst und Pein:
„Ein tüchtig Kind verleihe
du mir, o starker Gott!"

„Von Pappenheim der alte Baum
trug immer gute Frucht;
gib Gott mir einen Jungen
vom Kern nach alter Zucht,
und gib mir auch zu kennen
ein Zeichen seiner Art,
gib mir's am Himmel oder im Traum,
wie man ihn einst wird nennen,
wenn sie mich längst verscharrt."

Frau Salome ein Kind gebar,
ein starkes Knäblein war's;
es blickte gleich so freisam
mit Augen eines Aar's.
Der Alte kam gegangen
und hob's an seine Brust:
„Nun, Gott sei Dank, ich bin's gewahr,
mein Bub' lernt niemals bangen,
das Schwert wird seine Lust!"

Da wies der alte Marschalk Veit
der Mutter stolz das Kind:
„Schau, Mutter, unserm Jungen
nur auf die Stirn geschwind.
Ein Mal ist drauf, verwegen,
zwei Schwertern völlig gleich,
das spricht von seiner Männerzeit:
Er wird der beste Degen
dereinst im römischen Reich."

Der Vater sprach's, die Mutter sah
das ritterliche Mal,
der Vater rief: „Mein Junge —
sei einst ein Mann von Stahl.
Mein Schwertes-Sprosſs, frisch keime er,
er schlägt nicht von der Art,
sein Schildspruch sei: „Victoria." —
Dem alten Pappenheimer
rann eine Thrän' in den Bart.

Das Kindlein weint im ersten Bad,
dann nie im Leben mehr;
man tauft es: Gottfried, Heinrich;
es wuchs gar frisch einher,
es wuchs zum besten Degen
im ganzen deutschen Land,
und wenn erzürnt' — dann Gott
genad'!
dann war das Mal verwegen,
stets auf der Stirn entbrannt. —

Da war ein heißer Novembertag
bei Lützen auf dem Plan,
da fiel ein stärkrer Degen
den Mann des Schwertes an;
der Tod bracht' ihn zu Falle,
was nie gelang 'nem Feind, —
bei Lützen auf dem Plan erlag
auf einem Todtenwalle
der Mann, der nie geweint.

Sie trugen den Pappenheim vom Feld,
sie hoben ihn auf die Bahr';
die Mutter sah ihn liegen,
sie raufte wild ihr Haar,
sie küßt' ihm Stirn und Rechte,
ließ nicht vom Küssen ab.
Er trug sein Mal, der gute Held,
und nahm das Wappen, das ächte,
mit sich getreu in's Grab.

Wallenstein zog hierauf nach Böhmen, wo er ein blutiges Gericht über seine Offiziere hielt, die ihre Schuldigkeit in der Lützener Schlacht nicht gethan haben sollten. Daselbst blieb er Winter und Frühling, ohne die durch des Schwedenkönigs Tod herbeigeführte Verwirrung seiner Feinde zu benützen. Seine Unterhandlungen mit den Sachsen wurden von Jesuiten und Maximilian von Baiern schlimm gedeutet, obwohl er laut Vertrages das Recht zu Unterhandlungen hatte. Als er endlich einsah, dass er den Ränken seiner Feinde zum Opfer fallen werde, ließ er durch seinen Schwager Kinsky mit dem französischen Gesandten Feuquières unterhandeln. Er wünschte der Liga und dem Kaiser zum Trotz einen Frieden herbeizuführen, in welchem Baiern vernichtet, die Aussöhnung der Protestanten und Katholiken bewirkt werden sollte; für sich selbst strebte er die Krone Böhmens an.

Da die diesbezüglichen Unterhandlungen sich in die Länge zogen, so musste dem Kaiser endlich das Benehmen seines Generals befremdend, ja verdächtig vorkommen; denn während die Schweden in Baiern, Schwaben und Elsass siegreiche Fortschritte machten, verhielt sich Wallenstein fast unthätig. Die Spannung zwischen Hof und Feld-

herrn wurde noch gesteigert, als Wallenstein den Zug nach Regensburg ungeachtet der dringenden Forderungen des Kaisers aufgab und in Böhmen seine Winterquartiere nahm (1633—34). Da überdies am 18. Dezember 1633 Maximilian durch seinen Gesandten dem Kaiser eine Klageschrift gegen Wallenstein übergeben ließ, welche dessen Absetzung betreiben sollte, so kam es, dass der Kaiser, in jeder Hinsicht mit seinem Feldherrn unzufrieden, auf dessen Entfernung, oder wenigstens auf eine Beschränkung seiner Vollmacht zu denken begann. Doch zögerte er mit der Ausführung noch längere Zeit. Erst die Nachricht von den Vorgängen in Pilsen brachte die Sache zur Entscheidung. Zuerst musste man sich der Armee versichern. Daher erhielt Gallas am 24. Jänner 1634 ein Patent, kraft dessen alle Offiziere ihrer Pflichten gegen den Herzog von Friedland entbunden und an den Grafen Gallas gewiesen wurden.

Wallenstein verkannte nicht die heranziehende Gefahr. Den bangen Zweifeln, die seine Brust durchtobt haben mögen, als er sich an die „schmale Grenze" gestellt sah, „die zwei Lebenspfade scheidet", gibt Schiller in folgendem Monologe trefflichen Ausdruck:

Wallenstein.

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müsste
die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
die Wege bloß mir offen hab' gehalten? —
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
mein Ernst, beschlossne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's Unrecht, an dem Gaukelbilde mich
der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer

aus meinen eignen Werken baut sich auf,
die mir die Umkehr thürmend hemmt!
Strafbar erschein' ich, und ich kann die Schuld,
wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen;
denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
und — selbst der frommen Quelle reine That
wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
ich hätte mir den guten Schein gespart,
die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
des unverführten Willens mir bewusst,
gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —
kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
und was der Zorn, und was der frohe Muth
mich sprechen ließ im Ueberfluss des Herzens,
in künstliche Gewebe mir vereinen,
und eine Klage furchtbar draus bereiten,
dagegen ich verstummen muss. So hab' ich
mit eignem Netze verderblich mich umstrickt,
und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.
Wie anders! da des Muthes freier Trieb
zur kühnen That mich zog, die rauh gebietend
die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt.
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
in des Geschicks geheimnisvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch mein;
einmal entlassen aus dem sichern Winkel
des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
hinausgegeben in des Lebens Fremde,
gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
die keines Menschen Kunst vertraulich macht.
Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
die ruhig, sicher thronende erschüttern;
die im verjährt geheiligten Besitz,

in der Gewohnheit festgegründet ruht,
die an der Völker frommem Kinderglauben
mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.
Das wird kein Kampf der Kraft sein mit der Kraft;
den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
den ich kann sehen und in's Auge fassen,
der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt.
Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
der in der Menschenbrust mir widersteht,
durch feige Furcht allein mir fürchterlich —
Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
was immer war und immer wiederkehrt,
und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh dem, der an den würdig alten Hausrath
ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
was grau für Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sei im Besitze, und du wohnst im Recht,
und heilig wird's die Menge dir bewahren.
(zu dem Pagen, der hereintritt:)
Der schwed'sche Oberst? Ist er's? Nun, er komme.
(Page geht, Wallenstein hat den Blick auf die Thür gerichtet.)
Noch ist sie rein — noch! das Verbrechen kam
nicht über diese Schwelle noch — So schmal ist
die Grenze, die zwei Lebenspfade scheidet!

Wallenstein hatte an alle Obersten den Befehl erlassen, mit ihren Truppen auf dem weißen Berge bei Prag am 24. Februar einzutreffen. Als er jedoch erfuhr, dass infolge der kaiserlichen Aufforderung die Mehrzahl der Truppen sich von ihm abgewendet habe, und Prag nicht zu halten sei, verließ er am 23. Februar Pilsen mit etwa 6000 Mann Getreuer und traf am Abend des folgenden Tages in Eger ein. Er hatte seine beiden Schwäger Terzky und Kinsky, den Feldmarschall Illo und den Obersten Buttler bei sich. In Eger sollten auch Bernhard von Weimar und Arnim eintreffen, um die Friedensbedingungen

zu entwerfen. Für den Fall, als diese vom Kaiser verworfen werden sollten, wollte Wallenstein den Weg der Gewalt betreten. Walter Buttler verständigte den Festungskommandanten von Eger, den Schotten Gordon, von der kaiserlichen Achterklärung, und beide beschlossen im Vereine mit Leslie die Ermordung des Feldherrn. Einen autorisierten Befehl zum Morde hatten sie nicht. Am Abend des 25. Februar gab Gordon den Generalen Kinsky, Illo, Terzky und dem Rittmeister Niemann ein Festmahl auf dem Schlosse. Das Thor vor Gordon's Wohnung besetzten zwanzig Mann, welche angewiesen waren, ohne Buttler's Befehl niemand hinein noch hinaus zu lassen. Als Gordon's Gäste noch im besten Zechen waren, traten von zwei Seiten Buttler'sche Dragoner in den Saal. Ihr Führer Geraldin rief: „Vivat Ferdinandus!" und dies war das Losungswort des Blutbades. Ehe noch Illo und Kinsky ihre Degen ergreifen konnten, wurden sie niedergehauen. Terzky deckte seinen Rücken und hieb wüthend um sich. Lange schützte ihn sein Koller von Elennsleder; endlich wurde er übermannt und sank zu Boden. Niemann suchte das Freie zu gewinnen, wurde jedoch von den Wachen getödtet.

Schloss Eger.

Theodor Fontane.

Lärmend im Schloss zu Eger
über dem Ungarwein
sitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenstein:
Terzka — des Feldherrn Schwager,
Illo und Kinsky dazu,
ihre Heimat das Lager,
und die Schlacht — ihre Ruh'.

Lustig flackern die Kerzen,
aber der Terzky spricht:
„Ist mir's Nacht im Herzen
oder vor'm Gesicht?
Diese Lichter leuchten
wie in dunkler Gruft,
und die Wände, die feuchten,
hauchen Grabesluft."

Feurig funkelt der Unger;
aber der Kinsky spricht:
„Draußen bei Frost und Hunger
schüttelte so mich's nicht,
hielte lieber bei Lützen
wieder in Qualm und Rauch;
wolle Gott uns schützen,
oder — der Teufel auch."

Illo nur, Herz wie Kehle
hält er bei Laune sich,
dicht ist seine Seele
gegen Hieb und Stich,
trägt ein Büffelkoller
wie sein Körper traun;
lustiger und toller
war er nie zu schaun.

Und vom Trunke heiser
kreischt er jetzt und lacht:
„Das erst ist der Kaiser,
wer den Kaiser macht;
Eid und Treue brechen
schreckt den Feigen allein,
hoch, den König der Czechen,
Herzog Wallenstein!"

Spricht's. Da neue Bewohner,
klirrend in Eisen und Stahl,
Buttler'sche Dragoner
nehmen Quartier im Saal;
Buttler selbst im Helme
tritt an den Illo: „Sprich,
seid ihr Schurken und Schelme,
oder gut kaiserlich?"

Hei, da fahren die Klingen
wie von selber heraus,
von dem Pfeifen und Schwingen
löschen die Lichter aus;
weiter geht es im Dunkeln,
nein, im Dunkeln nicht:
ihrer Augen Funkeln
gibt das rechte Licht.

Terzky fällt; daneben
Kinsky mit Fluch und Schwur,
mehr um Tod wie Leben
ficht selbst Illo nur,
schlägt blind hin in Scherben
Schädel und Flaschen jetzt,
wie ein Eber im Sterben
noch die Hauer wetzt.

Licht und Fackel kommen,
geben düstren Schein;
in einander verschwommen
blinken Blut und Wein;
überall im Saale
Leichen in buntem Gemisch,
stumm, vor seinem Mahle,
sitzt der Tod am Tisch.

Buttler aber, wie Wetter
donnert jetzt: „Lasst sie ruhn!
Das sind erst die Blätter,
an die Wurzel nun!" —
Bald in Schlosses Ferne
hört man's krachen und schrein:
Schau nicht in die Sterne,
rette dich, Wallenstein!

Wenige Stunden später ereilte auch den großen Feldherrn sein Schicksal. Gegen 11 Uhr nachts eilte der Irländer Devereux mit sechs Hellebardieren nach dem Hause des Bürgermeisters Pachhübel, wo Wallenstein Quartier genommen hatte. Unter dem Vorwande, dem Herzoge eine Meldung zu überbringen, verschaffte er sich Einlass. Mit einem Fußtritte sprengte er die Thür von des Feldherrn Schlafgemach, der im Nachtkleide an das Fenster getreten war, um sich nach der Ursache des Lärms zu erkundigen. Lautlos und mit ausgebreiteten Armen empfieng er den Todesstoß Devereux', worauf er entseelt zu Boden sank.

Die Frage, wer die Ermordung Wallensteins veranlasst habe, wird von Joh. Grafen von Mailath erörtert und als Resultat aufge-

stellt, dass der Kaiser die Ermordung weder befohlen noch indirect hervorgerufen, sondern Buttler den Mord aus eigenem Antriebe ausgeführt, der Kaiser aber hinterher die vollbrachte That auf sich genommen habe. Der Kaiser habe die Hauptursache der Absetzung Wallenstein's, nämlich dessen Verbindung mit Frankreich, aus Rücksicht für den König Ludwig XIII. nicht kundgeben wollen und dadurch sich selbst ungemein geschadet, indem in Folge seines Schweigens eine Anzahl Lügen und Verläumdungen entstanden, verbreitet und geglaubt worden sind.

Die Leiche des ermordeten Feldherrn wurde später in der Karthause Walditz bei Gitschin beigesetzt, soll jedoch nach Thomas Carve, Feldkaplan bei Devereux's Regimente, im Jahre 1640 vom Schwedengeneral Wrangel theilweise, (d. i. der Kopf und rechte Arm), hinweg genommen und nach Schweden geführt worden sein.

Wallenstein.

Josef Ritter von Weilen.

Und als gen Stralsund der Friedland zog,
trotz Sturm und Wetter und Wogengebraus:
„Ich muß dich haben, du Stadt Stralsund,
und wärst du verkettet am Meeresgrund,
dein Kränzel will ich vom Haupte dir schlagen,
den Schweden aus deinen Mauern jagen,
ihn jagen bis in den Norden tief,
hier habe ich meinen Bestallungsbrief:
bin Admiral der baltischen Meere.

Als einst mein Kaiser in Nöthen war,
trotz Sturm und Wetter und Wogengebraus,
da ließ er mir sagen: Du starker Held,
stell' Fußvolk und Reiter mir in das Feld. —
Da ließ ich durchs Land den Kriegsruf schallen,
ließ stolz im Wind meine Fahnen wallen,
und Heere weckt' meines Mundes Hauch,
nun schaff' ich mir stolze Flotten auch,
bin Admiral der baltischen Meere."

Aus Stralsund tönt es heraus voll Hohn,
trotz Sturm und Wetter und Wogengebraus:
„Wo sind deine Segel vom Winde geschwellt?
Sie steh'n noch als wogender Hanf auf dem Feld.
Wo ragen die Masten von deinen Schiffen?
Sie wachsen als Tannen auf Felsenriffen.
Du Schöpfer gewaltiger Heeresmacht,
nicht schaffst du dir Flotten über Nacht,
du Admiral der baltischen Meere."

Und heim muss er ziehen mit Schand und Spott,
trotz Sturm und Wetter und Wogengebraus,
nachdränget der Schwede und fasst ihn so fest,
dass auf dem Lütznerfeld seinen Kriegsruhm er lässt.
Und wie er um Königskron' will werben,
muss er, geächtet, in Eger verderben,
in's Herz trifft das rächende Eisen ihn,
jetzt liegt in der Karthause von Gitschin
der Admiral der baltischen Meere.

— — Gen Norden segelt ein schwedisch Schiff,
trotz Sturm und Wetter und Wogengebraus,
nur mühsam schieben die Wellen es fort,
Kriegsbeute, die reichste, belastet den Bord,
viel Gold und viel Silber und Prachtgewande,
zusammengestohlen im deutschen Lande,
und mitten darunter des Friedländers Haupt,
zu Gitschin aus seinem Sarge geraubt
des Admirals der baltischen Meere.

Und als er an Stralsund vorüberfährt,
trotz Sturm und Wetter und Wogengebraus,
da hat ihn die nordische Sonne erschaut,
sie sagt es dem Sturmwind, der kündet es laut:
„Ihr Winde, die ihr das Eis umsauset,
ihr Wolken, die ihr am Himmel hauset,
ihr brandenden Wogen weit und breit,
er kommt!! — macht euch zum Empfang bereit,
der Admiral der baltischen Meere!"

Und heulend fliegen die Winde heran,
im Sturm, im Wetter, im wilden Gebraus,
rings thürmen sich Wolken, gespenstig fahl,
und zucket hernieder des Blitzes Stral.
Es ächzen die Balken, die Maste zerschellen,
es schwingen an Bord sich die schäumenden Wellen
und reißen das Schiff in die Tiefe hinab.
Dort ruht nun für immer im Wellengrab:
der Admiral der baltischen Meere.

Leopold I.

1657—1705.

Leopold I. war geboren am 9. Juni 1640. Obgleich nicht kriegerisch gesinnt, hatte er dennoch eine Reihe von Kriegen zu bestehen, unter welchen die gegen die Türken geführten ein besonderes Interesse beanspruchen.

Türkischerseits betrachtete man Siebenbürgen als Erbland der Pforte und erklärte jede Einmischung des Kaisers in die Angelegenheiten dieses Landes als einen Kriegsfall. Trotzdem suchte Leopold für den Fürsten Siebenbürgens, Johann Kemeny, bei der Pforte zu wirken und bewog dadurch die Türken zum Kriege. Im Frühjahre 1663 setzte sich der neue Großvezier Köprili Achmed von Adrianopel aus in Bewegung. Während die Hauptmacht der Türken Neuhäusel belagerte, machten kleinere Abtheilungen derselben Plünderungszüge nach Mähren und Niederösterreich. In Folge dessen sagten die deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Regensburg eine bedeutendere Hilfe zu, so dass der am linken Raabufer stehende Feldherr, Graf Raimund Montecuculi, bald 60.000 Mann versammelt hatte. Als sich nun der Großvezier nach dem Falle von Zrinyvar gegen Norden wandte und die Raab bei St. Gotthard zu überschreiten suchte, schlug ihn Montecuculi am 31. Juli 1664 so entscheidend, dass er nach einem Verluste von 17,000 Mann sich nach Vasvar (Eisenburg) zurückzog.

Durch den glänzenden Sieg bei St. Gotthard hatte sich Montecuculi um Kaiser und Reich hoch verdient gemacht. Schon damals hatte die aggressive Politik Ludwigs XIV. ein Bündnis mehrerer Mächte veranlasst, um Frankreichs drohende Uebermacht abzuwehren. Oesterreich, von seinem östlichen Erbfeinde bedroht, betheiligte sich an dieser Allianz nicht. Als jedoch Frankreich den zweiten Raubkrieg (1672—1678)

begann, fand sich auch Oesterreich mit Deutschland in der Reihe seiner Gegner. Die kaiserlichen Truppen befehligte der Besieger der Türken, Montecuculi. Da er jedoch durch Instructionen von Wien aus sich in seinen Operationen gehemmt fühlte, außerdem die Mittel zum Kriege nur spärlich einliefen, gelang es ihm nicht, durch einen glücklich geführten Schlag den Krieg schnell zu beenden. Die Einsicht von der Unmöglichkeit, unter solchen Verhältnissen gegenüber der Kraft und Einheit der französischen Kriegführung einen entscheidenden Erfolg zu erringen, mögen Montecuculi bewogen haben, im Jahre 1675 den Oberbefehl niederzulegen. Dennoch bleibt es sein unbestrittenes Verdienst, seinen Gegner Turenne gehindert zu haben, den Krieg in das Innere von Deutschland zu verlegen, was einem andern Feldherrn kaum gelungen sein würde. Er selbst betrachtete diesen seinen letzten Feldzug als den glorreichsten seines Lebens, nicht als ob er Sieger gewesen, sondern weil er von Turenne und Condé nicht besiegt worden war. Kaiser Leopold ehrte seinen Feldherrn dadurch, dass er ihm die Reichsfürstenwürde verlieh.

Montecuculi verlebte den Rest seiner Tage, mit Ehrenstellen überhäuft, zu Linz im Umgange mit Gelehrten und Schriftstellern. Leider brachte ihm ein unglücklicher Zufall bald darauf den Tod. Als nämlich im Jahre 1679 Wien von der Pest heimgesucht wurde, begab sich der Kaiser mit seinem Hofe nach Prag und ein Jahr später von dort nach Linz. Als nun Montecuculi im Gefolge des Kaisers in das Schloss zu Linz einritt, traf ihn ein herabstürzender Balken und verwundete ihn. Obgleich die Wunde an sich nicht gefährlich war, wurde sie es dennoch für das Leben des zweiundsiebzigjährigen Feldherrn; er starb bald nachher (16. Okt. 1680) und wurde in der Jesuitenkirche zu Wien unter allgemeiner Theilnahme beigesetzt. 1)

1) Nach Sporschil.

Montecuculi.

Kaltenbrunner.

Der gift'ge Qualm der Seuchen erfüllt des Ostens Luft;
der Moslim ruht, doch öffnet die Pest nun ihre Gruft.
Mit banger Seele scheidet von Wien, der theuren Stadt,
auch Leopold, der Kaiser, da sich die Seuche naht.

Den Ister fährt er aufwärts, gen Westen zieht er fort,
er hat sich Oberöstreich erseh'n zu seinem Hort.
Und von den Freunden allen, den treu'sten nimmt er mit;
es ist ein alter Krieger; der mit dem Kaiser zieht.

Doch wäre bald sein Liebling gesunken tief ins Grab,
schon rissen ihn die Wogen in's kalte Bett hinab.
Jetzt hemmen noch die Retter die Fügung böser Art;
ein Zeichen gab der Himmel, es war die letzte Fahrt.

Zur Landung naht das Ufer; und festlich ist's zu schau'n
am Donaustrand der Hauptstadt in Ober-Oesterreich's Gau'n.
Die Bürger eilen jubelnd an's Kaiserschiff herbei,
Linz grüßet seinen Herrscher im Ruf der Lieb' und Treu.

Gar freundlich dankt der Kaiser und schwingt sich auf ein Ross,
er will durch's Hauptthor reiten hinauf ins alte Schloss.
Da flüstern junge Stimmen in der gedrängten Schar:
„Wer ist der ernste Krieger mit dünnem Silberhaar?"

Und ältre geben Antwort: „Es ist der greise Held,
der Züchtiger des Halbmonds auf Gotthard's Leichenfeld!
Es ist der große Feldherr, der Oesterreichs Schlachten focht,
der um die hohe Schläfe sich ew'gen Lorbeer flocht!"

Mit stolzer Freude blicken sie nach dem Helden hin,
der jetzt mit seinem Kaiser in ihrer Stadt erschien.
Es ist ja Montecuculi, den der Jubel sieht,
der glorreich alte Krieger, der mit dem Kaiser zieht.

Und ob auch nicht sein Name nach deutschem Laute klang,
deutsch war der Muth, mit dem er den Christenfeind bezwang,
mit deutscher Stärke trug er des Schlachtenpanzers Erz,
es schlug in seinem Busen ein kräftig deutsches Herz.

Und wie in jenen Tagen der Deutsche Treue schwur,
so sprach er und so lebt' er für seinen Fürsten nur;
ein Wetterstral — so flog er ins blutige Gefecht,
wenn's galt für seinen Kaiser und für sein hohes Recht.

Drum liebt' ihn in dem Grade sein kaiserlicher Freund,
als einst vor ihm gezittert des Reiches ärgster Feind.
Zur Rechten seines Kaisers — der Freund verläßt ihn nie —
glänzt edelstolz zu Pferde der Montecuculi.

Das jauchzende Gedränge begleitet ihren Zug,
und keiner sieht den Kaiser, den Helden oft genug.
Hoch schwenken sie die Hüte, die Tücher flattern hoch;
das freudige Willkommen begrüßt sie lange noch.

Die hohen Reiter nahen sich nun dem Thor der Stadt;
dort aber wandelt lauernd ein Dämon seinen Pfad!
Was läuft das Volk so jählings? Ein dumpfer Schrei erscholl —
man hört ein ängstlich Fragen, was dies bedeuten soll?

Was ist gescheh'n so jählings? Zum Thore strömen sie —
Barmherz'ger Gott! Am Boden Held Montecuculi!
Erblassend — leise stammelnd — gelöscht des Auges Glut,
das Silberhaar geröthet von seinem Heldenblut.

Im Jammer steht die Menge, blickt starr zum Thor hinauf.
„Vom Himmel hier gemessen war seiner Tage Lauf!
Dort morschte jener Balken — er harrte längst und fiel —
und traf das Haupt des Helden und fehlte nicht sein Ziel!"

Um Hilfe ruft der Kaiser und beut der Aerzte Kunst
den Lohn des höchsten Dankes, die gnadenreichste Gunst.
Umsonst — die Pulse stocken — das theure Leben wich —
die Stunde war gekommen, — der Heldengreis erblich.

In Folge seiner Niederlage bei St. Gotthard unterhandelte der Großvezier zu Vasvar einen Frieden, der aber mit den österreichischerseits errungenen Vortheilen in keinem Verhältnisse stand. Durch denselben war bloß die Verwandlung Siebenbürgens in ein Paschalik verhindert worden. Hatte somit niemand Ursache, sich dieses Friedensschlusses zu freuen, so waren besonders die Ungarn darüber missvergnügt. Die Missstimmung steigerte sich, als die aus Siebenbürgen gezogenen deutschen Truppen in Ungarn belassen wurden und kam in einer offenen Empörung zum Ausdrucke. Diese wurde wohl durch die

Hinrichtung der Häupter derselben für kurze Zeit unterdrückt; da aber die Ursachen der Empörung nicht zugleich beseitigt worden waren, die Missstimmung durch verschärfte Maßregeln vielmehr genährt wurde, brach bald ein neuer Aufstand aus, an dessen Spitze sich Graf Emerich Tököly stellte.

„Er war in allen Waffengattungen erprobt, gelassen, kühn, je nachdem es die Umstände geboten, groß und schön, voll Geist, Gewandtheit und Kenntnisse; er sprach ungarisch, lateinisch, deutsch und türkisch mit gleicher Geläufigkeit. Von Jugend auf war er im Hass des kaiserlichen Hofes erzogen. Jetzt von Polen und Frankreich unterstützt, trat er als Haupt der Empörung auf, und alsbald bekam dieselbe einen kühnen Schwung." 1)

Alle Bemühungen des Kaisers, diesen Mann auf die Bahn der Pflicht zurückzubringen, blieben erfolglos. Tököly rechnete auf die Unterstützung der Feinde Oesterreichs und warf sich endlich gleich Zapolya den Türken in die Arme. In Wien hatte man Hoffnung, mit den ungarischen Misvergnügten bald fertig zu werden, wenn sie von den Türken keine bedeutende Unterstützung erhielten.

Jedoch die Anzeichen eines nahenden Türkenkrieges mehrten sich während der Bewegungen in Ungarn sichtlich, theils weil die Magyaren häufig zu diesem Zwecke Emissäre nach Konstantinopel sendeten, theils deshalb, weil nach dem Tode des türkischen Großvezier Achmed Köprili der kriegslustige Kara Mustapha an dessen Stelle getreten war. Der Kaiser wünschte auf alle Weise den Krieg zu vermeiden; aber seine diesbezüglichen Bestrebungen hatten keinen Erfolg: die Pforte hatte den Krieg unabänderlich beschlossen. In dieser Gefahr wendete sich der Wiener Hof an die Kurfürsten Maximilian von Baiern und Johann Georg III. von Sachsen. Beide sagten Hilfe zu. Mit dem Polenkönig Johann Sobiesky wurde ein Schutz- und Trutzbündnis abgeschlossen. An demselben Tage, an welchem dies geschah (30. März 1683), brach das türkische Heer von Adrianopel auf. Bald darauf erschien Tököly im türkischen Lager und wurde vom Großvezier als Kuruzenkönig prächtig empfangen. Unter Mord und Brand rückten die Türken in Ungarn vor; Wien war ihr Ziel. Am 14. Juli trafen sie, 200,000 Mann stark, daselbst ein. Die Stadt war nur von 14,000 Mann regulärer Truppen und den bewaffneten Bürgern und Studenten vertheidigt.

1) Mailath, Gesch. der Magyaren, III. 333.

Den Muth dieser kleinen Besatzung hielt Graf Rüdiger von Starhemberg durch unerschütterliche Ruhe und Ausdauer aufrecht. Strenge wachte er über Mannszucht, Gehorsam und Ordnung. Allen leuchtete er mit hochherzigem Beispiele voran. Dreimal des Tags und einmal des Nachts machte er die Runde auf den Wällen um die ganze Stadt, besichtigte die Arbeiten der Minierer, die Zeughäuser, die Magazine. Auf der Löwelbastei verwundet, trat er doch schon nach drei Tagen seinen gewohnten Rundgang wieder an. Sein gewöhnlicher Beobachtungsposten war der den Bomben der Belagerer ausgesetzte Stefansthurm. Mit scharfem Blicke erkannte er den Punkt, wo die Türken eine Mine auffliegen lassen wollten und war auch sofort da, dem darauf folgenden Sturme die Stirne zu bieten. Er war der Mann, dessen Wien zu seiner Rettung bedurfte, und die majestätische Ruhe, die stets auf seinem Heldenantlitze thronte, verbreitete Zuversicht in den Gemüthern und entzündete die Herzen der Streiter zur Todeskühnheit. Achtzehnmal stürmten die Türken, die Belagerten fielen vierundzwanzigmal aus. Das Zeichen der Sturmnoth gab die große Glocke von St. Stefan. Trotz des verzweifelten Muthes der Belagerten kam schließlich die Stadt in die äußerste Bedrängnis. Starhemberg ließ dem Befehlshaber des Entsatzheeres, Herzog von Lothringen, seine schwierige Lage kund thun; zugleich verkündeten Raketen vom Stefansthurme die gefahrvolle Situation der Stadt. Aber schon war Hilfe nahe. Karl von Lothringen hatte sich auf dem Tullnerfelde mit den deutschen und polnischen Truppen vereinigt und mit diesem Heere am 11. September das Kahlengebirge erstiegen. Vom Hermannskogel aus zeigten Raketen die Nähe der Hilfe an, und drei Kanonenschüsse von der Melkerbastei donnerten die Freude und Zuversicht Wiens zurück. Nachdem der Priester Marco d'Aviano Sonntag den 12. September auf dem Leopoldsberge die Messe gelesen hatte, erdröhnten fünf Kanonenschüsse, und das Befreiungsheer stieg in Schlachtordnung die Höhen des Kahlengebirges herab. Alsbald entspann sich ein heftiger Kampf, der den ganzen Tag währte und mit der Niederlage der Türken endete. Die Beute war ungeheuer; an 15.000 Zelte, 2 Millionen baren Geldes, 370 Kanonen, Tausende von Rindern fielen in die Hände der Sieger. Ebensogroß war der Verlust der Türken an Menschenleben; gegen 50,000 Mann hatten sie während der Belagerung, 25,000 in der Befreiungsschlacht verloren.

Am folgenden Tage besichtigten die siegreichen Fürsten die

zerstörten Festungswerke. Der Jubel der Bevölkerung begleitete sie. Am 14. September kehrte der Kaiser von Linz zurück und empfieng am Stubenthore den Magistrat und die Schlüssel der befreiten Stadt.

Hierauf wohnte er bei St. Stefan dem feierlichen Tedeum bei und begab sich am folgenden Tage in das Lager des Befreiungsheeres, welches sich zwischen Simmering und Schwechat befand. Starhemberg erhielt als verdienten Lohn den Marschallstab, die Würde eines Staatsministers und in sein Wappenschild den Stefansthurm. Papst Innozenz XI. drückte ihm in einem eigenen Breve den Dank und die Bewunderung der gesammten abendländischen Christenheit aus, der Hof von Madrid übersandte ihm das goldene Vließ, während die Wiener Bürgerschaft sein Haus auf ewig von allen Abgaben befreite. 1)

1) Nach Mailath, Sporschil und Meynert.

Die Befreiung Wiens.

Guido Görres.

Ein Falke späht vom Felsennest
so weit, so weit ins Land,
er späht nach Ost und späht nach West
hinab, hinauf den Strand.

Der Falke ist Graf Starhemberg
hoch auf dem Stefansthurm;
doch Türken nur und Türken nur
sieht nahen er zum Sturm.

Da rief er zorn- und kummervoll:
„Die Noth, die klag' ich Gott,
dass man mich so verlassen hat
dem argen Türk' zum Spott.

Nun pflanz' ich auf dem Stefansthurm
die heil'ge Kreuzesfahn',
ihr Sinken klag' den Christen all,
dass wir dem Falle nahn.

Und sinkt die Fahn' vom Stefansthurm,
dann stehe Gott uns bei,
dann decke sie als Leichentuch
den Starhemberger frei!"

Der Sultan rief dem Starhemberg:
„Bei Allah, hör mein Wort,
ich werf' die Fahn' vom Stefansthurm
und pflanz' den Halbmond dort.

Ich mache Wien zur Türkenstadt,
Sanct Stefan zur Moschee;
ich reiß' die Maid aus Mutterarm
und bring' dem Bruder Weh."

Der Sultan und der Starhemberg,
die sprachen fürder nicht;
denn mit dem ehrnen Feuermund
das Feldgeschütz nun spricht.

Ach Stefan, heil'ger Gottesmann,
sie warfen dich einst todt;
wie bringen sie nun auch dein Haus
durch manchen Wurf in Noth!

Jetzt ist, o Wien, dein bester Schild
des Starhembergers Brust;
wie trifft so gut sein scharfes Schwert,
wie schwingt' er es mit Lust!

Und neben ihm steht Kollonitsch,
ein Bischof, gotterfüllt,
deß' milde Hand die Schmerzen all
der wunden Helden stillt.

Die Fahne auf dem Stefansthurm,
die fängt zu wanken an;
was hilft, ach Gott, ein Wundermann,
wenn hundert Feinde nahn!

Die Fahne auf dem Stefansthurm
die winkt, die sinkt, die bricht;
„Nun helf uns Gott!" ruft Starhemberg,
„denn länger halt' ich's nicht."

Der Türke ruft in stolzer Lust:
„Allah, der Sieg ist dein!
Gefallen ist die Kaiserstadt,
der Kaiserthron ist mein!"

Von Hörner- und Trompetenschall
tönt plötzlich da ein Klang:
„Heil Kollonitsch! Heil Starhemberg!
so ruft ein Schlachtgesang.

Es tönt so froh und tönt so hell,
als gieng's zu Tanz und Wein:
das ist die deutsche Ritterschaft
von Elbe, Main und Rhein.

Es tönt so stark und tönt so tief,
als zög' der Sturm herbei:
von Oestreich ist's die Heldenkraft,
von Baiern ist's der Leu.

Es tönt wie wilde Meeresflut,
die hoch sich hebt am Strand:
Sobiesky ist's, der Polenfürst,
ein Held gar wohl bekannt.

Der Türke rauft im Grimm sein Haar,
von Rachelust entbrannt,
und mordet die Gefangnen all
mit kalter Mörderhand.

Nun eilt, ihr Helden all herbei
zum Kampf, so hart und heiß;
zu retten heut' die Christenheit,
das ist des Kampfes Preis.

Ein Feuer war das Christenheer,
von heil'gem Muth entbrannt,
so brach es auf die Türken ein,
ein Blitz, von Gott gesandt.

Der Lotharinger stritt voran,
die Polen folgten nach,
doch keiner zählt die Helden all
von jenem Ehrentag.

Die Türken standen muthig erst,
dann wichen sie zurück,
dann brach das Feuer durch sie durch,
zu Rauch ward da ihr Glück.

Ein weites, weites Leichenfeld
ward rings das Donauthal;
dort sank in Staub der Türken Stolz,
dort steht ihr Todtenmal.

Bei Pauken- und Trompetenschall
und Freudenfeuerschein,
so zieht geschmückt das Christenheer
ins freie Wien nun ein.

Und noch steht auf dem Stefansthurm
das Kreuz der Christenheit,
zum Zeichen, wie vereinte Kraft
die Kaiserstadt befreit.

Die Befreiung Wiens.

Otto Prechtler.

Das alte Wien am Donauarm
umlagert ein Cicadenschwarm
von tausend Türkenhorden;
die thäten ringsum Monden lang
im grausen wilden Kriegesdrang
nur brennen, sengen, morden!

Held Starhemberg Ernst Rüdiger
hält wohl die Stadt und wenn auch schwer:
der Türk' thät sie nicht kriegen.
Doch ist der Kara Mustapha
alsbald mit neuem Zuwachs da
und träumt von blut'gen Siegen.

Doch horch — da braust's wie banger Sturm
zum Auslug auf am Stefansthurm
vom Lager her der Türken.
Der Kahlenberg scheint lebendig schier,
es blitzt von Waffen dort und hier
aus grünen Waldbezirken.

Der Starhemberg kennt sein Signal,
schon wälzt sich furchtbar rasch zu Thal
des Polenheeres Masse;
die Wiener aber fallen aus
und brechen kühn durch Blut und Graus
der Freiheit eine Gasse.

Sobiesky und der Lothringer,
sie stürzen auf die Türken her
wie Hagel, Blitz und Wetter;
die rasen fort im wilden Lauf,
und Wien schließt seine Thore auf,
zujubelnd seinem Retter.

„Erheb dich!“ ruft er, „braves Wien,
bald wirst du wieder froh erblüh'n,
treu hast du Stand gehalten!
Wie schwer die Zeit! Verzage nie!
Die Hilfe kommt — ob spät, ob früh,
und zeigt uns Gottes Walten!“

Neben Starhemberg verdient der Bischof Graf Kollonitsch einen Ehrenplatz in der Geschichte der zweiten Wiener Türkenbelagerung. Er war in seiner Jugend Malteser gewesen und hatte bei dem Kriege der Türken gegen die Insel Kandia durch beispiellose Kühnheit und Tapferkeit das Erstaunen der Venetianer erregt. Freiwillig hatte er sich den Vertheidigern der Hauptstadt beigesellt und entfaltete eine segensreiche Thätigkeit. „Kollonitsch“, berichtet ein Geschichtsschreiber, „war fast täglich Starhembergs Begleiter auf den gefährlichsten Posten und im Observatorium auf dem Stefansthurm. Sein Ruhm, sein begeisternder Zuruf, sein Beispiel ermunterten die Streitenden; er pflegte die Verwundeten, tröstete die Sterbenden, lenkte die Löschanstalten, wachte gegen Theuerung und Mangel, trotzte dem Tode in den überfüllten Spitälern, verwendete Weiber, Kinder und Greise zu solcher Handreichung, die dem Dienste der Waffen keinen wehrbaren Arm entzog.“

Auch nach Aufhebung der Belagerung zeigte sich seine christliche Liebe im schönsten Lichte. Als Jung und Alt nach dem verlassenen Türkenlager eilte, um wieder einmal der langentbehrten Freiheit zu genießen oder auch wohl nach Beute zu suchen, sammelte der Bischof gegen sechshundert Kinder, welche der Sklaverei durch den fluchtartigen Rückzug der Türken entgangen waren, und ließ dieselben auf seine Kosten erziehen und unterrichten.

Die Sieger.

Joh. Nep. Vogl.

Es sitzen zu Wien im Kaisersaal
die Fürsten und Helden in großer Zahl;
sie haben entsetzet die bange Stadt,
nach der so gelüstet die Türken hat.
Und als nun geendet das reiche Mahl
und freudig geleert der Siegespokal,
spricht einer: „Genug nun mit Sang und Klang!
Nun sagt, wer die beste Beute errang!"
Ein Pole entgegnet: „Des Sultans Gold
hab ich mir aus seinem Zelte geholt."
Ein Lothringer drauf: „Sein stolzes Panier
erkämpft' ich mit blutigem Degen mir."
Ein Wiener sodann: „Manch reiches Gewand
entriss ich den Flücht'gen mit dieser Hand."
Ein andrer: „Ich wählte in aller Eil
Kameele und Pferde zu meinem Theil."
So wusste ein jeder nach seiner Art
zu sagen, was ihm für Beute ward.
Nur einer im Kreise der Sieger saß,
der über die andern das Wort vergaß.
„Wie stumm doch, Herr Bischof! Bekennet auch Ihr;
mich dünkt, Ihr errangt das Geringste schier."
Herr Kollonitsch, also der Bischof hieß,
entgegnet mit Lächeln: „Eins ist gewiss:
Was ihr auch erlangt durch der Türken Flucht,
nach meiner Beute hat keiner gesucht;
und doch ist's das Köstlichste in der That,
was man erobert vom Schlachtfeld hat."
Drauf winkt er den Dienern, auf thut sich das Thor,
da dränget ein Heer sich von Kindern hervor,
von Knaben und Mägdlein, so zart und hold,
die Wangen wie Röslein, die Locken wie Gold.
Die sinken aufs Knie vor dem Gottesmann
und schmiegen mit Weinen an ihn sich an.
„Das ist meine Beute," der Bischof sagt;
„nach der hat nicht einer von euch gefragt.

Ich fand sie verlassen in Harm und Noth,
erwürgt ihre Mütter, die Väter todt.
Da führt' ich sie alle nach Wien herein
und will den Verwaisten ein Vater sein."
Und als er zu ihnen gesagt das Wort,
da schwiegen beschämt wohl die andern dort;
was alle sie auch nach Hause gebracht,
nicht glich es der Beute, die er gemacht.

Leopold Graf Kollonitsch.

P. Markus Holter.

Hell tönt vom alten Thurme
der Glocken Festgesang.
Welch' frohe Botschaft kündet
ihr feierlicher Klang?

Wie donnert von den Wällen
so freudig das Geschütz;
nicht sendet Todesgrüße
dem Feinde heut' sein Blitz.

Wie prangt der Dom Sanct Stefan
in altehrwürd'ger Zier;
drin schallt von tausend Zungen:
Herr Gott! Dich loben wir.

Wien ist, die Stadt, gerettet,
des Halbmonds Glanz erbleicht;
es hat der Zorn des Himmels
den Christenfeind erreicht.

Unüberwindlich kämpfte
der Helden tapf're Schar;
im Siegesschimmer stralet
des Kaisers Doppelaar.

Fortstürmt die Türkenhorde
in zügelloser Flucht;
sie fand ein Grab, ein weites,
wo sie den Sieg gesucht.

Wie emsig strömt die Menge
ins Lager froh hinaus!
Wohl ziemt sich Siegesjubel;
es war ein harter Strauß.

Seht hier die langen Gassen;
gereiht ist Zelt an Zelt,
das Eigenthum des Siegers;
er nimmt, was ihm gefällt.

Was soll er sich erkiesen?
Die Wahl wird ihm so schwer.
Hat er auch Viel erbeutet,
der Mensch will immer mehr.

Dem winkt des Goldes Fülle,
ein seltenes Geschoss,
der führt am reichen Zaume
der Wüste edles Ross.

In manchem Türkenzelte
ist noch zum Mahl gedeckt.
„Lasst uns versuchen, Brüder!
wie Türkenkost uns schmeckt!"

Denn leicht gesellt der Wiener
zum Ernst den heitern Schwank.
Dem leckern Gaumen mundet
der Moccabohne Trank.

Und rastlos wogt und dränget
das lärmende Gewühl;
da nahet langsam einer,
und plötzlich wird es still.

Wer schreitet durch die Reihen
der Bürger hoch und hehr?
Nicht glänzt an seiner Seite
des Kriegers blanke Wehr.

Das Kreuz an gol'dner Kette,
der Gruß aus seinem Mund
sie geben ihn als Priester,
als Friedensboten kund.

Und wie er vorwärts schreitet,
sie all' verwundert steh'n,
was wohl der fromme Bischof
zur Beute sich erseh'n.

Ja wohl kommt er um Beute, —
sein Herz, das große lacht —
die wahrlich von den Siegern
ihm keiner streitig macht.

Schaut hier die todte Mutter;
die breite Wunde klafft,
ans Herz drückt noch den Säugling
des Armes letzte Kraft.

Dort irret laut aufjammernd
ein Kinderpaar umher;
sie haben keinen Vater
und keine Mutter mehr.

„Ha, ruft der edle Priester,
seht meine Beute hier;
die Kinder, die verlass'nen,
die Waisen, bringet mir."

Da stehn sie alle schweigend,
im Innern tief gerührt,
und schleunig wird der Wille
des Bischofs ausgeführt.

Wohl hast du, Christusjünger!
das Beste dir erwählt;
ein Opfer ist's geworden,
so Gott, dem Herrn, gefällt.

Solch Opfer nimmt der Vater
der Liebe gnädig an,
was du gethan den Kleinen,
es war ja Ihm gethan.

Neben den zwei oben genannten Männern glänzt ein dritter durch eine That edler Selbstaufopferung.

Während der Belagerung Wiens brach eine Feuersbrunst aus und drohte der Stadt den Untergang. Sie war in den Gebäuden des Schottenklosters entstanden, griff mit wüthender Schnelligkeit um sich und bedrohte schon das Zeughaus, wo unermessliche Pulvervorräthe aufbewahrt lagen. Flogen diese in die Luft, so waren nicht nur die Mittel der Vertheidigung, sondern ein großer Theil der Stadt selbst zerstört, und der Fall Wiens unausbleiblich. Da eilte im Augenblicke der höchsten Gefahr der Neffe und Adjutant des Commandanten

Guido Starhemberg, zu den Pulverfässern, zwang mit dem Degen in der Faust die Arbeiter, die Fenster der Pulverkammer zu vermauern und den hölzernen Gang niederzureißen, der zum Zeughause führte und vom Feuer bereits ergriffen war. Durch die Thätigkeit Guido Starhembergs, des Generals Szöreny, des Zeuglieutenants Cumpert und der städtischen Beamten Liebenberg und Focky wurde man endlich Herr des Feuers und befreite die Stadt von der ungeheueren Gefahr. —

Die Belagerung von Wien.

Ludwig Franz Deinhardtstein.

Die Rossschweife weh'n,
zum Siege zu geh'n;
hoch flattert die Fahn' des Propheten.
Vor Wien steht der Türke mit wilder Wuth,
zu kühlen die Kampflust in Feindes Blut,
die Christen zu werfen in Ketten.

Zurückgedrängt
und eingeengt,
begann sich ihr Glücksstern zu neigen.
Dahin war des Lebens, der Freiheit Lust,
doch konnte den Muth in männlicher Brust
der frevelnde Heide nicht beugen.

Mit deutschem Sinn
beschloss sich Wien
dem Großvezier nie zu ergeben,
des Starhemberg's Treue, so hochbekannt,
vertraute der Herzog 1) das Vaterland,
und freudig der Bürger das Leben.

Ein kleines Heer
führt Rüdiger,
und Mustapha stürmt an den Thoren.
Doch fruchtlos vertraut er der Ueberzahl;
an ruhiger Wehre, am festen Wall
gieng Muth und Kraft ihm verloren.

1) Herzog Karl von Lothringen.

Jetzt auf einmal,
wie Blitzesstral,
flammt purpurne Röthe am Himmel;
vom Schottenhof drängt sich ein Rauch empor,
die schnelle Flamme strömt licht hervor,
und „Feuer!" tönt's bang im Getümmel.

Die Glocke schallt
mit Sturmesgwalt;
der Muth ist jedem gesunken.
Das Allah-Geschrei, das zum Siege ruft,
der Bürger Angstruf durchheult die Luft;
zerstörend fliegen die Funken.

Schon tobt der Sturm
am Pulverthurm,
er glüht in feuriger Helle; —
wie zündend die Flamme ins Pulver schlägt,
begräbt die Stadt, was in ihr sich regt,
zerschmettert stürzen die Wälle.

Es wächst die Noth,
es naht der Tod;
die Muthigsten selber verzagen.
Ein Mann nur steht fest im Drang der Gefahr,
Graf Guido, der Rüdiger's Hauptmann war,
ihn treibt es, die Rettung zu wagen.

Der Hauptmann tritt
mit kühnem Schritt
allein in die brennende Kammer.
Zweitausend Tonnen mit Pulver trennt
ein Gang nur vom Feuer, — er glüht, — er brennt; —
von außen schallt lautes Gejammer.

Nur er bebt nicht;
„die Stunde der Pflicht
ist," ruft er zum Lieut'nant, „erschienen!
Wir retten, umschließt uns des Todes Schoß,
der Tod für die Brüder ist Kriegers Los,
wir werden es glänzend verdienen!"

Gefaſst stürzt er
ins Feuermeer,
die Tonnen zu übergießen;
am Helden entzündet sich Cumpert's Muth;
er folgt ihm, sie dämpfen vereint die Glut;
der Gang wird niedergerissen.

Wie alle seh'n
den Grafen steh'n,
hellleuchtend unter den Flammen:
ergreift sie wieder der alte Sinn,
schnell schwindet die zagende Furcht dahin;
sie stehen muthvoll zusammen.

Der Rauch verfliegt; —
die Glocke wiegt
sich leiser; — die Gluten verglühen.
Die Stadt ist gerettet, und jeder Blick
schaut segnend auf ihn, der der Rettung Glück
dem Vaterlande verliehen.

Die stolzen Erwartungen des türkischen Großvezиers waren durch die vereinten Bemühungen der Belagerten glücklicherweise unerfüllt geblieben; dennoch läſst es sich nicht läugnen, daſs Wien trotz der fast übermenschlichen Anstrengungen seiner Vertheidiger sich kaum hätte so lange halten können, wenn nicht Mustapha selbst wider Willen sein Bundesgenosse geworden wäre. Geiz und Habsucht, sowie Hochmuth waren die Triebfedern, welche den Großvezier zögern ließen, einen allgemeinen Sturm anzuordnen, welcher Wien kurz vor dem Eintreffen des Entsatzheeres hätte höchst gefährlich werden müssen. Je weniger Mustapha eine Rettung Wiens für möglich hielt, desto unerwarteter traf ihn der endliche Ausgang der Belagerung, und desto grausamer verhielt er sich infolge dessen gegen seine Offiziere. Eine Reihe derselben wurde seinem Unmuthe geopfert. Doch auch des Veziers Tage waren gezählt. Die unglücklichen Kämpfe vor Wien sowohl, als die Miſserfolge gegen die kaiserlichen Truppen während des Rückzuges, bewogen den Sultan Mahomed IV., den Befehl zur Erdrosselung Mustapha's zu geben, welcher zu Belgrad am 25. Dezember 1684 vollzogen wurde. Als später die kaiserlichen

Truppen sich in den Besitz Belgrads setzten, wurde in einem Grabmale auch jener Schädel aufgefunden, welcher, als der vermeintliche Kara Mustaphas, des Bedrängers von Wien, noch jetzt im bürgerlichen Zeughause daselbst aufbewahrt wird, während der wirkliche Schädel und der Leichnam dieses erdrosselten Großveziers in der von ihm zu Adrianopel erbauten Moschee ruhen. 1) Von anderer Seite hingegen wird der im Zeughause aufbewahrte Schädel für den echten gehalten. 2)

1) Hammer, III. pag. 818.
2) Siehe Camesina's Werk: „Wiens Bedrängnis im Jahre 1683."

Alte Geschichten!

Anastasius Grün.

In dem Bürgerzeughaus blinkt es von Gewehren mannigfalt,
Waffen aller Zeiten glänzen, wie Annalen der Gewalt;
Stahl an Stahl rings an den Wänden: seltner Tapetenschmuck!
Erz auf Erz an Säul und Decke: wohl ein seltner ehrner Stuck!

Manch ein blanker Heldenpanzer, manch ein fürstliches Gewand:
öde Häuser, deren Eigner ausgewandert aus dem Land!
Manch ein rostend Schwert der Tapfern, manch ein schlankgereckter Speer!
Ruder ohne Steuermänner in des Krieges blut'gem Meer!

Bünde von Musketenläufen sind zu Säulen blank gedreht:
Wehe, wenn des Staats Gebäude nur auf solchen Säulen steht!
Bajonnet und Säbelformen, schwebend dort der Kaiseraar:
Sei nur hier allein von Eisen, hoher Adler, immerdar!

Wenn im Streit der Fürstenrechte Waffen sind der letzte Grund,
und ihr Codex Kriegestrommeln, Rechtsfreund der Kanonenschlund,
Schwerter ihre Syllogismen, ihr Beweis das Bajonnet,
o dann wohnt in diesen Sälen eine ganze Fakultät! —

Horch, vom glatten Marmorpflaster schallt schaulust'ger Fremder Tritt!
Sieh das zungenfert'ge Männlein, schreitend stolz als Herold mit,
jedem Panzer sein Geschichtchen, jedem hohen Haupt ein Kleid,
Schlachten jedem Helm und Banner, Helden jedem Schwert bereit!

Dort die Nische zeigt ein Kästlein, abenteuerlich geschmückt,
draus, von seinem Rumpf geschieden, hohlen Augs ein Schädel blickt,
eine rothe Schnur daneben, kündend blutiges Gericht!
Jetzt erfasst den Kopf das Männlein, hebt ihn hoch empor und spricht:

„Wien, erkennst du diesen Schädel, dem du schaudernd einst gebebt,
als er Wohnung noch des Geistes, der vernichtet und begräbt?
Kara Mustapha der Vezier, sank er in Vergessenheit?
Wohl sind's an zweihundert Jahre, wahrlich schon geraume Zeit!

„Denkst du's nicht, wie er zerrieben deines Bollwerks treu Gestein,
wie er's schwur, zu weichen nimmer, bis er zög' in dich hinein?
Und sein Eid, er fand Erfüllung! Doch des Schicksals Spott ist schwer:
Seht, wie er hineingekommen! — Es ist das schon lange her.

„Türken, rings im Feld gelagert: arge Schnitter unsrer Saat,
Türken rings in Rebenhügeln: karge Winzer in der That!
Gottlob, dass wir jenes Kornes, jenes Weins nicht warten mehr!
Schmal gieng's da um Trank und Speise! Ei, das ist schon lange her!

„Wien, o Wien, du bist verloren! Weh dir, tapfre Heldenschar!
Stark wohl war im Wald der Eichbaum, doch der Sturm noch stärker war;
fest stand der gewalt'ge Felsen, doch gewalt'ger war das Meer!
Wien, o Wien, du bist verloren! — Doch das ist schon lange her.

„Sieh, da steigt ein Stern zur Höhe: — die Signalrakete kracht! —
Wird zum lohen Flammenschwerte, fegend rings der Heiden Macht,
wird zum Regenbogen, kündend heitren Himmels Wiederkehr!
Wien, o Wien, du bist gerettet! — Dessen ist's wohl lange her.

„Von den Bergen rauscht und blinkt es, Quellen gleich im Sonnenstral,
traun, ein Katarakt von Helden, stürzend auf den Feind im Thal,
wie ein Samum Gottes jagend ihn als Spreu im Wind einher!
Wien, o Wien, du bist gerettet! — Ja, das ist schon lange her!

„Und wie hießen sie, die Sieger, so voll hohen Geist und Muth?
Polen, glaub' ich, sind's gewesen, die für uns verspritzt ihr Blut,
und ein sichrer Sobiesky, Steuermann im Kampfesmeer!
Namen sind gar leicht vergessen, — es ist ja schon lange her!

„Als er siegreich eingeritten, ward des Volks zu eng der Raum,
Jubel rufend und ihm küssend Hände und des Kleides Saum;
Unsrer Kinder Blut, o Polen, sei euch unsres Danks Gewähr!
Also Wien ihm dankbar jauchzte, — dessen ist schon lange her.

„Drauf der Fürst: Empfangt ein Denkmal dieses Tags aus meiner Hand;
Dieses Schwert, das für euch kämpfte, dies Panier, das für euch stand!
Polens Adler, Deutschlands Adler, seid geschieden nimmermehr! —
Seht, dort hängt noch Schwert und Banner, es ist dess schon lange her.

„Kaiser Leopoldus tafelnd, warm die Hand dem Polen bot:
Krone, Reich und Volk gerettet hast du mir aus Kampf und Noth,
dass gedeihn einst, wachsen, blühen fröhlich mag mein Oesterreich,
stark, den eignen Herd zu schirmen und manch lieben Freund zugleich!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Cicero trat von der Bühne, Cicerone aus dem Saal.
Ob das Männchen nie getafelt, horchend, an des Kanzlers Mahl? —
Sieh, da schüttelt, gleich als wollte etwas ihm nicht recht zu Hirn,
jener gelbe Türkenschädel, voll des Unmuths, seine Stirn;

Gleich als wollt' es wieder fechten, rasselt Sobiesky's Schwert,
rauschend aus dem rothen Banner fast der weiße Adler fährt,
gleich als wollt' er glorreich schwingen sich in's Morgenroth hinein,
wie sein Heldenvolk im Kampfe, kraftvoll muthig und — allein!

An die Belagerung Wiens im Jahre 1683 knüpft sich auch die Sage von der Entstehung des sogenannten Hutberges bei Deutsch-Altenburg, welche den Inhalt des folgenden Gedichtes bildet:

Hutberg.

L. Foglar.

Sobiesky-Lotharingen,
so heißt das Felsenpaar,
an welchem der Osmanen
Geduld zerschellet war.

„Von Altenburg Ihr Leute
mit treuem, deutschen Sinn!
Bei Wien der Türk geschlagen!
Dess habt Ihr wohl Gewinn!

„Und Leopold, der Kaiser
den Sieg verewigt hat;
vom Kahlenberg die Kirche
soll segnen seine Stadt.

„Und weil an jenen Mauern
auch Ungarn ward befreit,
lasst uns ein Denkmal gründen
auch hier, für alle Zeit!"

So sprach der erste Bürger
zu seinen Mannen gut
und trug ein Häuflein Erde
hinaus in seinem Hut.

Ihm folgten eifrig alle
und thaten so wie er,
sie trugen Scholl' und Steine
zusamm' zehn Jahr' und mehr.

Ein Hügel ist geworden,
der Hutberg nun genannt,
auf dass der Dank der Bürger
der Nachwelt sei bekannt.

Und trägt nur so ein jeder
sein Häuflein Sand im Hut
und weiß, dass er im Kleinen
etwas fürs Ganze thut: —

So wird aus einem Hügel
ein Berg wohl über's Jahr,
wo sich die Treuen sammeln
zur Eintracht immerdar.

Nach dem glücklichen Entsatze Wiens und dem allmähligen Rückzuge der Türken verlor auch die ungarische Insurrection ihren festen Halt. Die Güte des Kaisers Leopold trug wesentlich dazu bei. Im Jänner 1684 verkündete er nämlich eine Amnestie, die allen Insurgenten freie Rückkehr und Rückgabe ihrer Güter verhieß. Mehr als die siegreichen Waffen bewirkte diese rechtzeitig angewandte Milde: viele Missvergnügte verließen Tököly und kehrten unter die Fahnen des Kaisers zurück. Tököly selbst, dem jede Rückkehr abgeschnitten war, machte noch einen verzweifelten Versuch, mit Hilfe der Türken seiner Sache zum Siege zu verhelfen; doch vergebens. Weder Tököly noch die türkischen Feldherrn vermochten den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln; eine Festung nach der andern fiel in die Hände der Kaiserlichen. Die Reihe derselben eröffnete Ofen, welches nach hundertfünfundvierzigjähriger türkischer Herrschaft durch Herzog Karl von Lothringen wieder in den Besitz des Kaisers kam. Nach dem Falle der Hauptstadt folgten bald viele andere Städte. Ueberall mussten die Türken zurückweichen.

Am 18. Oktober 1687 wurde zu Pressburg ein Landtag eröffnet, auf welchem der Kaiser selbst mit Erzherzog Josef erschien. Daselbst

wurde am 9. Dezember Erzherzog Josef zum erblichen Thronfolger in Ungarn gekrönt und hierauf in dem Reichsdekrete die Erbfolge in Kaiser Leopolds männlicher Nachkommenschaft anerkannt und festgesetzt. Die Amnestie des Jahres 1684 wurde wiederholt, jedoch mit Ausschluss Tököly's und seiner treuesten Gefährten. So hatte des Kaisers rechtzeitige Nachsicht die schönsten Früchte getragen. Die ung. Stände nahmen die Erblichkeit nicht nur in der österr. Linie an, sondern dehnten dieselbe selbst auf die spanische Linie des Hauses Habsburg aus.

Des Kaisers Segen.

Ludw. Aug. Frankl.

Wie drängt's durch Pressburgs Straßen zum festlich hellen Dom,
auf Erkern und auf Giebeln ein bunter Menschenstrom.
Und alle Glocken läuten mit vollem, lautem Schall,
und die Kanonen lärmen, ein Donnerchor, vom Wall.

Im schönen Dom zu Pressburg, am festlichen Altar,
reicht seinem Sohn die Krone der große Vater dar.
Rings glänzen die Magnaten in Purpurflammen ganz,
von Gold und Edelsteinen ein Regenbogenglanz.

Und da die heil'ge Krone des Sohnes Haupt umkränzt —
und ihn wie eine vom Himmel gestürzte Sonn' umglänzt,
und da vom „Heil dem König" die Wölbung widerhallt,
das nicht allein von Lippen, aus tausend Herzen schallt:

Da beugt der junge König sein Knie vor dem Altar,
und beut sein Haupt zum Segen dem großen Vater dar.
Und der erhebt die Hände und der erhebt den Blick —
und senkt aufs Haupt des Sohnes sich segnend dann zurück.

Und beiden von den Augen die helle Thräne rollt,
dem König mit Silberhaaren, dem König mit Lockengold.
So stehn die hohen Fürsten gar lang bewegt und stumm —
und alle die es sahen, die weinten im Kreis herum.

Nachdem Ungarn größtentheils zum Gehorsam zurückgekehrt und diesen in der Preſsburger Krönungsfeierlichkeit zum Ausdrucke gebracht hatte, fielen auch die letzten Stützpunkte Tököly's in kurzer Folge. Am 18. Jänner 1688 ergab sich Munkatsch, seine letzte Festung, und am 6. Februar desselben Jahres wurde er vom General Heißler an der Körös geschlagen. An die Zeit seines politischen Niederganges erinnert das nachfolgende Gedicht, dessen historische Beglaubigung jedoch nicht erweislich ist:

Die Mutter des Tököly.

Joh. Nep. Vogl.

Wie der Donner rollt's von ferne,
wie die Windsbraut kommt's daher,
sagt doch, naht ein Ungewitter,
brauset ein Orkan so sehr?

Nicht Orkan, nicht Ungewitter
ist's, was sich der Haide naht,
Reiter sind's auf flücht'gen Hufen,
Schmach nur erntend für Verrath.

Tököly, der Pflichtvergess'ne,
flüchtend vor des Kaisers Schwert,
sucht nun Schutz im festen Schlosse,
das der Mutter angehört.

Und so jagt auf schnellem Rosse
er von scheuer Angst durchbebt
hin, wo ihre schwarzen Thürme
seiner Ahnen Burg erhebt.

Und mit seinem flücht'gen Trosse
hält er vor dem Thore schon:
„Mutter, Mutter, öffne schnelle,
vor der Pforte harrt dein Sohn!"

Sieh, da zeigt sich auf dem Erker
eine Frau im schwarzen Kleid,
bleich das Antlitz, gleich als berge
ihre Brust ein tiefes Leid.

Und befremdet schaut die Hohe
nieder von des Erkers Rand
auf den Tököly, der drunten
an dem Saum des Felsens stand.

„Sprich, was willst du, frecher Fremdling,"
ruft sie dann, „in diesem Schloſs?
Einlaſs wird hier nun und nimmer
solchem Führer, solchem Troſs!"

„„Mutter, wie, hast du verloren
das Gehör, seit ich dir fern,
daſs dir unbekannt die Stimme,
die du sonst vernahmst so gern?

Ist das Aug' dir so erblindet,
daſs du nicht den Sohn erkennst,
und den Einlaſs ihm verweigernd
einen Fremdling ihn benennst?""

D'rauf die Frau: „Wie kannst du's wagen
dich zu nennen meinen Sohn?
du, der treulos sich gewendet
von des Ungarkönigs Thron!"

„Der den Erbfeind hat gerufen
als Verräther in das Land,
und nach seinen eig'nen Brüdern,
ein Rebell, erhob die Hand.

„Nimmer hab ich den geboren,
der solch Schimpfliches verübt,
nimmer kann verüben solches,
den gesäugt ich und geliebt.

„Darum fort von dieser Schwelle,
eh' dich Schlimm'res hier bedroht,
denn mein Sohn — der bist du nimmer,
denn mein Sohn ist lang schon todt!"

Und hinein zum Erker wieder
tritt die hohe bleiche Frau,
und die Pforte bleibt verschlossen,
stumm und finster liegt der Bau.

Und mit leichenfahlen Wangen
starrt noch lang' hinauf der Sohn,
presst den Helm in's Aug' und brauset
mit den Seinen d'rauf davon.

Weinend aber durch's Gegitter
sah' vom Schloss ein Weib ihm nach,
der das Mutterherz im Busen
über den Verlornen brach.

Der glänzende Sieg bei Zenta und der darauf folgende Friede zu Karlowitz (1699) vollendeten das große Werk der Niederwerfung der Türkei und setzten auch den Hoffnungen Tököly's ein Ziel. Dadurch wurde sein politisches Dasein, das ohnehin schon vom Siechthum befallen war, völlig vernichtet. Von seinen Verbündeten, den Türken, verlassen, zog er mit seiner Gemahlin Helene nach Nikomedien in Kleinasien, wo er am 13. September 1715 sein wechselvolles Leben schloss, nachdem ihm seine Gemahlin im Tode längst vorangegangen war.

An den Verfall des osmanischen Reiches, der in dem Frieden zu Karlowitz einen so beredten Zeugen hat, knüpft sich unauslöschlich der Name eines Mannes, der den habsburgischen Waffen zu jener Zeit ein ungeahntes Uebergewicht verschafft hat. Dieser Mann ist Prinz Eugen von Savoyen. Er war der jüngste Sohn des Herzogs Eugen Moriz von Savoyen — Carignan, der in französischen Diensten stand, und der Olympia Mancini, einer Nichte des Kardinals Mazarin. Geboren am 18. Oktober 1663 zu Paris wurde er von Ludwig XIV. zum geistlichen Stande bestimmt, weil er von unansehnlicher Gestalt war; aber Eugen fühlte Neigung zum Soldatenstande und studierte mit Vorliebe Mathematik und Geschichte. Da Ludwig seine Bitte um Aufnahme in die Armee zurückwies, begab er sich nach Wien, wo er huldvolle Aufnahme fand (1683). Er zeichnete sich beim Entsatze von Wien aus, vervollkommnete sich unter Karl von Lothringen und

Ludwig von Baden, kämpfte 1688 in Italien gegen die Franzosen und wurde nun im Alter von 33 Jahren Oberfeldherr in Ungarn. 1)

1) Meyer, II. pag. 89.

Herr Abbé.

Anastasius Grün.

Sprach der alte Prinz zum Sohn:
„Kind, ich dien' um Frankreichs Lohn,
bin an Kindern reich,
nicht an Gütern gleich;
taugst zu anderm nicht auf Erden,
magst mir ein Prälate werden.

Hübsch in Notredame stehn,
Psalme singen soll Eugen;
seltsamer Abbé!
flieht des Münsters Näh',
trägt Gesporn statt seidner Socken,
schwingt Rappiere statt der Glocken!

Hält nicht sehr auf Kleiderpracht,
ist der Dose mehr bedacht,
ein Abbé zum Glück
nur in diesem Stück;
aber klopft er drauf, so schallt es,
wie ein Schuss von Pulver wallt es!

Andre 1) lässt er ungeneckt,
Tag und Nacht im Buch er steckt,
grad in diesem Stück
kein Abbé zum Glück!
Sein Brevier ist's, mögt ihr rathen;
nein, doch Alexanders Thaten!

Glühend steigt es ihm zu Haupt;
unfrisirt, tabakbestaubt
fliegt er in das Schloss:
„Herrscher, kühn und groß,
gib mir Rang in Frankreichs Heere;
dass ich's führ' in Sieg und Ehre."

König Louis ihn scharf beschaut:
„Seid mit Pulver zwar vertraut,
doch, mein Herr Abbé!
bleibt nur beim Rapé,
das Rapier doch mögt ihr lassen,
einst den Bischofsstab zu fassen."

Schönes Frankreich nun Ade!
Gegen Wien trabt dein Abbé;
Kaiser Leopold,
jedem Schwarzrock hold,
heißt in Oestreich ihn willkommen:
„Offen steht mein Reich den Frommen!"

„Ist im lieben Portugal
Sanct Antonius Feldmarschall,
taugt wohl ein Abbé
mir in Türkennäh';
beten hilft so gut wie Raufen,
und ein Sieg auch ist das Taufen."

Die Dragoner schlachtgereiht,
sehn das kuttenbraune Kleid,
lachen durch die Reihn!
„Kapuzinerlein,
lies uns Messe, weih' die Fahne,
pred'ge, neuer Kapistrane!"

Und das Pfäfflein früh und spat
predigt gut in Feld und Rath;
springt einst rasch vom Pferd,
hält im Mund sein Schwert,
klimmt empor zum Türkenwalle;
diese Predigt lobten Alle.

1) Geändert.

Und vor Belgrad [2]) auf der Schanz'
betet er den Rosenkranz.
Riss vielleicht die Schnur,
dass auf Stadt und Flur
schwarz und dicht die Betkorallen
aus dem Paternoster fallen?

Dann in Wälschland und am Rhein
räuchert er den Franzmann ein,
Dieser Weihrauch doch
nicht nach Amber roch,
Rauchfass auch und heil'ge Kerze
war von etwas grobem Erze.

In Cremona [3]) holt vom Bett
er den Feind zur frühen Mett';
Marschall Villeroi
stand im Schlafrock da,
frierend auf des Lagers Wiese,
Eugens beste Morgenprise!

Dass solch frommes Thun geehrt,
weiht der Papst ihm Hut und Schwert,
Deutschlands Kaiser gab
ihm den Marschallstab,
hängt ihm selbst des Vließes Orden
über's Kleid mit goldnen Borden.

Brittenschiffe schmückt sein Nam',
auch ein Bot' aus Frankreich kam:
„König Louis Euch beut,
Eures Ruhms erfreut,
Gruß und Rang in Frankreichs Heere,
dass ihr's führt zu Sieg und Ehre!"

Prinz Eugenius sinnt nicht lang:
„Eurem König schönen Dank!
Folgsam seiner Lehr'
ward ich Missionär,
hab' in Oestreich eine Sendung,
führte gern sie zur Vollendung.

Auch den Bischofsstab ich fand,
freilich nicht in seinem Land;
doch von Zeit zu Zeit,
da die Gränz' unweit,
komm' ich, will der Herr mich schirmen,
gern auch in sein Kirchspiel firmen."

Also ehrten Land und See
Oestreichs kleinen Herrn Abbé.
Seiner Priesterhand
Segen strömt auf's Land;
einig schwören's Pfaff und Laien:
Ja, das sind die heil'gen Weihen!

2) 16. August 1717.
3) 1. Februar 1702.

Als Eugen den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen übernommen hatte, suchte er durch einen entscheidenden Schlag den seit 1683 sich hinziehenden Krieg zu beenden. In Eilmärschen rückte er gegen Peterwardein und bezog daselbst ein befestigtes Lager. Bei der Unmöglichkeit, dieses Lager mit Erfolg anzugreifen, beschloss der Großvezier, bei Zenta über die Theiß nach Temesvár zu ziehen, um von dort in Oberungarn und Siebenbürgen einzufallen. Eugen, von diesem Vorhaben unterrichtet, erreichte noch rechtzeitig die Theiß, um den völligen Uebergang des türkischen Heeres auf das linke Ufer zu

hindern. Sofort griff er das noch auf dem rechten Theißufer befindliche türkische Fußvolk an und schnitt es von der Brücke ab. Nun erfolgte ein furchtbares Blutbad. Kaum tausend Türken entkamen über den Fluss, mehr als 10.000 ertranken in der Theiß, gegen 20.000 ereilte der Tod auf dem Schlachtfelde. Das Ende der Schlacht traf mit dem Ende des Tages zusammen, als hätte die Sonne mit ihrem Scheiden gezögert, um mit ihren letzten Stralen den herrlichsten Sieg kaiserlicher Waffen zu beleuchten. Der Großvezier und viele andere vornehme Türken waren gefallen. Sieben Rossschweife, 423 Fahnen und des Sultans Siegel, welches in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien aufbewahrt wird, wurden erbeutet; außerdem die über drei Millionen enthaltende Kriegskasse. So endete die ruhmvolle Schlacht bei Zenta (1697.) Die hierdurch gedämpfte Kriegslust der Pforte führte den Frieden zu Karlowitz herbei, der am 29. Jänner 1699 vom Kaiser unterzeichnet wurde und das Uebergewicht der kaiserlichen Waffen über die türkischen entsprechend zum Ausdruck brachte. 1)

1) Nach Meynert.

Zenta.

Anastasius Grün.

Aus dem Röhricht flieht der Reiher
und der Storch mit schrillem Laut,
wo, ein träger Riesenweiher,
sich die Theiß im Flachland staut;
aus dem Schlummerlied der Unken
fährt der Flussgott jach empor,
streicht vom Aug', noch schlafestrunken,
sein Gelock von Schilf und Rohr.

Welch ein ungewohntes Tönen
stört der Oednis tiefste Ruh?
Horch, mit Rasseln, Rollen, Dröhnen
wälzt ein Strom dem Strom sich zu;
lauter brausen, näher schwellen
seine Fluten wogend an,
und vom Glanz metallner Wellen
blitzt es überm Haideplan.

Und vor Belgrad 2) auf d
betet er den Rosenkranz
Riss vielleicht die Schn
dass auf Stadt und Fl
schwarz und dicht die
aus dem Paternoster f

Dann in Wälschland m
räuchert er den Franz
Dieser Weihrauch doch
nicht nach Amber roch
Rauchfass auch und h
war von etwas grobe

In Cremona 3) he
er den Feind zur frü
Marschall Villeroi
stand im Schlafrock
frierend auf des La
Eugens beste Morge

Dass solch fromme
weiht der Papst ihm
Deutschlands Kaise
ihm den Marschall
hängt ihm selbst de
über's Kleid mit

2) 16. August 171
3) 1. Februar 170

Als Eugen
nommen hatte,
1683 sich hinzieh
gegen Peterwar
der Unmöglichke
Großvezier, bei
von dort in O
diesem Vorhab
den völligen

Eugen winkt, die Trommeln rasseln;
Tod, du sollst an's Ernten gehn!
Salven knattern, Säbel prasseln,
bei Musik nur willst du mähn!
Eugens Fußvolk hat erklettert
Schanz' und Wall auf blut'gem Weg,
rechts und links sein Stückknecht wettert
in den langen Brückensteg.

Um des Lagers fette Rinder
bangt der Wessir mit Verdruss:
„Die Gefahr ist drüben minder,
schwemmt die Herden durch den Fluss!"
Wild vom Lärm doch drängten, schossen
sie zur Brücke, dass sie wich;
unverhoffte Bundsgenossen,
wurden schnell gut kaiserlich!

Trotzger Flussgott, halfst zerschlagen
deine Schmach, ihr Brückenjoch,
musst von Leichenknäuel tragen
jetzt die zweite Brücke noch!
Bist ein Schlemmer, bist ein Prasser,
hast der Schwimmer nie genug,
ziehst noch in dein fischreich Wasser
Ross und Mann und Wagenzug!

Hei, im Türkenlager springen
Oestreichs Krieger mit Gesang!
Rasten Schwert und Speer, so schwingen
Pfann' und Bratspieß sie mit Klang.
„Fangt die Herden, die verirrten! —
Groß der Sieg, das Mahl nicht karg! —
Doch zu braten die Alliirten,
solcher Undank ist zu arg!"

In des Sultans Purpurzelte
auf dem Teppich ruht Eugen,
fand nun Zeit, die früher fehlte,
in den Wienerbrief zu sehn:

„Nur nicht schlagen, nur nichts wagen!
Keinen Sturm und keine Schlacht!
Denn wird dieses Heer geschlagen,
ist zu End' all' unsre Macht!“

Eugen liest's und winkt dem Boten:
„Seine Antwort will ein Brief;
in Depeschen doch und Noten
läuft mein Griffel manchmal schief;
drum vermerke mir's unhuldig
nicht des Kaisers Majestät,
wenn die Antwort, die ich schuldig,
etwas breit und lang geräth:

„Türk'scher Beuterosse tragen
sieben Tausende sie kaum,
auf des Sultans tausend Wagen
hat die ganze noch nicht Raum;
sechzigtausend von Kameelen
sollen mühsam schleppen dran,
was die Todten nicht erzählen
dreißigtausend auf dem Plan.

Aus zehn Tonnen voll Dukaten
spricht es laut mit goldnem Mund,
was viel hundertfach ihm thaten
Fahnen schon und Rossschweif kund. —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Und besiegelt sei das Ganze
mit dem Sultanssiegel hier,
das vom Hals ich in der Schanze
nahm dem sterbenden Wessir;
doch der langgefassten Worte
kurzgefasster Sinn ist der:
Hingeschmettert ist die Pforte,
schlafe ruhig, hoher Herr!

Kaum hatte der Krieg gegen die Türken geendet, als Oesterreichs Waffen abermals auf den Plan gerufen wurden. Diesmal galt es den Franzosen. Wieder war es Prinz Eugen, der in diesem, dem spanischen Erbfolgekriege, den Sieg an die kaiserlichen Fahnen zu fesseln wusste. Mit zwei Siegen in Italien, bei Carpi über den viel stärkeren Catinat und bei Chiari über den Günstling Ludwigs XIV., den Marschall Villeroi, leitete er den Krieg ein. Durch einen kühnen Ueberfall der Festung Cremona gelang es ihm sogar, Villeroi gefangen zu nehmen. Später an den Rhein geschickt, schlug er nach seiner Vereinigung mit Marlborough die verbündeten Baiern und Franzosen bei Hochstädt so vollständig, dass sich diese schleunigst über den Rhein zurückzogen. Im Jahre 1705 führte er vor Turin eine glänzende Waffenthat aus. Nicht besser als in Italien gieng es den Franzosen in den Niederlanden, wo sie nicht minder die Schärfe des Eugen'schen Schwertes verkosteten. Die durch den Utrechter Frieden herbeigeführte Waffenruhe benützte der Prinz auf das Beste im Interesse seines Staates. Die militärischen Angelegenheiten erfreuten sich auch im Frieden seiner steten Beachtung. So konnte er mit Ruhe der Erneuerung des Türkenkrieges entgegensehen, die unter dem folgenden Herrscher, Karl VI., stattfand.

Karl VI.

1711—1740.

Während des spanischen Erbfolgekrieges hatte die Pforte ein freundschaftliches Verhältnis zu Oesterreich bewahrt. Als sie jedoch zur Wiedergewinnung Morea's an Venedig den Krieg erklärte, schloss Oesterreich mit dieser Republik ein Schutz- und Trutzbündnis, und so kam es zu einem neuen Türkenkriege. Alsbald setzte sich ein türkisches Heer gegen Ungarn in Bewegung, überschritt am 28. Juli 1716 die Sau und bedrohte Peterwardein, in dessen Nähe Prinz Eugen ein befestigtes Lager bezogen hatte.

Als Prinz Eugen die Gewissheit hatte, dass sich die ganze türkische Macht ihm gegenüber befinde, ordnete er sofort sein Heer und eröffnete den Kampf. Nach fünf Stunden waren die Türken geworfen, der Sieg für die Kaiserlichen entschieden. Am 13. Oktober ergab sich Temesvar, welches 165 Jahre im Besitze der Türken gewesen war. Im nächsten Jahre, 1717, sollte Belgrad genommen werden.

Da vorauszusehen war, dass die Belagerung dieser Festung sehr schwierig sein werde, so versäumte Eugen nicht, um die Vorbedingungen zum Gelingen zu schaffen. Das Heer wurde auf 140.000 Mann

[illegible]

[illegible] Weise
[illegible] dreimal [illegible]
[illegible] vor;
[illegible] zum letztenmale
[illegible] mit einemmale
[illegible] kräft'ge Chor:

[illegible] Eugen, der edle Ritter;
[illegible] das klang wie Ungewitter
[illegible] ins Türkenlager hin!
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen
und sich auf die Seiten schleichen
zu der Marketenderin.

Prinz Eugen vor Belgrad.

Volkslied.

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
wollt' dem Kaiser wied'rum liefern
Stadt und Festung Belgerad.
Er ließ schlagen eine Brucken,
dass man kunnt hinüber rucken
mit der Armee wohl für die Stadt.

Als die Brucken nun war geschlagen,
dass man kunnt mit Stuck und Wagen
frei passier'n den Donaufluss:
Bei Semlin schlug man das Lager,
alle Türken zu verjagen,
ihn'n zum Spott und zum Verdruss.

Am einundzwanzigsten August soeben
kam ein Spion bei Sturm und Regen,
schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
dass die Türken futragieren,
so viel als man kunnt verspüren,
an die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
ließ er gleich zusammen kommen
sein' General und Feldmarschall.
Er thät sie recht instruieren,
wie man sollt' die Truppen führen
und den Feind recht greifen an.

Bei der Parol' thät er befehlen,
dass man sollt' die Zwölfe zählen
bei der Uhr um Mitternacht.
Da sollt' all's zu Pferd aufsitzen,
mit dem Feinde zu scharmützen,
was zum Streit nur hätte Kraft.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ginnen, der erst im Jahre 1724 ganz vollendet wurde. Hier war der Lieblingsaufenthalt des Prinzen, hieher ließ er alles bringen, was dem Gebäude zum Schmucke und den Wohnräumen zur Zier dienen konnte. Sowie auf die Ausschmückung des Belvederes verwendete Eugen auch die größte Sorgfalt auf die weitausgedehnten Gärten, welche dasselbe umgaben. Nach allen Weltgegenden hin, ja sogar bis nach Persien ertheilte er Aufträge zur Uebersendung seltener Pflanzen und Gewächse.

Nicht geringeres Interesse als für den Besitz seltener Pflanzen legte Eugen auch für denjenigen ausländischer Thiere an den Tag.

Eine eigene Abtheilung des Gartens war zur Menagerie eingerichtet, welche zu den größten und vorzüglichsten jener Zeit gehörte. Gegen fünfzig verschiedene Arten Säugethiere befanden sich darin, unter denen ein gezähmter Löwe, einige Tiger, dann ein Paar Auerochsen Erwähnung verdienen. Auch für seltene Vögel hatte Eugen eine besondere Vorliebe. Besonders liebte er das prachtvolle Exemplar eines Steinadlers, welchen er, so oft er im Belvedere verweilte, täglich eigenhändig gefüttert haben soll.

Während sich der Prinz solchergestalt seine wenigen Mußestunden vertrieb, rief ihn ein Krieg gegen Frankreich abermals zu den Waffen. Die Befürchtung, dass es bald mit den Lebenstagen des Prinzen zu Ende gehen werde, erwachte kurze Zeit nach seiner Rückkehr aus diesem Feldzuge in höherem Maße, als je zuvor. Das frühere Brustleiden und der mit demselben verbundene schmerzhafte Husten befielen ihn aufs neue. Den Bitten des Kaisers nachgebend, versprach Eugen sich zu schonen und auf eine Gesundheit Acht zu haben, von der Karl ihn täglich versicherte, dass er sie immer als sein köstlichstes Gut ansehen werde. Mit dem Eintritte der besseren Jahreszeit steigerte sich die Hoffnung auf Eugens Wiedergenesung. Doch es war nur Schein. Am Morgen des 21. April 1736 fanden ihn seine Leute leblos in seinem Bette; eine Lungenlähmung hatte den Tod des unvergesslichen Feldherrn herbeigeführt.

Die Bestürzung, welche in dem Palaste Eugens herrschte, theilte sich dem Hofe, der Stadt, ja ganz Oesterreich mit. Ueberall hatte man sich gewöhnt, ihn als das verkörperte Prinzip des Ruhmes und der Größe des Vaterlandes anzusehen. An seinen Namen knüpften sich ja die Erinnerungen an die glorreichsten Tage des Hauses Habsburg, an die glanzvollsten Siege über dessen mächtigste Feinde. Niemand aber war schmerzlicher betroffen, als der Kaiser selbst. Um

„Der den Erbfeind hat gerufen
als Verräther in das Land,
und nach seinen eig'nen Brüdern,
ein Rebell, erhob die Hand.

„Nimmer hab ich den geboren,
der solch Schimpfliches verübt,
nimmer kann verüben solches,
den gesäugt ich und geliebt.

„Darum fort von dieser Schwelle,
eh' dich Schlimm'res hier bedroht,
denn mein Sohn — der bist du nimmer,
denn mein Sohn ist lang schon todt!"

Und hinein zum Erker wieder
tritt die hohe bleiche Frau,
und die Pforte bleibt verschlossen,
stumm und finster liegt der Bau.

Und mit leichenfahlen Wangen
starrt noch lang' hinauf der Sohn,
presst den Helm in's Aug' und brauset
mit den Seinen d'rauf davon.

Weinend aber durch's Gegitter
sah' vom Schloss ein Weib ihm nach,
der das Mutterherz im Busen
über den Verlornen brach.

Der glänzende Sieg bei Zenta und der darauf folgende Friede zu Karlowitz (1699) vollendeten das große Werk der Niederwerfung der Türkei und setzten auch den Hoffnungen Tököly's ein Ziel. Dadurch wurde sein politisches Dasein, das ohnehin schon vom Siechthum befallen war, völlig vernichtet. Von seinen Verbündeten, den Türken, verlassen, zog er mit seiner Gemahlin Helene nach Nikomedien in Kleinasien, wo er am 13. September 1715 sein wechselvolles Leben schloss, nachdem ihm seine Gemahlin im Tode längst vorangegangen war.

An den Verfall des osmanischen Reiches, der in dem Frieden zu Karlowitz einen so beredten Zeugen hat, knüpft sich unauslöschlich der Name eines Mannes, der den habsburgischen Waffen zu jener Zeit ein ungeahntes Uebergewicht verschafft hat. Dieser Mann ist Prinz Eugen von Savoyen. Er war der jüngste Sohn des Herzogs Eugen Moriz von Savoyen — Carignan, der in französischen Diensten stand, und der Olympia Mancini, einer Nichte des Kardinals Mazarin. Geboren am 18. Oktober 1663 zu Paris wurde er von Ludwig XIV. zum geistlichen Stande bestimmt, weil er von unansehnlicher Gestalt war; aber Eugen fühlte Neigung zum Soldatenstande und studierte mit Vorliebe Mathematik und Geschichte. Da Ludwig seine Bitte um Aufnahme in die Armee zurückwies, begab er sich nach Wien, wo er huldvolle Aufnahme fand (1683). Er zeichnete sich beim Entsatze von Wien aus, vervollkommnete sich unter Karl von Lothringen und

Ludwig von Baden, kämpfte 1688 in Italien gegen die Franzosen und wurde nun im Alter von 33 Jahren Oberfeldherr in Ungarn. 1)

1) Meyer, II. pag. 89.

Herr Abbé.

Anastasius Grün.

Sprach der alte Prinz zum Sohn:
„Kind, ich dien'um Frankreichs Lohn,
bin an Kindern reich,
nicht an Gütern gleich;
taugst zu anderm nicht auf Erden,
magst mir ein Prälate werden.

Hübsch in Notredame stehn,
Psalme singen soll Eugen;
seltsamer Abbé!
flieht des Münsters Näh',
trägt Gesporn statt seidner Socken,
schwingt Rappiere statt der Glocken!

Hält nicht sehr auf Kleiderpracht,
ist der Dose mehr bedacht,
ein Abbé zum Glück
nur in diesem Stück;
aber klopft er drauf, so schallt es,
wie ein Schufs von Pulver wallt es!

Andre 1) läfst er ungeneckt,
Tag und Nacht im Buch er steckt,
grad in diesem Stück
kein Abbé zum Glück!
Sein Brevier ist's, mögt ihr rathen;
nein, doch Alexanders Thaten!

Glühend steigt es ihm zu Haupt;
unfrisirt, tabakbestaubt
fliegt er in das Schlofs:
„Herrscher, kühn und groß,
gib mir Rang in Frankreichs Heere;
dafs ich's führ' in Sieg und Ehre."

König Louis ihn scharf beschaut:
„Seid mit Pulver zwar vertraut,
doch, mein Herr Abbé!
bleibt nur beim Rapé,
das Rapier doch mögt ihr lassen,
einst den Bischofsstab zu fassen."

Schönes Frankreich nun Ade!
Gegen Wien trabt dein Abbé;
Kaiser Leopold,
jedem Schwarzrock hold,
heißt in Oestreich ihn willkommen:
„Offen steht mein Reich den Frommen!"

„Ist im lieben Portugal
Sanct Antonius Feldmarschall,
taugt wohl ein Abbé
mir in Türkennäh';
beten hilft so gut wie Raufen,
und ein Sieg auch ist das Taufen."

Die Dragoner schlachtgereiht,
sehn das kuttenbraune Kleid,
lachen durch die Reihn!
„Kapuzinerlein,
lies uns Messe, weih' die Fahne,
pred'ge, neuer Kapistrane!"

Und das Pfäfflein früh und spat
predigt gut in Feld und Rath;
springt einst rasch vom Pferd,
hält im Mund sein Schwert,
klimmt empor zum Türkenwalle;
diese Predigt lobten Alle.

1) Geändert.

Und vor Belgrad [2]) auf der Schanz'
betet er den Rosenkranz.
Riss vielleicht die Schnur,
dass auf Stadt und Flur
schwarz und dicht die Betkorallen
aus dem Paternoster fallen?

Dann in Wälschland und am Rhein
räuchert er den Franzmann ein,
Dieser Weihrauch doch
nicht nach Amber roch,
Rauchfass auch und heil'ge Kerze
war von etwas grobem Erze.

In Cremona [3]) holt vom Bett
er den Feind zur frühen Mett';
Marschall Villeroi
stand im Schlafrock da,
frierend auf des Lagers Wiese,
Eugens beste Morgenprise!

Dass solch frommes Thun geehrt,
weiht der Papst ihm Hut und Schwert,
Deutschlands Kaiser gab
ihm den Marschallstab,
hängt ihm selbst des Vließes Orden
über's Kleid mit goldnen Borden.

2) 16. August 1717.
3) 1. Februar 1702.

Brittenschiffe schmückt sein Nam',
auch ein Bot' aus Frankreich kam:
„König Louis Euch beut,
Eures Ruhms erfreut,
Gruß und Rang in Frankreichs Heere,
dass ihr's führt zu Sieg und Ehre!"

Prinz Eugenius sinnt nicht lang:
„Eurem König schönen Dank!
Folgsam seiner Lehr'
ward ich Missionär,
hab' in Oestreich eine Sendung,
führte gern sie zur Vollendung.

Auch den Bischofsstab ich fand,
freilich nicht in seinem Land;
doch von Zeit zu Zeit,
da die Gränz' unweit,
komm' ich, will der Herr mich schirmen,
gern auch in sein Kirchspiel firmen."

Also ehrten Land und See
Oestreichs kleinen Herrn Abbé.
Seiner Priesterhand
Segen strömt auf's Land;
einig schwören's Pfaff und Laien:
Ja, das sind die heil'gen Weihen!

Als Eugen den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen übernommen hatte, suchte er durch einen entscheidenden Schlag den seit 1683 sich hinziehenden Krieg zu beenden. In Eilmärschen rückte er gegen Peterwardein und bezog daselbst ein befestigtes Lager. Bei der Unmöglichkeit, dieses Lager mit Erfolg anzugreifen, beschloss der Großvezier, bei Zenta über die Theiß nach Temesvár zu ziehen, um von dort in Oberungarn und Siebenbürgen einzufallen. Eugen, von diesem Vorhaben unterrichtet, erreichte noch rechtzeitig die Theiß, um den völligen Uebergang des türkischen Heeres auf das linke Ufer zu

hindern. Sofort griff er das noch auf dem rechten Theißufer befindliche türkische Fußvolk an und schnitt es von der Brücke ab. Nun erfolgte ein furchtbares Blutbad. Kaum tausend Türken entkamen über den Fluss, mehr als 10.000 ertranken in der Theiß, gegen 20.000 ereilte der Tod auf dem Schlachtfelde. Das Ende der Schlacht traf mit dem Ende des Tages zusammen, als hätte die Sonne mit ihrem Scheiden gezögert, um mit ihren letzten Stralen den herrlichsten Sieg kaiserlicher Waffen zu beleuchten. Der Großvezier und viele andere vornehme Türken waren gefallen. Sieben Rossschweife, 423 Fahnen und des Sultans Siegel, welches in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien aufbewahrt wird, wurden erbeutet; außerdem die über drei Millionen enthaltende Kriegskasse. So endete die ruhmvolle Schlacht bei Zenta (1697.) Die hierdurch gedämpfte Kriegslust der Pforte führte den Frieden zu Karlowitz herbei, der am 29. Jänner 1699 vom Kaiser unterzeichnet wurde und das Uebergewicht der kaiserlichen Waffen über die türkischen entsprechend zum Ausdruck brachte. 1)

1) Nach Meynert.

Zenta.

Anastasius Grün.

Aus dem Röhricht flieht der Reiher
und der Storch mit schrillem Laut,
wo, ein träger Riesenweiher,
sich die Theiß im Flachland staut;
aus dem Schlummerlied der Unken
fährt der Flussgott jach empor,
streicht vom Aug', noch schlafestrunken,
sein Gelock von Schilf und Rohr.

Welch ein ungewohntes Tönen
stört der Oednis tiefste Ruh?
Horch, mit Rasseln, Rollen, Dröhnen
wälzt ein Strom dem Strom sich zu;
lauter brausen, näher schwellen
seine Fluten wogend an,
und vom Glanz metallner Wellen
blitzt es überm Haideplan.

Flut der Türken und Tataren
überschwemmt das Ungarland;
hurtig pflanzten Janitscharen
Halbmond, Rossschweif dort am Strand,
wo Veffiren jetzt und Bassen
Kriegsbefehl der Sultan gab,
der nicht fremder Hand will lassen
Zornesruth' und Gnadenstab.

Leise, wie der schlaue Jäger
den viel stärkern Ur beschleicht,
folgt ihm Oestreichs Bannerträger,
hat sein äsend Wild erreicht.
Hoch zu Ross beschaut die Horde
Prinz Eugen im Augenflug,
sieht wie sie an Zenta's Borde
schon die mächt'ge Brücke schlug.

Scheint ihn just nicht zu betrüben
wie ihr Heer in Theile fällt,
halb noch hüben, halb noch drüben,
hier in Schanzen, dort im Zelt;
auf der Brücke ziehn noch Reiter
und Geschütze, lange Reihn!
Zu den Seinen ruft er heiter:
„Jetzt ist's Zeit, jetzt sind sie mein!"

Halt! Ein Bot' in Schweiß und Schaume! 1)
Eugen nimmt aus Wien den Brief,
kennt das Vöglein schon am Flaume,
steckt es in die Tasche tief.
„Vom Hofkriegsrath, Herr, vom Kaiser!
ungestüm der Bote rief;
aber spräch er sich auch heiser,
in der Tasche bleibt der Brief.

1) Kurz vor dem Beginne des Kampfes traf ein Courier mit einer Depesche ein. Eugen hatte am kaiserlichen Hofe manchen Feind, besonders Auersperg, Baden und Caprara, welche er kurz das A B C nannte. Er ahnte daher den Inhalt des Schreibens und ersuchte den Ueberbringer, das Schreiben bis nach dem Kampfe zu verwahren und inzwischen von seiner beschwerlichen Reise auszuruhen; ein Verfahren, welches ihm seine Feinde auf das Schlimmste auslegten, glücklicherweise ohne Erfolg.

Eugen winkt, die Trommeln rasseln;
Tod, du sollst an's Ernten gehn!
Salven knattern, Säbel prasseln,
bei Musik nur willst du mähn!
Eugens Fußvolk hat erklettert
Schanz' und Wall auf blut'gem Weg,
rechts und links sein Stückknecht wettert
in den langen Brückensteg.

Um des Lagers fette Rinder
bangt der Wessir mit Verdruss:
„Die Gefahr ist drüben minder,
schwemmt die Herden durch den Fluss!"
Wild vom Lärm doch drängten, schossen
sie zur Brücke, dass sie wich;
unverhoffte Bundsgenossen,
wurden schnell gut kaiserlich!

Trotzger Flussgott, halfst zerschlagen
deine Schmach, ihr Brückenjoch,
musst von Leichenknäuel tragen
jetzt die zweite Brücke noch!
Bist ein Schlemmer, bist ein Prasser,
hast der Schwimmer nie genug,
ziehst noch in dein fischreich Wasser
Ross und Mann und Wagenzug!

Hei, im Türkenlager springen
Oestreichs Krieger mit Gesang!
Rasten Schwert und Speer, so schwingen
Pfann' und Bratspieß sie mit Klang.
„Fangt die Herden, die verirrten! —
Groß der Sieg, das Mahl nicht karg! —
Doch zu braten die Alliirten,
solcher Undank ist zu arg!"

In des Sultans Purpurzelte
auf dem Teppich ruht Eugen,
fand nun Zeit, die früher fehlte,
in den Wienerbrief zu sehn:

„Nur nicht schlagen, nur nichts wagen!
Keinen Sturm und keine Schlacht!
Denn wird dieses Heer geschlagen,
ist zu End' all' unsre Macht!"

Eugen liest's und winkt dem Boten:
„Seine Antwort will ein Brief;
in Depeschen doch' und Noten
läuft mein Griffel manchmal schief;
drum vermerke mir's unhuldig
nicht des Kaisers Majestät,
wenn die Antwort, die ich schuldig,
etwas breit und lang geräth:

„Türk'scher Beuterosse tragen
sieben Tausende sie kaum,
auf des Sultans tausend Wagen
hat die ganze noch nicht Raum;
sechzigtausend von Kameelen
sollen mühsam schleppen dran,
was die Todten nicht erzählen
dreißigtausend auf dem Plan.

Aus zehn Tonnen voll Dukaten
spricht es laut mit goldnem Mund,
was viel hundertfach ihm thaten
Fahnen schon und Rossschweif kund. —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Und besiegelt sei das Ganze
mit dem Sultanssiegel hier,
das vom Hals ich in der Schanze
nahm dem sterbenden Wessir;
doch der langgefassten Worte
kurzgefasster Sinn ist der:
Hingeschmettert ist die Pforte,
schlafe ruhig, hoher Herr!

Kaum hatte der Krieg gegen die Türken geendet, als Oesterreichs Waffen abermals auf den Plan gerufen wurden. Diesmal galt es den Franzosen. Wieder war es Prinz Eugen, der in diesem, dem spanischen Erbfolgekriege, den Sieg an die kaiserlichen Fahnen zu fesseln wusste. Mit zwei Siegen in Italien, bei Carpi über den viel stärkeren Catinat und bei Chiari über den Günstling Ludwigs XIV., den Marschall Villeroi, leitete er den Krieg ein. Durch einen kühnen Ueberfall der Festung Cremona gelang es ihm sogar, Villeroi gefangen zu nehmen. Später an den Rhein geschickt, schlug er nach seiner Vereinigung mit Marlborough die verbündeten Baiern und Franzosen bei Hochstädt so vollständig, dass sich diese schleunigst über den Rhein zurückzogen. Im Jahre 1705 führte er vor Turin eine glänzende Waffenthat aus. Nicht besser als in Italien gieng es den Franzosen in den Niederlanden, wo sie nicht minder die Schärfe des Eugen'schen Schwertes verkosteten. Die durch den Utrechter Frieden herbeigeführte Waffenruhe benützte der Prinz auf das Beste im Interesse seines Staates. Die militärischen Angelegenheiten erfreuten sich auch im Frieden seiner steten Beachtung. So konnte er mit Ruhe der Erneuerung des Türkenkrieges entgegensehen, die unter dem folgenden Herrscher, Karl VI., stattfand.

Karl VI.

1711—1740.

Während des spanischen Erbfolgekrieges hatte die Pforte ein freundschaftliches Verhältnis zu Oesterreich bewahrt. Als sie jedoch zur Wiedergewinnung Morea's an Venedig den Krieg erklärte, schloss Oesterreich mit dieser Republik ein Schutz- und Trutzbündnis, und so kam es zu einem neuen Türkenkriege. Alsbald setzte sich ein türkisches Heer gegen Ungarn in Bewegung, überschritt am 28. Juli 1716 die Sau und bedrohte Peterwardein, in dessen Nähe Prinz Eugen ein befestigtes Lager bezogen hatte.

Als Prinz Eugen die Gewissheit hatte, dass sich die ganze türkische Macht ihm gegenüber befinde, ordnete er sofort sein Heer und eröffnete den Kampf. Nach fünf Stunden waren die Türken geworfen, der Sieg für die Kaiserlichen entschieden. Am 13. Oktober ergab sich Temesvar, welches 165 Jahre im Besitze der Türken gewesen war. Im nächsten Jahre, 1717, sollte Belgrad genommen werden.

Da vorauszusehen war, dass die Belagerung dieser Festung sehr schwierig sein werde, so versäumte Eugen nicht, um die Vorbedingungen zum Gelingen zu schaffen. Das Heer wurde auf 140.000 Mann

gebracht, längs der Drau und Theiß große Vorräthe aufgespeichert, die Donauflotte verstärkt. Nach diesen Vorbereitungen setzte das kaiserliche Heer bei Pancsova über die Donau und bezog im Süden der Festung, zwischen Donau und Sau, ein Lager. Ehe noch Eugen zum Sturm auf die Festung hatte schreiten können, rückte der Großvezier mit 200.000 Mann heran und lagerte sich den Kaiserlichen gegenüber. Eugen befand sich in einer gefährlichen Lage. Vor sich den Großvezier, hinter sich die 30.000 Mann starke Belgrader Besatzung! Rascher Entschluss war dringend geboten. Eugen säumte nicht. Den 16. August griff er das befestigte Lager des Großveziers an und erfocht einen vollständigen Sieg. Zwei Tage später ergab sich Belgrad und wurde den 22. August von den Kaiserlichen besetzt. Der Sultan suchte um Frieden an, welcher am 21. Juli 1718 zu Passarowitz geschlossen wurde und Oesterreich neue, bedeutende Vergrößerungen brachte. —

Prinz Eugen, der edle Ritter.

Ferdinand Freiligrath.

Zelte, Posten, Werda Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde steh'n im Kreis umher
angebunden an Pflöcken;
an den engen Sattelböcken
hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
vor den Hufen seiner Pferde
liegt das öst'reich'sche Piket,
auf dem Mantel liegt ein jeder;
von den Czako's weht die Feder,
Lieut'nant würfelt und Cornet.

Neben seinem müden Schecken
ruht auf einer woll'nen Decken
der Trompeter ganz allein:
„Lasst die Knöchel, lasst die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
wird ein Reiterlied erfreu'n!

Vor acht Tagen die Affaire
hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
in gehör'gen Reim gebracht;
selber auch gesetzt die Noten;
d'rum, ihr Weißen und ihr Rothen,
merket auf und gebet Acht!"

Und er singt die neue Weise
einmal, zweimal, dreimal leise
denen Reitersleuten vor;
und wie er zum letztenmale
endet, bricht mit einemmale
los der volle, kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter;"
Hei, das klang wie Ungewitter
weit in's Türkenlager hin!
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen
und sich auf die Seiten schleichen
zu der Marketenderin.

Prinz Eugen vor Belgrad.

Volkslied.

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
wollt' dem Kaiser wied'rum liefern
Stadt und Festung Belgerad.
Er ließ schlagen eine Brucken,
dass man kunnt hinüber rucken
mit der Armee wohl für die Stadt.

Als die Brucken nun war geschlagen,
dass man kunnt mit Stuck und Wagen
frei passier'n den Donaufluss:
Bei Semlin schlug man das Lager,
alle Türken zu verjagen,
ihn'n zum Spott und zum Verdruss.

Am einundzwanzigsten August soeben
kam ein Spion bei Sturm und Regen,
schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
dass die Türken futragieren,
so viel als man kunnt verspüren,
an die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
ließ er gleich zusammen kommen
sein' General und Feldmarschall.
Er thät sie recht instruieren,
wie man sollt' die Truppen führen
und den Feind recht greifen an.

Bei der Parol' thät er befehlen,
dass man sollt' die Zwölfe zählen
bei der Uhr um Mitternacht.
Da sollt' all's zu Pferd aufsitzen,
mit dem Feinde zu scharmützen,
was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
jeder griff nach seinem Schwerte;
ganz still rückt man aus der Schanz'.
Die Musketier' wie auch die Reiter
thäten alle tapfer streiten;
es war fürwahr ein schöner Tanz.

Ihr Konstabler auf den Schanzen,
spielet auf zu diesem Tanzen
mit Kartaunen, groß und klein!
Mit den großen, mit den kleinen
auf die Türken, auf die Heiden,
dass sie laufen alle davon.

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten,
thät als wie ein Löwe fechten
als General und Feldmarschall!
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
greift den Feind nur herzhaft an!

Prinz Ludewig, der mußt' aufgeben
seinen Geist und junges Leben,
ward getroffen von dem Blei:
Prinz Eugen ward sehr betrübet,
weil er ihn so sehr geliebet,
ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Von Eugens Kunstsinn geben zwei Bauwerke Zeugnis, die noch heute die Stadt Wien zieren: Der Palast in der Himmelpfortgasse und das Belvedere. Der erstere wurde zum Theile von dem Architekten Johann Lukas Hildebrand, zum Theile von dem berühmten Meister Fischer von Erlach aufgeführt. Mit einer prachtvollen Treppe, schönen Prunksälen und bequemen Wohnräumen, mit einem flachen, von Statuen gezierten Dache versehen, zählt dieser Palast zu den schönsten Wiens, dessen Ansicht leider durch die enge Straße, in welcher er steht, verkümmert wird. Desto günstiger ist das Belvedere gelegen. Im Jahre 1693 kaufte Eugen die Gärten und Felder, welche sich jene Anhöhe hinauf erstreckten und ließ durch Hildebrand den Bau be-

ginnen, der erst im Jahre 1724 ganz vollendet wurde. Hier war der Lieblingsaufenthalt des Prinzen, hieher ließ er alles bringen, was dem Gebäude zum Schmucke und den Wohnräumen zur Zier dienen konnte. Sowie auf die Ausschmückung des Belvederes verwendete Eugen auch die größte Sorgfalt auf die weitausgedehnten Gärten, welche dasselbe umgaben. Nach allen Weltgegenden hin, ja sogar bis nach Persien ertheilte er Aufträge zur Uebersendung seltener Pflanzen und Gewächse.

Nicht geringeres Interesse als für den Besitz seltener Pflanzen legte Eugen auch für denjenigen ausländischer Thiere an den Tag.

Eine eigene Abtheilung des Gartens war zur Menagerie eingerichtet, welche zu den größten und vorzüglichsten jener Zeit gehörte. Gegen fünfzig verschiedene Arten Säugethiere befanden sich darin, unter denen ein gezähmter Löwe, einige Tiger, dann ein Paar Auerochsen Erwähnung verdienen. Auch für seltene Vögel hatte Eugen eine besondere Vorliebe. Besonders liebte er das prachtvolle Exemplar eines Steinadlers, welchen er, so oft er im Belvedere verweilte, täglich eigenhändig gefüttert haben soll.

Während sich der Prinz solchergestalt seine wenigen Mußestunden vertrieb, rief ihn ein Krieg gegen Frankreich abermals zu den Waffen. Die Befürchtung, dass es bald mit den Lebenstagen des Prinzen zu Ende gehen werde, erwachte kurze Zeit nach seiner Rückkehr aus diesem Feldzuge in höherem Maße, als je zuvor. Das frühere Brustleiden und der mit demselben verbundene schmerzhafte Husten befielen ihn aufs neue. Den Bitten des Kaisers nachgebend, versprach Eugen sich zu schonen und auf eine Gesundheit Acht zu haben, von der Karl ihn täglich versicherte, dass er sie immer als sein köstlichstes Gut ansehen werde. Mit dem Eintritte der besseren Jahreszeit steigerte sich die Hoffnung auf Eugens Wiedergenesung. Doch es war nur Schein. Am Morgen des 21. April 1736 fanden ihn seine Leute leblos in seinem Bette; eine Lungenlähmung hatte den Tod des unvergesslichen Feldherrn herbeigeführt.

Die Bestürzung, welche in dem Palaste Eugens herrschte, theilte sich dem Hofe, der Stadt, ja ganz Oesterreich mit. Ueberall hatte man sich gewöhnt, ihn als das verkörperte Prinzip des Ruhmes und der Größe des Vaterlandes anzusehen. An seinen Namen knüpften sich ja die Erinnerungen an die glorreichsten Tage des Hauses Habsburg, an die glanzvollsten Siege über dessen mächtigste Feinde. Niemand aber war schmerzlicher betroffen, als der Kaiser selbst. Um

diesem Gefühle auch einen sichtbaren Ausdruck zu geben, befahl er, das Begräbnis des Prinzen in einer Weise zu veranstalten, wie es vor ihm in Oesterreich noch keinem Unterthan zu Theil geworden war. Eugens Herz sandte man nach Turin, seine Leiche aber ward in der Kreuzkapelle des Stefansdomes in die Gruft gesenkt. Ein steinerner Sarg, über ihm in halberhabener Arbeit das Abbild der Belgrader Schlacht, das Ganze aber von einer Pyramide überragt, die mit einer passenden Inschrift versehen ist: dieses Grabmal bezeichnet den Ort, an welchem Oesterreichs größter Kriegsheld, sein edelster Staatsmann ruht. [1])

1) Nach Alfred Ritter von Arneth, „Prinz Eugen von Savoyen."

Belvedere.

Anastasius Grün.

Siegreich wehn des Kaisers Fahnen
von Neapels Schlossaltanen,
wie von Belgrads trotzgem Stein,
fächeln in Messina's Gluten,
spiegeln sich in Nordseefluten,
wie im Po und grünen Rhein.

Ihre Sterne funkeln munter,
doch ist Zenta's Stern nicht drunter
und nicht der bei Blindheim [1]) schien;
prunkhaft schimmern goldne Schlüssel
doch es sind nicht die von Ryssel,
die von Belgrad und Turin.

Sorglos lebt am Wiener Hofe
Kanzler, Kämmerling und Zofe,
Auffahrt gibt's, Empfang und Fest;
Goldkarossen, welche Kette:
nur die span'sche Etikette,
Herrn und Damen nicht vergesst!

Gern entbehrt er ihre Feste,
hat ja selbst viel höhre Gäste:
Göttervolk im Gartenhain;
und die Bilder ew'ger Meister
und die Bücher großer Geister
laden ihn zur Zwiesprach ein.

Leichter haben sie vergessen,
dem sie Alles danken, dessen
tapfrer Degen es gewann:
Eugen, Oesterreichs Erwecker,
Türken- und Franzosenschrecker,
ihn, den großen, kleinen Mann.

Hallen und Paläste sprechen,
dass der Held im Wallzerbrechen
auch im Bau'n ein Zaubrer ganz;
Blumen pflanzt er, Bäume, Reben,
und so ruht sein Heldenleben
wie ein Schwert im Blumenkranz.

1) Schlüssel der Stellung der Franzosen in der Schlacht bei Hochstädt.

Dreien Kaisern ein Erretter
wußt' er zu bestehn die Wetter,
doch den Hofwind scheut der Held;
will er Majestäten ehren,
geht mit Cäsar er verkehren
und in Alexanders Zelt.

Alt geworden ist er eben!
Schlachten, Wunden, Lagerleben
spinnen kein Verjüngungskleid:
selbst die Friedensjahre zehren,
denn die Lorbeern seiner Ehren
sind die liebste Trift dem Neid.

„Undank ist nur schlecht Gedächtnis,
manchmal auch ein Erbvermächtnis,"
denkt der Held mit gleichem Muth;
füttert dann Gethier im Zwinger,
Löwen lecken ihm die Finger,
Löwen sind ein dankbar Blut."

Auf des Belveder's Terassen
wallt der Held und sieht gelassen,
wie der Springbrunn stieg und fiel;
Marmorsphynxe ruhn im Grunde
und er liest von ihrem Munde
ungelöster Räthsel viel.

Rechts und links die Baumspaliere
stehn wie seine Grenadiere
um den kriegsgewalt'gen Herrn;
von den Höh'n des Belvedere
blickt er nach dem Häusermeere
wie des Landes guter Stern.

Und es mag ihn selbst gemuthen
wie den Stern, aus dessen Gluten
Licht und Glanz die Erde trank.
Die da unten lang im Dunkeln
hüllt in Licht und Glanz sein Funkeln,
umbekümmert um den Dank.

Einsam stehn ist Los der Sterne!
Bangt nicht in so öder Ferne
selbst ein Sonnenherz vielleicht?
So in stiller Nacht nicht minder
ihn, der ohne Weib und Kinder,
oft ein heimlich Weh beschleicht.

Was der Sonne eine Wolke,
ist die Krankheit ird'schem Volke,
hellstem Sein ein dunkler Flor;
Eugens Haupt umschnürt er bleiern
plötzlich doch aus Fieberschleiern
fährt der Held erwacht empor.

Horch, sind's Stimmen, die ihn riefen?
Lieder schallen aus den Tiefen,
Schenkhaus singt und Nachtquartier;
Becherklang, Soldatenknaster,
Weinduft wirbelt auf — doch faßt er
Wort und Weise dort und hier;

Hört durch Fiedelschall und Zither:
„Prinz Eugen, der edle Ritter" —
„Stadt und Festung Belgerad" —
Wie auf einer Pulverwolke
fährt sein Geist zum Sternenvolke
zu den Seinen, schnurgerad.

Eugens Bedeutung als Mensch, Feldherr und Staatsmann schildert Arneth in folgender Weise: „So dichtgedrängt die Reihe hervorragender Kriegsmänner auch war, die nach Eugen die Waffen des

Hauses Oesterreich trugen, so berühmte Feldherrn sich unter ihnen befanden, da gab es doch keinen, welcher sechs so herrliche, so entscheidende Siege, wie die Tage von Zenta und Hochstädt, von Turin, Malplaquet, Peterwardein und Belgrad, alle die anderen Großthaten noch ungerechnet, aufzuweisen vermochte. So ausgezeichnete Staatsmänner auch seither im Rathe der Kaiser saßen, keiner aus ihnen, selbst Kaunitz nicht, nahm die Stellung ein, welche Eugen inne hatte. Keiner besaß in demselben Maße wie er die Liebe des eigenen Volkes, das Ansehen bei den fremden Regierungen. Und wenn gleich so manche hervorragende Männer als Schützer und Förderer der Wissenschaft und Kunst in Oesterreich wirkten, nicht Einer hat es auch hierin dem Prinzen im Entferntesten gleich gethan. Das ist es aber, was den eigentlichen Maßstab liefert zur Beurtheilung der Größe Eugens, dass er nach jeder dieser verschiedenen Richtungen hin unübertroffen dastand, dass so viele Eigenschaften in ihm vereinigt waren, deren jede für sich schon den Ruhm eines Mannes begründet, und dass sie, was mit dem freudigsten Stolze betont werden darf, von einem Charakter getragen wurden, dessen vollendete Reinheit und sittliche Größe auch nicht der leiseste Flecken trübt."

4. Periode.

Oesterreich vom Regierungsantritte Maria Theresias bis zur Gegenwart.

Maria Theresia.

1740—1780.

Noch zu Lebzeiten ihres Vaters hatte sich Maria Theresia mit dem Enkel des Befreiers von Wien, Herzog Franz Stefan von Lothringen, vermählt. Der feierliche Trauungsact wurde zu Wien am 12. Februar 1736 mit jener großartigen Pracht, welche Karl VI. liebte, vollzogen. Am 29. Oktober 1640 gieng der letzte Habsburger zu den Vätern heim. Infolge des mit großen Opfern zu Stande gebrachten Erbfolgegesetzes folgte ihm seine älteste Tochter Maria Theresia im Alter von 23 Jahren in der Regierung. Mit dem Titel einer Königin von Ungarn und Böhmen nahm sie von allen österreichischen Ländern Besitz. Ihre Schönheit, ihre jugendliche Anmuth und ihre bezaubernde Leutseligkeit rissen alle Herzen zu ihr hin, und aus allen Staaten und Provinzen, deren Herrscherin sie jetzt war, scholl nur eine Stimme der Liebe und Treue ihr entgegen. Sie bedurfte auch der aufopfernden Hingebung ihrer Völker; denn von allen Seiten stellte man habgierige Forderungen an sie, mit dem drohenden Hinweis auf den Nachdruck des Schwertes. Die Mächte, welche auf österreichisches Gebiet Ansprüche machten, waren Baiern, Sachsen, Preußen und Spanien. Frankreich wollte nicht selbst mit Ansprüchen auftreten, sondern Spanien und Baiern unterstützen.

Während der junge preußische König Friedrich II. in Schlesien einrückte und so den ersten schlesischen Krieg eröffnete, schloss Frankreich zu Nymphenburg ein Bündnis mit Baiern, dem später auch die

andern oben genannten Staaten beitraten. Infolge dessen bemächtigte sich ein bairisches Corps am 31. Juli 1741 der Stadt Passau, und rückte nach seiner Vereinigung mit einem französischen Heere vor Linz, wo der Kurfürst Karl Albert von Baiern am 14. September seinen Einzug hielt und sich von den Ständen huldigen ließ. Französische und bairische Dragoner erschienen sogar vor Wien, welches vom Hofe verlassen worden war. Bei der drohenden Aussicht einer Belagerung Wiens wurden die Archive und der Schatz in Sicherheit gebracht. Maria Theresia aber, Rettung bei der Treue suchend, begab sich nach Pressburg, wohin sie einen Landtag ausgeschrieben hatte, und ließ sich durch den Reichsprimas und Graner Erzbischof, Emerich Esterházy, die Krone des heiligen Stefan auf das schöne Haupt setzen. Ihr Anblick, ihr Wesen gewannen alle ungarischen Herzen; die Eindringlichkeit ihrer Rede riss alle Anwesenden zur Begeisterung hin; die Ungarn schwangen ihre Säbel und gelobten mit lauter Stimme, für ihre Königin Maria Theresia Blut und Leben zu lassen. 1)

1) Die Erzählung, dass Maria Theresia in Trauerkleidern, mit dem Schwerte umgürtet, die Krone auf dem Haupte vor den Ständen erschienen sei, dass sie den Kronprinzen (Josef) auf dem Arme gehalten und die Stände: moriamur pro rege nostro gerufen haben, wird von Wolf, Oesterreich unter Maria Theresia, pag. 327, als unwahr bezeichnet.

Hingegen schreibt Arneth, I. 298: Allerdings herrschte große Bewegung in der Versammlung, als die Königin am Ende ihrer Rede in Thränen ausbrach, und die Stände riefen in Begeisterung: vitam nostram et sanquinem consecramus.

Der Landtag zu Pressburg.

Ludwig August Frankl.

Es stehen die Magnaten im weiten hellen Saal —
rings ist ein helles Glänzen von Silber, Gold und Stahl,
rings ist ein muthig Funkeln von aller Augen hell,
es tönt vom Sporngeklirre, von Stimmen laut und grell.

Da tritt in die Versammlung ein hohes, schönes Weib,
schwarzsammtne Ungarkleidung schmiegt knapp sich an den Leib,
und blank an ihrer Seite St. Stefans blinkend' Schwert;
so ist die schwarze Wolke vom Mondschein oft verklärt.

In ihren Armen ruhet ein zartes Knäbelein,
soll's eine Kriegerjungfrau, soll's eine Mutter sein?
Verwundert sehen alle die Schönheitsreiche nah'n —
sie spricht in Kummerlauten die edlen Ungarn an:

„Nicht ist es Lust und Freude, was heute uns vereint,
verlassen ist die Herrin, die nun vor euch erscheint:
gen wortvergess'ne Fürsten steh' wehrlos ich allein, —
die Mutter dieses Kindes, das euch wird König sein;

Mich wähnen sie zu stürzen von meiner Väter Thron,
mir wähnen sie zu reißen vom Haupt St. Stefans Kron.
Doch sie vermögen's nimmer, wie kühn auch sei ihr Geist,
wenn er mir eure Liebe, euch nicht die Kraft entreisst,

Mit der ihr in den Wolken des Türken Mond gefasst,
vor der in Todeswaffen oft eine Welt erblasst.
Ihr, die ihr kühn und bieder und treu und ehrlich seid,
auf, dass ihr eure Fürstin siegglänzend macht im Streit!

Auf! dass man es verkünde in zukunftferner Zeit,
wie eines Volkes Liebe die Fürstin kühn befreit!
Wie es mit seinem Herzblut den großen Pfandbrief schrieb,
dass es allein so edel, treu seiner Fürstin blieb!"

Theresia hat's gesprochen, verloren sprach sie nicht.
Ringsum aus aller Augen der Muth in Stralen bricht.
Von einem lauten Schalle ertönt's im Saale drin:
„Wir wollen für sie sterben, für unsere Königin!"

Den Verlust Schlesiens konnte Oesterreich nicht verwinden. Besonders wirkte der Kanzler Fürst von Kaunitz dahin, Maria Theresia zur Rückgewinnung Schlesiens zu vermögen. Da in den vorigen Kriegen die mit Oesterreich verbündeten Seemächte nicht die nöthige Energie entfaltet hatten, suchte man jetzt durch Anschluss an Frankreich und Russland das wieder zu erreichen, was in den beiden ersten schlesischen Kriegen verloren gegangen war. Nach diesem Umschwunge der äußeren Politik trat Oesterreich unter scheinbar günstigeren Auspicien neuerdings auf den Kriegsschauplatz. Die mit Frankreich und Russland behufs Abschlusses eines Defensivbündnisses gepflogenen Unterhandlungen waren dem preußischen Könige kein Geheimnis geblieben. Den Zweck derselben erkennend, hielt er es für gerathen, dem Angriffe zuvorzukommen. Er rückte am 29. August 1756 in das mit Oesterreich verbündete Sachsen ein und eröffnete damit den siebenjährigen Krieg.

Im ersten Kriegsjahre entschied das Kriegsglück für Friedrich. Der österreichische Feldherr Browne wurde von ihm am 1. Oktober bei Lobositz geschlagen. Desto glänzender bewährte sich die Tapferkeit der Oesterreicher im folgenden Jahre unter dem Feldmarschall Daun. Dieser hatte die Aufgabe, die von Friedrich belagerte Stadt Prag zu entsetzen. Als er nun gegen diese Stadt anrückte, zog ihm Friedrich entgegen und traf bei Kolin auf das österreichische Heer.

Es war am 18. Juni 1757 gegen 2 Uhr nachmittags, als Friedrich den Befehl zum Angriff gab. Es entspann sich nun ein äußerst erbitterter Kampf, in welchem Feind und Freund an Unerschrockenheit und Heldenmuth um die Palme zu ringen schien; auf allen Punkten wurde mit beispielloser Hartnäckigkeit und Leidenschaft gefochten. Lange Zeit hatten sich beide Theile, der eine heldenmäßig im Angriff, der andere heldenmäßig in der Abwehr, so ziemlich das Gleichgewicht gehalten. Allein jetzt war der kritische Augenblick gekommen, der das Schicksal des Tages entscheiden muſste. Die Preußen, mit frischen Bataillonen und Ziethen'schen Husaren verstärkt, stürmten neuerdings gegen die linke Flanke der Oesterreicher, welche dadurch derart ins Gedränge kam, daſs sie zu weichen begann. Schon muſste das Centrum fürchten, durch diese retrograde Bewegung von zwei Seiten angegriffen zu werden. In diesem entscheidenden Wendepunkte war es der österreichischen Reiterei vorbehalten, den Ausschlag zu geben. Diese fiel den siegreichen preußischen Bataillonen in die Flanke und entschied durch glänzende Tapferkeit die Niederlage der Preußen.

Unter der Reiterei befand sich auch das Dragonerregiment Prinz de Ligne, lauter junge Bursche, die mit ihren Milchgesichtern gegen die bärtigen Antlitze ihrer älteren Kameraden in den anderen Regimentern eigenthümlich abstachen. Als sich der Oberst dieses Regiments bei Daun die Erlaubnis ausbat, mit angreifen zu dürfen, sagte dieser: „Was wollen Sie denn machen mit Ihren Grünschnäbeln?" (Que voulez-vous faire avec vos blancs-becs?) Doch gab er seine Einwilligung, und die junge Mannschaft hielt sich so wacker, daſs das Regiment (Windischgrätz-Dragoner Nr. 14) zum Andenken an diese Waffenthat die Auszeichnung genießt, keine Schnurbärte zu tragen. Dieses Privilegium, seit 1869 erloschen, wurde mit A. h. Handschreiben vom 26. August 1875 wieder erneuert.

Die Schlacht von Kolin kostete den Preußen über 13.000, den siegenden Oesterreichern über 8000 Mann. Der Sieg hatte die wichtige

Folge, dass Prag und die in dieser Stadt eingeschlossene Armee des Prinzen Karl von Lothringen gerettet wurden. Man betrachtete allgemein diesen Sieg als die Bewahrung der Monarchie; die Kaiserin selbst nannte den Tag von Kolin den Geburtstag der Monarchie. Sie belohnte nicht nur die siegreiche Armee mit fürstlicher Freigebigkeit, sondern stiftete auch zum Andenken an die Schlacht den Maria Theresienorden für ausgezeichnete Kriegsthaten, welcher ein außerordentlich mächtiger Sporn zur Tapferkeit geworden ist. Dass der Orden, außer auf dem Schlachtfelde, nur durch ein Capitel zuerkannt wird, und die Forderungen zur Erlangung desselben so hochgespannt sind, hat ihm seinen außerordentlichen Wert bleibend gesichert. —

Die Dragoner de Ligne.

Ambros del Monte.

Seitdem der Sonne Stralen gewichen vom Zenith,
umziehen Wetterwolken in Sturm Kolins Gebiet,
mit Oest'reich misst sich Preußen in blutig grimmer Schlacht,
sie prallen aneinander, wie Fels an Fels mit Macht.

Es dröhnen die Drommeten, es wächst des Tosens Schall,
es sprechen die Kanonen in wildem Donnerhall,
die Feuerschlangen zischeln, sie wechseln Gruß um Gruß
und drücken auf die Lippen den kalten Todeskuss.

Der Fritz ersann den Schlachtplan, er baut auf Ziethens Schar,
die siegreich sich bewiesen in jeglicher Gefahr;
denn ist die Flank' umgangen, schmückt' ihn des Sieges Kranz,
und Oest'reichs Adler zittert vor Preußens Ruhmesglanz.

Verworren schwankt das Treffen, es schwankt das Schlachtenglück,
sieh! — Oest'reichs Truppen weichen vor Uebermacht zurück,
und Daun erkennt betroffen des rechten Flügels Stand,
sieht dort die Reih'n gelichtet, gelockert den Verband.

Doch wie der Wüstenkönig, zum jähen Sprung bereit,
in seiner Höhle lauernd auf nahen Kampf sich freut,
so harren die Dragoner, im Eichenbusch gedeckt,
bis dass den Feind ihr Schlachtruf zu hartem Strauße weckt.

Es sind nur junge Krieger, noch ohne strupp'gen Bart,
sie scheinen Muttersöhnchen, von Ausseh'n schwach und zart;
doch eine Feuerseele durchglüht das Regiment,
Graf Thiennes, der wack're Oberst, der seine Braven kennt.

Kühn tritt er vor den Marschall und so zu sprechen wagt:
„Du siehst den Flügel wanken, das Fußvolk ist verzagt,
send' mich zur raschen Hilfe, ich räume dir das Feld,
ich bau' auf meine Leute, ein jeder ist ein Held."

„„Ihr werdet nicht viel leisten mit euerer Reiterschar,
Milchbärte scheinen alle, es schmückt sie noch kein Haar,""
ruft Daun zum Commandanten, der schweigt gehorsam still
und folgt mit scharfem Auge dem weitern Kampfgewühl.

Doch als schon Truppen fliehen, gedrängt von Ziethens Wucht,
Graf Thiennes erneut den Marschall um den Befehl ersucht,
bis schließlich Daun gezwungen, die Ordre ihm ertheilt,
mit seiner jungen Mannschaft zu stürmen unverweilt.

Da sprengt der tapf're Oberst sein Regiment entlang
und ruft mit Donnerstimme, dass es als Schlachtruf klang:
„Zum Angriff, Brabants Söhne, ein jeder fecht' als Mann
und zeig' dem Feinde, dass man auch bartlos beißen kann!"

Hei! — wie die Reiter fliegen, geschlossen Mann an Mann,
wie eine Feuerkugel, die ihrem Rohr entrann,
sie gleichen dem Orkane, dem wilden Meeresspiel,
das in der Wogen Brandung zerbricht des Schiffes Kiel.

Es kreuzen sich die Schwerter, es blitzet Hieb auf Hieb,
Ade! du junges Leben, ade! du süße Lieb';
und mancher schmucke Krieger stirbt hier den Heldentod,
getreu Maria Theresen und treu der Ehr' Gebot.

Nichts hindert ihren Anprall, kein Feuerdamm, kein Weh,
zersprengt sind Ziethens Reiter, gesprengt ein jed' Quarré,
zertreten sind die Feinde, es fließen Ströme Blut,
es jauchzen die Dragoner in wilder Kampfesglut.

Hoch die Standarten flattern, gewonnen ist die Schlacht,
besiegt der Preußen König, zersplittert Friedrichs Macht.
Es kehren die Wallonen vom heißen Kampf zurück,
von sechs nur zwei Schwadronen, entronnen dem Geschick.

Fünfhundert sind geblieben für's heil'ge Kaiserthum,
sie fochten wie die Löwen um ewig hohen Ruhm;
und Daun sieht tief ergriffen, dass ihm den Sieg gebracht,
die er in argem Zweifel so spöttelnd hat verlacht.

Als nun vom frohen Siege vernahm die Kaiserin,
ein seltsamer Gedanke zuckt durch der Hohen Sinn:
„Damit von nun ein jeder die Wack'ren mir erkennt,
darf keinen Bart mehr tragen das ganze Regiment."

Dem Jahre der Schlacht bei Kolin folgten noch fünf bange Jahre des Krieges; trotz all' der krampfhaften Anstrengungen hatte der siebenjährige Krieg in den politischen Verhältnissen nichts zu ändern vermocht, und der Länderbesitz der streitenden Mächte blieb nach dem Hubertsburger Frieden genau derselbe, wie er vor Ausbruch des Krieges gewesen war.

Der erfolglose Ausgang des siebenjährigen Krieges hatte somit Oesterreich nicht die gehoffte Wiedererlangung Schlesiens gebracht; dafür fand der Staat im Osten und Nordosten durch die Erwerbungen von Galizien und der Bukowina Entschädigung. Noch wichtiger wäre es für Oesterreich gewesen, wenn Josefs II. Plan bezüglich der Erwerbung eines Theiles von Baiern zur Geltung gekommen wäre; allein wegen Friedrichs Einsprache war dieser Plan ohne Kampf nicht durchzuführen, und Maria Theresia scheute vor jedem neuen Blutvergießen zurück. So kam es durch ihre geheime Vermittlung zum Congress von Teschen, in dem Oesterreich bloß das Innviertel zugesprochen wurde. Das Teschener Friedenswerk konnte als der Schlussstein der Regierung der großen Kaiserin gelten. Ihre bisher feste Gesundheit wankte, Todesahnungen stiegen in ihrer Seele auf. Je näher sie der Schwelle des ewigen Friedens kam, desto verhasster waren ihr Krieg und Kriegsgespräche. Am 20. November zog sie sich durch Erkältung einen heftigen Brustkatarrh zu; am 28. musste man bereits jede Hoffnung für ihre Herstellung aufgeben. Kaiser Josef, der stets von zärtlicher Liebe und Verehrung für seine Mutter

erfüllt war, wich nicht von ihrem Krankenlager. In seinen Armen entschlummerte Maria Theresia am Abende des 29. November 1780, im vierundsechzigsten Jahre ihres Lebens.

Tief und aufrichtig betrauerten sie ihre Unterthanen; denn jedem Einzelnen war eine Mutter heimgegangen, eine Tröstерin, welche jeder Noth hilfreich nahe stand; ihr hohes Vorbild stralte Tugend und Würde aus und riss zur Nacheiferung hin. Sie war fromm im schönsten Sinne des Wortes, ihr Wandel musterhaft, von natürlichem Widerwillen erfüllt gegen alles, was mit Tugend und Sittenreinheit im Widerspruche stand. Sie war unermüdlich in der Arbeit; ihre Weise, sich auszudrücken, fest und bestimmt, ihr Styl bündig, klar und charakteristisch. Sie vertraute nicht leicht, aber dann auch vollständig. Entschlossenheit und Großmuth waren ihre Hauptzüge. Wie ihren Geist und ihr Herz, so hatte die Natur auch ihre Gestalt ausgezeichnet. Sie war von hohem Wuchse, den das vollkommenste Ebenmaß zierte. Ihr schön geformtes Gesicht belebte die blühendste Farbe und ein feuriges, doch mildes Auge; die Nase war gebogen, der Mund von lieblichem und anmuthigem Ausdrucke, ihr Haar blond. Stets blieb ihr der majestätische Anstand, das Ehrfurcht und Liebe gebietende Wesen. 1)

Und Hormayr bemerkt treffend: „Die großen Eigenschaften, welche einzeln genügt hätten, andere gekrönte Frauen zu verewigen, waren in ihr vereinigt. Die Frau hat nicht gelebt, die zugleich größer auf dem Throne und musterhafter im Privatleben gewesen wäre, als diese Fürstin, mit welcher die alten Habsburger endeten, um in den Stammesvettern von Lothringen wieder aufzuleben."

Was sie für Oesterreich gewirkt, begründet eine eigene, die Theresianische Epoche. Ueberall in ihren Staaten begegnen uns Spuren ihrer segensreichen Regierung, und Maria Theresia's großer und edler Geist schreitet noch jetzt, in der erhabenen Nachfeier seines Wirkens, durch Oesterreich. Und jeder Bewohner dieses Landes, der den Hauch Theresianischen Geistes verspürt hat, wird begeistert einstimmen in die Dichterworte, die Friedrich Marx vor mehreren Jahrzehnten in Oesterreich erklingen ließ:

1) Nach Meynert. VI. 1. Abth., pag. 149.

Maria Theresia.

Friedrich Marx.

Wenn heut auf unsers Landes Auen,
wo ihr gelang manch stiller Sieg,
die größte, herrlichste der Frauen,
Theresia, herniederstieg':
da grüßte sie die reichen Fluren,
wo blühend noch ihr Werk besteht,
und nun auf ihres Wirkens Spuren
ihr hoher Enkel segnend geht.

Da säh' sie wieder die Gefilde,
mit Städten, Dörfern rings geschmückt,
die sie in hoher Frauenmilde
mit ihrem Herrscherstab beglückt,
das Volk, das sie nach Kriegesbränden
durch mütterliche Huld erfreut,
die Saat, die sie mit vollen Händen
in alle Herzen ausgestreut.

Sie hat die Fessel losgebunden,
die der Leibeig'ne duldend trug,
sie heilte mild der Folter Wunden,
die finst'rer Wahn den Völkern schlug.
Des Wissens helle Brunnen sprangen
dem jungen, sprossenden Geschlecht;
da galt vor ihr kein eitles Prangen,
nur Wahrheit, Tugend, Pflicht und Recht!

Das Große, was sie einst begonnen,
es werde muthig, treu vollbracht,
was ihr Jahrhundert uns gewonnen,
auf immerdar gepflegt, bewacht!
An ihrem Werke lasst uns schaffen
der Tugend und der Menschlichkeit;
des Lichtes nur sind uns're Waffen,
die uns ihr Geist zum Siege leiht.

Soweit die Alpen schimmernd ragen,
und Glockenlaut zum Thale klingt,
die Ströme stolze Schiffe tragen,
um Hügel sich die Rebe schlingt;
soweit der Berge Schacht uns Eisen,
die Flur uns gold'ne Ernten zollt,
fernhin auf schimmernden Geleisen
der Wagenzug des Dampfers rollt;

Soweit uns Städte herrlich prangen,
der Künste Friedenswerke blüh'n,
von Muth und Kraft der Männer Wangen,
voll Huld die Frauenherzen glüh'n';
vom Böhmerwalde bis zum Meere,
am Moldau- und am Donaustrand,
ein Oest'reich nur und seine Ehre!
ein Volk nur und ein Vaterland!

Josef II.

1780—1790.

Josef war nach dem Tode seines Vaters, Franz I., von seiner Mutter zum Mitregenten in den habsburgischen Ländern angenommen worden (19. Sept. 1765); doch übte er, so lange seine Mutter lebte, nur geringen Einfluss; gleich nach ihrem Tode aber begann er seine Reformthätigkeit. „Er wollte seine aus so vielfältigen Elementen bestehenden Länder zu einem mächtigen Staat gestalten, in dem eine Verfassung, eine Nationalität, eine Gesetzgebung herrschen, die Einwohner, frei und gleiches Recht genießend, durch Bildung, Blüte der Industrie und des Handels zu Wohlstand gelangen sollten. Die Verwaltung sollte von einem Mittelpunkte ausgehen, alle Macht in der Person des Kaisers vereinigt sein."

Doch Josefs Wirken blieb hinter seinem Wollen zurück; denn seine Reformen verstießen gegen das geschichtliche Herkommen und die Ansichten des Volkes und wurden im Gegensatz zu dem Willen desselben mit Strenge und Rücksichtslosigkeit durchgeführt. Die Macht der Gewohnheit war im Volke jedoch stärker, als die Ueberzeugung

von den edlen Absichten Josefs, und so musste der edle Monarch von demselben Volke den heftigsten Widerstand erfahren, welches zu beglücken er sich zur Lebensaufgabe gesetzt hatte.

So bietet uns denn Josefs kurze Regierung weniger das Bild einer nach außen gerichteten, kriegerischen Thätigkeit, als vielmehr das des Bestrebens, den vorgefundenen Ländercomplex zu assimilieren, seine verschiedenartigen Gegensätze auszugleichen und ihm das Gepräge eines in sich einigen, kräftigen Staatskörpers zu geben. Der Größe Oesterreichs, dem Wohle seiner Unterthanen war sein edles Leben geweiht! Und nie hat ein Monarch seine Bestimmung besser erfüllt, als Josef.

Da ihm die Beschränktheit seines Wirkungskreises während der Mitregentschaft viele Muße gestattete, verwendete er dieselbe, wie einst Kaiser Hadrian, zu Reisen in die verschiedenen Provinzen des Staates. Seine erste Reise gieng nach dem Banate, dessen Bewohner sich in der traurigsten Lage befanden. Der Ackerbau lag gänzlich darnieder, die Bevölkerung verminderte sich zusehends, das von Natur reiche Land näherte sich dem Zustande einer Wüstenei. Schlechte und willkürliche Verwaltung, sowie der unerhörte Druck der Leibeigenschaft hatten dieses Land zum Schauplatz eines grenzenlosen Elends gemacht. Die Eindrücke, welche der Kaiser auf dieser und den nachfolgenden Reisen empfieng, waren so überwältigend, die Nothwendigkeit einer Erleichterung der Lage, in welcher der Nährstand verblutete, so einleuchtend, dass Josef seine reformierende Thätigkeit zunächst dem Handel und Ackerbau zuwandte, und wahrlich! nicht besser hätte er die Wichtigkeit des Bauernstandes für den Staat, sowie sein eigenes Interesse an demselben manifestieren können, als dadurch, dass er mit eigener Hand den Pflug führte und so die schwere Arbeit des Ackerbauers ehrte.

Es geschah dies auf der Fürst Lichtenstein'schen Herrschaft Pasorzitz im Brünner Kreise, den 19. August 1769, bei Gelegenheit der Reise des Kaisers nach Neiße, wo er mit Friedrich dem Großen zusammentraf. Zwei Denksteine, der eine vom Fürsten Lichtenstein, der andere von der Gemeinde Slawikowitz errichtet, sollten diese That verewigen. Beide giengen in den Napoleon'schen Kriegen zu Grunde; aber im Jahre 1811 wurde durch die Stände von Mähren ein neues Denkmal errichtet, während der Pflug, mit dem der Kaiser geackert, im Landhause von Brünn aufbewahrt wird.

Zwei Jahre nach dieser denkwürdigen That, 1781, setzte Josef seinen reformatorischen Bestrebungen auf diesem Gebiete durch Aufhebung der Leibeigenschaft die Krone auf.

Der Ackersmann.

Otto Prechtler.

Durch den Acker, ernst und friedlich
lenkt ein Mann den schweren Pflug,
und er sä't dann unermüdlich
edlen Samens, wohl genug. —
„Seid ihm, Sonne, Luft und Regen,"
ruft er liebend, „gut und hold!
Nur von oben kommt der Segen,
Gott nur weiß, was ich gewollt!"

Was er pflanzte, war die Wahrheit,
war des Friedens grünes Reis;
was er wollte: Licht und Wahrheit,
Freiheit in des Recht's Geleis,
Duldung, treue Bruderliebe,
regen Sinn für's Vaterland,
Schutz für edle Geistestriebe,
als der Zukunft Unterpfand.

Alle Edlen, Weisen, Guten
segnen diesen Ackersmann,
dessen Arme niemals ruhten,
bis er Frucht für's Volk gewann.
Ja, sein Name wird nie sterben
in der treuen Völker Rath,
und die Nachwelt wird noch erben
Kaiser Josef's heilige Saat.

Außer dem Nährstande wandte Josef dem Wehrstande seine volle Aufmerksamkeit zu. Die Jahre 1773 bis 1777 bezeichnen die Zeit seiner hervorragendsten diesbezüglichen Thätigkeit. Nach Möglichkeit bereiste er die verschiedenen Provinzen und wohnte den militärischen Uebungen persönlich bei. Im Jahre 1776 kam er zu diesem Behufe auch nach Böhmen und hielt bei Prag ein großes Uebungslager ab. Hier nun war es, wo Josef einen feierlichen Beweis davon ablegte, dass er Tapferkeit und Heldensinn auch am Feinde zu ehren wisse. Am 6. Mai 1757 war nämlich Schwerin in der Schlacht bei Prag von fünf Kugeln getroffen, mit der Fahne in der Hand, gefallen. Die Stelle, wo er fiel, ziert ein sein Andenken ehrender Baum. Als nun das öftr. Militär während der Kriegsübungen auf diese Stelle rückte, ließ Josef plötzlich sechs Grenadierbataillone, die eben vorüber marschierten, Halt machen, ein Carré um den Baum

bilden und eine dreimalige Salve abgeben. Der Kaiser selbst stand während dieser Feierlichkeit entblößten Hauptes innerhalb des Carrés. Jeder Grenadier, der in der Schlacht bei Prag mitgefochten, erhielt bei dieser Gelegenheit ein Geschenk von einigen Dukaten, das ganze Heer eine doppelte Tageslöhnung. [1])

1) Nach Groß-Hoffinger, „Geschichte Josefs II.“

Drei Salven.

Franz Isidor Proschko.

Du stolze Stadt der Czechen, du königliches Prag!
Sahst manchen wackern Streiter, sahst manchen heißen Tag,
sahst manchen Helden kämpfen, sahst manchen Helden-Fall,
sahst auch den großen Kaiser im schönen Moldauthal.

Sahst ihn, den zweiten Josef, wie er am Bergessaum
mit stillem, ernsten Sinnen anhielt vor einem Baum —
ein Baum mit seinem Dache von Blättern frisch und grün,
ein Baum war's — wo der Kaiser just hielt im Abendglüh'n.

Warum hebt da sein Auge der junge Fürst voll Glut?
Warum auf diesem Baume sein Blick so lange ruht? —
Weil hier ein Leu gefallen, die Diener nennen ihn:
„Hier fiel, erlauchter Kaiser, der . . . General Schwerin . . .

Ein Preuße, Oest'reichs Gegner, er fiel am heißen Tag,
s' war anno siebenfünfzig, als er da stand vor Prag.
Der Baum wird ein Wahrzeichen für späte Zeiten steh'n,
dass Oest'reichs Feinde fallen, wenn Oest'reichs Fahnen weh'n!“

Der Kaiser hört die Worte der Schmeichler schweigend an,
vor jenem Baume hält er mit seinem Rosse dann,
entblößt sein Haupt und rufet nach rückwärts laut: „Habt acht!
Marsch vorwärts, Grenadiere, und ganze Front gemacht!

Schlagt an! drei Salven seien dem Helden dargebracht,
der hier die Schuld des Lebens mit Blute abgemacht!
Es war ein Feind — doch gleichviel — er starb für seine Pflicht —
er starb für seinen König — war er ein Held denn nicht?“ . . .

Der Kaiser sprach's, drei Salven verkünden, was er sprach,
und Klio lauscht den Worten und schreibt es stralend nach:
„Ein Fürst, der selbst im Feinde die Heldenwürde ehrt,
ist wahrlich auch des Namens des Großen selber wert!"

Die tiefgreifenden, jede Sonderstellung ausschließenden Reformen Josefs stießen mehrfach auf bedeutenden Widerstand. So in Ungarn. Indem der Kaiser die Gesammtheit seiner Staaten als eine unzertrennbare Einheit annahm, unterließ er es, sich nach herkömmlicher Weise von den Ungarn krönen zu lassen, und ließ die Stefanskrone im Jahre 1784 nach Wien bringen. Dadurch bekannte Josef öffentlich den Grundsatz der vollkommenen Erblichkeit aller seiner Regentenrechte und der vollkommenen Gleichheit derselben in allen Provinzen. Durch diesen Angriff auf die Sonderstellung Ungarns kamen die Bewohner dieses Landes in große Aufregung. Die Einführung der deutschen Sprache als Gesetzes- und Amtssprache, die Aufhebung der Comitats-Verfassung, die Weigerung, den Reichstag zu berufen und einen Palatin zu ernennen, vermehrten die Gährung und führten endlich zum offenen Widerstande.

Auch in Belgien hatte der Kaiser durch mehrere Edicte, welche die Umgestaltung des Systems der Civilverwaltung und der Rechtspflege, sowie die Organisation der Zünfte und Gewerbe bezweckten, rasch eine oppositionelle Bewegung hervorgerufen, welche um so nachhaltiger wirkte, als in den Nachbarländern, Frankreich und Holland, gleichfalls die unzufriedenen Elemente an die Oberfläche drängten.

Der Aufruhr.

Lud. Aug. Frankl.

Der Kaiser winkt dem Kämmerlinge:
„Fürst Kaunitz!" Dieser tritt herein.
„Dein Antlitz kündet böse Dinge!
Was lief für eine Botschaft ein?"
„„Es drängt nicht, Herr, erst werde wohl.""
„Ist Kunde da vom Land Tirol?
Was schreibt der Burggraf uns aus Prag"?
„„Es gährt, schon fiel der erste Schlag.""
Der Kaiser ruft mit starkem Tōn:
„Sprich's aus nur: es ist Rebellion!

Was will das trotzige Geschlecht?
Der Bauer war leibeigner Knecht,
in jedem Schloſs mit ehrner Faust
hat frech ihm ein Tyrann gehaust;
hat heimgesucht sie Hungersnoth,
ich kam und brachte Trost und Brod.
Hab' ich umsonst versucht den Pflug?
Mir aber war es nicht genug,
auch durch die Geister sollt er gehn
und neue Saat mir auferstehn.
Kasernen für der Mönche Heer,
die dumpfen Klöster, sind nicht mehr.
Des Geistes Fesseln sind gesprengt,
frei ist, was jeder glaubt und denkt.
Der Wahlspruch meines Lebens heiſst:
Deutsche Cultur durch freien Geist!
„Und Rebellion?" Der Kaiser wankt;
rasch faſst der Kanzler ihn: „„Erkrankt,
thut Dir, o Herr, die Ruhe noth.""
„Noth thut als Arzenei der Tod,
die bringt den guten Schlaf." Und trauernd
sinkt er zurück, im Fieber chauernd.
Erfüllt von Mitleid, eigner Pein,
blickt Kaunitz auf den Kaiser nieder,
denn schlimmre Kundschaft harrt noch sein.
Zu sprechen winkt der Kaiser wieder.
„„Dein Volk nicht schmähe, das ist gut,
verführt nur; heimlich schürt die Glut
der Adel, der Dir grollt, Dir Feind,
sich mit der dunklen Macht vereint.
Es spricht der Mönch Gesetzen Hohn,
im Beichtstuhl, von den Kanzeln drohn
sie mit der ew'gen Höllenpein,
weil Ketzer auch soll'n selig sein.
Sie lehren rings: Das freie Wort,
es ist der gläub'gen Seelen Mord;
der Väter Sprache sei verbannt
fortan im tapfern Czechenland.

Du wolltest, Herr, des Volkes Glück;
du gabst zu früh, o nimm zurück.''''
Es rafft der Kaiser sich empor:
„Zurück? ich aber rufe: Vor!
Und diese Hand, sie sei verflucht,
wenn sie den Federzug versucht.
Zurück, zurück! und Kaunitz, du,
mein Kampfgenoss räth mir dazu?"
„„Die Noth gebeut."" — „Und sag ich: Nein!
wer will so kühn zu trotzen sein?"
„„Schon trotzen sie, noch floss kein Blut,
ein Zögern und es rast die Wuth.""
„Rasch die Magyaren ruf' ich auf,
sie kommen kühnen Muths herauf,
wie sie schon einst gekommen sind
zum Schutz der Mutter und dem Kind.
Es tönt ihr „Moriamur" wieder,
todt liegt Verrath und Aufruhr nieder."
Der weise Kanzler wagt kein Wort,
in seiner Seele tief ergriffen;
der Kaiser tobt im Zorne fort:
„So seien Waffen denn geschliffen!
Wo ist ein Kanzler, der mir räth?
Wer schützt des Kaisers Majestät?
Wo ist ein Laudon, Prinz Eugen,
wenn Oest'reich droht zu Grund zu gehn?"
Der Kanzler bange-zögernd spricht:
„„O Herr! Du weißt noch alles nicht.
Soll ich Quarin den Arzt Dir senden?""
„Nicht auch den Priester zum Gebet?
Was du noch weißt, sollst du vollenden!"
„„Herr, riefst du auch, sie kämen nicht,
die Männer vom Magyarenlande,
sie weigern kühn schon lang die Pflicht
und rütteln an dem Einheitsbande.
Ihr trotzger Stolz zurückbegehrt
die Krone und St. Stefans Schwert.
Seitdem aus ihrer Krönungsstadt
sie Deine Hand genommen hat,

scheint ihnen der Kleinodien Glanz,
die Sonne trüb des Ungarland's.
Weil sie Dich wissen jetzt bedrängt,
reiten, die Zügel stolz verhängt, —
Trompeten schallten frech darein, —
bewaffnet die Magnaten ein.
Sie wollen kommen, eh's zu spät,
vor ihres Königs Majestät,
Dich mahnen an den heilgen Eid,
der Dich nur fesselt, sie befreit,
zu fordern vor des Königs Throne
St. Stefans Schwert und seine Krone.""

Und draußen in dem Vorsaal klirrt
von Säbeln es, und rasseln Sporen,
herein ein lautes Reden irrt
wie Drohung zu des Kaisers Ohren.
Der Kanzler eilt hinaus, winkt Ruh
den lärmenden Magnaten zu.
„Wir kommen," rufen sie, „sofort
zu hören unsres Königs Wort!"
Der Kaiser hört bis in's Gemach,
was kühn der Mund der Männer sprach.
Ruft mit Entsetzen aus: „Gewalt?"
Und mächtig reißt er auf vom Sitze
die schon versunkene Gestalt,
und seine Augen schleudern Blitze.
Doch wie er stark sich aufgerafft,
er wanket, ihn verläßt die Kraft,
er sinkt zurück zum Lehnstuhl schwer:
„Entthront! Ich bin kein Habsburg mehr."
In sich verloren, vor sich hin
spricht er in abgerissnen Lauten:
Vorbei der Traum, wie Wolken zieh'n,
es fällt in Trümmer, was wir bauten.
Nehmt denn zurück, dünkts euch ein Ruhm,
das funkelnde Barbarenthum.
Es sollte sein ein Oesterreich,
dem keines, auf dem Erdkreis gleich,

es sollt' allein Geist der Kultur
durchglühn es und zusammenhalten. —
Ihr wollt, so gehet unter nur,
das Reich zerrissen und gespalten!"
Zu Kaunitz blickt er jetzt empor:
„Nicht mein ist, was ich muſs vererben.
Bereite Abschiedsworte vor
an meine Völker und dann sterben."
Und Blatt um Blatt an jedes Land
bezeichnet hastig seine Hand.
Was plötzlich inne hält sein Stift?
„Nicht wieder soll in Wort und Schrift
frei der Gedanke fortan sein!" —
Er unterschreibt auch dies mit Pein.
Der Hand entsinkt die Feder matt,
ein Zittern bebt durch seine Glieder,
und auf dies eine, letzte Blatt
fällt eine heiße Thräne nieder.

Die traurigen Nachrichten von dem Aufstande in Belgien und Ungarn liefen zu einer Zeit ein, als des Kaisers Gesundheit durch dessen persönliche Theilnahme an dem Türkenkriege bereits sehr geschwächt war. Die Krankheit verschlimmerte sich rasch; er selbst trug die Ueberzeugung seiner nahen Auflösung in sich. Im Angesichte seines baldigen Hintrittes forderte er seinen Leibarzt Quarin auf, ihn offen über seinen Zustand aufzuklären. Die Antwort lautete trostlos genug: Quarin erklärte des Kaisers Zustand für unheilbar. Dennoch bewies der Kaiser eine bewundernswerthe Stärke. Wenige Wochen vor seinem Hinscheiden widerrief er mit Schmerz die meisten seiner Reformen für die Niederlande, Ungarn und Tirol, um jenen Ländern die Ruhe wieder zu geben. Hierauf traf er noch die für den Fall seines Ablebens nöthigen Anordnungen im Staate, schrieb an seine Freunde rührende Abschiedsbriefe, verabschiedete sich von seinem geliebten Heere und schloſs den 20. Februar 1790, um fünf Uhr morgens, sein edles Dasein.

Josef, des Glückes vor allen würdig, war nicht zum Glücke geboren; und darum mag er auch in den Mitteln, Andere zu beglücken, sich nicht selten vergriffen haben; aber immer blieb diesem Ziele sein treues Wollen zugewendet, durch keine Täuschungen beirrt, durch kein

Misslingen eingeschüchtert. Wenn Josef in kühner Ungeduld häufig dem Gange der natürlichen Entwickelung voraneilte, wenn er bisweilen baute, ehe noch der Grund fest stand, so erblicken wir darin den ungleichen Kampf eines titanischen Strebens mit den ewig unverrückbaren Gesetzen der Zeit und der Dinge. Aber die große Idee seines Lebens und Wirkens ist unverloren geblieben, und unauslöschlich leuchtet Josefs Name, das Morgengestirn der Humanität und Aufklärung, seinem und allen kommenden Jahrhunderten vor. Mit eigener Hand musste der große Kaiser viele Gebäude, die er mit Begeisterung entworfen, mit Schweiß und Sorge aufgeführt hatte, wieder einreißen, und fast erscheint Josef, indem er widerrief, noch erhabener, als vorher, da er erschuf. Die Welt hatte ihm ihren trägen Rädergang, die Menschheit Gleichgiltigkeit und kalte Zweifel entgegengesetzt, und so schied er, ein unmuthiger Gott, aus einer Welt, die er mit gewaltigen Liebesarmen an sich pressen wollte, und die sich ächzend gegen seine Umarmung sträubte. Der Lichtgedanke, der ihn beseelt und geleitet, sollte erst der Nachwelt klar werden. Und sie steht weinend an seinem Grabe, Sühne flehend für den Undank und das Missverständnis der vorangegangenen Generation, die ihn so wenig erkannte. Ja, das Volk wollte lange nicht an seinen Tod glauben; und gleich Barbarossa thront auch Kaiser Josef fort und fort in den Herzen der Völker, ein Held, ein Vorkämpfer, der die Menschheit ihrem Ziele näher gebracht. In unbefriedigter, heiliger Sehnsucht steht sein Bild vor unseren Blicken, und die Trauerweiden der Weltgeschichte umrauschen seine Urne. 1)

1) Nach Meynert, VI. 1. pag. 193.

Des Kaisers Geist.

Moriz Hartmann.

Durch Oesterreichs Völker geht die fromme Sage,
der Kaiser Josef sei noch nicht gegangen
zu seinen Vätern, sondern sei gefangen
bei schlechtem Türkenvolk noch heut zu Tage.

Ein wächsern Bild nur liegt im Sarkophage,
der Kaiser lebt im ewigen Verlangen,
dass er zu seinem Volk nicht kann gelangen,
zu hören und zu schlichten seine Klage.

Des Volkes Kinderblick durchdringt die Hüllen:
der Kaiser lebt in Geist und Freiheitswillen,
die schlechte Heiden jetzt in Banden halten.

Des Volkes Glaube wird ihn einst beschwören,
die Fessel sprengt er dann, und kommt zu hören,
dann bebt, ihr Heiden! denn die Gläubigen walten.

Des Kaisers Herz.

Karl Egon Ritter von Ebert.

Der Kaiser lag bereit zum Tod;
da sprach er flüsternd dies Gebot:
„Holt mir das Goldgefäß herbei,
darin mein Herz verschlossen sei!"

Die gold'ne Kapsel wird gebracht,
der Kaiser prüft sie mit Bedacht,
befühlt sie außen und am Rand
und innen mit der kühlen Hand.

Dann schüttelt er das Haupt und spricht:
„Mein Herz begriff der Künstler nicht,
ein Kaiserherz hat hier nicht Raum,
für das des Bürgers reicht' er kaum!

Ich aber trug in meiner Brust
ein Herz, das schlug für Aller Lust;
für alle hat's gesorgt, geschafft,
für alle hegt' es Liebeskraft.

Für Millionen hat es oft
gezagt, gezittert und gehofft,
für Völker litt es Schmerz und Pein; —
kann solch ein Herz ein kleines sein?"

Er sprach's. Sein Herz brach bald darauf,
und sieh! die Kapsel nahm es auf;
da lag es ohne Lust und Schmerz,
das kleine, todte Menschenherz.

Doch durch die Erde gieng der Ruf,
wie Großes dieses Herz erschuf;
und später Zukunft wurd' es Saat,
was es gewirkt in edler That.

Der segnende Kaiser.

Wenzel Wenhart.

In Oest'reichs Metropole
weht frisch und rein die Luft,
weckt üb'rall neues Leben,
selbst in der Kaisergruft.

Gar viele, die dort ruhen
nach längst vollbrachtem Lauf,
sie schlagen ihre Blicke
halb ernst, halb freudig auf.

Doch alle senken wieder
zum Schlaf das Augenlid,
nur einer hält es offen,
der wohl zu früh verschied.

Er steigt aus seinem Sarge;
vom Purpurkleid umwallt,
tritt er heraus in's Freie —
welch' herrliche Gestalt!

Am Stefansturm verkündet
der Hammer Mitternacht,
doch licht wird's, wo das Auge
des einst'gen Herrschers wacht.

Er schreitet durch die Straßen
der Donaukönigin
und segnet rings die Werke,
wohl ganz nach seinem Sinn.

Er schreitet immer weiter,
behend von Land zu Land,
wo er dereinst das Zepter
geführt mit weiser Hand.

Fast üb'rall weht entgegen
ihm auch die frische Luft,
die ihn zum Leben weckte
im Schoß der Fürstengruft.

Da ruft er stolz und freudig:
„Wo ist ein Land dir gleich,
wenn frei du bist, mein großes
mein theu'res Oesterreich!"

Stillselig kehrt der Kaiser
dann in die Gruft zurück;
bald schließt die Hand des Todes
drin wieder seinen Blick.

Ihr habt wohl längst errathen,
wie dieser Wand'rer heißt:
starb auch der große Josef,
noch lebt und wirkt sein
Geist.

Mög' er, den Oest'reichs Völker
verehrt, doch auch verkannt,
bald in Vollendung schauen,
was er einst angebahnt!

Noch kurz vor seinem Tode hatte Kaiser Josef dem Dichter Metastasio zum Epitaph für sich die trübsinnigen Worte vorgeschlagen: „Hier liegt ein Fürst, der mit den besten Absichten keinen seiner Pläne durchsetzen konnte“. Sprach aus diesen Worten eine leicht begreifliche Bitterkeit, so stralt uns dafür Josefs hehres Bild unverfälscht in jener Aufschrift entgegen, die ihm seine Neffe, der erste Erbkaiser von Oesterreich, auf dem großartigen, von Zauner in Bronze gegossenen Denkmale in Wien widmete. Die ganze Nachwelt wird für ewige Zeiten in die Aufschrift einstimmen:

Josepho Secundo, qui Saluti Publicæ vixit, non diu, sed totus!

(Josef II., der nicht lange, aber ganz dem öffentlichen Wohle lebte!)

Josefs Standbild in Wien.

Zedlitz.

Und dunkel wards; es kam die Nacht. Im weiten,
tiefblauen Aether schwamm des Mondes Nachen,
und uns zu Füßen wirbelten die Fluten
des breiten Stroms, die rastlos an den flachen
Gestaden zwischen Au'n und Inseln gleiten.
Stumm lag die Stadt, und die Bewohner ruhten.
Verborgne Schmerzensgluten,
einsamer Seelen ungetheilter Kummer,
so wie der jubelvolle, laute Reigen
stürmender Lust und wilder Freude schweigen;
still über alle breitet sich der Schlummer,
an den allein von allen Erdengaben
noch gleiches Recht bis jetzt die Menschen haben.

Und als wir endlich wieder niedergleiten,
da sah ich, mild vom Mondenlicht beglänzet,
ein mächtig Bild, von Erz gegossen, schweben
auf hohem Ross. — Siegreich das Haupt bekränzet
schien es in edler Ruhe herzuschreiten,
und geisterähnlich das Metall zu leben. —
Mich fass't ein inneres Beben,

als ich hinan sah zu dem Riesenbilde.
Mir schiens zu reden mit dem Geistermunde,
als brächt' es ernste, ungeahnte Kunde
in diese Welt, aus jenem Lichtgefilde!
„Ihr sollt mich hören!" — schien es von den Stufen,
worauf es stand, gebietend auszurufen. —

O du viel größrer Sohn berühmter Ahnen,
o du, — so sprach ich — dem ein Gott zur Krone
ein Haupt, wert sie zu tragen, auch gegeben,
du hoher Mensch auf deinem hohen Throne,
du kühner Streiter für der Wahrheit Fahnen,
der du dein glühend und begeistert Leben
geweiht dem edlen Streben
für Recht und Licht; der du den dunklen Schleier
verjährten, düstern Wahnes kühn zerrissen;
der du den Geist aus öden Finsternissen
geführt zu reiner, würd'ger Tempelfeier,
der du gehaucht dein schöpferisches Werde,
in deines Reiches brache, todte Erde! —

All überall, wohin das Auge blicket,
bis an die letzte Gränzmark deiner Lande,
von der Sudeten Schnee, bis wo die Wogen
der Ister wälzt zum fernen Heidenstrande,
sind deiner Füße Stapfen eingedrücket,
ist deines Wandelns helle Spur gezogen!
Ein ew'ger Ehrenbogen
wölbt über deinem Namen sich, und bleiben
wird ihm sein Ruhm, so lang in künft'gen Tagen
für Großes noch bewegte Herzen schlagen!
Mag Well auf Well im Meer der Zeiten treiben,
wie manches Bild ihr Strom hinweggetragen:
Das Deine wird groß, hehr, unsterblich ragen! —

So wirst du stehn, die ew'ge Memnons-Säule,
die freudig schallt, wenn Licht Aurora bringet,
doch wenn zurück ins Meer die Sonne kehret,
in schmerzlich bangen Trauertönen klinget,
von Nacht geängstigt und dem Flug der Eule! —

So wirst du stehn, ein Schutzgott, der verkläret,
vom Sonnenquell genähret,
die Hand ausstrecket über Oestreichs Fluren,
die segnend, die dein großes Werk erhalten,
die segnend, die in deinem Geiste walten,
die sich, wie du, dem Dienst der Göttin schwuren,
die, oft verkannt, gehöhnt, geschmäht, doch immer
glanzvoller stralt, in immer reinrem Schimmer! —

Kaiser Josef II.

Anast. Grün.

Ruhig auf granitnem Sockel schwebt das Kaiserbild voll Glanz,
um die Schläfe keine Krone, nur den selbsterrung'nen Kranz!
Hoch zu Rofs, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte Hand
sanft erhoben, wie zum Segen über sein geliebtes Land! —
Ja, du bist es, weiser Josef! Voll von Kraft und Mark und Klang,
so im Bilde von Metalle, wie dein Leben all entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du erkannt,
und an deinem großen Werke bauend fest mit eh'rner Hand!

Franz II.

1792—1835.

Franz II. (I.) kam im Alter von 24 Jahren zur Regierung der österreichischen Länder. Eine große und schwere Aufgabe war dem jungen Fürsten vorbehalten, als ihn der Hintritt seines edlen Vaters auf den Thron berief; denn theils hatte während Leopolds kurzer Regierung nicht Alles beruhigt und ausgeglichen werden können, was Josefs II. kühne Neuerungen aufgeregt hatten; theils gestalteten sich die Gefahren vom Westen her immer drohender. Diese waren es denn auch, welche Franz in eine Reihe von Kriegen stürzten, welche trotz mancher Unglücksfälle Oesterreichs Adler in neuer Schöne glänzen ließen. Besonders war es ein Mann, dessen meteorartiges Erscheinen den ganzen Erdtheil in die traurigste Verwirrung rifs: — Napoleon. Charakteristisch schildert sein Auftreten das nachfolgende Gedicht, welches, obwohl nicht spezifisch österreichisch, bei der internationalen Bedeutung Napoleons hier wohl eine Stelle finden kann.

Ein Traum des alten Fritz.

Joh. Gab. Seidl.

Siebzehnhundert neun und sechzig war's in schwüler Sommernacht,
wo der alte Fritz in Breslau stöhnend aus dem Traum erwacht;
eilends rief er seinem Pagen: „Nehm' er Feder und Papier,
schreib' er auf, was ich erzähle; Sonderbares träumte mir:

Nacht war's, — auf dem Feld des Himmels standen, furchtbar anzusehen,
sich Gewitterwolken drohend gegenüber wie Armeen,
Blitze zuckten hin und wieder, einzelnen Signalen gleich,
plötzlich in das tiefe Schweigen schlug ein mächt'ger Donnerstreich.

Da zerstob das Heer der Wolken, und der Himmel glänzte rein,
wie auf ein Commando rückten alle Sternenfronten ein,
einer flammte an ihrer Spitze, roth und feurig wie der Blitz,
und in seinem Kerne deutlich stand zu lesen: „Stern des Fritz."

Stern des Fritz! — so schreib' er; — leuchtend, wie der Stern so vor mir stand,
und den hellen Schimmer reichlich ausgoss über's Preußenland,
da mit ungestümem Pochen musst' ich es mir selbst gesteh'n:
Einen Stern, der den verdunkelt, mag die Welt so bald nicht seh'n. —

Sieh! — da stieg es fern im Süden purpurn auf wie frisches Blut,
röthete zuerst den Westen, zog sich dann wie Meeresflut
gegen Norden, gegen Osten, über alles Volk und Land,
dass es war, als ob der Himmel aufgieng' in Zerstörungsbrand.

Sieh'! — und aus dem Purpur plötzlich springt ein flammender Komet,
dessen Ruthe von dem Aufgang bis zum Niedergange geht;
alle Sterne bleichen zitternd, selbst mein Stern, der Stern des Fritz,
geht in seinem Blutmeer unter und verblasst vor seinem Blitz.

Endlich fern im Norden zuckt es herein, doch anders roth,
ausgeglüht hat schnell der Purpur, der Komet hat ausgedroht,
und ein Regenbogen gürtet um die Welt sein schillernd Joch,
und mein Stern auch schimmert wieder, ferner zwar, doch heller noch."

Also sprach der alte Fritze, also schrieb der Pag' es auf;
lange blieb das Blatt vergessen, und doch stand viel Wahres d'rauf:
Siebzehnhundert neun und sechzig in der schwülen Sommernacht,
wo der Fritz im Norden träumte, war im Süd' ein Stern erwacht.

Ein Komet, ein blutig rother, der die Welt mit Brand erfüllt,
ein Komet, der auch des Fritzen großen Stern für lang verhüllt,
ein Komet, der seine Ruthe schwang ob manchem Volk und Thron,
bis er untergieng im Norden, der Komet: **Napoleon!**

Das beispiellose Glück, welches Napoleon bei allen seinen kriegerischen Unternehmungen begleitete, hatte Frankreich in allen Kriegen gegen die europäischen Mächte seit dem Ausbruche der Revolution den Erfolg gesichert. Bedeutende Umgestaltungen hatte die politische Karte von Europa in einem Jahrzehnt erfahren müssen, und schwer lastete das militärische Uebergewicht Frankreichs auf dem ganzen Erdtheile. Vergebens hatten die europäischen Mächte durch Coalitionen der gemeinsamen Gefahr zu steuern gesucht; Napoleons Stern hatte seinen Culminationspunkt noch nicht erreicht und schwerer, als vorher, fiel seine siegende Faust auf die unglücklichen Staaten nieder Seit Austerlitz und Jena wurde der Druck ganz besonders fühlbar; doch gerade der Uebermuth des Siegers, die Schmach der Knechtschaft erweckte in den unterdrückten Völkern den Muth und die Kraft, das verhasste Joch abzuschütteln. Während in Preußen nach Jena die Zeit innerer Sammlung begann, und Freiherr von Stein durch Umgestaltung des Staatswesens und durch Förderung des Nationalsinnes den Staat zum bevorstehenden Kampfe gegen den Erbfeind kräftigte, wurde in Oesterreich seit dem Pressburger Frieden (1805) zum Kampfe gegen den übermüthigen Sieger gerüstet. Erzherzog Karl war die Seele aller diesbezüglichen militärischen Reformen. Durch seine Maßregeln, sowie durch Errichtung einer allgemeinen Landwehr war bei dem Eifer und bei der Opferwilligkeit der österreichischen Länder die österreichische Streitmacht bald zu einer bisher ungesehenen Stärke angewachsen.

Napoleon, welcher eben mit der Unterjochung Spaniens beschäftigt war, hätte den Krieg mit Oesterreich wohl gerne vermieden; aber sein unbeugsamer Stolz hinderte ihn, seine hochmüthige Sprache zu mäßigen. Oesterreich hingegen, mit dem Gedanken an den Krieg seit längerer Zeit vertraut, war nicht gesonnen, Napoleons brüskem

Verlangen, die Rüstungen einzustellen, nachzukommen. Die ruhige, aber entschiedene Haltung der österreichischen Regierung Napoleons drohenden Forderungen gegenüber fand in dem gesammten Volke lebhaften Widerhall, und die Unmöglichkeit, die vorhandenen Gegensätze friedlich auszugleichen, brachte Oesterreich aufs Neue auf den Kampfplatz. Mit hingebender Begeisterung begrüßte die ganze Monarchie die Kriegserklärung an Frankreich.

So stand denn Oesterreich im Kriege des Jahres 1809 allein gegen Napoleon, den Rheinbund, Italien und Russland. Aber eben jetzt zeigte es sich am glänzendsten, was ein Volk, gestützt auf die unwandelbare Liebe zu seinem Herrscher, zu leisten vermag. Ganz Oesterreich verwandelte sich in ein Lager; allenthalben strömten Freiwillige herbei und drängten sich in kampflustiger Ungeduld unter die Fahnen des großen Anführers, des Erzherzogs Karl, dem, als dem Sieger von Amberg und Würzburg, von Ostrach und Stockach, von Zürich und Caldiero am würdigsten der hohe Beruf eines Generalissimus in dem bevorstehenden Befreiungskampfe zu Theil ward.

Der Hauptschlag sollte in Deutschland erfolgen, wo Erzherzog Karl kommandierte. Noch bevor jedoch die großen Operationen daselbst begannen, hatte der Krieg in Tirol seinen Anfang genommen. Dieses Land, das Vermächtnis der Margaretha Maultasch, war im Pressburger Frieden (1805) von seinem Herrscherhause losgerissen worden, dem es durch vier und ein halbes Jahrhundert treue Anhänglichkeit bewahrt hatte. Wohl hatte Kaiser Franz die Lostrennung dieses Landes nur unter der traktatmäßigen Zusage geschehen lassen, „dass seinen lieben Tirolern alle ihre Rechte und Freiheiten gewahrt würden." Baiern hatte jedoch diese Bedingung des Pressburger Friedens nicht geachtet; die althergebrachten Sitten und Gebräuche, die gesetzlich gewährleisteten Freiheiten der Tiroler wurden mannichfach verletzt, ihre Sonderstellung vernichtet, ihre religiöse Ueberzeugung missachtet. Die Tiroler Stände wurden aufgelöst; das Land Südbaiern genannt, die Steuern erhöht. Die bairischen Beamten erlaubten sich die größte Willkür. Die Unzufriedenheit des Volkes mit diesen Anordnungen, sowie die Liebe zu dem angestammten Herrscherhause brachten endlich einen allgemeinen Aufstand hervor.

Am berühmtesten machten sich hierbei Andreas Hofer, Josef Speckbacher und Joachim Haspinger.

Andreas Hofer war 1767 zu Passeyr in dem Wirtshause St. Leonard am Sand geboren. Er trieb Handel mit Wein, Getreide und Pferden,

und erwarb sich dabei ein bedeutendes Vermögen. Er war seinen Landsleuten theuer durch die Einfalt seiner Sitten, die schlichte Kraft seines Wortes, ihnen imponierend durch seinen athletischen Körperbau und ehrwürdig durch seinen langen, dichten Bart. Er war recht eigentlich die Seele der Kämpfe in Tirol. Am 9. April begann der Aufstand der Tiroler gegen die Baiern. An der Spitze des Passeyrer Aufgebotes schloss Hofer auf dem Sterzinger Moor das bairische Bataillon Bärenklau, das sich mit dem bairischen Commandanten Wrede an der Laditscher Brücke vereinigen wollte, ein und nahm es nach einer verzweifelten Gegenwehr gefangen.

Die Schlacht im Sterzinger Moor.

Christian Schneller.

Der Morgen hat geöffnet
sein gülden Sonnenthor,
die Flammenscheide schwebet
im Osten roth empor.
Bei Sterzings Bergen lagert
der Feinde stolzes Heer,
doch droben streifen Schützen
des Landes frei umher.

Im Thale lau'rt der Löwe,
den Blick voll Feuerglut,
doch droben fliegt der Adler
mit freiem, kühnem Muth.
Es steh'n die kecken Schützen
am grünen Hügelrand,
der Losung Wort ist ihnen:
„Mit Gott für's Vaterland!"

Hei, wie so lustig flattert
die Fahn' im Pulverdampf!
Hei, um die Wette knallen
Musket' und Büchs' im Kampf;
mit sieggewohnten Kräften
ringt Löwe wohl und Aar,
doch weichen muss dem Adler
diesmal der Löw' fürwahr.

Nicht lang, so ist entschieden
die scharfe blut'ge Schlacht,
besieget sind die Feinde,
gebrochen ihre Macht.
Da schallt der Siegesjubel
von Thal zu Thal durch's Land;
es stralt manch' leuchtend Feuer
auf wald'gem Höhenrand.

Heut' feiert lauter brausend
den Sieg der freie Strom,
heut' flammt es droben heller
am lichten Sternendom.
Und schöner schmückt der Mantel
der Nacht ein freies Land,
d'rin schlingt der blaue Himmel
sein sternig' Silberband.

Das Beispiel der Passeyrer hatte schnell Nachahmung gefunden. Die Bewohner des Innthals griffen gleichfalls zu den Waffen und alsbald hatten sich über 20.000 Mann auf den Höhen um Innsbruck zusammengeschart. Der Sieg folgte ihren Schritten. Am 12. April fiel Innsbruck in ihre Gewalt und als am folgenden Tage der französische General Bisson und Wrede nach vielen Gefahren über den Brenner gelangt waren und vor der Hauptstadt erschienen, mussten sich beide, von den Bauern umdrängt, kriegsgefangen ergeben. Ende April war ganz Tirol außer Kufstein befreit; die alte Verfassung wurde wieder verkündigt und die Verwaltung gieng an österreichische Beamte über.

Mittlerweile hatte auch in Deutschland der Krieg seinen Anfang genommen. Am 10. April giengen 120.000 Oesterreicher bei Schärding über den Inn, und zu gleicher Zeit drangen zwei österreichische Corps von Böhmen in die Oberpfalz. Am 16. April erzwang Erzherzog Karl den Uebergang über die Isar bei Landshut und am selben Tage rückte General Jellachich in München ein. Am 18. erschien Napoleon an der Donau, sammelte die zerstreuten Truppen und warf sich zwischen die weit vertheilten österreichischen Corps um sie einzeln zu schlagen. Er siegte in den Gefechten bei Abensberg, Landshut und Eckmühl (20. bis 22. April), worauf Erzherzog Karl bei Regensburg über die Donau nach Böhmen gieng, während der General Hiller sich hinter den Inn zurückzog, um die Heerstraße nach Wien zu decken.

Napoleon rückte rasch nach. Am 3. Mai hatte Hiller mit etwa 30.000 Mann gegen die französische Hauptarmee bei Kleinmünchen und Ebelsberg ein furchtbares Treffen zu bestehen, in welchem sich die Wiener Freiwilligen ganz besonders hervorthaten. Trotz der ausharrenden Tapferkeit der Truppen vermochte Hiller den überlegenen Feinden den Uebergang über die Traun nicht zu wehren und zog sich zurück.

Die Schlacht bei Ebelsberg.[1])

Kaltenbrunner.

Das Unglück — unaufhaltbar — brach herein
und zog mit rothen Strömen seine Spuren;
es kam der Mai von achtzehnhundert neun;
ein grausenhafter Lenz auf Oesterreichs Fluren!

1) In verkürzter Form.

Und das Verhängnis hatte seine Bahn
mit schnellem Schritt in's Vaterland gezogen;
die Feinde siegen — und sie zieh'n heran,
schon nahen sie der Traun erzürnten Wogen.

Doch stürmt nur an dies Ufer, wagt es nur!
Dort jenseits stehen Oestreichs heil'ge Krieger;
dort hörte Hiller ihren Heldenschwur:
„Nur über Leichen schreite hin der Sieger."

Mit ihnen stehn die freien Söhne Wiens,
in Lieb' und Treue glühend, entschloss'nen Sinns,
es soll der Feind im heut'gen Kampf sie ehren.

„Vorwärts! Die große Brücke beut sich dar, —
es werde rasch der Uebergang vollzogen!"
Und drüber will der Franken erste Schar, —
doch — niederstürzt sie in des Flusses Wogen.

Zu Ebelsberg, vom alten Schlosse,
und dort von den Hügeln nieder
schleudern die metall'nen Geschosse
den Tod in die feindlichen Glieder.

Sie sind von den Wellen verschlungen,
sie alle, die herüber gedrungen.

Und neue Scharen rücken vor,
hoch ragen ihre Adler empor,
ergänzt ist wieder die Lücke,
und dichte Massen füllen die Brücke.

Sie stürmen entgegen
dem tödtlichen Regen,
der zischend und sprühend,
in furchtbarer Leuchte glühend,
aus qualmenden Lüften fällt,
wohin sich ein Franke stellt.

Die Kartätschen schmettern
wie Donner in Gottes Wettern,
und durch die Mitte der fränkischen Massen
reißen und öffnen sich weite Gassen,
und um Alle, die jetzt noch stehen,
ist's bei den nächsten Kugeln geschehen!
Sie stürzen — die Adler mit ihnen hinab,
die Traun ist ihr Grab.

Die Franken ergrimmen — sie müssen drüber
doch nimmer läſst sie der Tod hinüber.
Hochragend steht er, mit langen Armen,
der schreckliche Mäher, ohn' Erbarmen.

Die Brücke, so voll sie sei,
bald ist sie wieder geleert und frei;
und wie sie auch schwören, die Brüder zu rächen,
bald folgen sie selbst auf des Blutes Bächen.

Schon hat die Hälfte von ihrem Bogen
des Tages feurige Sonne durchzogen,
und keinen Fußbreit mehr
gewann des Imperators Heer.

Jetzt schweigen sie und halten ein —
Ihr scheint wohl vor Schrecken stumm zu sein?
Ei, siegreiche Franken!
Ihr wollet wanken?

Jetzt schallt der Generale Gebot
— das wüthend droht —
hin durch der Franken verstärkte Reih'n:
„Es gilt, sich dem Lande des Ruhmes zu weih'n!
Ihr Söhne der großen Nation!
Das Staunen Europa's ist euer Lohn!
Vorwärts! in Feuer und Tod hinein,
die Brücke muſs unser sein!
Soldaten! Franzosen! Drauf und dran!"
Und grimmiger stürmen sie an.

Wer malt nun des Kampfes begeisterte Glut?
Wer nennt es, was jetzt die Verzweiflung thut?
Wer schildert dies Ringen, dies Bluten und Schlachten?
Und dies verwegenste Todesverachten?
Dies gegen einander gestürzte Verderben?
Dies Stehen und Fallen, dies glorreiche Sterben?
Ein Geist ist's, der die Unsern erhebt,
und hoch hin über Oestreichs Fahnen schwebt.
Ob sie auch wollen weichen,
ihr fühlt es an ihren Streichen!

Wohl viele schon der Unsern sind geblieben,
die nimmer kehren heim zu ihren Lieben, —
nicht beugt es der Lebenden kühnen Muth,
für ewige Rechte fließt ihr Blut.

Sie kämpfen für ihre heimischen Herde,
auf ihres Vaterlands heiliger Erde;
um jede Spanne wird gerungen;
und Blut nur ist als Preis bedungen! —

Fort dauert der Kampf, — es neigt sich der Tag —
da bringt der Schlag
der nächsten Stunde
die dringende Kunde:

„Im Süden, hinter den bergenden Hügeln,
das Häuflein der Tapfern zu überflügeln,
zieht heran mit des Heeres gewaltigem Kerne
Napoleon — er ist nicht mehr ferne."

Ihr Braven, lasst nun ab! — Die Sonne scheidet,
es ist genug des Herrlichen gescheh'n!
Wie hat ihr Stralenauge sich geweidet!
Sie hat den dritten Mai — die Schlacht gesehn! —

Und Hillers Krieger weichen dem Geschicke,
sie ziehen festgeschlossen — schweigend hin;
doch flammt ihr schrecklich Lebewohl im Blicke:
„Der Rächer lebt! — Bei Aspern trefft ihr ihn!"

Der Feind — nicht kann der Ausschlag ihn bethören,
er steht und sinnt, und nennt es selbst kein Flieh'n;
er wagt es nicht, im Zuge sie zu stören,
zu furchtbar sind die Männer, die dort zieh'n! —

Hiller brach dann nach Enns auf, schickte 10.000 Mann nach Wien, setzte mit 20.000 Mann bei Mautern über die Donau und vereinigte sich bei Korneuburg mit dem aus Böhmen heranziehenden Erzherzog Karl. Napoleon hingegen war ohne Widerstand gegen Wien vorgedrungen und hatte schon am 9. Mai Mariahilf besetzt. Er nahm im Schlosse Schönbrunn Quartier und ließ die Stadt in der Nacht des 11. Mai beschießen. Die schwache Besatzung verließ die unhaltbare Stadt, welche am 12. Mai kapitulierte. Napoleon ließ hierauf bei Kaiser-Ebersdorf drei Brücken bis zur Insel Lobau und eine weitere über den schmalen nördlichen Donauarm schlagen und die Armee am 21. Mai auf das linke Ufer gehen, wo Massena Aspern, Lannes Eßlingen besetzte. Hier entbrannte am 21. Mai ein furchtbarer Kampf, der am 22. seine Fortsetzung fand. Die Franzosen wurden mit großem Verluste über die Donau zurückgedrängt: Napoleon hatte zum ersten Male einen ebenbürtigen Gegner gefunden.

Die Schlacht von Aspern war ein Schlag, der die Herrschaft Napoleons bis in das Mark hinein traf. Zum ersten Male war Napoleon aus einer offenen Feldschlacht gewichen, der Zauber seines Namens, seiner Unbesiegbarkeit dahin. Durch ganz Europa brachte die Botschaft einen gewaltigen Eindruck hervor. Ueberall knüpfte man daran die Hoffnung eines Umschwungs. In Oesterreich, in Deutschland richteten sich alle Herzen wieder auf. Seit Zenta und Kolin war kein solcher Sieg erfochten worden.

Für Oesterreich war die Schlacht ein Kampf der Freiheit gegen die Fremdherrschaft, eine Bluttaufe seines Lebens, eine Saat der Zukunft. Kein Mann fiel bei Aspern umsonst, kein Tropfen Blut flos ohne Anspruch, jede Anstrengung war ein Korn mehr zum großen Erfolg. Durch das ganze Volk gieng wieder ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, des Muthes und des Vertrauens auf den Sieg des Rechtes und der Freiheit. 1)

1) Nach Dr. Adam Wolf, Geschichte für das österreichische Volk.

Die Schlacht bei Aspern.

Lenau.

Napoleon stand auf den Marchfeldsflächen
mit seinen Heldenscharen, Heeresmeistern,
umrauscht, umflammt von allen Siegesgeistern,
und fest entschlossen, Deutschlands Herz zu brechen.
Wie bebte dieses Herz vor seinem Tritte,
das Völkerband vor seinem Todesschnitte!
Sein Wort gebot den Mächten dieser Erde.
Mehr als des Rechts altheiliger Bestand
galt seines Munds ein Hauch, sein Wink, der Hand
beglückende — vernichtende Geberde.
Vom Königszittern schwankten rings die Thronen,
und eine Wanderlust ergriff die Kronen, —
wie Vögel im Spätjahr der Reisezug, —
als er die alte Welt in Trümmer schlug.

„Bald stürzt vor mir und meinem starken Heer
der Leopard Britannias ins Meer;
der Briten Stolz verwandle ich in Gram
und ihren Taumelkelch zur Thränenurne.
Hispania liegt zu meinen Füßen zahm
und wischt den Schlachtenstaub mir vom Kothurne
mit ihrem weichen aufgelösten Haare.
Auf Lisbons Zinnen setz' ich meine Aare,
und Deutschland!" — Halt! bei Aspern mußt du fragen,
wie deutsche Herzen, deutsche Schwerter schlagen.
Dort zeigt sichs bald in blutigen Gewittern,
ob du ganz ungelehrig für das Zittern!
Dort steht ein Fürst, ein gottgeadelt echter,
wie selten ihn gezeugt die Hochgeschlechter;
der Brennpunkt jeder Freude, jedem Schmerz
des Vaterlands ist sein geweihtes Herz.
Er ist an Heldenkraft selbst dir gemessen;
doch eines schmückt ihn schön, was dir gebricht:
In seinem Herzen brennt der Liebe Licht,
und nie hat er der Menschlichkeit vergessen.

Napoleon stand auf dem Marchfeldboden,
für sich die Welt gewaltig umzuroden.
Schon lag erobert Wien zu seinen Gnaden,
mit Herzensangst, mit Schmach und Noth beladen.
Geharnischt ritten durch die bange Stadt
Napoleons erlesne Kürassiere;
die Erde bebte vom Gestampf der Thiere,
der Schrecken sah an ihnen sich nicht satt.
Sie ritten, stolz auf sich und ihren Herrn,
und gern beglänzt vom deutschen Sonnenstrale,
furchtbar dahin in blanker Eisenschale,
des Kaiserheeres tödtlich bittrer Kern.
Und als sie kamen auf das Feld der Schlacht
und bodenschütternd sprengten an mit Macht,
da stemmten Oestreichs tapfre Bataillone
wie felsgequadert sich dem Reiterheer;
sie standen still, geschultert das Gewehr
auf wenig Schritte noch, als wie zum Hohne.
Der Reiterschock auch plötzlich stille stand,
erstaunt, als zweifelten sie scheu und bange,
ob nicht in dieser starren Männerwand
ein furchtlos Geisterheer sie kalt empfange.
Doch sollten sie bald bitterlich erfahren,
wie kernhaft und lebendig diese Scharen;
denn Feuer! schallts und Salvendonner schmettern,
und rasselnd stürzen Rofs und Mann zum Grunde,
der, weithin schütternd von den Todeswettern,
vor Freude bebt in dieser großen Stunde.

Und Karl erscheint an jedem heißen Ort,
wo er die Seinen sieht im Streite wanken,
im wildesten Getümmel hier und dort,
schnell, feurig, wie von Gott ein Siegsgedanken.
Die Fahne schwankt im dichten Pulverdampfe;
da fafst er sie und trägt sie selbst zum Kampfe.
Wie hat er stets das rechte Wort gefunden,
die Herzen seiner Krieger zu entflammen!
Da raffte mancher seine letzte Kraft zusammen
und trug zum neuen Sturm die Todeswunden.

Heiß war der Kampf um jenes Dorf entglommen;
zehnmal gestürmt, verloren und gewonnen
ward jedes Haus, der Kirchhof, jede Scheune,
man focht um einzlne Bäume, Mauern, Zäune,
den besten Helden aller Zeiten gleich,
als wäre jeder Punkt ein Himmelreich.
In Rauch und Blut schien sich die Welt zu baden;
die Trommeln wirbeln ohne Rast zum Laden,
im Qualme blitzt der Schüsse rother Schimmer,
ein Strom von Donner rollt das Feuer immer,
Colonnen stürzen zwischen Bajonette,
dem Vaterland zu brechen seine Kette.

Wie rang in Wien die Hoffnung mit dem Trauern!
Sie lauschten dem Verhängnis vor den Mauern,
ob ferner die Kanonenschüsse grollen,
ob tröstend ihre Donner näher rollen. —
Nun ward es still. Die Luft muss müde sein
vom tausendstimmig wilden Todesschrein;
nur manchmal ruft ein Posten, eine Wacht,
ein Stöhnen, auf der Walstatt ausgestoßen
von wundgeschlagnen Menschen oder Rossen.
Dann wieder schweigt es — finster ist die Nacht.

Er ist besiegt, der Revolution
gewalt'ger, muttermörderischer Sohn,
der Riesige, der Frankreichs Freiheitsbäume
zum Throne sich gezimmert und geschlichtet,
der Herkules, der wilder Freiheitsträume
stymphalisches Geflügel hat vernichtet.
Er ist besiegt! ihn trägt in leichtem Kahn
die Donau rettend nach der Inselbucht,
und eine Fackel leuchtet seiner Flucht;
zu Füßen liegt ihm sein zerbrochner Wahn.
Gleichgültig blickt er nieder auf die Leichen,
die mit den Wellen ihm vorüberstreichen;
da lischt die Fackel aus im Windeswehen,
wie seine Herrlichkeit einst wird vergehen.

Noch wollte ihn der dunkle Strom erhalten;
er trug ihn eigenmächtig ans Gestade,
denn damals waren die Naturgewalten
noch nicht verschworen gegen seine Pfade.

Was Karl empfand auf jenem Ehrenfeld,
weiß nur des Schicksals Liebling, nur ein Held,
der auch wie er den Degen in der Hand
und Gottes Geist im Haupt, fürs Vaterland
mit solchem Helden rang und es gerettet
aus Schmerz und Schmach, worin es lag gekettet.
Mag immerhin nach Asperns blut'ger Schlacht
der stolze Feind erheben seine Macht,
aufwerfen siegreich seine Heldenfahne:
Sie blieb doch krank vom schüttelnden Orkane.
Die Donner Asperns habens ausgesprochen:
„Er ist besiegbar!" unvergeßlich allen,
und Leipzig wird die Donner widerhallen!
Napoleons Waffenzauber war gebrochen.
O Karl, es war dein schönster Heldentag!
O Oesterreich, dein höchster Herzensschlag!

Ein Adler.

Anastasius Grün.

An dem Mal des Helden schleichen
siebzig Jahre träg vorbei;
wecken könnt' ihn von den Leichen
solch ein Wonnemond von Mai,
dessen goldne Morgenröthen,
Städtebrand und Waffenblitz,
eingesungen statt von Flöten,
von Trompeten und Geschütz!

Zu Schönbrunn in laub'gen Hallen
geht des Korseneilands Sohn;
lauscht sein Ohr den Nachtigallen,
dröhnt es doch von Schlachtenton;

in das Knopfloch eine Rose
pflückt die schicksalschwere Hand,
leise schwebt sein Fuß im Moose,
wenn er stampft, erbebt das Land.

Zu den Zwingern fremder Thiere
lenkt der Kaiser jetzt den Tritt,
plötzlich vor dem Steinquartiere
eines Adlers stockt sein Schritt;
auf dem Block im Eisenringe
zittert ein uralter Aar,
blöden Aug's, gebrochner Schwinge,
der einst Fürst der Lüfte war!

Bild des Jammers ohne Gleichen
solch geknickter Wolkensohn!
Sicher selbst als Bild und Zeichen
sei die Majestät vor Hohn!
Und der Kaiser ruft den Wärter:
„Alter, lass den Vogel frei!"
Seine Züge wurden härter:
„Oder send' ihm ein Stück Blei!" —

„„Möge Gott den Sinn Euch lenken!""
sprach der Alte warm und weich;
„„Schont dies theure Angedenken,
heilig Sinnbild ist's zugleich;
dieses Thier im Eisenrahmen
hielt ein Held gar lieb und gut,
Prinz Eugen, — Ihr kennt den Namen?""
Frankreichs Kaiser rückt den Hut.

„„Aber seit sein Herr gestorben,
ist ein schönrer Wappenaar,
diesem Vogel gleich, verdorben
zum Geripp, der Schwungkraft bar,
Stück für Stück abfällt vom Leib,
wie das welke Blatt des Baumes,
rauher Winde Zeitvertreib.

Habsburgs Fahnen sah man wandern,
Federn gleich, am Po, am Rhein,
in Sicilien und Flandern,
flattern fort von Belgrads Stein,
bis in Schlesiens reichem Garten
jene schönste Schwinge sank;
traun, auch Oesterreichs Standarten
sind an bösem Mausern krank.

Als mein Aar im Belvedere
Speise nahm aus Eugen's Hand,
ragte, wie bewufst der Ehre,
sonnenwärts sein Haupt gewandt;
Schatten warf sein Fittig mächtig,
wie ein Königsbaldachin,
und das Auge flammenprächtig
glomm, ein rollender Rubin.

Wie ihr krankes Kind die Mutter
pfleg' ich ihn, doch ohne Trost;
den gestärkt einst Eugens Futter,
lähmt jetzt meines Kaisers Kost!"" —
— „Alter, wahrlich, an den Brocken
liegt es nicht, doch an der Hand!"
Nickend sprach's der Korse trocken,
schritt in's Dickicht und verschwand. — —

Eines Tags der Aar im Gitter
schlägt mit Macht sein Flügelpaar;
grüßt am Himmel das Gewitter
jungen Muth's der greise Aar?
Aspern's Donner sind's! sie klingen
bis in seinen Kerkerraum;
eines andern Adlers Schwingen
jetzt entsank der erste Flaum.

Während die österreichische Armee in den Pfingsttagen des Jahres 1809 sich auf Asperns Gefilden mit unsterblichem Ruhme bedeckte, war der Krieg in Tirol neuerdings entbrannt. Nach der ersten Befreiung

des Landes durch das heldenmüthige Landvolk (April 1809) waren die Bewohner, zufrieden mit ihren Erfolgen, zu ihrer friedlichen Beschäftigung zurückgekehrt. Doch schon im nächsten Monate rief sie Hofer wieder zu den Waffen. Der bairische Commandant Wrede zog mit neuen Streitkräften von Salzburg her in das Land. Er nahm den heldenmüthig vertheidigten Strubpass, schlug Chasteler bei Wörgl und drang nach Innsbruck vor. Wie im vorigen Monate, so entbrannte auch in diesem auf dem Berge Isel ein heftiger Kampf, der mit dem Rückzuge der Baiern endete. Tirol war zum zweiten Male von seinen Feinden befreit. (Mai 1809.)

Infolge der unglücklichen Schlachttage bei Wagram (5. u. 6. Juli 1809) fand sich Oesterreich bewogen, vorläufig einen vierwöchentlichen Waffenstillstand einzugehen, der in Znaim unterzeichnet wurde. Nach den Bestimmungen dieses Waffenstillstandes mussten die Oesterreicher Tirol und Vorarlberg räumen. Alsbald rückten die Baiern und Franzosen unter General Lefebvre, 50,000 Mann stark, wieder in Tirol ein und besetzten Innsbruck. Aber wieder rief Hofer das Volk südlich vom Brenner zu den Waffen, und da der französische General den Weg über den Brenner nicht erzwingen konnte, kehrte er um und trat nach einer unglücklichen Schlacht auf dem Berge Isel den Rückzug nach Salzburg an. So war Tirol zum dritten Male befreit. (August 1809.) Hofer zog am 15. August in die tirolische Hauptstadt ein und leitete als Oberkommandant die Regierung.

Dem Znaimer Waffenstillstande war endlich der Friede gefolgt, der am 14. Oktober zu Schönbrunn unterzeichnet wurde. Da nach den Bestimmungen dieses Friedens Tirol bei Baiern verbleiben sollte, so forderte Erzherzog Johann die Tiroler auf, sich in das unabwendbare Geschick zu fügen und die Feindseligkeiten einzustellen. Trotz seiner anfänglichen Zusage ließ sich Hofer nochmals bewegen, das Volk zu den Waffen zu rufen, verletzte dadurch die Bestimmungen des Schönbrunner Friedens und verwirkte die ausgesprochene Amnestie. In Folge der Ereignisse ward er genöthigt sich zu verbergen; die Liebe zur Heimat hielt ihn ab, sich einen entfernten Zufluchtsort zu suchen. Er hatte sich in einer Sennhütte auf den Höhen des Passerthales versteckt und lebte dort mit seinem Weibe, seinem Sohne und seinem Secretär. Ein Bauer, namens Raffl, durch den auf Hofers Kopf gesetzten Preis von 10,000 Gulden angelockt, verrieth dessen Aufenthaltsort und veranlasste dessen Gefangennahme. Am 28. Jänner 1810 ergriffen, ward Hofer nach Mantua gebracht und dort am 20. Februar erschossen.

Seine Gebeine wurden 1823 auf Befehl des Kaisers in die Franziskanerkirche zu Innsbruck gebracht, wo ein prachtvolles Marmordenkmal, auf kaiserliche Kosten von Scholler in Wien verfertigt, an den heldenmüthigen Sohn der Berge erinnert. 1)

1) Nach Mayer und Meynert.

Sandwirt Hofer.

J. G. Seidl.

Am Sand im Thal Passeyer
da lebt' ein schlichter Mann,
frug um die Welt gar wenig,
trieb, was ein Bauer kann.

Oft jagt' er über Jaufen
sein Saumross wohlgemuth
und dachte nicht ans Raufen
und dachte nicht an Blut.

Da brach ins Land das Feuer
des Kampfes roth hervor,
da fiel auch ins Passeyer
blutroth sein Widerschein.

Da wüth's in allen Herzen
wie Mur' und Lahnensturz;
der Freie läst nicht scherzen,
er will und handelt kurz.

Die Hirten stehn zusammen:
„Der Hofer führt uns an!" —
„Nun, habt ihr keinen bessern,
so steh ich meinen Mann!"

Der Hofer war der rechte,
die Feinde fühlen's gut;
brannt' ihnen auf dem Brenner
den Kopf in voller Glut.

Ward dreimal auf dem Isel
für sie ein schlimmes Spiel,
als wie ein Steingeriesel
die Saat der Kugeln fiel.

Der Hofer war kein Prahler,
vollzog's auf ja und nein.
„Thut's, oder lasst es bleiben,
ich kann nicht üb'rall sein!"

Und als er saß zu Innsbruck,
umjauchzt von einem Land, —
auch in der Gnadenkette
war's noch der Mann vom Sand.

Er rief, zu Gott gewendet
sein redlich Angesicht:
„Ich werd euch nicht verlassen,
verlasst auch ihr mich nicht!" —

Da war sein Stern gesunken,
da schlich Verrath ihm nach,
da ward der Held gebunden,
sein Ruhm befleckt mit Schmach.

Der Feind konnt ihn nicht sehen
den Hauptmann mit dem Bart.
„In vierundzwanzig Stunden
sei er mir eingescharrt!"

Zu Mantua früh morgens
geht auf das Kerkerthor,
„Ade, du schönes Leben,
leicht kommt der Tod mir vor!"

Zu Mantua früh morgens
da stehen auf dem Wall
zwölf finstere Soldaten,
das Rohr geladen all!

„Lasst mir die Augen offen,
sah oft ins Aug' dem Tod!
Mit Gott! Zielt gut! Gebt Feuer!"
's hat mit dem Treffen noth.

Da lag er in dem Sande,
der schlichte Held vom Sand.
Dort reicht der letzte Ritter
ihm grüßend schon die Hand.

Andreas Hofer, Commandant von Tirol.

Friedrich Rückert.

Aus Mantua von dem Walle
komm' ich geschritten her,
wo noch von meinem Falle
ein Fleck ist blutig sehr.
Die Augen unverschlossen,
von der Franzosen Hand
ward ich allda erschossen,
ich, Tirols Commandant.

Im Jahre, da man setzte
in Insurrection
Tirol, das Schwerter wetzte
für Oesterreichs Kaiserthron,
war ich es, den erkannten
die Häupter der Partei
als Tirols Commandanten,
dass ich's für Ost'reich sei.

O Oesterreich, ich habe
die Commandantenschaft
bewahret bis zum Grabe
für dich mit treuer Kraft.
Es hat mich nicht verdrossen,
dass als Verräther ich
vom Feinde ward erschossen,
weil ich es ward für dich.

O Oesterreich, ich habe
die Commandantenschaft
bewahret auch im Grabe
für dich mit neuer Kraft;
musst' auch mein Blut zerstieben
auf fremden Mauern wohl,
im Tod bin ich geblieben
Commandant von Tirol.

Ich hab' als treuer Hüter,
nachdem ich längst erblich,
gehütet die Gemüther,
o Oesterreich, für dich.
Als Geist bin ich geschritten
stets durch mein Land hindurch
und habe unbestritten
bewahrt dir deine Burg.

Nun heut', da unser Hoffen
gekommen ist zum Ziel,
dass Tirol frei und offen
zurück an Oest'reich fiel:
hier von mir eingehändigt
nimm hin das theure Pfand;
heut' ist mein Amt geendigt
als Tirols Commandant.

Nimm hin dies Land der Treue,
das dein von Anfang war,
das dein jetzt ist aufs neue,
und dein sei immerdar.
Aus meiner Hand ich thue
den Commandantenstab,
und gehe so zur Ruhe,
zufrieden in mein Grab.

Hofers Tod.

Mosen.

Zu Mantua in Banden
der treue Hofer war,
in Mantua zum Tode
führt ihn der Feinde Schar;
es blutete der Bruder Herz,
ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
mit ihm das Land Tirol.

Die Hände auf dem Rücken,
Andreas Hofer gieng
mit ruhig festen Schritten,
ihm schien der Tod gering;
der Tod, den er so manches Mal
vom Iselberg geschickt ins Thal
im heil'gen Land Tirol.

Doch als aus Kerkergittern
im festen Mantua
die treuen Waffenbrüder
die Händ' er strecken sah,
da rief er aus: „Gott sei mit euch,
mit dem verrat'nen deutschen Reich
und mit dem Land Tirol!"

Dem Tambour will der Wirbel
nicht unterm Schlägel vor,
als nun Andreas Hofer
schritt durch das finstre Thor.

Andreas, noch in Banden frei,
dort stand er fest auf der Bastei,
der Mann vom Land Tirol.

Dort sollt' er niederknieen.
Er sprach: „Das thu' ich nit;
will sterben, wie ich stehe,
will sterben, wie ich stritt,
so wie ich steh' auf dieser Schanz!
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
mit ihm sein Land Tirol!"

Und von der Hand die Binde
nimmt ihm der Korporal:
Andreas Hofer betet
allhier zum letzten Mal,
dann ruft er: „Nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!"

Außer Andreas Hofer nahm Josef Speckbacher an den Kämpfen des Jahres 1809 hervorragenden Antheil. Geboren am 13. Juli 1767 war er anfangs ein durch Stärke, Gewandtheit, Muth und List ausgezeichneter Wildschütz und lebte später auf seinem Gute im Dorfe Rinn zwischen Hall und Innsbruck. Mit Hofer verbunden durch gleiche Liebe zum Hause Oesterreich, war er die Seele der Erhebung des unteren Innthales gegen die fremde Herrschaft. Bei den Kämpfen im April, Mai und August (1., 2. und 3. Befreiung) zeichnete er sich außerordentlich aus. Beim vierten Kampfe wurde er am 16. Oktober bei Mellek und beim Strubpass von den Feinden mit großer Uebermacht angegriffen und verlor trotz seines heldenmüthigen Widerstandes 300 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Er selbst entgieng nur mit Mühe der Gefangenschaft. Seinen elfjährigen, muthigen Knaben „Anderl", welcher sich nicht hatte abhalten lassen, mit dem Vater zu ziehen und auf die Feinde zu schießen, musste er jedoch in den Händen der Baiern lassen.

Speckbacher und sein Söhnlein.

J. Gab. Seidl.

„O nimm mich mit, mein Vater! Ich fühle Kraft und Muth;
ich kann wie Männer trotzen, und schone nicht mein Blut!"
„„Bleib, Kind, da gilt's im Ernste, das ist kein Knabenspiel;
Tod ist, womit sie schießen, und Herzen sind das Ziel!""

„Ich hab ein Herz im Busen, wozu denn hätt' ich's nur!
Müsst' ich es feig verstecken vor jeder Kugelspur?" —
„„So du mich liebst, so bleibe, — doch wirst du einst ein Mann,
dann zeige, was ein Vater selbst noch im Sohne kann!""

Speckbacher ruft's und reißt sich den Knaben von der Brust! —
Doch der löscht nicht mit Thränen die heiße Kampfeslust;
Speckbacher, wie die Gemse, fliegt über Klipp und Stein,
sein Söhnlein, wie die Gemse, verstohlen hinterdrein.

Und oben auf der Kuppel der Riesengletscherwelt,
im Kreise der Getreuen, steht leuchtend schon der Held;
und lauernd im Gestrüppe des Hangs, nicht weit davon,
steht unerschrockenen Muthes sein gleichbeherzter Sohn.

Da kommt die Saat der Kugeln — vergolten ist sie bald;
und neue Saaten kommen, — auch die sind schnell bezahlt;
es ist, als liefe glühend, von Fels zu Fels gespannt,
gleich einer Schlang' aus Feuer ein flackernd Kugelband.

Doch wie die Feinde feuern, da wird der kleine Schwarm
gradüber auf der Kuppel wohl bald an Kugeln arm;
das hat der kind'sche Junge, da lauschend, längst bedacht,
und über all' die Kugeln sich eilends hergemacht.

Kaum hört er nun sie missen, springt er geduckt heran
und sagt halbscheu dem Vater, was er indes gethan;
wie, wo nur eine Kugel des Feindes niederflog,
er sie, noch kaum verkühlet, rasch aus dem Boden zog.

Der Vater nimmt die Kugeln, fühlt, wie sein Busen klopft;
wehrt's kaum, dass nichts beim Laden vom Aug' auf's Pulver tropft,
will küssen und muss schießen, will zürnen — muss verzeihn,
und, vor sein Kind sich stellend, ins Ohr den Seinen schrein:

„Habt Acht, Tiroler Brüder, diesmal hat's Rohr sein Ziel;
es gibt des eignen Bleies der Feind uns schier zu viel!
Diesmal muss sein getroffen, wenn irgend etwas muss:
denn Unschuld gab die Ladung, und Treue gibt den Schuss!"

Auf die Nachricht vom Abschlusse des Friedens zu Wien (Schönbrunn) war Speckbacher anfangs November im Begriffe, den Kampf aufzugeben; aber von Hofer zurückgehalten, griff er nochmals zu den Waffen und verwirkte dadurch, gleich Hofer, die Amnestie. Da auch auf seinen Kopf ein Preis gesetzt worden war, flüchtete er sich, irrte, wie ein wildes Thier gehetzt, lange Zeit im Gebirge umher, bis es ihm endlich im Mai 1810 gelang, nach Oesterreich zu entkommen. Mit dem Range eines Majors bekleidet, starb er 1820 in Hall.

Speckbacher.

Friedrich Rückert.

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Wenn er die Schützen rief!
Der Tag und Nacht und Nacht und Tag
den Feinden auf der Fährte lag
und gar des Nachts nicht schlief.

Zum Schlafen nahm er nie sich Zeit,
als wenn er nachts wo ritt;
wenn dann das Pferd des Wegs fortlief,
so saß der Held darauf und schlief
und kam vom Fleck damit.

Und wenn wo kam ein Scheideweg,
so stand der kluge Gaul;
aufwacht der Held und wohlgemuth,
als hätt' er recht die Nacht geruht,
war er den Tag nicht faul.

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Als er vor Kufstein lag, [1])
gieng er als Kundschaft selbst zur Stadt,
zu seh'n, ob sie noch Vorrath hat
und sich noch halten mag.

Und als auf ihn Verdacht gefasst
der Festungscommandant,
liess er ihn hin in's Zimmer steh'n,
von Leuten ihn beim Licht beseh'n,
die ihn sonst wohl gekannt.

Da sah der Held so muthig drein,
so seltsam ganz und gar,
dass er von keinem ward erkannt,
und ihn entließ der Commandant
hinaus zu seiner Schar.

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Wenn er zum Kampf zog aus,
da lief sein kleiner Bub' ihm nach,
und was der Vater droht' und sprach,
er blieb doch nicht zu Haus.

In das Gewehrfeu'r lief er 'nein,
da wies man ihn hinaus;
da macht sich seitwärts hin der Bub,
wo Kugel schlugen ein, die grub
er mit dem Messer aus.

Und wie er sieht, den Schützen fehlt
es an Munition,
läuft er damit hinaus in's Glied
und bringt, dass es sein Vater sieht,
sein Hütlein voll davon.

1) Juli 1809.

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Als es nun lang gewährt,
der Held nun geh'n musst' auf die Flucht,
ward er von Reitern aufgesucht,
für vogelfrei erklärt.

Im Winter, tief im Schneegebirg,
musst' er umirrend gehen;
als er sich in das Wetterloch
in seiner höchsten Noth verkroch,
hatt' er viel auszustehen.

Im Muthe der Verzweifelung
trieb's ihn zuletzt heraus;
er wagt's, in's Thal hinab zu geh'n,
sein treues Weib einmal zu seh'n,
schlich er sich in sein Haus.

Da fängt sein treuer Knecht ihn auf:
„Im Haus kein Flecklein ist,
die Reiter liegen überall."
Er muss den Herrn im Pferdestall
eingraben unter'm Mist.

Der Knecht trägt ihm das Essen zu
in seinem schlimmen Bett;
da liegt er mit begrab'nem Leib
und darf nicht einmal seh'n sein Weib,
so gern gethan er's hätt'.

Da lag er einen Monat lang,
und etwa länger noch;
da musst' er auch von da nun fort:
sein treues Weib wollt' er am Ort
zuletzt nur sprechen doch.

Da weinete das edle Weib
in ungestillter Qual,
dass ihr vor Schmerz das Herz fast brach,
weil liegen musst' in solcher Schmach
ihr edeler Gemahl.

An den Freiheitskämpfen der Tiroler betheiligte sich auch der Kapuziner Joachim Haspinger, „Pater Jochem" genannt, in hervorragender Weise. Er wurde 1776 zu St. Martin im Gsießthale geboren, studierte in Bozen und trat 1802 in den Kapuzinerorden. Er war ein kleiner, hagerer Mann mit röthlichem Barte, der stets im Ordenskleide kämpfte und durch seine persönliche Tapferkeit, sowie durch seine begeisternden Reden großen Einfluss auf das Volk ausübte. Nach dem Abschlusse des Friedens suchte er dem zwecklosen Kampfe Einhalt zu thun und ermahnte das Volk zur Ruhe. Er nahm an den späteren Kämpfen auch nicht mehr Theil, sondern verließs Hofer, nachdem er ihn vergebens zur Niederlegung der Waffen ermahnt hatte, und flüchtete sich nach Graubündten. Er starb zu Salzburg den 12. Jänner 1858. —

Das Kontingent der Kapuziner im Jahre 1809.

Alois Flir.

Laut klopft es an der Zellenthür,
„Ave Maria! — Ah! — seid's ihr?
Was ist der Wunsch, Herr Commandant?"
Darauf der biedre Wirt am Sand:

„ „Ehrwürdiger Provinzial,
das Land bringt Opfer ohne Zahl:
der Reiche gibt sein Geld und Gut,
das Weib den Mann, der Mann sein Blut;

Die Eltern geben hin das Kind,
ob's ein Sohn, ob es meh're sind;
ein jeder gibt in ganz Tirol:
was gebt nun ihr dem Landeswohl?" "

„Wir Kapuziner sind geweiht
der Armut und der Einsamkeit.
Wir haben nichts als das Gebet,
wenn Gott und ihr es nicht verschmäht!"

„ „So leichten Handels geht's nicht an!
Ihr Ordensleut', stellt eu'ren Mann!" "
„Herr Commandant, wie kann dies sein?"
Der Sandwirt öffnet: „ „Jetzt herein!" "

Eintritt ein Pater feur'ger Art,
von hellem Aug', mit feur'gem Bart.
„„Den gebt!““ ruft er mit lauter Stimm:
„„Gebt uns den Pater Joachim!““

Und Joachim liegt auf den Knien,
und langsam breitet über ihn
der Greis mit sinnendem Gesicht
die Hände segnend aus und, spricht:

„Wohlan! Gott ruft dich offenbar,
so theile Mühen und Gefahr
mit unsern Brüdern! Sei ihr Hort
durch Christi Kraft und heil'ges Wort!

Dem Feind auch werd' ein milder Schutz —
beug' oder brich den starren Trutz —
in allem stehe allen bei,
ob's Freund, ob's Feind, Leib, Seele sei!

So geh' durch Kugeln unversehrt,
mit diesem Kreuze da bewehrt:
dich segne, der dich ziehen heißt,
der Vater, Sohn und heil'ge Geist!“ — —

Horch, wie Kanonendonner schallt!
Aufspringt, von Gluten überwallt,
der Pater jetzt: „„Fort, fort zum Streit!““
„Ja, ja,“ sagt Hofer, „nun ist's Zeit!“

Durch den Ausgang der Kämpfe des Jahres 1809, durch die unerhört schweren Bedingungen, welche Oesterreich im Wiener Frieden einzugehen sich genöthigt sah, war das österreichische Volk wohl tief gebeugt, aber nicht entmuthigt worden. Einerseits hallten die Donner der Schlacht bei Aspern noch in den Herzen der Oesterreicher nach und riefen freudige Hoffnung auf die endliche Erlösung vom Tyrannenjoche wach; anderseits war es unbestritten, dass die tapfere Armee des Vaterlandes bei Wagram nicht besiegt, sondern nur der großen Uebermacht gewichen war. Diesem Gefühle gab auch Kaiser Franz noch während der Friedensunterhandlungen in einem Armeebefehle Ausdruck, in dem es heißt: „Die Tapferkeit meiner Kriegsheere und

ihr unerschütterlicher Muth, ihre warme Vaterlandsliebe und ihr lauter Wunsch, die Waffen nicht eher, als nach Erlangung eines ehrenvollen Friedens niederzulegen, können Mir nie gestatten, Bedingungen, welche die Grundveste der Monarchie zu erschüttern drohten und uns entehrten, nach so großen und edlen Anstrengungen einzugehen. Der hohe Geist, der die Armee belebt, ist Mir und ihr Bürge, dass wir den Lohn der Tapferkeit einst sicher erlangen werden;" — Worte, die später getreu in Erfüllung giengen. Wohl waren die Verluste wider Erwarten schmerzlich! Doch Kaiser wie Volk trugen sie mit seltener Hingebung. Ja, als der Monarch am 27. November nach Wien zurückkehrte, war der Jubel der Bevölkerung so unendlich, dass man zweifeln konnte, ob wirklich eine Zeit solcher Prüfung über das Vaterland hinweggeschritten sei. So fest hatte das gemeinsame Unglück, aber auch die frohe Zuversicht auf bessere Tage Landesvater und Kinder an einander gekittet.

Und sie kamen bald, die besseren Tage, die schönen Tage der Freiheit! Trotz der schließlichen Erfolge hatte Napoleon keine Ursache, sich über das Jahr 1809 zu freuen; die Siege dieses Jahres waren in moralischer Hinsicht zu Niederlagen für ihn geworden. Oesterreich hatte mit seinem Blute eine Bahn vorgezeichnet, welcher der endlich wieder erwachende Genius Deutschlands mit Begeisterung nachfolgte. Die Flamme von Moskau war für das deutsche Volk die Vorahnung der endlichen Wiedervergeltung. Eine unendliche Begeisterung durchflammte das ganze Land. Alles drängte sich begierig unter die Fahnen des Vaterlandes. Begeisterte Dichter schleuderten ihre zündenden Worte unter das Volk, das mit derselben Begeisterung durch Thaten antwortete.

Aufruf.

Körner.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht.
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg von dem die Kronen wissen;
es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschar, lass den Meißel fallen,
die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen: —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
in seiner Freiheit ew'gem 'Morgenroth;
mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
dass euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
gab euch in euren herzlichen Gebeten
den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, dass die alte Kraft erwache,
dass wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
o ruft sie an als Genien der Rache,
als gute Engel des gerechten Kriegs!

Der Himmel hilft, die Hölle muss uns weichen!
Drauf! wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?

Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch, stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
in deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiss die treuen Todten nicht, und schmücke
auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Vorwärts.

Lud. Uhland.

Vorwärts! fort und immer fort!
Russland rief das stolze Wort
„Vorwärts!"
Preußen hört das stolze Wort,
hört es gern und hallt es fort:
„Vorwärts!"
Auf, gewalt'ges Oesterreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
„Vorwärts!"
Auf, du altes Sachsenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!
Baiern, Hessen, schlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
Hoch das Schwert in freier Hand,
Vorwärts!
Grüß' euch Gott, du Schweizerbund,
Elsaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!
Vorwärts, Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand!
Vorwärts!
Vorwärts, fort und immer fort!
Guter Wind und naher Port!
Vorwärts!
Vorwärts heißt ein Feldmarschall.
Vorwärts, tapfre Streiter all!
Vorwärts!

Alles kam jetzt auf die Haltung Oesterreichs an. Lange zauderte dieses, neuerdings das wechselvolle Spiel des Krieges zu versuchen. Endlich aber hatte Napoleon durch seine Hartnäckigkeit die Langmuth der österreichischen Politik erschöpft — in der Nacht vom 10. auf den 11. August unterzeichnete Metternich die Kriegserklärung an Frankreich. Bald darauf erschien das berühmte Manifest, in dem es unter anderm heißt: „Seine Majestät haben drei Jahre lang mit unermüdeter Beharrlichkeit darnach gestrebt, die Grundlage der Möglichkeit eines wahren und dauerhaften Friedens für Oesterreich und Europa auf milden und versöhnenden Wegen zu gewinnen. Diese Bemühungen sind vereitelt; kein Hilfsmittel, keine Zuflucht mehr, als bei den Waffen. Der Kaiser ergreift sie, ohne persönliche Erbitterung, aus schmerzhafter Nothwendigkeit, aus unwiderstehlich gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger seines Staates,

welche die Welt, welche der Kaiser Napoleon selbst in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit anerkennen und billigen wird."

Nach der Kriegserklärung trafen die drei verbündeten Monarchen, die Kaiser von Oesterreich und Russland und der König von Preußen, in dem gemeinschaftlichen Hauptquartiere zu Teplitz zusammen und schlossen eine Allianz. Oesterreichs Beitritt gab der Sache der Verbündeten ein entscheidendes Uebergewicht, und zum ersten Male waren die verbündeten Heere auch der Zahl nach stärker, als die französischen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen Napoleons, seine Gegner einzeln entscheidend zu schlagen, brach die böhmische Armee von Teplitz auf und rückte gegen Leipzig, wo sich Napoleon zum Hauptschlage anschickte. Die ungeheure Bedeutung der kommenden Tage würdigend, erließ der Oberfeldherr Fürst Schwarzenberg an das verbündete Heer folgenden Aufruf: „Die entscheidende Stunde schlägt. Bereitet Euch zum Kampfe! Das Band, welches mächtige Nationen zu einem Zwecke vereint, wird auf dem Schlachtfelde fester und inniger geknüpft. Russen! Preußen! Oesterreicher! Ihr kämpft für eine Sache, kämpft für die Freiheit Europas, für die Unabhängigkeit Eures Vaterlandes, für die Unsterblichkeit Eurer Namen! — Alle für Einen, jeder für Alle! Mit diesem männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf! Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist Euer!"

Und so sollte es geschehen! Auf Leipzigs historischem Boden sollte die Riesenschlacht ausgekämpft werden, welche den Furchtbaren niederwarf und für immer lähmte. Der 19. Oktober zerbrach für immer das Joch der Fremdherrschaft. Napoleon verließ Leipzig, das für ihn und seine Krieger zum ungeheuren Grabe geworden war. In gräslich verwirrter Flucht suchten die Franzosen Rettung. Die Verbündeten hingegen hielten in derselben Stadt ihren Einzug und wurden mit Begeisterung begrüßt.

Die Leipziger Schlacht.

Arndt.

„Wo kommst du her mit dem rothen Kleid
und färbst das Gras auf dem grünen Plan?"
Ich komme her aus dem Männerstreit,
ich komme roth von der Ehrenbahn,
wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
drob müssen die Mütter und Bräute klagen;
da ward ich so roth.

„Sag' an Gesell und verkünde mir,
wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?"
Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
das manches Auge voll Thränen macht;
da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
und Tausenden mufste der Athem stocken
bei Leipzig der Stadt.

„Wie heißen, die zogen ins Todesfeld
und ließen fliegende Banner aus?"
Die Völker kamen der weiten Welt
und zogen gegen Franzosen aus,
die Russen, die Schweden, die tapferen Preußen,
und die nach dem ruhmreichen Oestreich heißen,
die zogen all' aus.

„Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wer griff den Preis mit der Eisenhand?"
Die Welschen hat Gott wie Spreu zerstreut,
die Welschen hat Gott verweht wie den Sand;
viel Tausende decken den grünen Rasen,
die übrig geblieben, entflohen wie Hasen,
Napoleon mit.

„Nimm Gottes Lohn, habe Dank Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Cymbeln hell!
Hab' Dank der Mär' von dem blutigen Streit!
Lafs Witwen und Bräute die Todten beklagen,
wir singen noch fröhlich in späteren Tagen
die Leipziger Schlacht."

O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
dir ward ein leuchtendes Ehrenmal;
so lange rollet der Zeiten Rad,
so lange scheinet der Sonnenstral,
so lange die Ströme zum Meere reisen,
wird noch der späteste Enkel preisen
die Leipziger Schlacht.

Unaufhaltsam rückten die verbündeten Armeen nach ihren großartigen Erfolgen weiter vor und standen bereits am 29. März 1814 vor Paris. Nach Napoleons Absetzung hielt Ludwig der XVIII. seinen Einzug in die französische Hauptstadt und unterhandelte mit den Verbündeten den ersten Pariser Frieden, der am 30. Mai abgeschlossen wurde. Am 15. Juni wurde dieser Friede in Wien öffentlich kund gemacht, und am 16. zog Kaiser Franz unter ungeheurem Jubel in seine Hauptstadt ein. Welcher Unterschied zwischen dem 27. November 1809 und dem 16. Juni 1814! Eine ungeheure Zeit war in dieser kurzen Frist vorübergegangen. Am alten Kärntnerthore empfiengen der gesammte Magistrat und fünfhundert in die Farben des österreichischen Wappens gekleidete Knaben und Mädchen unter einer schönen Triumphpforte den heimkehrenden Monarchen. Während die Kinder dem Kaiser Palmen und Oelzweige entgegenbrachten, begrüßte ihn der Magistrat in einer feierlichen Ansprache, auf welche der Kaiser erwiederte:

„Meine lieben Wiener haben Mir zu allen Zeiten, im Unglücke wie im Glücke, Beweise ihrer Liebe und Treue gegeben. Immer war Ich froh in den Schoss derselben zurückgekommen; am meisten erfreut es Mich heute, nachdem Ich einen Frieden geschlossen habe, der Mir die gerechte Hoffnung gewährt, wie Ich immer gewünscht habe, den Wohlstand Meiner getreuen Völker und Meiner lieben Hauptstadt dauerhaft zu befestigen.“

Der glänzende Zug gieng nach der Stefanskirche, wo ein feierlicher Dankgottesdienst abgehalten wurde, worauf sich der Kaiser in die Burg begab. Am Abend war die Stadt auf eine außerordentlich glänzende Weise beleuchtet, so dass die Wiener Zeitung mit Recht schreiben konnte: „Es war eine zauberische Verlängerung des herrlichen Tages.“

Jubel des Volkes bei der Rückkehr des Monarchen in das Vaterland.

Andreas Posch.

Der Friedensengel kommt, geschmückt mit Lorbeerkronen,
mit Hoheit, edlem Muth, mit aller Herrscherpracht!
Der Völker Vater kommt, hat vielen Millionen
Zufriedenheit und Ruh' und Glück und Wohl gebracht!
Er kommt, der große Franz, umringt von Legionen!

und Alles jubelt laut bei seiner Wiederkehr.
Er kommt der Himmlische, so rufen Nationen
von West nach Osten hin, auf Flüssen, Land und Meer.
Willkommen, großer Franz! Willkommen, Heil der Staaten,
Willkommen, Schmuck der Welt, der Völker Herrlichkeit!
Laut schall' dir unser Dank für alle großen Thaten,
für die im Glück und Wohl und in der Unglückszeit;
für die von Zeit zu Zeit erlittenen Beschwerden,
für deinen großen Kampf für Recht und Sicherheit.
Oft drohte uns Gefahr, getheilt und klein zu werden;
nun sind wir groß und Dein, o welche Seligkeit!
Nimm nochmal unsern Dank für den erfocht'nen Frieden,
du, der Bedrängten Schutz, du Zierde deiner Zeit!
Durch dich vertheilt der Herr Ruh', Glück und Heil hienieden,
unsterblich bleibt dein Ruhm durch eine Ewigkeit.

Europa hatte den Frieden erkämpft, freilich mit blutigen Opfern, die gewiss milder ausgefallen wären, wenn man früher schon die Ueberzeugung gewonnen hätte, dass nur ein festes und unverbrüchliches Zusammenhalten gegen den gemeinsamen Feind Rettung bringen konnte. Oesterreich aber hatte durch heldenmüthige Ausdauer auch im Unglücke dem gesammten Europa als ein ruhiges Vorbild, als ein fester Sammelpunkt nationalen Selbstgefühles glänzend vorangeleuchtet; es hatte dem ganzen Erdtheile mit fester Hand die Bahn vorgezeichnet, auf welcher die gemeinsame Sache zum endlichen Siege gelangen musste.

Von den dreiundvierzig Jahren der Regierung des Kaisers Franz waren dreiundzwanzig unter den fürchterlichsten, politischen Stürmen und unter welterschütternden Kriegen vergangen. In dieser furchtbaren Periode war der klare Blick und der feste Wille des Kaisers der alleinige Leitstern der österr. Monarchie. Der glorreich bewerkstelligte Frieden ließ Oesterreich nunmehr überblicken, was es zurückerobert, was es neu erworben hatte. Es galt jetzt, den neu hinzugekommenen Besitz zu ordnen und dem österr. Ganzen zu assimilieren. Gleichwie in den auswärtigen Verhältnissen war der Kaiser auch hier wieder die geistige Sonne, der bewegende Verstand und Wille, von dem alles ausgieng. Und wie seine Völker in den Zeiten des Unglückes treu zu ihm gestanden waren, so hiengen sie auch im Frieden an ihm wie an einem Vater, mochte auch die ungestillte Sehnsucht nach größerer

Selbständigkeit und nach Theilnahme an der Regierung sie manchmal beschleichen.

Ueberhaupt unterschieden sie seine Persönlichkeit und sein System. Ihn liebte man, und that es überall durch laute Demonstrationen kund. Und als er sein Erdenwallen endete, schied er mit dem Bewufstsein, das Wohl seiner Völker redlich gewollt und als liebender Vater dafür rastlos nach bestem Wissen gesorgt zu haben. Er schied mit dem Glauben, der Gegenstand ihrer Verehrung und Liebe zu sein, und täuschte sich darin nicht. Er verdiente sie auch in vollem Maße. 1)

Zahlreich sind die Beispiele von Milde und Herablassung, mit welcher er die Angelegenheiten des geringsten seiner Unterthanen zu seinen eigenen machte. Hiervon nur einige:

1) Nach Meynert.

Des Armen Leichenzug.

F. E. Scherer.

An einem Nachmittage,
er that dies oft und gern,
lustwandelte der Kaiser
mit seinem Kammerherrn, —
den Hut ganz abgegriffen,
ohn' allen äußern Tand,
zu Baden nächst dem Steinfeld
im Oesterreicherland.

Das Grüßen und das Danken
kein Ende nehmen wollt', —
denn selbst der kleinste Bube,
der auf der Straße trollt'
und seinen „Diener" machte,
er blieb nicht unbemerkt; —
Franz wufste, wie man Herzen
gewinnt, erhält und stärkt.

Durch eins der Nebengäfschen
ist er zu gehn gewillt,
d'raus ihm die duft'ge Landluft
gar frisch entgegenquillt; —
doch kaum dafs er die Schritte
gewendet hat hinein,
lenkt schon vom andern Ende
ein Leichenzug herein.

Nicht lang, so war man nahe; —
da trat der Herr zur Seit',
zog ab den Hut und grüßte
nach Art gemeiner Leut'. —
Der Priester dankt, in Ehrfurcht,
desgleich der Sakristan,
der mit umflortem Kreuze
dem Zuge gieng voran.

Der Zug war bald geschlossen;
denn hinter diesen Zwei'n
kam still vorbeigetragen
ein Mann im Todtenschrein. —
Da sprach der Kaiser: „Wahrlich,
der starb als armer Mann!
Weiß nicht, ob man sich Einen
noch ärmer denken kann! —

Denn Uns sogar macht's traurig,
daſs er den Weg in's Grab
und keinen Freund gefunden,
der das Geleit' ihm gab.
Dieweil ihm aber Keiner
anthut die letzte Ehr',
wie wär's, wenn wir ihm folgten? —
Wir thäten gerne mehr!" —

Und noch im Nebengäſschen
schloſs Franz dem Sarg sich an,
die letzte Ehr' erweisend
dem ärmsten Unterthan. —
Es war ein selt'ner Anblick:
die schlechtverzierte Bahr',
und hinter ihr der Kaiser,
entblößt das Silberhaar! —

Und alle, die den Kaiser
dem Sarge folgen sah'n,
die Städter, wie die Fremden,
sie schlossen schnell sich an;
und lang' ehvor zum Friedhof
man noch gekommen war,
betrug die bunte Reihe
wohl mehr denn hundert Paar! —

Doch als dem nächsten Nachbar
der Herr die Schaufel bot,
da wurden naſs die Augen,
und manche Wange roth;
und jeder warf voll Rührung
drei Schollen auf den Sarg,
der einen Ungekannten
und Ungenannten barg. — —

Kein Erz, kein Marmor deutet
das Grab des Armen an,
dem wir die letzte Ehre
den Kaiser geben sah'n;
in's Herz jedoch schrieb's jeder,
in's eig'ne, tief hinein, —
und solche Schrift währt länger,
als die in Erz und Stein! —

Des Armen Leichenbegängniß.

W. Smets.

Es schleicht ein Wagen schwarz und schwer
zum Friedhof hin;
doch weint kein Auge hinterher
im großen Wien. 1)
„Wer ist der Pilger, den zur Ruh'
man so verbannt?"
„„Ein Armer"" — „Wem gehört er zu?" —
„„Ist unbekannt.""

1) Die Begebenheit trug sich in Baden bei Wien zu.

Doch einer sieht's, es jammert ihn
des armen Mann's,
nur einer aus dem weiten Wien:
der Kaiser Franz.
Er folgt der Leiche frommen Schritt's
und betet leis:
„Herr, nimm ihn auf in deinen Sitz,
den armen Greis!"
Und als das Volk den Kaiser sah
im Trauerschritt,
da strömt's herzu von fern und nah
und betet mit.
So wuchs und wuchs der Trauerzug
des armen Mann's,
und jedes Herz in Ehrfurcht schlug
für Kaiser Franz.

Des Kaisers Wort.

Franz Isidor Proschko.

In seinem Arbeitskabinet
beim ersten Morgenglanz'
sitzt Oest'reichs Kaiser-Majestät,
sitzt Oest'reichs Herrscher Franz.

Da tritt vom Vorsaal still herein
ein Mann im Silberhaar;
Sanct Pölten's Bischof ist's, der sein
geliebter Lehrer war.

Der Kaiser, edel, ernst und mild,
reicht gnädig ihm die Hand;
des Bischofs Blick fällt auf ein Bild
an der Tapetenwand.

Sein Mund verstummt, das Herz wird voll
der Kaiser lächelt still,
„Ei, lieber Bischof, kennt ihr wohl
den Mann dort im Profil?" —

Tief neigt der Bischof sich und spricht:
„‚Mich ehrt mein Herr fürwahr,
dies Bildnis stellet, irr' ich nicht,
Sanct Pölten's Bischof dar!'" —

„Ei, wie ihr doch daneben schießt,"
ruft Franz mit heiterm Sinn;
„der Mann in jenem Bilde ist
der Erzbischof von Wien!" — —

Kaiser Franz entschlief am 2. März 1835, tief betrauert von seinem ganzen Volke. In ihm stieg der letzte Kaiser des begrabenen heiligen römischen Reiches in die Gruft. Die Worte, mit welchen er von seinem Volke Abschied nahm, sind neuerdings Zeugen der Liebe, die ihn mit seinen Unterthanen verband. Die betreffende Stelle seines Testamentes lautet: „Meine Liebe vermache ich Meinen Unterthanen. Ich hoffe, dass Ich für sie bei Gott werde beten können, und ich fordere sie auf zur Treue gegen Meinen legitimen Nachfolger, so wie sie Mir dieselbe in guten und schlimmen Tagen bewiesen haben." —

Die letzten Worte des Kaisers Franz I.

Görres.

Sterbend liegt ein alter Kaiser
in der hohen Burg zu Wien;
seine Söhne, seine Enkel
trauernd stille um ihn knien,
und in allen Kirchen weinen
and're Kinder um den Einen.

Flehend spricht der alte Kaiser,
hebt die Hand zu Gott hinauf:
„Sehet euren Vater sterben,
nehmt sein Wort im Herzen auf:
fromm und einig seid wie Brüder,
Segen schickt dann Gott hernieder!

Du, der Krone jüngster Sprosse,
grüß' dich Gott, mein liebes Kind,
wachse auf zu Oestreichs Freude!
Meine letzten Bitten sind:
Halt die Eltern, Kind, in Ehren,
reich wird dann dein Glück sich mehren.

Du, mein Volk, mein treues, gutes,
das mir Herz und Liebe gab,
dir vermach ich meine Liebe,
nimmer scheidet uns das Grab:
Bald hoff' ich vor Gott zu stehen,
um für dich, mein Volk, zu flehen.

In des Sieges Jubeltagen,
in der schlimmen Unglückszeit
hast du fest an mir gehangen,
deine Treue nie entweiht;
höre mich, mein Volk, im Sterben!
Lass den Sohn die Treue erben!

Nimm o Ferdinand, die Krone,
nimm, mein Sohn, die schwere Pflicht,
weiche nie vom Pfad des Rechtes,
blick auf Gott im Weltgericht!
Denn das Fundament der Reiche
ist Gerechtigkeit, die gleiche."

Ferdinand I.

1835—1848.

Nach dem Tode Franz I. übernahm dessen Sohn die Sorge der Regierung. Dem Wunsche seines sterbenden Vaters gemäß hatte Ferdinand weder die leitenden Persönlichkeiten beseitigt, noch an dem herrschenden System gerüttelt, welches Franz I. zur Geltung gebracht und von dem er die Ueberzeugung seiner Vortrefflichkeit mit in die Gruft genommen hatte. Wenn auch dieses pietätvolle Beharren auf der Bahn des Vaters zu verhängnisvollen Wirren im Staate führte und die letzten Regierungsjahre des friedliebenden Kaisers Ferdinand verbitterte, so bewahrte das Volk ihm persönlich dennoch ungeschwächt jene Hochachtung und Liebe, die er in so hohem Maße verdiente. Denn er war nicht nur von einer außerordentlichen Güte, sondern hat sich auch durch seine trefflichen Einrichtungen, wohlthätigen Anstalten und gemeinnützigen Bauten unvergesslich gemacht. Man konnte überzeugt sein, dass er jederzeit das Gute und Wahre, das Beste seiner Völker anstrebte, wenn er auch durch seine Kränklichkeit oftmals gehindert wurde, seine Entschlüsse, wie er sie gedacht hatte, mit der nöthigen Energie durchzuführen. Die Verehrung, welche ihm das Volk als Kaiser zollte, fühlte es schon für den Prinzen. Dies zeigte sich am rührendsten bei Gelegenheit der gefährlichen Krankheit, von der Ferdinand am 19. Dezember 1832 plötzlich ergriffen wurde. Sie machte so reißende Fortschritte, dass er schon am 24. Dezember mit den Sterbesakramenten versehen wurde. Die Theilnahme der Bewohner Wiens war allgemein und ungeheuchelt, in allen Kirchen wurden Betstunden zur Erhaltung seines Lebens abgehalten; und als gegen Ende des Monates die Genesung wirklich erfolgte, war auch der Jubel ein allgemeiner, und allerorts gaben Dankfeste die Freude der Bevölkerung über die glückliche Genesung kund.

Vision.

Grillparzer.

Zu Mitternacht in Habsburgs alten Mauern
geht ein Verhüllter, räthselhaft zu seh'n;
man sieht ihn schreiten, weilen nun und lauern —
dann heben seinen Fuß und weiter geh'n.
Vom Haupte zu den trägen Fersen nieder,
umhüllend rings, fließt nächtiges Gewand,
die Falten scharf; so zeichnen sich nicht Glieder,
wo Leben noch die straffen Formen spannt.

Was hält er? Ist's ein Stab? Es blinkt wie Waffen! —
Des Schnitters Waffe haltend, zieht er ein,
und wo des Mantels Säum' im Gehen klaffen,
blinkt kahl entgegen fleischentblößt' Gebein. —
Ich kenne dich, du Würger der Lebend'gen!
Was suchst im Heiligthume, Scheusal, du? —
Hier darf das Alter nur die Tage end'gen,
die Pflicht zu leben gibt ein Recht dazu.

Jetzt steht er still, dort, wo das Pförtchen schließet;
o! schließe gut, o Pförtchen, schließ ihn aus!
Doch aus dem Kleide, das ihn rings umfließet,
streckt er die dürre Knochenhand heraus.
Wie an die Flügel er die Finger stellet,
da springen sie weit gähnend aus dem Schloss,
und ein Gemach, vom Lampenschein erhellet,
liegt seinem Aug', liegt seinem Arme bloß.

Und drin ein Mann auf seinem Schmerzensbette;
wie ist die edle Stirn von Tropfen feucht!
Zwei Frauen neben ihm. Wer säh's und hätte
die Gattin nicht erkannt, die Mutter leicht?
Und eine Krone liegt zu Bettes Füßen,
„das ist ein König!" 1) spricht der bleiche Gast,
und zwar ein guter, soll ich glauben müssen,
das früh ergraute Haar zeugt nicht von Rast!

1) Ferdinand war am 28. Sept. 1830 zum König von Ungarn gekrönt worden.

Wohl auch als Gatte mocht' er sich bewähren,
darum bewacht die Gattin jeden Hauch.
Durch's Schloss erschallen Seufzer, fließen Zähren,
ein guter Herr und Vater also auch. —
Und dennoch kann das alles mich nicht hindern,
der Gattin Thränen halten mich nicht auf;
den Vater raub' ich täglich seinen Kindern,
was vorbestimmt ist, habe seinen Lauf!" —

Und er tritt ein. Da summen leise Klänge
vom Schlosshof her in sein gespanntes Ohr.
Dort woget Volk, kaum fasst der Raum die Menge,
und jeder forscht, und jeder blickt empor.
Ein Weinender frägt einen, der da weinet,
und Thränen machen ihm die Antwort kund,
„ob Hoffnung sei?" Was trüb der Blick verneinet,
pflanzt durch die Menge sich von Mund zu Mund.

Und alle Hände sind zum Fleh'n gefaltet,
auf jeder Lippe zittert ein Gebet:
Der Todespfeil, der einen Busen spaltet,
den blut'gen Weg zu aller Herzen geht. —
Da hält der Würger an, sieht nach dem Kranken,
dann nach der Menge, wogend ohne Ruh, —
es stockt der Fuß, der Arm beginnt zu wanken,
und endlich — schreitet er der Thüre zu.

Schon hört er nicht mehr das Gebet der Menge,
die Beff'rungskunde jubelnd zu sich ruft;
und an dem Ende der verschlung'nen Gänge
schwingt er, ein Nachtgewölk, sich in die Luft. —
Im Gehen aber scheint er noch zu sprechen:
„Nicht über meinen Auftrag geht die Pflicht;
ich ward gesandt, ein einzig Herz zu brechen,
so viele tausend Herzen brech' ich nicht!"

Die große Liebe, deren sich Kaiser Ferdinand persönlich erfreute, und die durch die vielen Züge von Milde, Güte und wahrer Gerechtigkeit, welche seine kurze Regierung auszeichnet, fast täglich neue

Nahrung fand, hatte nicht vermocht, die Bewegung der Geister zu bannen, welche vom Westen her Europa durchzog und auch in den österr. Provinzen blutige Spuren ihrer Anwesenheit zurückließ. Vornehmlich war in Italien der Boden unterwühlt. Wohl erfreute sich die Lombardei, sowie Venedig unter dem österr. Zepter einer milden und wohlwollenden Regierung. Aber das italienische Volk hatte für die von Oesterreich empfangenen Wohlthaten kein Gedächtnis. Es kannte keinen anderen Wunsch, als den, das österr. Joch abzuschütteln und verband sich zu diesem Zwecke mit dem hierzu stets bereiten sardinischen Könige, Karl Albert. In dieser gefährlichen Lage wurde der 82jähr. Feldmarschall Graf Radetzky der Retter der österr. Monarchie. Er schlug den Angriff des sardinischen Königs bei Santa Lucia am 6. Mai 1848 ab und bewirkte, dass der Hochmuth des Feindes wirksam und nachhaltig erschüttert wurde. Die anwesenden Erzherzoge Franz Josef (nunmehr regierender Kaiser) und Albrecht hatten sich persönlich allen Gefahren des Kampfes ausgesetzt und durch ihr Beispiel den Muth und die Zuversicht der Truppen belebt. —

Die Feuerprobe.

Wenzel Wenhart.

Die Trommel rief zum Sturme
einst bei St. Lucia; —
da gieng es an ein Streiten,
so kühn von beiden Seiten,
wie ich kein zweites sah.

Die Söhne Oest'reichs rangen
um's Recht so manche Stund';
doch furchtbar kam das Feuer
aus Lucia's Gemäuer,
wie aus der Hölle Schlund.

Da ritt zu den Schwadronen
ein junger Offizier;
er flog beim Kugelregen
dem Feindeshort entgegen
voll edler Kampfbegier.

Als er an unsern Reihen
gehemmt des Rosses Lauf,
da rief er: „Vorwärts Jäger!
seid ihr des Ruhmes Träger
auf dieser Thürme Knauf!"

Das Wort, kaum ausgesprochen,
hat Wunder schon gethan;
die Feinde zu bezwingen,
gieng's wie auf Adlerschwingen
den steilen Berg hinan.

Der schmucke Reiter wusste,
dass Muth nur gilt im Krieg,
bestand im Kampfgetobe
mit uns die Feuerprobe —
und unser war der Sieg.

Kennt ihr den Heldenjüngling,
der kühn voran uns flog?
Franz Josef war's, der Kaiser,
der sich schon Lorbeerreiser
gepflückt als Erzherzog.

Gerne hätte Radetzky an diesen Sieg eine entscheidende Offensive geknüpft; allein der empörte Zustand des Landes, sowie die Stärke des Feindes ließen es räthlich erscheinen, vorerst Verstärkungen abzuwarten. Als diese eingetroffen waren, stürmte er die Höhen von Sommacampagna, schlug das feindliche Heer vollständig bei Custozza (25. Juli) und eilte, durch kräftige Verfolgung des Feindes die Niederwerfung desselben zu vollenden. Am 27. Juli kam es zu einem neuen Kampfe bei Volta, in welchem zwei österr. Brigaden unter den F.-L.'s d'Aspre und Wimpffen mit todesmuthiger Ausdauer den Kampf gegen die übermächtigen Feinde so lange hinhielten, bis die eingetroffene Verstärkung die abermalige Niederlage der Piemontesen entschied.

Volta.

Jos. Christ. v. Zedlitz.

„Wer ist's, der dort auf den Hügeln steht,
dort oben am Bergesrand,
am rechten Flügel bei Volta, seht,
wo oben „Franz Karl" 1) noch stand?
Dort drüben, trügt mich nicht der Sinn,
dort drüben steh'n blaue Scharen.
Wo sind die tapfern Weißen hin,
die erst noch oben waren?
Was ist mit ihnen denn gescheh'n?
Sie sind erschlagen, sind todt;
sonst würden sie ohne Wanken steh'n
und kämpfen vom Blute roth!

Adjutant, jagt schnell durch's Leichenfeld,
durch den Kugelregen dicht
und seht, ob d' Aspre, der tapfere Held,
ob Wimpffen noch lebt und ficht;

1) Infanterieregiment Nr. 51.

und die Ihr findet, die nehmet mit,
und die Ihr treffet am Ort,
die Truppen, und führt sie im Sturmesschritt
und jagt mir die Sarden fort!
Beim lebendigen Gott, es stehet die Schlacht
auf der Spitze, ein einziges Haar,
und die Wage schnellt, und die welsche Macht
siegt über den Doppelaar!"

Der Marschall spricht es, von dannen fliegt
der Bote; bald trifft er die Schar,
wie sie todt und matt am Boden liegt,
die eben noch siegreich war!
Von der Sonne glühendem Pfeil gesengt,
erschöpfet vom blutigen Kampf,
vom Durste die trockene Kehle geengt
und dem qualmenden Pulverdampf!
Dort auf dem Boden, mit Leichen bedeckt,
dort liegt sie verschmachtet schier;
es sieht sie bleich auf den Grund gestreckt
voll Mitleid der Offizier.

„Ich seh' es, Ihr Tapfern, Ihr könnt nicht mehr,
ich sag es dem Marschall an;
ich bringe wohl andere Truppen her —
doch die Noth wächst furchtbar heran!
Und ein Augenblick noch, und verloren ist
mit dem Siege die Ehre zugleich;
auf den Schanzen zu Volta, zu dieser Frist,
schwebt des Kaisers Kron' und sein Reich."
Da erhebt sich ein Krieger vom Boden und spricht:
„Wir brauchen, wenn's so ist, der Ruhe nicht.
Wir lassen den Marschall grüßen schön
wir werden stürmen und nehmen die Höh'n!"

Und immer schaut gen Volta hin
der Marschall: „Was ist gescheh'n?
Die Blauen eilig von dannen zieh'n
und oben die Weißen steh'n!"

Das Treffen von Volta hatte den Widerstand des Feindes gänzlich gebrochen. In voller Unordnung floh er vor den nachrückenden Oesterreichern. Schon am 6. August hatten diese Mailand erreicht und hielten ihren Einzug in die wieder bezwungene Stadt, während Karl Albert am 9. August zum Behufe von Friedensunterhandlungen einen sechswöchentlichen Waffenstillstand mit Radetzky abschloss. Damit war vorläufig der Krieg in Italien beendet.

Während des österreichisch-italienischen Krieges hatten die Bewegungen der Slaven und Ungarn in Oesterreich einen bedrohlichen Charakter angenommen, und sich auch in Wien revolutionäre Einflüsse geltend gemacht. Kaiser Ferdinand, der Gütige, verhehlte sich nicht, dass das Zepter jetzt mehr als jemals einer kraftvollen Hand benöthige und beschloss, der höchsten Stellung zu entsagen. Ein feierlicher Staatsact besiegelte diesen Entschluss. Der nächste Nachfolger, Erzherzog Franz Karl, entsagte gleichfalls der Regierung zu Gunsten seines ältesten Sohnes Franz Josef, der eben das 18. Jahr vollendet hatte.

Franz Josef I.

Während ein Manifest des abgetretenen Kaisers den Völkern Oesterreichs seine Thronentsagung zur Kenntnis brachte, verkündete der neue Monarch seine Thronbesteigung in einem anderen Manifeste, in dem es heißt: „Völker Oesterreichs! Wir nehmen Besitz von dem Throne Unserer Väter in einer ernsten Zeit. Groß sind die Pflichten, groß die Verantwortlichkeit, welche die Vorsehung Uns auferlegt. Gottes Schutz wird uns begleiten."

Zunächst galt es, Ungarn zu pazifizieren. Am 15. Dezember begann Fürst Windischgrätz die Operationen gegen dieses Land und zog am 5. Jänner 1849 in Ofen und Pest ein. Als jedoch der ungarische Commandant Görgei mit 50.000 Mann gegen Pest anrückte, wurden die Oesterreicher aus ihren gewonnenen Positionen verdrängt und zum Rückzug genöthigt. An Stelle Windischgrätz' wurde General Haynau an die Spitze der österreichischen Armee gestellt. Nachdem der Versuch der magyarischen oberen Donau-Armee, die Oesterreicher von der Waag zu verdrängen, durch die umsichtige Führung des F.-L. Wohlgemuth gescheitert war, rückte Haynau gegen Raab vor und nahm am 28. Juni diese Stadt ein. Während des Angriffes auf

Raab befand sich der Kaiser, jeder Gefahr trotzend, immer bei seinen Kriegern im Feuer und zog mit denselben über eine morsche Brücke unter den Klängen der Volkshymne in die eroberte Stadt ein.

In Raab.

Zedlitz.

Stürmt, stürmt! die Fahnen wallen,
die Trommeln wirbeln — herbei!
Stürmt, stürmt! die Hörner schallen,
ihr Jäger herbei, herbei!
Stürmt, stürmt! im Pulverdampfe
wer winkt dort mit dem Hut?
Stürmt, stürmt! Es führt zum Kampfe
ein Held euch: Wohlgemuth!

Und über die brennende Brücke
drängt vorwärts Schar an Schar,
nicht achtend die feindlichen Stücke,
der stürzenden Balken Gefahr
Bald sind die Schanzen verlassen,
schon kämpft man Haus um Haus,
schon kracht's in der Vorstadt Straßen
aus allen Fenstern hinaus.

Durch die flammende Lohe jaget
ein junger Krieger herbei
auf schnaubendem Pferd, o saget,
wer wohl der Jüngling sei?
Er jagt, wo die Kugeln schlagen
am dichtesten in die Reih'n,
er will im blutigen Wagen
um Raab der erste sein?

Das ist der Kaiser, der muthig
hier streitet um seinen Thron,
aufhebt vom Boden — blutig —
die ungarische Kron';

Es ist Franz Josef, die Blume
von Habsburg, die — jung und zart —
zum ersten Heldenthume
gestählt und gehärtet ward.

Als ihn die Seinen schauen
auf dem furchtbaren Todesfeld,
wie er im Kugelgrauen
rothwangigen Muthes hält:
Da, mitten im Kampf, erschallte
laut auf der Volksgesang:
„Den Kaiser, Gott, erhalte!
Er lebe froh und lang!"

Seinen Namen auf der Zungen
manch' einer hier verschied,
dem, eh' er's ausgesungen,
verklungen Stimm' und Lied! —
So ist der Kaiser gezogen
in Raab's erstürmten Wall,
unter des Hymnus Wogen,
unter der Kugeln Schall!

Der Sieg bei Raab bildete einen bedeutenden Wendepunkt in dem Kampfe gegen die Magyaren. Die frühere Zuversicht im Lager derselben machte einer berechtigten Besorgnis Platz und fand in der Thatsache, das Görgei die magyarische Regierung aufforderte, ihren Sitz von Pest hinter die Theiß zu verlegen, einen beredten Ausdruck. Die Uneinigkeit im Lager der Ungarn erleichterte die weitere Bekämpfung der Insurrection und es gelang, in Ungarn Ruhe und Ordnung wiederherzustellen.

Mittlerweile hatte Karl Albert den Waffenstillstand gekündigt und in Italien der Kampf unter Radetzky wieder begonnen. Der greise Feldmarschall war aber diesmal nicht gesonnen, den Angriff abzuwarten; er selbst wollte ihn thun und zwar auf feindlichem Boden. Am 20. März überschritt die österreichische Armee in drei Colonnen den Ticino und schlug in einem nur viertägigen Feldzuge die Sardinier bei Mortara und Novara so entscheidend, daß Karl Albert an eine Fortsetzung des Krieges nicht mehr denken konnte.

An Allem verzweifelnd, entsagte er dem Throne, und sein Sohn und Nachfolger, Victor Emanuel II., schloss am 26. März einen Waffenstillstand, dem am 6. August der Friede folgte.

Feldmarschall Radetzky.

Grillparzer.

Glück auf mein Feldherr, führe den Streich,
nicht bloß um des Ruhmes Schimmer!
In deinem Lager ist Oesterreich,
wir andern sind einzelne Trümmer.

Aus Thorheit und aus Eitelkeit
sind wir in uns zerfallen:
In denen, die du führst zum Streit,
lebt noch ein Geist in Allen.

Dort ist kein Jüngling, der sich vermisst,
es besser als du zu kennen,
der, was er träumt und nirgends ist,
als Weisheit wagt zu benennen.

Und deine Garde, die nicht nur wacht,
nein auch bewacht und beschirmet,
sie hat nicht der eigenen Sicherheit Acht,
wenn Nachts die Trommel stürmet.

Der Bürger deiner wandernden Stadt,
er weiß, diese Stadt ist sein Alles,
die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
ihn mitzieht zum Abgrund des Falles.

Und deine Minister, die Führer im Heer,
sie führen das Schwert an der Seite,
zu streiten, wenn's irgend nöthig wär':
Gehorsam ist Frieden im Streite.

Die Gott als Slav' und Magyaren schuf,
sie streiten um Worte nicht hämisch,
sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
denn, „Vorwärts!" ist ungrisch und böhmisch.

Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Noth
hat Reiche und Staaten gegründet,
der Mensch ist ein Einsamer nur im Tod,
doch Leben und Streben verbündet.

Wär' uns ein Beispiel dein ruhmvoller Krieg,
wir reichten uns freudig die Hände!
Im Anschluss von Allen liegt der Sieg,
im Glück eines Jeden das Ende.

So war in den Ländern der österreichischen Monarchie die Ruhe wiederhergestellt und die Regierung des neuen Kaisers in allen Provinzen befestigt. Die Hoffnung, welche der Monarch bei seiner Thronbesteigung seinen Völkern gegenüber ausgesprochen hatte, war erfüllt, erfüllt durch die treue Hingebung der Armee und seiner Führer, besonders Radetzky's. Der Kaiser verkannte auch nicht, wie sehr sich der wackere Feldmarschall in dieser furchtbaren Periode um Thron und Reich verdient gemacht hatte. Er ernannte ihn zum Gouverneur des lombardisch-venetianischen Königreiches, welchen Posten Radetzky bis zum 28. Februar 1857 bekleidete. Am 5. Jänner 1858 verschied er in Mailand, und nachdem er zu wiederholten Malen die Huld seines kaiserlichen Herrn bei Lebzeiten erfahren hatte, zeichnete ihn derselbe auch im Tode durch Theilnahme an seinem Begräbnisse aus.

Der Kaiser und sein Marschall.

Philipp v. Körber.

Kanonendonner — dumpfe Trauerklänge,
in Schwarz verhüllt des Reiches Doppelaar,
erwartungsbang des Volkes stille Menge,
und hier der Krieger schmerzerfüllte Schar.

Der Marschall kommt! — o könnten wir ihn grüßen,
wie nach der Schlacht im Sieges-Morgenroth!
Doch weh! nur bitt're Thränen seh' ich fließen,
Vater Radetzky, — Er ist todt! —

Das bied're Heldenherz hat ausgeschlagen,
verklungen ist der Stimme Zauberton,
im Sarge hier, auf schwarzem Trauerwagen
ruht Oest'reichs treuester Heldensohn!

Kanonendonner — dumpfe Trauerklänge
in Schwarz verhüllt des Reiches Doppelaar,
erwartungsbang des Volkes stille Menge,
und hier der Krieger schmerzerfüllte Schar.

Der Kaiser kommt! — seht alle Blicke sich erheben
zu ihm, der Oest'reichs Stolz und Glanz!
Er kommt, dem „treu'sten Diener" das Geleit zu geben,
und fügt das schönste Blatt in seinen Lorberkranz.

Franz Josef! Dem Denkmal dieser herben Stunde
verlieh Dein edles Herz den höchsten Werth!
Und nach Jahrhunderten ertönet noch die Kunde:
Wie Oest'reichs Kaiser seinen Marschall hat geehrt!

Die rechte Hand.

Castelli.

Ein Wagen rollt aus der Hofburg heraus,
der Posten am Thor ruft: „Gewehr heraus!"

Der Kaiser selbst leitet das muthige Gespann
und neben ihm sitzt noch ein anderer Mann.

Das muss wohl ein Mann sein vom höchsten Stand,
denn der Kaiser läfst ihm die rechte Hand.

Vielleicht ein König, ein Kaiser gar?
Er ist voll Orden, hat weißes Haar. —

Ihr irrt, der besitzt keinen Königsthron,
doch schmückt eine Kron' ihn: die Lorbeerkron'.

Auch scheint er irrig ein Kaiser euch;
doch hat er gerettet ein Kaiserreich.

Es ist Radetzky; — sein Nam' ist genug,
der spricht wohl mehr als ein ganzes Buch.

Der Kaiser, ehrend den Bravsten im Land,
läſst die rechte Hand seiner rechten Hand.

Unter den schwierigsten Verhältnissen hatte Kaiser Franz Josef den Thron seiner Väter bestiegen, aber mit fester und sicherer Hand das schwankende Staatsschiff selbst in den gefährlichsten Krisen geleitet. Endlich war die Ruhe wiedergekehrt und die Zeit gekommen, den bis in das Innerste erschütterten Staat auf neue Grundlagen zu stellen. Mit edler Entsagung verzichtete der Kaiser im Interesse des Staates auf einen Theil seiner Hoheitsrechte und theilte die Regierung mit seinen Völkern. Er erkannte mit richtigem Blick, daſs dadurch jeder Bürger in das Staatsinteresse gezogen werde, und sich das Reich auf diesem Wege glückliche Bürger, der Monarch zufriedene Unterthanen heranbilde. Diese neuen Grundsätze fanden ihren Ausdruck in dem Februarpatente des Jahres 1861 und in den Staatsgrundgesetzen d. J. 1867, durch welche Oesterreich in die Reihe der constitutionellen Staaten trat. Eine der herrlichsten Schöpfungen des jungen, constitutionellen Staates sind die Schulgesetze, welche einen ungeahnten Aufschwung des gesammten Schulwesens in Oesterreich zur Folge hatten, und durch welche die Segnungen der neuen Aera selbst den entlegensten Punkten der Monarchie fühlbar gemacht werden.

Die vom Kaiser dem Volke gewährte Verfassung war zum Bande geworden, welches Herrscher und Unterthanen inniger als je aneinander knüpfte. Und als der Monarch am 2. Dezember 1873 das 25jährige Jubiläum seines Regierungsantrittes feierte, ward dieser Tag zu einem Jubeltage für das gesammte Volk. Im Palaste wie in der kleinsten Hütte flammten Freudenlichter auf, die Schulen wurden zu Stätten erhebender Feierlichkeit, und selbst in dem entlegensten Gebirgsdorfe stiegen Gebete für den „ritterlichen Monarchen" zum Himmel, als Zeugen der Liebe und Verehrung, welche das österreichische Volk für sein Herrscherhaus hegt. —

Kaiser Franz Josefs-Lied.

Deinhardstein.

Franz Josef hoch!
Hoch! der mit mächt'ger Hand
schützet das Vaterland,
der mit vereinter Kraft
Glück seinen Völkern schafft,
der nach der Ahnen Art
Kraft mit der Milde paart:
Franz Josef hoch!

Franz Josef hoch!
Hoch! der zum Höchsten strebt,
der für sein Volk nur lebt,
der mit Vertrau'n belohnt,
in dem die Güte wohnt.
Segen und jedes Heil
werde ihm reich zu Theil:
Franz Josef hoch!

Franz Josef hoch!
Hoch! Zu der Liebe Band
legte er Hand in Hand,
Zwietracht und Hass entflieh'n
bei seines Herzens Glüh'n,
und in dem weiten Reich
liebt er die Seinen gleich:
Franz Josef hoch!

Inhaltsverzeichnis.[1])

A. Erste Abtheilung.

I. Periode.

Die Babenberger.

1) Ein Theil der Gedichte wurde dem trefflichen Sammelwerke: „Dichterbuch zur Pflege der österr. Vaterlandsliebe" von Eduard Wenisch, Bürgerschullehrer in Joachimsthal, entnommen.

II. Periode.

Die Habsburger.

B. Zweite Abtheilung.

III. Periode.

IV. Periode.

Seite

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig.



	DATE DUE		